Digitized by Google

Snell

Philos. Ethicae partes. 1937.

Die

Sittlichkeit

in Verbindung mit der

Glükseligkeit

einzelner Menschen und ganzer Staaten,

aus

zwei gekrönten Preisschriften

zusammengezogen,

und

mit beständiger Rüksicht

auf die

Kantische Moralphilosophie

ganz neu bearbeitet,

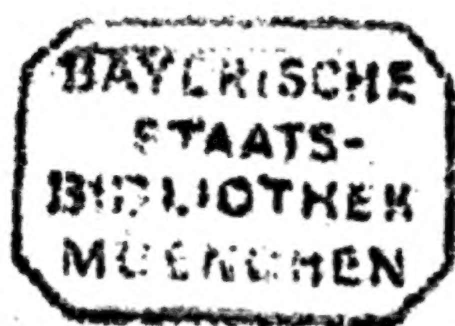
von

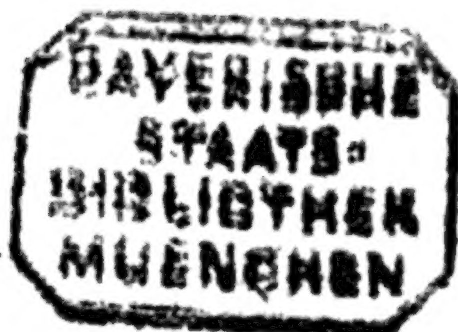
Christian Wilhelm Snell,

Prorektor des Gymnasii zu Idstein.

Frankfurt am Mayn 1790.

In der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung.





Ihrer

Hochfürstlichen

Durchlaucht,

dem regierenden

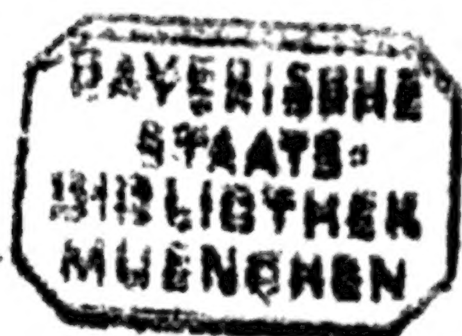
Fürsten zu Nassau,

Carl Wilhelm,

Grafen zur Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Mahlberg, Wiesbaden und Idstein rc. rc. Ihro Hochmögenden, der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande, bestellten wirklichen General der Infanterie rc. rc. des königlich Pohlnischen weissen Adlerordens Ritter rc. rc.

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.



Ihrer

Hochfürstlichen

Durchlaucht,

dem regierenden

Fürsten zu Nassau,

Carl Wilhelm,

Grafen zur Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Mahlberg, Wiesbaden und Idstein rc. rc. Ihro Hochmögenden, der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande, bestellten wirklichen General der Infanterie rc. rc. des königlich Pohlnischen weissen Adlerordens Ritter rc. rc.

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.

Ihrer

Hochfürstlichen

Durchlaucht,

dem regierenden

Fürsten zu Nassau,

Carl Wilhelm,

Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Mahlberg, Wiesbaden und Idstein ꝛc. ꝛc. Ihro Hochmögenden, der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande, bestellten wirklichen General der Infanterie ꝛc. ꝛc. des königlich Pohlnischen weissen Adlerordens Ritter ꝛc. ꝛc.

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.

Ihro

Hochfürstlichen

Durchlaucht,

dem regierenden

Fürsten zu Naßau,

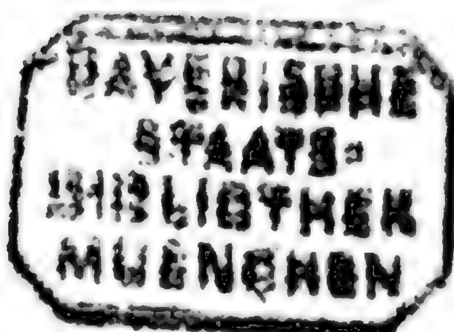
Carl Wilhelm,

Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Mahlberg, Wiesbaden und Idstein x. x. Ihro Hochmögenden, der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande, he[illegible] General der In[illegible] Königlich Pohl[illegible] Adlerordens Ritter x. x.

[illegible] Fürsten und Herrn

h auf das leb-
iß, nichts als
, welche auch
bei Bekannt-
wage, gibt
dieses Opfer
inem Für-
seine vor-
sten Re-
des Pu-
e Auf-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Ihrer

Hochfürstlichen

Durchlaucht,

dem regierenden

Fürsten zu Nassau,

Carl Wilhelm,

Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Mahlberg, Wiesbaden und Idstein 2c. 2c. Ihro Hochmögenden, der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande, bestellten wirklichen General der Infanterie 2c. 2c. des königlich Pohlnischen weissen Adlerordens Ritter 2c. 2c.

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht diese Schrift unterthänigst zuzueignen, würde ich mich nimmermehr erkühnen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Höchstdieselben für alles, was in der Absicht geschiehet, Aufklärung, Sittlichkeit und Men-

schen-

schenwohl zu befördern, Sich auf das lebhafteste interessiren: und gewiß, nichts als das Bewustseyn dieser Absicht, welche auch das Einzige ist, dessen ich mich bei Bekanntmachung dieser Arbeit zu rühmen wage, gibt mir den Muth zu hoffen, daß dieses Opfer der tiefsten Devotion, das ich einem Fürsten, welchen Deutschland unter seine vortrefflichsten und verehrungswürdigsten Regenten zählet, hiermit im Angesichte des Publikums darbringe, keine ungnädige Aufnahme finden werde.

Der Himmel kröne Ew. Hochfürstliche Durchlaucht und Dero ganzes Hohes Fürstenhaus mit seinem besten Segen, und erhalte Sie, zum Glük und zur Freude Ihrer getreuesten Unter-

thanen, noch eine lange Reihe von Jahren in dem dauerhaftesten und blühendsten Wohlseyn. Mit einem Herzen, welches von diesem Wunsche und von der tiefsten Ehrfurcht ganz durchdrungen ist, ersterbe ich

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster

Christian Wilhelm Snell.

Vorrede.

Im Jahre 1783. warf die Churfürstliche Akademie der Wissenschaften zu München die Preisfrage auf: Wie soll der Ausspruch des Horaz: *Sapere aude*, in Ausübung gebracht werden, daß nicht nur das Wohl jedes einzelnen Menschen, sondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entspringe? Eine von mir eingeschickte Beantwortung erhielt den ersten Preis. Für das Jahr 1785. wurde von eben dieser Akademie die Aufgabe bekannt gemacht: Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menschen ohne äusserliche Gewalt zum Guten zu führen? Ich versuchte abermahls die Auflösung, und bekam das Acceßit oder den zweiten Preis.

Diese zwei bisher noch ungedrukten Schriften übergebe ich hiermit, völlig neu bearbeitet und in Eins zusammengeschmolzen, dem Publikum. Ohne den Leser durch Darlegung und Entwikkelung des hierbei befolgten Planes zu beschwe-

beschweren, bemerke ich nur dieses, daß bei der Umformung der gedachten Abhandlungen nicht nur die aufs neue durchdachten und bearbeiteten Materien ganz anders geordnet, manches abgekürzt und zusammengezogen, manches aber auch sehr erweitert und vollständiger abgehandelt, oder ganz neu hinzugefüget worden, sondern daß auch in Ansehung der Einkleidung und des Ausdruks fast keine Periode völlig ungeändert geblieben, — mithin dieses Werkchen, in Vergleichung mit ienen zwei ungedruckten Preis-Abhandlungen, für eine ganz neue Schrift anzusehen ist.

Daß ich bei dieser Umarbeitung durchgängig auf das Kantische Moralsystem Rüksicht genommen habe, dies sagt schon der Titel. Ich habe mich bemühet, die Idee der reinen Sittlichkeit nie aus den Augen zu verlieren: denn so sehr ich der Meinung bin, daß bei dem Geschäfte der Menschenbesserung der kluge Gebrauch der von der Selbstliebe hergenommenen Motive ganz unentbehrlich sey, — als wodurch das noch ungebildete Gemüth, wie der vortrefliche Kant selbst sagt, erst in das Gleis des Guten gebracht, und den übermächtigen Antrieben der Sinnlichkeit das Gegengewicht muß gehalten werden; — so fest bin ich doch auch überzeugt, daß der einzig ächte Entscheidungsgrund alles obiektiv sittlich Guten und Bösen ienes reine übersinnliche Gesez sey, welches die Vernunft, ohne alle Rüksicht auf eigene Glükseligkeit, iedem Menschen vor-

vorschreibt, und daß das ganze Geschäft der moralischen Veredelung nichts anders zum lezten Endzwek haben dürfe, als die Gemüther derjenigen Stufe der Vollkommenheit immer näher zu bringen, wo die Tugend nicht um der von ihr etwa zu erwartenden angenehmen und nüzlichen Folgen, sondern — um ihrer selbst willen, aus ganz uneigennütziger Achtung gegen das hohe und heilige Gesez, das sie gebietet, — geliebet und ausgeübet wird.

Ob ich mich gleich der philosophischen, besonders der Kantischen Terminologie weder ganz habe enthalten können noch wollen; so habe ich doch, sowohl in der Abhandlung selbst, als auch in dem beigefügten Anhange, welcher einige tiefere Untersuchungen über verschiedene besonders wichtige Gegenstände der Moralphilosophie enthält, — nur einen sparsamen Gebrauch davon gemacht: weil ich glaubte, daß ich auf diese Art für Kenner nicht weniger verständlich, für viele Nichtkenner aber weniger trokken schreiben würde.

Möchte nur diese Schrift ihren Endzwek, zur Beförderung der Sittlichkeit und des Menschenwohls auf Erden das Ihrige beizutragen, nicht ganz verfehlen! Möchten durch dieselbe, wenigstens in einigen Gemüthern, gute Gefühle und Entschließungen gewirket oder befestiget, und — in diesem von Vorurtheilen und Sittenlosigkeit leider noch so sehr beherrschten Zeitalter, — Glaube an Tugend und Menschen-

würde nur in Einigen meiner Mitmenschen gewek-ket oder gestärket werden! Dies ist der wärm-ste Wunsch meines Herzens bei Bekanntmachung dieser Arbeit; und daß dieser Wunsch vielleicht nicht ganz unerfüllet bleiben werde; dies ist für mich der süsseste und schmeichelhafteste Gedanke, den ich zu denken vermag.

Idstein, den 20. März 1790.

Erster

Erster Abschnitt.

Von der menschlichen Glükseligkeit.

O *Happiness!* our being's end and aim!
Good, Pleasure, Ease, Content! whate'er thy name:
That something still which promts th'eternal sigh,
For which we bear to live, or dare to die,
Which still so near us, yet beyond us lies,
O'er-look'd, seen double, by the fool and wise.
Plant of celestial seed! if dropt below,
Say, in what mortal soil thou deign'est to grow?

Pope.

Erstes Kapitel.

Erklärung des Begriffes der Glükseligkeit; — Anzeige der allgemeinsten Quellen derselben in der menschlichen Natur.

Wenn man unter der Glükseligkeit den ununterbrochenen Genuß des Angenehmen verstehet, welcher aus der anhaltenden Befriedigung aller Triebe und Neigungen entspringet; so ist sie

ein Ideal, dem sich unser Zustand zwar nähern, das er aber nie erreichen kann. Der Mensch verdient aber auch schon dann den Nahmen eines Glükseligen, wenn das Angenehme in seinen Empfindungen, oder in dem Bewusstseyn seines geistigen und körperlichen Zustandes, das Unangenehme überwieget; und ie grösser dieses Uebergewicht, desto grösser ist die Glükseligkeit. Da aber hier nicht von glüklichen Augenblikken, Stunden, Tagen und Jahren, sondern von der Glükseligkeit überhaupt die Rede ist; so ist für sich klar, daß das ganze Leben, ia die Totalität der Existenz müsse in Betrachtung gezogen werden. *) — Und weil das Uebergewicht des Angenehmen über das Unangenehme des Zustandes sowohl durch den Grad der innern Stärke, als auch durch die Menge und Dauer der angenehmen Empfindungen bestimmet werden kann; so läßt sich der Glükseligkeit nicht nur eine intensive sondern auch eine extensive oder protensive Größe zuschreiben.

Was angenehm und was unangenehm, was Lust und Unlust sey? — diese Frage wird einem ieden sein eignes Gefühl am richtigsten beantworten. Indessen wird folgende spekulative Erläuterung hierüber nicht überflüßig seyn.

Der allerlezte Grund, oder die lezte subiektive Bedingung alles Vergnügens und Misvergnügens, alles Begehrens und Verabscheuens, ist iener allgemein-

*) A being may be sayd to be ultimately happy in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains. *Wollaston*, the relig. of nat. delin.

gemeinste Urtrieb in der menschlichen Natur, welchen die Philosophen bald den Trieb des Lebens, der Beschäftigung und Kraftäusserung, bald den Erweiterungs- Vervollkommnungs- Verbesserungstrieb, bald noch anders nennen. *) Ohne diesen Grundtrieb würden wir eben so wenig angenehm und unangenehm afficirt werden oder begehren und verabscheuen können, als wir ohne die Formen des Raumes und der Zeit sinnlicher Anschauungen, und ohne die Kategorien einer Erkenntnis fähig seyn würden. Denn was mit diesem Urtriebe, von dem sich freilich keine deutliche Erklärung geben läßt, übereinstimmet, das ist angenehm und wird begehret, das Gegentheil ist unangenehm und wird verabscheuet; indem wir uns im erstern Falle bewust sind, daß der Zwek des Grundtriebes erreichet, im andern, daß er verfehlet worden sey. Wie wir nun durch die Erfahrung das Angenehme und Unangenehme, Vergnügen und Schmerz, kennen lernen, so wird auch durch eben diese Erfahrung iener Grundtrieb auf dieienigen Gegenstände, Zustände, Verhältnisse u. s. f. oder auch auf dieienigen Arten von Gegenständen, Zuständen, Verhältnissen, die wir als angenehm, oder als Mittel und Bedingungen des Angenehmen kennen, hingeleitet. Daher sind die mancherley Triebe und Neigungen der menschlichen Seele, welche empirischen Ursprunges sind, in der That nichts anders, als besondere Bestimmungen iener allgemeinen Grundtriebes, der durch die Erfahrung in Thätigkeit gesezt und durch sie erst

*) S. Herrn **Platners** philosophische Aphorismen Th. II. § 41 – 44. auch 69. ff. — Desgleichen **Cochius** Untersuchung über die Neigungen.

auf bestimmte Objekte hingerichtet wird. — Und da wir vermittelst aller der verschiedenen Arten, auf welche sich die einzige Grundkraft, die wir in unserer Seele annehmen müssen, äussert, und welche, als besondere Seelenkräfte gedacht, unter den Nahmen der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Verstandes, des sympathetischen und moralischen Gefühles u. s. f. bekannt sind, sowohl angenehm, als auch unangenehm afficiret werden können; so nehmen wir als Urquellen der menschlichen Glükseligkeit an:

1) Die äusserlichen Sinne, Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht.

2) Die Einbildungskraft, welche nicht nur vorher gehabte Empfindungen zurück bringet, und hierdurch den ehemaligen Genuß oder Schmerz erneuert, sondern auch, als Dichtungsvermögen, die Schöpferin neuer und in dieser Mischung oder Verbindung noch nie wirklich empfundener Vergnügungsarten wird.

3) Das Mitgefühl oder die Sympathie, vermöge welcher wir der theilnehmenden Uebereinstimmung unserer Empfindungen mit den Empfindungen anderer fühlenden Wesen, deren Zustand wir entweder wirklich wahrnehmen, oder uns auch nur in der Einbildungskraft vorstellen, fähig sind. *)

4) Die

*) Von den Schriftstellern, welche diesen Gegenstand abgehandelt haben, verdienen, ausser den Engländern, vorzüglich nachgelesen zu werden: Herr Platner

4) Die Denkkraft, (Verstand, Beurtheilungskraft, Vernunft). Die Erkenntniß der Wahrheit, oder das Bewustseyn der Vollkommenheit und der Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit sich selbst und mit ihren Obiekten, hat, auch unabhängig von allen nähern oder entferntern Beziehungen des Nützlichen und Angenehmen, worin die Gegenstände der Erkenntniß gedacht werden können, ganz eigene Reize für iedes vernünftige Wesen. Jede nicht fruchtlose Bemühung, die Wahrheit zu erfinden, weiter aufzuklären, und deutlicher zu denken, führet, ausser dem Vergnügen, welches iede mäßige Beschäftigung gewähret, eine gewisse angenehme Empfindung des geistigen Wohlbefindens mit sich. Das Gefühl unsrer Verstandeskräfte, welche sich in Vergleichung, Zergliederung, Verbindung und Trennung der Begriffe thätig beweisen, und die Wahrnehmung der fortschreitenden Vervollkommnung unserer Geistestalente, wodurch wir uns bis zum höchsten Range in der ganzen uns bekannten Schöpfung erheben, dieses Gefühl unsrer Vorzüge, die wir als denkende Wesen besitzen, ist auch alsdann noch schmeichelnd und belohnend, wenn schon die Arbeit Mühe, Anstrengung und Aufopfe-

 rung

Platner in seinen philosoph. Aphorism. Th. II. § 219 – 292. Herr Feder in seinen Untersuchungen über den menschlichen Willen, Th. I. § 16. J. J. Rousseau im Discours sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes, prem. Part.

rung anderer Vergnügungen kostet. *) Auch die Belustigungen des Witzes, des Scharfsinnes u. s. w. müssen hierher gerechnet werden.

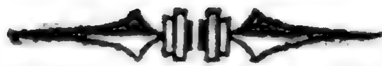
5) Der moralische Sinn, vermöge dessen wir unmittelbarer Weise das uneigennützigste Wohlgefallen an allem sittlich Guten und die reinste Achtung gegen die Tugend, gegen das Laster aber Abscheu und Verachtung empfinden. Zur Erläuterung hierüber folgendes. **) Es lieget in unserer vernünftigen Seele ursprünglich und vor aller Erfahrung das moralische Gesetz seiner Form nach; d. i. die subiektive Bedingung, unter der wir allein der Begriffe des sittlich Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters, der Verbindlichkeit, Pflicht u. dgl. fähig sind: oder unsre vernünftige Natur bringt es so mit sich, daß wir es für unsern höchsten und lezten Zweck erkennen müssen, nicht von Neigungen der Sinnlichkeit abhängende, sondern ganz unbedingt nothwendige und allgemeingültige Willensvorschriften zu befolgen; und indem wir uns nun als verständige und freie Wesen Maximen unsers Verhaltens entwerfen, so gelangen wir auf eine unmittelbare Art, durch ein Faktum

*) Ueber den unmittelbaren Einfluß des Erkennens und der Erkenntniß auf unsere Glückseligkeit, siehe **Lieberkühns** Versuch über die anschauende Erkenntniß S. 48 ff.

**) Man vergleiche mit dem Wenigen, was hier von dem lezten Sittlichkeitsprincip gesagt werden konnte, die erste Betrachtung im Anhang.

Faktum der Vernunft, wobei es keiner Schlüsse aus andern Datis bedarf, zum Bewustseyn dieses Sittengesetzes, und fühlen uns eben so unmittelbar auch verbunden, demselben Folge zu leisten. Was mit dieser Vernunftregel übereinstimmet, gegen das fühlen wir uns mit Wohlgefallen und Achtung, gegen alles aber, was dagegen streitet, mit Misfallen und Abscheu erfüllet: und dieses ist es, was wir unter dem moralischen Gefühle verstehen. Wir lieben die Tugend nicht blos als ein Mittel, anderer Arten von Glükseligkeit theilhaftig zu werden: sondern wir lieben, wir achten sie um ihrer selbst willen, als etwas absolut Gutes. Wir fühlen uns, zugleich mit der Wahrnehmung des sittlichen Gesetzes in uns, verpflichtet, demselben alle Maximen und Handlungen unsres Lebens, so viel möglich ist, anzupassen, nicht weil wir dadurch etwa andere Zwekke zu erreichen hoffen können, sondern weil wir diese von unsrer Vernunft selbst uns vorgezeichnete Regel für die unbedingteste Vorschrift erkennen, der wir nicht zuwider handeln können, ohne uns als Geschöpfe, die alles sittlichen Werthes beraubt sind, selbst verachten und verabscheuen zu müssen. Und wenn wir uns selbst das Zeugnis eines tugendhaften Verhaltens geben können; so fühlen wir iene über alles beglükkende Selbstzufriedenheit, nicht deswegen, weil wir durch die Tugend etwa reicher, geehrter oder sonst glüklicher geworden sind, sondern weil wir gethan haben, was wir zu thun schuldig

 waren.



waren. Ob nun aber gleich dieses moralische Gefühl gar nicht empirischen Ursprunges, oder von der Erfahrung abgezogen ist, sondern eben so tief und ursprünglich in ieder vernünftigen Seele liegt, als das Gesez selbst, worauf es sich gründet; so bleibt es doch die Quelle des reinsten Vergnügens und der schäzbarsten Art der Glükseligkeit. *) Denn weil es nicht ein sinnliches Obiekt, sondern die innere Vernunftvollkommenheit selbst zum unmittelbaren Gegenstande hat; so ist es eine viel reinere und geistigere Empfindung als iede andere, und verdient daher auch vor allen andern Quellen der Lust und des Vergnügens einen sehr großen Vorzug. — Fragt man aber noch weiter, woher

*) „Wie zufrieden bin ich mit mir, wenn ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich gerecht, daß ich ein Menschenfreund bin! Eine einzige uneigennützige, edle Handlung verbreitet eine Süßigkeit über mein ganzes Leben, ich suche ihre Stelle darin mit immer neuen Vergnügungen wieder auf, und im Alter, in der lezten Todesstunde, wenn mir vor aller Herrlichkeit der Welt ekeln wird, da, weis ich, wird mir diese noch erquickend seyn. Sie (die Tugend) fodert zwar auch ihre Ueberwindungen von mir; aber ie mehr ich ihr aufopfere, ie vollkommener fühle ich mich. — Das Laster hergegen, die Ungerechtigkeit, die Fühllosigkeit sind mir unter den blendendsten Gestalten unerträglich, und ohne daß ich ie etwas davon zu fürchten hätte, würde ich mich, bei allen Gütern der Welt, unter den schmeichelndsten Lobsprüchen, verabscheuen, wenn ich mir vorzuwerfen hätte, daß sie der Lohn einer Verrätherei, der Gewinn eines geheimen Betruges oder eines Raubes wären.„ Jerusalem.

her dieses Gefühl der Achtung gegen das Sittengesetz komme; so läßt sich nichts mehr antworten, als, weil unsre Vernunft aufhören würde Vernunft zu seyn, wenn es sich anders verhielte; oder weil es die Natur iedes vernünftigen Wesens nothwendig also mit sich bringet, daß das von ihm erkannte sittlich Gute mit seinem allgemeinen Grundtriebe übereinstimmet, mithin seinen Beifall und sein Wohlgefallen auf sich ziehet, das sittlich Böse aber demselben ganz natürlich und an und für sich zuwider ist. *)

*) Hutcheson, Hume, Home, Ferguson, Shaftesbury und ihre deutschen Nachfolger, haben sich freilich auf gar verschiedene Art über das moralische Gefühl ausgedrükt: doch ist wohl nicht zu leugnen, daß einige dieser Weltweisen, z. B. Hume, sich unter dem moral. Gefühl nicht die lezte Erkenntnißquelle der sittlichen Begriffe, sondern die Empfindung eines unmittelbaren Wohlgefallens und Mißfallens, welche die Urtheile des Verstandes über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Handlungen begleitet, vorgestellet haben. Sie kamen also hierin der Wahrheit nahe genug, und fehlten nur hauptsächlich darin, daß sie die Beurtheilung des sittlich Guten und Bösen auf das Princip der Glükseligkeit gründeten. — Wer ein Beispiel davon sehen will, mit welcher Seichtigkeit und mit wie vielen unterlaufenden Mißverständnissen man von ieher gegen moralische Wahrheiten zu streiten pflegte, der lese was Helvetius in seinem Werke: De l'homme, de ses facultés intellectuelles &c. Sect. V. gegen das moralische Gefühl und vorzüglich gegen Rousseau schreibt, welcher leztere in

6) **Das Bewustseyn des eigenen persönlichen Werthes.** Jeder Mensch ist geneigt, seiner Person einen absoluten Werth beizulegen, je nachdem er die Eigenschaften und Vorzüge, in deren Besiz er ist, oder doch zu seyn glaubet, für unbedingt gut, für an und für sich wichtig hält. Unzählige Menschen vergessen es, daß Reichthum, vornehme Geburt und andere äusserliche Vorzüge, nur als Bedingungen oder Mittel des Angenehmen und Guten gewünschet, gesuchet und geschätzet zu werden verdienen, nur einen relativen Werth haben. Indem sie nun diesen Dingen einen unbedingten Werth zuschreiben; so halten sie sich durch den Besiz derselben für groß, wichtig und achtungswürdig. — Wahre unbedingte Vorzüge eines vernünftigen Wesens sind, ausser der über alles verehrungswürdigen Tugend, auch die Kräfte und Talente des Geistes, ein durch ächte Aufklärung gebildeter Verstand; desgleichen Seelenstärke, Selbstherrschaft, Muth, u. d. gl. welche Vorzüge denn dadurch, daß sie zu sittlich guten Zwekken angewendet werden, noch einen höhern Adel erlangen.

7) **Die mäßige Beschäftigung der Kräfte** überhaupt, sowohl der körperlichen als der geistigen. Wenn wir uns in eine solche Thätigkeit versetzet fühlen, daß wir uns unsrer eigenen

in seinem Emile auch behauptet hatte, qu'il est au fond des ames un principe inné de vertu & de justice.

nen Kräfte und deren Entwikkelung und Vervollkommnung bewust werden, ohne durch Ermüdung unsre Einschränkung zu empfinden; so finden wir uns angenehm unterhalten, wenigstens gegen das lästige Gefühl der Leerheit und der Langweile geschützet, sollten auch die Gegenstände unsrer Beschäftigung uns an und für sich gleichgültig *) oder wohl gar unangenehm seyn. (S. N. 4.) Daher unter andern auch das Vergnügen aus der Erneurung mancher traurigen Vorstellungen und schmerzhaften Gefühle, die aber in der Reproduktion nur denienigen Grad der Täuschung und der Lebhaftigkeit erhalten, welcher dem Gemüthe eine nicht erschütternde und angreifende, sondern nur mäßig unterhaltende Beschäftigung gewähret.

Jeder dieser Arten von angenehmen Empfindungen entspricht nun, nach obiger Erklärung, ein eigner Naturtrieb. Wir haben also einen natürlichen Trieb nach sinnlichen Vergnügungen, — nach den Belustigungen der Einbildungskraft, — nach den Vergnügungen der Sympathie, — nach Uebungen der Denkkraft, — nach angenehmen Rührungen des moralischen Sinnes, — nach eigenen persönlichen Vorzügen, die uns einen absoluten Werth verschaffen, und — nach einer

*) Qui nous fait aimer jusqu'au petit jeu? seroient-ce les sensations agreables, qu'il excite en nous? non : on l'aime parce qu'il nous delivre de la peine de l'ennui, & nous soustrait à cette absence d'impression toujours sentie comme un mal-aise & une douleur physique. *Helvetius.*

einer mäßigen Beschäftigung unsrer Kräfte überhaupt. — Daß aber alle diese Triebe in dem schon oben erwähnten Grundtriebe der menschlichen Natur ihre gemeinschaftliche Quelle haben und daß sie also in der That nichts anders sind, als eben so viele Modifikationen dieses durch die Erfahrung gewekten und auf die ihm entsprechenden Arten von Obiekten hingeleiteten Urtriebes, dies ist schon aus dem Vorhergehenden klar.

Jeder dieser Triebe erzeuget ein Bedürfnis, eine Abhängigkeit des Wohlseyns von derienigen Genußart, welche der Gegenstand des Triebes ist, und eine subiektive Nothwendigkeit, uns nach derselben zu bemühen. Sollte es also nicht ein eben so natürliches — obgleich nicht ein so nahes, sinnliches, sondern entfernteres, geistiges Bedürfnis des Menschen seyn, seine Denkkräfte zu üben und zu vervollkommnen, oder durch Tugend seine eigne Achtung zu verdienen, als nach angenehmen Empfindungen der Sinnlichkeit zu streben?

Zweites Kapitel.

Von der Ableitung und Zusammensetzung der Empfindungen und Triebe.

Durch die Einbildungskraft werden die aus den gedachten Quellen herfließenden angenehmen und unangenehmen Empfindungen bei gegebener Gelegenheit nicht nur reproducirt in der Erinnerung, und anti-

anticipirt in der Vorhersehung, sondern auch überdies, nach den bekannten Regeln der Association, an andere Vorstellungen und Empfindungen angeknüpfet, welche dann hierdurch selbst Quellen des Vergnügens oder des Schmerzes werden. Es wirken demnach Vorstellungen von Dingen und Zuständen, die man als Mittel, Zeichen, Folgen angenehmer Obiekte kennet, oder welche mit diesen in irgend einem Verhältnisse der Aehnlichkeit, Gleichzeitigkeit oder Caussalverbindung gedacht werden, selbst vergnügen: ein Vergnügen, das überdies noch gar oft aus mehrern theils ursprünglichen, theils ebenfalls abgeleiteten Empfindungsarten zusammen gesetzet und dadurch modificiret ist.

In dieser Ableitung ist der vornehmste Grund von dem Vergnügen zu suchen, welches uns Eigenthum, Ansehen und Ehre nebst den äusserlichen Zeichen derselben, Macht und Einfluß u. d. gl. gewähren, indem wir alle diese Dinge als Mittel und Bedingungen mannigfaltiger Vergnügungen zu denken gewohnt sind. — Ja es belustigen uns sogar, vermöge der Sympathie, die Vorstellungen von Gegenständen, welche in einem der erwähnten Verhältnisse zu den angenehmen Empfindungen und der Glükseligkeit unserer Mitmenschen stehen, an deren angenehmen und unangenehmen Zuständen unser Herz, so lange es noch nicht durch Misgunst und Selbstsucht vergiftet ist, unmittelbaren Antheil nehmen muß.

Allen diesen und andern unzähligen Arten des abgeleiteten Vergnügens entsprechen eben so viele abgeleitete Triebe und Bedürfnisse; z. B. der

Trieb

Trieb nach Eigenthum, nach Ehre, nach Macht und Einfluß u. s. w. Und so stammen von diesen schon abgeleiteten Empfindungen und Trieben wieder andere, und von diesen wieder andere ab, bis ins Unendliche.

Aber eben dieselbe Einbildungskraft, welche aus wenigen Urquellen so unzählige Arten von Empfindungen und Trieben herleitet, modificirt, schwächet, verstärkt sie auch, nach den Associationsgesetzen, durch die Verknüpfung; dergestalt, daß öfters bei der Vorstellung eines einzigen Obiektes gar verschiedene theils ursprüngliche, theils abgeleitete Empfindungen, die sich wechselsweise entweder unterstützen oder schwächen, in der Seele erwachen, und eben so viele ienen verknüpften Empfindungen entsprechende in Eins zusammenfließende Triebe gegen einen und eben denselben Gegenstand in Bewegung gesetzet werden.

Beispiele werden alles dieses am besten erläutern. Ich will es daher versuchen, einige dieser zusammengesetzten Empfindungen und Triebe in ihre vornehmsten Bestandtheile aufzulösen.

Das Vergnügen eines guten Gewissens — aus wie vielen in einen Punkt zusammenfliessenden Empfindungen bestehet es nicht! Die Grundlage desselben ist ienes moralische Gefühl des Wohlgefallens und der Achtung gegen die absolute Vortrefflichkeit der Tugend, und die Selbstzufriedenheit, welche aus dem Bewustseyn, unsre Pflichten erfüllet zu haben, unmittelbar entspringet. Hierzu kommt denn noch — die süsse Empfindung aus der

zur Gewohnheit gewordenen Vorstellung, daß eben die göttliche Tugend, die an und für sich für iedes noch nicht ganz entweihete menschliche Gemüth so reizend ist, ihre Verehrer auch mit mannigfaltigen irdischen Vortheilen belohnet; — das Vergnügen über die durch treue Beobachtung unsrer Pflichten erworbene Achtung, Gewogenheit und Liebe anderer Menschen; — alle die tröstenden und beruhigenden Gefühle, welche entspringen aus der Vorstellung des Wohlgefallens und der lohnenden Gnade Gottes, der Glükseligkeit des andern Lebens, deren wir nur durch sittliche Vollkommenheit würdig und empfänglich werden, und unsrer Aehnlichkeit mit geliebten, geachteten und bewunderten Tugendmustern; — der wonnevolle und für alle unsrer Pflicht gebrachten Opfer überschwänglich lohnende Gedanke, daß wir über so viele und furchtbare den meisten Sterblichen unüberwindliche moralische Schwierigkeiten gesieget, und unsere Tugend aus so mancher Gefahr, wie aus einem Schiffbruche gerettet haben; — endlich die Freuden der Theilnehmung an dem Wohl derer, die uns ihr Glück verdanken; — daß ich nicht erwähne der mannigfaltigen von Jugendunterricht und Erziehung, von der Lektüre, von dem Umgange mit geschäzten und geliebten tugendhaften Personen, etwa zurükgebliebenen Eindrükke und Empfindungen, wodurch die Freuden des guten Gewissens und der eignen sittlichen Vollkommenheit bey einzelnen Subjekten oft noch einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. *)

Eben

*) Man vergleiche hiermit Herrn **Feders** Untersuchungen über den menschlichen Willen, Th. I. Abschn.

Eben so ist auch das Gefühl nicht nur der dichterischen und rednerischen, sondern auch der eigentlich sinnlichen Schönheit, oder die Belustigung des Geschmaks, fast immer ein aus vielen Quellen abgeleitetes und sehr zusammengesetztes Vergnügen. Bey dem Anblikke einer reizenden Landschaft kommt zu der angenehmen sinnlichen Empfindung aus dem Eindrukke, den die mit Mannigfaltigkeit verbundene Menge ergötzender Gegenstände auf das Auge macht, die sympathetische Theilnehmung an dem Glükke und an den Freuden der Bewohner dieser entzükkenden Gegend, Theilnehmung sogar an der fröhlichen Munterkeit hüpfender Heerden und singender Vögel. Ja sollte auch wirklich kein geniesendes Subiekt hinzugedacht werden; so ist es doch einmahl der Seele iedes nicht ganz rohen Menschen zur Gewohnheit geworden, aus der Vorstellung des Nüzlichen, z. B. dem Anblikke blühender Fluren und Wiesen, erfrischender Wälder, kühlender Bäche und so vieler andern ländlichen Gegenstände, woraus Vortheil und Belustigung zu empfinden wenigstens möglich ist, ein unmittelbares Vergnügen, ein in Ansehung des empfindenden Subiektes selbst ganz unintereßirtes Wohlgefallen zu fühlen. Oft gesellet sich noch hierzu der Gedanke an das allmächtige, allweise, allgütige Wesen, als den Urheber aller dieser Herrlichkeiten der Natur, — und wer weis, welche andere Vorstellungen

Abschn. 3. Wer auch mit dem berühmten Verfasser in der Meinung von den lezten Quellen der moralischen Empfindungen und Triebe nicht übereinstimmen kann, wird in diesem Abschnitte gleichwohl sehr viel wahres und vortreffliches finden.

gen und Gefühle mehr? — Was vermag nicht zur Verstärkung dieses ergötzenden Eindrucks bei einzelnen Personen die Erinnerung an ähnliche schöne Gegenden und an das darin genossene Vergnügen, an dichterische und rednerische Schilderungen solcher reizenden Landschaften, die Vergleichung derselben mit rauhen und unfruchtbaren Gegenden, oder mit der traurigen Gestalt, welche im Winter auch die herrlichsten Erdstriche annehmen, oder wohl gar moralische Betrachtungen, wozu der Anblik der sinnlichen Schönheiten Veranlassung gibt u. d. gl. m. *)

Wie viele Empfindungen sich in dem Gefühle des Großen und Erhabenen zu vereinigen pflegen, mag uns noch ein Beispiel lehren. Wenn ich iene auch schon im heidnischen **) Alterthum ihrer Erhabenheit wegen berühmte Stelle des Moses lese: Gott sprach: es werde Licht! — und es ward Licht; — welche Empfindungen erfüllen dann mein Gemüth? Durch die Bemühung, die große Idee von einem Wesen, das durch ein Wort die dikste Finsternis im Licht umschaffet, völlig zu fassen, wird meine ganze Seele in eine für

sie

*) Wie viel gewinnet nicht der bei dem Anblikke einer reizenden Gegend, welcher Garve's vortreffliche Stelle in den Anmerkungen zum 2ten Buch von Cicero's Werk von den Pflichten S. 193 ff. gelesen hat?

**) S. Longins Schrift περὶ ὕψους.

sie angenehme Thätigkeit und Bewegung gesetzet. Meine Einbildungskraft stellet sich in einem Augenblikke Finsternis und Licht in dem abstechendsten Kontraste vor; sie hört des Machtgebot, welches die erste und gröste aller Veränderungen schaffet, durch die ewige Nacht erschallen; sie siehet, wie die Finsternis, gleich einem lebenden und empfindenden Wesen, diesem Allmachtsworte gehorsam, entflieht, und dem reinsten Lichte, des nun zum erstenmahle die noch unbewohnten Regionen des leeren Raumes erfüllet, Platz macht. — Bei der Vergleichung meiner Schwachheit und Ohnmacht mit diesem unendlich mächtigen Wesen gerathe ich in Bewunderung, in ein Staunen voller Ehrfurcht, in eine Art des Schrekkens, welcher aber nur bis zu dem Grade steigt, in welchem er die Seele in eine nicht unangenehme Erschütterung versetzet, den Totaleindruk der ganzen erhabenen Idee verstärken hilft und bald wieder gemäßigt wird durch die beruhigende und tröstende Vorstellung, daß der Ewige, den ich auch als ein höchst weises und gütiges Wesen kenne, seine unbegränzte Macht nie anders als zu meiner und aller Lebendigen Wohlfahrt gebrauchet. — Alle diese einzelnen Empfindungen fließen in eine einzige zusammen, welche dann durch den kurzen höchst ungekünstelten Ausdruk noch um ein Gutes verstärket wird: denn diese Kürze läßt mich nicht nur den Eindruk ungetheilt in einem Augenblikke empfinden, sondern die schmuklose Simplicität der Einkleidung vermehret auch in mir das Gefühl der Ueberzeugung von der Wahrheit des Erzählten; ia sie zeuget auch von des Schriftstellers eigner Rührung, die sich mir durch Sympathie mittheilet, und zur Verstärkung

der

der Wirkung, die seine Worte auf mein Gemüth machen, noch ungemein viel beiträgt. *)

So entstehen aus wenigen Arten ursprünglicher Empfindungen und Triebe, vermöge der Ableitung und Zusammensetzung, unzählige andere. Einige dieser Ableitungen und Verknüpfungen sind nicht nur in den wesentlichen Anlagen unsrer Natur, sondern auch in den allgemeinen äusserlichen Verhältnissen der Menschheit so tief gegründet, daß sie fast in ieder menschlichen Seele unausbleiblich erfolgen, und daß die daraus entspringenden zusammengesezten und abgeleiteten Empfindungen und Triebe, bei allen, wenigstens bei den allermeisten Menschen, nur in sehr verschiedenen Graden, angetroffen werden. Und weil man sich dieser Ableitungen und Zusammensetzungen nur selten selbst bewust ist; so über-

*) Es ist bekanntlich viel Streit, besonders unter den Französischen Kunstrichtern gewesen, ob die angeführte Stelle des Moses verdiene erhaben genennet zu werden; ein Streit, der sich meiner Meinung nach, leicht auf folgende Art entscheiden läßt. Der Gedanke, welchen Moses mittheilet, ist ohne allen Widerspruch ausnehmend erhaben, die Art aber, wie er ihn mittheilet, ist so einfach als möglich. Aber eben dieser ganz kunstlose Ausdruck ist in solchen Stellen, wo die Erhabenheit des Inhaltes so in die Augen leuchtet, daß sie gar keiner Beihülfe der Kunst und keines Schmukkes der Rede bedarf, der einzig passende und zwekmäßige. Dies ist die edle hohe Simplicität, welche so sehr bezaubert, und deren Mangel durch allen Aufwand der Kunst nie ersetzet werden kann.

überredet man sich gar zu leicht, solche Gefühle und Triebe seyen ursprünglich in der Menschennatur. *)

Jede Art der abgeleiteten und zusammengesezten Gefühle und Triebe ist nicht nur in Ansehung der Lebhaftigkeit und Stärke, sondern auch in Ansehung anderer individuellen Bestimmungen ungemein großer subiektiver Unterschiede fähig; indem die Gründe dieser Ableitungen und Verknüpfungen, ihrer Natur, ihrer Menge und Mannigfaltigkeit, ihren nähern oder entferntern Beziehungen nach, fast bei allen Menschen verschieden sind. Eine und eben dieselbe Empfindung nebst dem ihr entsprechenden Triebe kan bei dem Einen vornehmlich aus dieser, bei dem Andern aus iener Quelle herfließen. So entspringet z. B. der Wunsch zeitliche Güter zu besitzen, welche der Eitle und Ueppige blos als Mittel eines glänzenden Lebens und sinnlicher Freuden begehret, bei dem Menschenfreunde vorzüglich aus dem Verlangen seinen Brüdern wohlzuthun und Glükseligkeit um sich her zu verbreiten.

Diese bis zum Erstaunen mannigfaltige und feine Verwebung der menschlichen Empfindungen und Triebe kann hier nicht weiter verfolgt und entwikkelt werden, so unterhaltend auch dieses Geschäft nothwendig für ieden Menschen, dem gründliche Kenntniß seiner selbst nicht gleichgültig ist, seyn muß. Das Wesentliche davon aber durfte aus dem Grunde

*) S. Feders Unters. über den menschl. Willen, Th. I. Buch 1. Abschn 2 — Desgleichen Helvetius De l'homme & de ses facultés &c. Tome I, pag. 290 ff.

de nicht unberühret bleiben, damit erhellen möchte, daß Glükseligkeit und Unglükseligkeit der Sterblichen, oder das Uebergewicht des Annehmlichen oder Unannehmlichen in der Totalität ihres Daseyns, nicht blos das Werk der Natur oder eines unvermeidlichen Schiksals, sondern in iedes Menschen willkührlicher Aufmerksamkeit auf sich selbst und in seiner vernünftigen Selbstthätigkeit, wovon iene Ableitung und Verknüpfung der Gefühle so sehr abhängt, vorzüglich gegründet sey. „Denn da die Natur, sagt Herr Professor Jakob, *) in den übrigen mit Gefühlen versehenen Wesen die Gründe der Ordnung in der Oekonomie ihrer Gefühle selbst übernommen hat; so hat sie dem Menschen Vernunft gegeben, um sich durch sie das Verdienst selbst zu erwerben, die Ausartung der Gefühle zu verhüten". — Hiervon weiter unten.

Drittes Kapitel.

Eintheilung der Empfindungsarten und Triebe in sinnliche und geistige. — Vorzüge der lezteren.

Die von uns als ursprünglich angenommenen Empfindungen, nebst den sich darauf beziehenden Trieben, theilen sich in sinnliche und in gei-

 stige.

*) S. dessen Abhandlung über das moralische Gefühl, S. 26.

stige. *) Jene sind: das Gefühl, wozu jede nicht in das Gebiet eines der andern Sinne gehörende Empfindung des körperlichen Wohlbefindens und Uebelbefindens zu rechnen ist, als Ruhe, Gesundheit u. d. gl.; der Geschmack; der Geruch; das Gehör; das Gesicht. — Die geistigen sind: die Empfindungen der Imagination, wofern sie sich nicht blos mit den gröbern Eindrükken der äusserlichen Sinnlichkeit beschäftiget; der Sympathie; des moralischen Sinnes; die Gefühle, welche entstehen aus der Thätigkeit der Denkkraft, des Verstandes, Witzes, Scharsinnes u. s. w.; aus dem Bewustseyn des persönlichen Werthes; aus der mäßigen Beschäftigung der Seelenkräfte überhaupt (S. Kap. 1.) **)

Vermöge der im vorigen Kapitel erklärten Ableitung und Zusammensetzung der Empfindungen und Triebe mischt sich das Sinnliche und Geistige auf so mannigfaltige Art, daß sich in konkreten Fällen, etwa das früheste Kindesalter und den

ganz

*) Man erlaube mir diese Benennung. Ich weis gar wohl, was sich gegen die Richtigkeit und Schiklichkeit derselben einwenden läßt: aber ich verstehe unter geistigen Empfindungen weiter nichts, als solche, die nicht unmittelbar aus äusserlichen Eindrükken auf die Sinnlichkeit, sondern aus innern Seelenvorstellungen entstehen; mit einem Worte, was man sonst Empfindnisse im Gegensatze mit den Empfindungen zu nennen pfleget. S. Platners philos. Aphor. Th. II. § 32, 33. Desgleichen Abbt vom Verdienste im 1sten Th. seiner vermischten Werke S. 116.

**) Vergl. Platners philos. Aphor. Th. II. §. 63-67.

ganz rohen Zustand ausgenommen, nur wenige ganz sinnliche und ganz geistige Gefühle, Triebe und Neigungen bei den Menschen finden dürften. Sie sind nur mehr oder weniger sinnlich oder geistig, ie nachdem die Quellen, aus denen sie entsprungen, und die Bestandtheile, aus welchen sie zusammengesetzet sind, mehr von sinnlicher oder von geistiger Art sind. Es können bei verschiedenen Menschen Gefühle und Triebe, die völlig einerlei zu seyn scheinen und eben denselben Namen führen, dennoch in Ansehung ihrer sinnlichern oder geistigern Quellen und Bestandtheile ausserordentlich verschieden, d. i. bei dem Einen in hohem Grade sinnlich, bei dem Andern aber mit dem Geistigen gar sehr gemischt, und dadurch veredelt seyn. Es beruhet also der Unterschied zwischen dem sinnlichen und geistigen Menschen auf dem größern oder geringern Maße des Sinnlichen und Geistigen in der Summe der Empfindungen, Triebe, Fähigkeiten, Neigungen, und den daraus entstehenden Fertigkeiten.

In der Lehre von der menschlichen Glükseligkeit kommt überaus viel auf die Frage an: durch welche von beiden Vergnügungsarten, die sinnliche oder die geistige, das Uebergewicht des Angenehmen in der Totalität des Lebens, ia des ganzen Daseyns, am gewissesten und sichersten bewirket werden könne? Und diese Frage wollen wir nun zu beantworten suchen.

Je größer der Grad der Stärke und Lebhaftigkeit einer angenehmen Empfindung ist, desto eher ziehet sie theils Erschlaffung und Ermüdung der Kräfte,

theils Sättigung und Ueberdruß nach sich, desto kürzer ist also ihre iedesmahlige Dauer und desto seltener ihr möglicher Genuß. Je geringer hingegen der Grad ihrer intensiven Stärke ist, einer desto längern Dauer und eines desto öfter wiederhohlten Genusses ist sie fähig. Nun sind die sinnlichen Vergnügungen überhaupt intensiv stärker und lebhafter, als die geistigen, und ie näher sie an das Geistige gränzen, desto geringer ist ihre intensive Stärke (welches aus der Vergleichung der edlern Sinne, des Gehöres und des Gesichtes, mit den übrigen erhellet); und umgekehrt haben die geistigen Gefühle einen desto höhern Grad intensiver Stärcke, ie näher sie mit der Sinnlichkeit verwandt sind: mithin sind die sinnlichen Vergnügungsarten überhaupt von kürzerer Dauer, als die geistigen, doch mit der Einschränkung, daß iene einer desto längern Dauer und einer desto oftmaligern Wiederhohlung fähig sind, ie näher sie an das Geistige gränzen, so wie diese eine desto kürzere Dauer und einen desto seltenern Genuß zulassen, ie näher sie mit dem Sinnlichen verwandt sind.

Je kürzer die mögliche Dauer des iedesmahligen Genusses einer Vergnügungsart, und einer ie seltnern Wiederhohlung sie fähig ist, desto mehr leerer Zeitraum bleibt in der Totalität des Lebens übrig, den kein Genuß dieser Art ausfüllen kann: folglich, ie sinnlicher die Vergnügungsarten sind, desto weniger taugen sie, selbst bei der künstlichsten Abwechslung und Mischung, zur Ausfüllung der ganzen Zeitsumme des Menschenlebens. Da aber das Gefühl der Leerheit, auch ohne die Empfindung der

Er-

Erschlaffung und des Ueberdrusses, welche dem unvorsichtigen und übermäßigen Genusse sinnlicher Freuden auf dem Fuße nachfolget, an sich lästig, und desto unangenehmer ist, ie mehr die lebhaftern Vergnügungen durch Gewöhnung zum Bedürfniß geworden sind; so folget, daß die Sinnlichkeit allein nur eine sehr dürftige Quelle der menschlichen Glükseligkeit, bei der es nicht sowohl auf intensive Stärke der Empfindungen, als vielmehr auf angenehme Ausfüllung der Lebenszeit ankommt, abgeben könne. – Je geistiger hingegen die Vergnügungen sind, desto seltener ziehen sie die Empfindung der Ermüdung und des Ueberdrusses nach sich, desto mehr Zeit füllen sie im menschlichen Leben aus, desto weniger lassen sie das lästige Gefühl der Leerheit zu, desto besser taugen sie folglich schon ihrer innern Natur nach, Glükseligkeit oder das Uebergewicht des Angenehmen über das Unangenehme im menschlichen Daseyn hervorzubringen.

Ferner: die lebhaftern sinnlichen Vergnügungen, welchen die geistigen Freuden in Ansehung des Grades ihrer Stärke so weit nachstehen, rauben, im Uebermaaße genossen, auch gar bald Geschmack, Trieb und Fähigkeit zu diesen. Nur allzutheuer erkauft sich also der sinnliche Sterbliche die gröbern und kürzer daurenden Genußarten mit dem Verluste der so viel edlern, reinern und dauerhaftern Belustigungen des Geistes und des Herzens. — Laßt hingegen die geistigen Vergnügungsarten einem Menschen auch noch so sehr zum Bedürfnis geworden seyn; immer wird er doch noch Trieb und Geschmack genug für einen

 mäßigen

mäßigen Genuß sinnlicher Freuden behalten: ia ein aufgeklärter Verstand und ein gebildetes Herz werden ihm diese erst recht schmackhaft machen.

Und wie sehr hängen wir in Ansehung der sinnlichen Ergözungen von der Welt ausser uns ab, da wir hingegen die geistigen Vergnügungen fast nur allein in uns selbst suchen dürfen! Wären also auch die erstern in der That zur Bewirkung der Glükseligkeit des Lebens an und für sich geschikter, als sie es wirklich sind; so können sie doch in der gegenwärtigen Lage des menschlichen Geschlechtes, unmöglich als die einzigen, oder auch nur als vorzügliche Mittel des Wohlseyns betrachtet werden. Wie klein ist die Anzahl der von dem grossen Haufen glüklich gepriesenen Sterblichen, welchen ein beträchtliches Maaß von Mitteln des sinnlichen Genusses zu Theil geworden ist, und wie groß die Menge derer, die sich fast allein auf die Befriedigung der dringendsten Naturbedürfnisse einschränken müssen! Bedauernswürdige Menge, wenn dies das höchste Ziel ist, nach welchem der Mensch emporstreben darf, — daß er sich in sinnlichem Wohlleben weide, und wenn er ohne ein grosses Maaß des körperlichen Genusses nicht zufrieden und glüklich werden kann!

Doch gesetzt, die Mittel der sinnlichen Vergnügungen wären den Menschen in grösserm Ueberflusse und mit mehrerer Gleichheit zugetheilet, wie bald würde, bei ungemäßigten durch Vernunft und Sittlichkeit nicht eingeschränkten Begierden, die keinen Stillstand kennen, und ie mehr sie genähret und befriediget werden, desto schleuniger zu einer

die

die ganze Seele beherrschenden Uebermacht heranwachsen, — wie bald würde unter solchen Umständen sich der Vorrath dieser Mittel erschöpfen! Und dann bliebe dem grösten Theile der Erdbewohner doch nichts weiter übrig, als das quälende Gefühl zwar unnatürlicher und blos aus Verwöhnung entsprungener, aber darum nicht weniger subiektiv wahrer und dringender Bedürfnisse, welche nicht befriediget werden könnten. Und wird wohl solchen Sklaven der Sinnlichkeit ein Gefühl der Sittlichkeit so heilig, ein Gesez der Menschlichkeit und Gerechtigkeit so verehrungswürdig seyn, daß sie nicht das alles, was doch in den Augen iedes vernünftigen Wesens hohen und göttlichen Werth haben sollte, um ihrer Ueppigkeit, ihrer Sucht durch Aufwand und Pracht zu glänzen, ihrer Lüsternheit Genüge zu leisten, unter die Füße treten sollten? — Bis zu einem so gefährlichen und abscheulichen Geschöpfe, das alle Menschenwürde und seine ganze hohe Bestimmung verkennet, vermag die übermächtige Sinnlichkeit (und sie wird immer übermächtig, wenn ihr nicht früh und standhaft durch die geistigen Principien das Gegengewicht gehalten wird) den Sterblichen herunterzuwürdigen.

Endlich zerstöret auch ungemäßigter Sinnengenuß die Kräfte des Leibes und der Seele, und macht nicht nur dadurch zu fernern ähnlichen Freuden weniger geschickt, sondern straft sich auch noch überdas selbst mit mannigfaltigen physischen Schmerzen.

Es ist also, daß ich das bisher gesagte nochmahls kurz zusammen fasse, erwiesen, daß die

sinn-

sinnlichen Vergnügungen, welche mäßig genossen, zu unserer Glükseligkeit in unserm gegenwärtigen Zustande an sich unentbehrlich sind, dem ungeachtet, weil sie vermöge der kurzen Dauer ihres jedesmahligen Genusses, eine große Zeitsumme im Leben unausgefüllet lassen; die geistigen Gefühle und Triebe gar zu leicht schwächen, ja erstikken; in der nie befriedigten Seele immer wachsende unersättliche Begierden erzeugen; hiedurch die sittlichen Gefühle tödten, und also der edelsten und erhabensten Arten der Glükseligkeit unfähig machen; weil ferner die Mittel dazu oft so wenig in unserer Gewalt, und wir in Ansehung ihrer von der Welt ausser uns allzuabhängig sind; weil sie endlich die Kräfte nur allzubald abnutzen und zerstören; — aus allen diesen Gründen, sage ich, folget, daß die sinnlichen Vergnügungen weit weniger geschikt sind, das Uebergewicht des Annehmlichen über das Unannehmliche in der Totalität des Lebens hervorzubringen, als die geistigen Vergnügungsarten, die zwar von geringerer intensiver Stärke, aber einer längern Dauer und oftmahligern Wiederholung fähig sind; sich nicht so der ganzen Seele bemächtigen, daß sie andere von der Natur eingepflanzte Triebe erstikken sollten; die Kräfte des Leibes und der Seele nicht so leicht zerstören; weit mehr in unserer Gewalt, und endlich — unsrer vernünftigen Natur weit angemessener und zur Veredelung und Vervollkommnung unsers bessern Theiles ungleich tauglicher sind, als die Ergötzungen der Sinnlichkeit. *)

Der

*) Quidquid facies, cito redi a corpore ad animum; illum diebus ac noctibus exerce. Hanc exercitatio-

Der Mensch ist also desto glükseliger, — und dies ist das Resultat aus den bisherigen Betrachtungen, — ie mehr er, nach Befriedigung der unentbehrlichen Naturbedürfnisse, sein Vergnügen aus geistigen, und ie weniger er solches aus sinnlichen Quellen zu schöpfen suchet, und ie mehr selbst seine sinnlichen Empfindungen mit geistigen gemischet, zusammengesetzt, und durch dieselben veredelt sind. Denn selbst die sinnlichen Gefühle sind um so viel edler, je näher sie an die geistigen gränzen, und ie leichter sie sich mit diesen verknüpfen, vermischen und zusammensetzen lassen. *) Daher, wie schon oben bemer-

tationem non frigus, non æstus impedit ne senectus quidem. Id bonum cura, quod vetustate fit melius. *Seneca*, Epist. 15. — „Jene Vergnügungen (die sinnlichen) darf ich nie ganz geniessen, ich darf sie nur schmekken, wenn sie mir gefallen sollen; sobald ich mich damit sättigen will, haben sie ihren Geschmak verlohren; und mitten in ihrem Genusse finde ich noch nichts, was mich mit mir selbst zufrieden machte, womit ich mich edler, größer fühlte; ich kann noch die grausamsten Unruhen dabei fühlen; ich kann mich noch hassen, mich mit Verachtung, mit Abscheu wie ein Thier ansehen, ohne daß alles Geräusch sinnlicher Ergötzungen die Vorwürfe, daß ich treulos, ungerecht, unmenschlich gehandelt habe, in mir dämpfen könnte. Wie zufrieden bin ich dagegen mit mir, wenn ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich gerecht, daß ich ein Menschenfreund bin!" u. s. w. **Jerusalems** Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 7te Betr. von der Moralität des Menschen.

*) „Selbst die sinnlichen Genüsse weis sich schon der feinere Wollüstling mannigfaltig, aber auf eine unend-

bemerket worden, der grosse Vorzug der Gesichts- und Gehörsgefühle vor den übrigen sinnlichen Empfindungen.

Es ist diesem allen zufolge gar keinem Zweifel unterworfen, daß auch blos in Rüksicht auf irdische Glükseligkeit die geistigen Vergnügungen und Vollkommenheiten vor den blos sinnlichen einen entschiedenen Vorzug haben, oder, daß auch schon die wahre und dauerhafte Wohlfahrt dieses Lebens hauptsächlich von dem Maße abhange, worin theils die sinnlichen Genußarten durch die geistigen erhöhet und veredelt, theils die sinnlichen Neigungen und Triebe von den geistigen Trieben vermittelst der Vernunft beherrschet und eingeschränket werden. — Zu behaupten, der Mensch könne blos durch sich selbst und durch den Genuß seiner innern geistigen Vollkommenheiten ganz glüklich werden, und bedürfe dazu der Dinge, die auf seinen äusserlichen Zustand wirken, und nicht immer in seiner Gewalt sind, gar nicht, dies ist freilich nur stolzes Vorgeben, dem die Erfahrung nur allzulaut widerspricht. „Aber zu behaupten, — daß ich mich der Worte eines berühmten Weltweisen bediene, — um

unendlich würdigere Art der gefühlvolle Weise, theils durch Einsicht in die Natur, Zweckmäßigkeit, Entstehung und Wirkungsart dieser sinnlich vollkommnen Gegenstände, theils durch das fromme Gefühl der Gottheit, die auch in diesem Theile der Schöpfung Lust und Segen für die empfindenden Wesen quillen läßt — also durch Erkenntniß und daraus stammende Gefühle, deren das Thier nicht fähig ist — ungemein zu erhöhen und zu veredeln „ S. Lieberkühns Versuch über die anschauende Erkenntniß, S. 51.

um so glükselig zu werden, als der Mensch hier seyn kann, kommt es mehr darauf an, sich, als die Dinge, zu ändern; mehr darauf, daß wir so denken, so gesinnet sind, als daß wir in solchen und solchen Umständen leben: das ist der Erfahrung gemäß, und ist die Lehre, die zur Weisheit und Ruhe führet. Es bleiben alsdann immer noch Dinge übrig, die wir ertragen müssen, — und wir ertragen sie mit Gedult: diese Gedult ist selbst eine Stärke unsers Geistes, über die wir uns freuen, und diese Freude erleichtert den Schmerz, ob sie ihn gleich nicht ganz hebt. Es bleiben immer noch Dinge übrig, die wir wünschen werden: aber wir erwarten oder entbehren sie mit Gelassenheit, und wenden unsre Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf diejenige Seite, wo sie etwas nutzen, wo wir etwas ändern können, auf uns selbst.„ (S. Hrn. Garve's philosoph. Anmerk. und Abhandl. zu Cicero's Büchern von den Pflichten, Anmerk. zum ersten Buch S. 16.)

Allein ist es nicht vernünftig, daß wir bei Untersuchung der Frage: Was ist wahre Menschenglükseligkeit? — auch unsre Existenz in einem andern Leben, wenigstens in so fern in Betrachtung ziehen, als Vorstellung und Erwartung eines künftigen Zustandes auf die Glükseligkeit des gegenwärtigen einen nothwendigen und unausbleiblichen Einfluß hat? Mein Gemüth versezt sich in eine andere Welt, empfindet zum Voraus was es dort hoffet oder fürchtet, und verwebt diese vermittelst der Einbildungskraft anticipirten Gefühle mit den Empfindungen seines gegenwärtigen Zustandes: mithin gewinne ich so viel an irdischem Wohlseyn, als ich in

einer

einer künftigen wenigstens als wahrscheinlich gedachten Periode meines Daseyns hoffe, und verliere so viel schon hier, als ich in einem andern Leben fürchte. Jeder Genuß also, welcher als streitend mit meiner Bestimmung in der künftigen Welt gedacht wird, störet auch schon meine gegenwärtige Glükseligkeit und Zufriedenheit; ia dieser Gedanke selbst verbittert iedes noch so sehr geschäzte und gesuchte sinnliche Vergnügen.

Wenn ich mir nun, nach den Aussprüchen einer aufgeklärten Vernunft, nur in dem Maße Hoffnung zu einem glüklichen Zustande ienseits der Gränzen dieses Lebens machen darf, in welchem ich mich hier durch die Ausbildung meiner höhern und edlern Kräfte über die Herrschaft der Sinnlichkeit erhoben, mich durch die geistigen, vornemlich sittlichen Triebe beherrschen lassen, und mich an die feinern geistigen Genußarten gewöhnet habe; müssen denn nicht die Uebungen meiner geistigen Vermögensarten und die Beschäftigungen mit Gegenständen, die für diese gehören, auch als Gründe einer trostvollen Aussicht in eine andere Welt, einen neuen, unschäzbaren Werth für mich erhalten?

Alles, was uns unsere Vernunft von der Beschaffenheit eines künftigen Zustandes sagt, oder auch nur muthmassen läßt, stimmet darin zusammen, daß die Glükseligkeit, welche das in uns denkende und empfindende Wesen nach seiner Trennung von dem Körper erwartet, und wozu es sich hier fähig machen soll, von der geistigen, nicht von der sinnlichen Art seyn werde. Sie wird — so viel uns hier vorauszusehen vergönnet ist — bestehen,

in

in den reinsten Gefühlen moralischer Vollkommenheit, Ordnung und Güte; in dem beseligenden Bewustseyn eigener sittlichen Würdigkeit; in dem edlen Vergnügen der Theilnehmung an der durch Gottes weite Schöpfung verbreiteten Glükseligkeit; in geistiger Aufklärung und in den erhabensten Kenntnissen, woran unser Verstand bis ins Unendliche wachsen wird; — kurz, in solchen Genüssen, die nur ein gebildeter Geist und eine durch sittliche Gesinnungen veredelte Seele gewähren kann. Wer nun diese Ausbildung seines vornehmsten Theiles während seines Erdenlebens unterließ, wer aus Liebe zu dem gegenwärtigen Genusse unedler Ergötzungen, versäumte, seinen Sinn für das höhere Vergnügen der Seele zu schärfen und sich eines von äusserlichen Eindrükken unabhängigen Selbstgenusses fähig zu machen; — wie wird es um den bei der wichtigsten aller Veränderungen stehen? Er, der sinnliche Mensch, der hier seine ganze Seele von den Freuden der niedrigern Gattung bezaubern, sich von den Begierden der Ueppigkeit, der Ehrsucht und des Eigennutzes beherrschen und darüber die Triebe nach höhern Gütern und Vergnügungsarten nie bei sich thätig werden ließ, befindet sich bei dem Abtritte von dem Schauplatze seines irdischen Lebens gewiß in einer höchst traurigen Verfassung. Sinnliche Freuden, Reichthum, Glanz und alle Herrlichkeiten der Erde, wofür er hier allein Geschmack hatte, sind dann nichts mehr; und des Genusses eines höhern geistigen Wohlseyns ist er nicht empfänglich. Der Taumel der Sinnlichkeit, der ihn hier gegen den sittlichen Adel seiner Natur und gegen seinen wahren daurenden Vortheil blind

machte, ist dann verrauschet und macht — ach nur allzuspät! — dem Besinnen über sich selbst Plaz: die Seele erwacht von dem Schlummer, in welchen sie die Lüste eingewiegt hatten. Mit der bittersten Reue über ihre Thorheit, mit den schmerzlichsten Vorwürfen, ia mit Verabscheuung ihrer selbst, — weil sie aus thierischer Anhänglichkeit an das Sinnliche, eine würdigere Vorbereitung auf die so ungleich wichtigere Periode ihres Daseyns verabsäumen konnte, — erblikt sie sich nun in ihrem wahren elenden Zustande. — Wenn wir also erwägen, daß die äussern Güter und die sinnlichen Vergnügungen uns nicht nur bei dem Uebergange in ein anderes Leben verlassen, sondern auch — allein, oder im Uebermaße genoßen — unserer hohen Bestimmung gewiß hinderlich werden; die innern Vollkommenheiten unsers edlern Theiles aber und die aus denselben entspringenden Vergnügungen uns auch noch über die Gränzen dieses Lebens durch alle Ewigkeiten unsrer Dauer begleiten werden: — wenn wir dieß erwägen, wie viel muß dann alles was irdisch und sinnlich ist, in Vergleichung mit dem Unsinnlichen und Geistigen in unsern Augen verlieren! — Wegen der bisher erklärten Gründe, vorzüglich wegen der dem menschlichen Gemüthe wenigstens so natürlichen Erwartung eines zukünftigen Zustandes und der Beziehung auf denselben, worin sich die Beschäftigungen und Genüsse unsers gegenwärtigen Lebens denken lassen, würde der Vorzug der geistigen Güter und Vergnügungen vor den sinnlichen, auch blos in Rüksicht auf unser Wohlseyn in dieser Welt, selbst dann now entschieden bleiben, wenn der Glaube an ein besseres Leben auf

weni-

weniger festen Stützen ruhete, als die sind, worauf die aufgeklärteste Vernunft ihn wirklich gegründet siehet. Denn was mich mit tröstenden Hoffnungen belebt so lang ich derselben auf der mühevollen Wanderschaft durch dieses Erdenleben bedarf, das hat wenigstens insofern für mich Werth und Wirklichkeit, als ich dadurch an Zufriedenheit und Seelenruhe gewinne. — Wie viel endlich alle diese Betrachtungen an Gewicht gewinnen, wenn die Aussichten der Vernunft in eine ewig daurende Existenz durch eine als göttlich verehrte Religion bestätigt werden, dies bedarf wohl nicht weiter erkläret zu werden.

Viertes Kapitel.

Nähere Vergleichung des sinnlichen und des geistigen Menschen.

Wen die bisher ausgeführten Gründe noch nicht überzeugt haben, daß die Vergnügungen eines aufgeklärten Verstandes und eines gebildeten Herzens, als welche nicht nur an und für sich vortreflicher und edler, sondern auch ungleich dauerhafter sind, als alles Sinnenglük, der Wünsche eines vernünftigen Wesens weit würdiger, als alle irdischen Güter seyen, — der stelle nur mit Hülfe der Erfahrung und eines bedachtsamen Nachdenkens eine nähere Vergleichung an, zwischen dem

Zustande und dem endlichen Schiksale, sowohl des sinnlichen als des geistischen Menschen; und lasse dann seine eigene Empfindung den Ausspruch thun, welcher von beiden schon in diesem Leben der glüklichere sey: der Mann, der bei dem grösten Ueberflusse an den Mitteln sinnlicher Ergözungen und bei deren vollestem und mannigfaltigstem Genusse, dessen ein Sterblicher nur fähig ist, unbekannt bleibt mit den Vergnügungen eines von den Reizen der Tugend bezauberten, gegen fremdes Wohl empfindlichen, in dem Gefühle seines eigenen sittlichen Werthes frohen Herzens, und eines mit nüzlichen und angenehmen Kenntnissen ausgezierten, geübten und thätigen Verstandes; — oder der Mann, welcher in einer niedrigen, dürftigen Lage, bey dem sehr sparsamen Genusse sinnlicher Freuden, iene ächten und dauerhaften, von Stand, Geburt und Glük unabhängigen Geistesvergnügungen schmekket, welche ein helldenkender Verstand und ein mit der beseligenden Empfindung für das moralisch Edle und Gute, mit Selbstzufriedenheit und Gewissensruhe erfülltes Herz gewähret? —

Das ganze Glük des Erstern, — was ist es anders, als eine stetige Abwechslung des berauschendsten Genusses, und — der Ermüdung, des Ueberdrusses oder des wenigstens dunkeln Gefühles einer gewissen Leerheit des Geistes und des Herzens, deren edelste Bedürfnisse, bei allem Ueberfluße an sinnlichen Ergözungen, doch unbefriedigt bleiben? Seine Begierden wachsen in eben dem Maße, in welchem er ihnen Genüge zu leisten strebet. Da ist keine Ruhe und kein Stillstand. Ist ein Bedürfnis

nis der Sinnlichkeit befriediget; so erwachen dafür zwanzig andere noch ungestümere, die noch schwerer zu stillen sind. Und wiewohl ihn die Erfahrung schon häufig genug gelehret hat, wie wenig blos sinnliche Freuden wahrhaftig und dauerhaft zu beglükken, d. i. einen Seelenzustand zu bewirken vermögen, in welchem kein bitteres Gefühl der Entbehrung, keine vielleicht nur dunkele Empfindung ungestillter tief in die Seele gepflanzter Triebe mehr übrig bliebe; so jagt er doch immer wieder mit neuer Hitze den selbst geschaffenen Phantomen seiner Einbildungskraft und seiner Begierden nach, — findet sich aber auch, erhascht er sie endlich, immer wieder getäuschet in der Hoffnung, durch sie zum Besitze eines festgegründeten und dauernden Glükkes zu gelangen. Keine Art der blos sinnlichen Ergözungen, so reizend sie ihm seine Einbildungskraft zum Voraus auch vorstellte und ausmahlte, so heftig auch seine Begierde darnach entbrannt war, findet er im wirklichen Genusse so befriedigend, daß er nun seine Wünsche erfüllet sehen und oft wieder zu denselben ohne Ueberdruß sollte zurükkehren können, wenn sie nicht durch den Zusatz neuer gekünstelter Reize und durch unnatürliche Lokkungsmittel seine erschlafften Kräfte stets wieder anspanneten und die gesättigten Begierden immer wieder aufs neue anregten. Selbst die Leichtigkeit womit sich der Günstling des Glükkes iedes sinnliche Vergnügen verschaffen kann, — welchen großen Abbruch thut sie der Süßigkeit des Genusses, welcher durch das Bewustseyn, daß man ihn sich selbst durch eigene Kräfte, durch Mühe und Anstrengung erworben habe,

 unge-

ungemein viel an Reiz gewinnet. *) In denjenigen leeren Zwischenräumen, in welchen Seele und Körper sich von dem Taumel wieder erhohlen sollen, fühlet er es oft am meisten, wie wenig alle Freuden der Sinne und alles Glük des Reichthums, der Macht und der irdischen Hoheit, deren Erwerbung er die Kräfte seiner Jugend und die Jahre seines männlichen Alters aufgeopfert hat, den Forderungen eines vernünftigen zu höhern Zwekken geschaffenen Wesens ein völliges Genügen zu leisten vermögen.

*) „Mittel die Zeit zu vertreiben, das beschwerliche Gefühl seiner unnützen Erdenlast zu lindern, gibt es zur Noth noch für einen reichen Müßiggänger; Freude und Heiterkeit in seine Seele zu bringen, keines. — Indem beim beständigen Ueberflusse der Mensch weder für eigne Bedürfnisse zu sorgen hat, noch fremde Noth zu fühlen fähig ist; weder die selbstischen, noch die sympathetischen Triebe bei ihm recht in Bewegung kommen: so ist er dem Gefühle der Leerheit, jenem Gefühle eines reizlosen, halb dem Tode gleichenden Lebens ungleich mehr ausgesetzet, als derjenige, dem die Lebensgeister durch mächtige Triebe in Bewegung gehalten werden, dem die Seele immer von großen Ideen voll ist. Das Spiel mit bunten Karten und Würfeln, wie viel auch gekünstelt werden mag, um es interessant zu machen, ist doch immer ein armseliger Ersaz für das mangelnde Gefühl eines zwekvollen, geschäftigen Lebens. Nicht einmahl die Hoffnung, durch Gewinnst seine Umstände zu verbessern, kann es reizender machen für den, der schon überflüssig hat." Feders Unters. über den menschl. Willen, Th. III. S. 18.

gen. *) — Und wenn endlich die Mittel erschöpfet oder die Kräfte zerstöret sind, wenn ihm, dem Sklaven der Sinnlichkeit, der fernere Genuß unedlerer Freuden, der ihm durch Gewohnheit so sehr zum Bedürfnisse geworden, unmöglich ist, — was soll ihm dann Ersaz werden? Verstand und Herz sind für ihn leere Quellen. Für keine der feinern geistigen Vergnügungen hat er, bei der unumschränkten Herrschaft, welche die niedrigen Neigungen über seine Seele ausübten, Geschmak, Fähigkeit oder Trieb mehr übrig behalten. Und wenn iezt, da die Entbehrung betäubender Vergnügungen oder Ekel an denselben, ihm Zeit und Aufmerksamkeit genug lassen, um sein Innerstes zu beobachten, wenn izt das der Menschenseele so tief eingepflanzte Gefühl für Recht und Unrecht sich zu regen anfängt, wenn er nach ienem ewigen und unveränderlichen Sittengesetze der Vernunft, gegen deren Stimme der Sterbliche sich nur auf eine Zeitlang, nicht auf immer, taub machen kann, sich selbst zu erforschen beginnet,

*) Wie richtig drükt der Dichter das Unbefriedigende alles irdischen Genusses und das Bedürfniß höherer Güter in folgenden Zeilen aus!

Bornons nous à la terre; elle est faite pour nous! —
Mais non! — tous ses plaisirs n'entrainent que degouts;
Aucun d'eux n'assouvit la soif qui me devore;
Je desire, j'obtiens, & je desire encore. —
Grand Dieu! donne moi donc des biens dignes de Toi,
Ou donne m'en du moins, qui soient dignes de moi.

Louis Racine, la Religion.

was erblikket er dann? — Ein niedriges, thierisches Geschöpf, das seinen Menschenadel entweihete, einen ehrlosen Knecht der unwürdigsten Begierden, einen Zerstörer seiner eignen Wohlfahrt, und ach! — einen Urheber unsäglichen fremden Elendes, welches, wenn er selbst nicht mehr ist, wer weis wie viele Jahrtausende auf Erden noch fortdauren wird; — kurz, ein Wesen, das seine hohe Bestimmung ganz verkannte und verleugnete, das seiner Sinnenlust und niedrigen Selbstsucht die heiligsten Pflichten und soviel Menschenglük, das es hätte schaffen können und sollen, aufopferte, einen in seinen eigenen Augen abscheulichen und strafwürdigen Menschen, der auf seine vergangenen Tage mit reuvoller Verzweiflung und in die Zukunft mit banger Trostlosigkeit hinblikket. —

Wie abstechend ist gegen dieses Gemählde das Bild des zwar äusserlich unglüklichen Mannes, den aber ein aufgeklärter, helldenkender Verstand und ein gutes tugendhaftes Herz, für die Entbehrung der sinnlichen Freuden und irdischen Güter so reichlich entschädigen! Er fühlet zwar das Harte des Mangels, der Verachtung, der Unterdrükkung; allein mit der Zeit macht Gewohnheit und Festigkeit der Seele, die, anstatt unter des Leidens Druk zu erliegen, in der schweren Kunst zu tragen und zu dulten durch Uebung nur immer stärker wird, iede Last leichter und ieden Schmerz weniger fühlbar. — Seiner äussern Bedürfnisse sind nur wenige; und sind diese gestillet, — o wie viel glüklicher ist er dann, als der reiche Schwelger, der durch den Aufwand ganzer Summen, welche er zur Befriedigung seiner ungleich

grösern

größern Bedürfnisse nöthig glaubt, sich oft weiter nichts, als Ueberdruß, Ekel und Schmerzen erkauft! — Je seltener sinnliches Vergnügen ihm zu Theil wird, desto schmakhafter und süßer ist ihm dessen Genuß; und ie weniger er zu wünschen gewohnt ist, desto leichter wird er durch übertroffene Wünsche überraschet. —

Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen;
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen:
Sie gibt Zufriedenheit; — und ein zufriednes Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen Schmerz. *)

Die Vergnügungen höherer, geistiger Art, welche ihm kein Zufall, kein Misgeschik und kein Feind rauben kann, ersetzen ihm nicht nur den Mangel der sinnlichern Ergötzungen reichlich, sondern gewähren auch erquikkende Linderung iedem Schmerze und süßes Labsal in iedem Leiden, — ia sie mischen sich selbst in die gröbern Gefühle, und erheben ihn auch im körperlichen Genusse weit über das Thier und über den dem Thiere ähnlichen Sklaven der Sinnlichkeit. Nie wird sein wohlwollendes, liebevolles Herz von dem quälenden Neide oder andern menschenfeindlichen Empfindungen zerrissen: wie innig fühlt er sich im Gegentheil beseliget, wenn er Zeuge von der Freude und dem Wohlseyn seiner Mitgeschöpfe seyn und daran Theil nehmen kann! Und das göttliche Vergnügen des Beglükkens und

*) Uz.

des Wohlthuns, — wozu auch der äusserlich Niedrige und Dürftige, wenn es ihm nur mit dem Besten seiner Brüder ein Ernst ist, noch Gelegenheit und Mittel genug in Händen hat, — wie weit übertrifft dieses nicht ieden selbstsüchtigen Genuß! Selbst dann, wenn ihn der Anblik fremder Leiden bis zu Thränen rühret, fühlt er sich noch glüklicher, als der Hartherzige, dessen Inneres ieder theilnehmenden Empfindung verschlossen ist. Und wenn er mit edlem Unwillen die Verirrungen und das selbst geschaffene Elend der Sterblichen betrachtet, und zum Himmel aufseufzet, daß der Mensch, Gottes herrliches Werk, sich durch Thorheiten und Laster so tief herabwürdigen konnte; so belohnet ihn für den Schmerz der Theilnehmung der Gedanke, daß auch das schon Vorzug und Glük sey, mitzufühlen, wo der gröste Hause unempfindlich ist, — zu sehen, wo die Meisten blind sind. — Und die Freundschaft von der bessern, edlern Art, und die von Stand und äusserm Glükke, so unabhängigen häuslichen Freuden, welche nur der Mensch von ausgebildetem Geiste und von veredeltem Herzen in ihrer ganzen Fülle und Wonne zu schmekken fähig ist, — welches Bittere wird durch diese nicht versüßet, welches Süße durch diese nicht gewürzet? Wie leicht lehren Freuden und Glükseligkeiten dieser Art zufrieden entbehren, was die Welt sonst bezauberndes hat? — Für ihn, den Mann von gebildetem Verstande und Herzen, öffnen sich allenthalben reiche Quellen der natürlichsten, ungesuchtesten Belustigungen, wo der rohe nur an die gröbern oder verkünstelten Ergötzungen gewöhnte Mensch unempfindlich vorübergeht. — Jede gute und edle That seiner

Mit=

Mitmenschen, iedes Beispiel von Aufopferung um der Tugend willen, von Seelenstärke, von schwerer Pflichterfüllung, welches ihm die Geschichte der Vorzeit oder sein eigenes Zeitalter vor Augen stellet, — noch mehr aber die pflichtmäßige und menschenfreundliche Anwendung seiner Zeit und seiner eigenen Kräfte und das Bewustseyn von dem sittlichen Werthe seiner Gesinnungen und Handlungen, (und was für ein widriges Geschik kann den Menschen hindern, rechtschaffen zu denken und zu handeln, und seiner Rechtschaffenheit sich zu freuen?) — wie hoch fühlet er sich hierdurch über die schwache, niedrige Menschheit emporgehoben! — Zu diesem allem denket noch hinzu den wenigstens so herzerhebenden und trostvollen Glauben an einen gnädigen und liebenden GOtt im Himmel, an eine über alle Menschengeschikke waltende gute und weise Vorsehung, und an ein Leben nach dem Tode, voll der erhabensten, iedes Leiden der Erde, ieden Kampf für Pflicht und Menschenwürde gekämpft, überschwänglich belohnenden Glükseligkeiten, und was eine aufgeklärte Religion sonst noch erfreuliches und beseligendes hat; — und dann sagt, o ihr, die ihr die Tugend für einen Wahn und die Ewigkeit für ein Gedicht haltet, welcher von beiden hier geschilderten Menschen, — gesezt euer trostloser Irrthum wäre auch erwiesene Wahrhrheit, — sagt, welcher von beiden ist schon auf Erden der Glüklichere? —*)

Fünf-

*) Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, eine vortreffliche Stelle aus *Dawes*. Essay on Crimes and Punishments, welche auch schon Herr Hofrath Feder in der Vorrede zum dritten Theil der

Unters.

Fünftes Kapitel.

Fremde Wohlfahrt, eine Bedingung unsrer eigenen wahren Glükseligkeit.

Fremdes Wohlseyn ist mit meiner eignen wahren Glükseligkeit auf das genaueste verbunden, ia eine unentbehrliche Bedingung derselben: ein Grundsaz, der in der Lehre von der menschlichen Glükseligkeit von der äussersten Wichtigkeit ist.

Wie

Unters. des m. W. angeführet hat, hierher zu setzen. „Die Freuden, die die Tugend gewähret, sind groß und mannigfaltig; sie dauern so lange als das Leben selbst, da die sinnliche Lust von so kurzer Dauer ist, mit dem Bedürfnis zugleich stirbt. Die Bewunderung der Werke der Natur und die Erkenntnis der Wahrheit geben, bey einem reinen Herzen, allein schon Vergnügen, die ungleich höher zu achten sind, als alles was das Thier zu genießen fähig ist. Nie folget marterndes Nachgefühl der Freude des Rechtschaffenen. Immer beschäftigt Gutes zu thun, erndtet er den Beifall weiser und guter Menschen, oder verdient den Segen des Himmels. Das Zeugnis seines Gewissens macht ihn innerlich glüklich, während daß seine Tugend das Glük anderer befördert.„ — Ist es nicht befremdend, daß ein Mann, der so wahr und schön von der Tugend spricht, doch behaupten kann, that pure disinterestedneß in morals, as it would be injurious, is but a name; — ia daß er sogar die göttliche Vorhersehung leugnet, um die Freiheit zu retten? — Aber es war der Deutschen Philosophie vorbehalten, über diese Gegenstände mehr Licht zu verbreiten.

Wie dürftig würde, ohne theilnehmende Empfindungen, die Wohlfahrt des Erdenbürgers, — wie viel unvollkommner ieder Freudengenuß ohne allen mittelbaren und unmittelbaren Beitrag wohlwollender, menschenfreundlicher Gefühle seyn!

Gesezt, ich wäre der einzige Mensch auf Erden, ich genösse aller der Arten von Vergnügungen, deren der schon sehr gebildete *) aber einsam lebende Mensch nur fähig ist, im höchstmöglichen Grade: es fehlte mir weder an Ergözungen der Sinne, noch an Belustigungen einer thätigen Einbildungskraft und eines denkenden Verstandes; dabey wirkten alle meine Triebe und Neigungen unter der Herrschaft der Vernunft, in dem meiner lezten Bestimmung angemessenen Verhältnisse; ich wäre also ein sittlich guter Mensch, in so fern, als ich es in meinem abgeschiedenen Zustande seyn könnte, und fühlte aus dem Bewustseyn moralisch richtiger Maximen und Gesinnungen das süße Vergnügen der Selbstbilligung; — wie viel würde ich bei allen diesen und andern in meiner Einsamkeit mir nur möglichen Genuß-

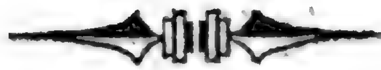
*) Daß ein solcher Grad intellektueller und sittlicher Ausbildung, als hier angenommen wird, ohne Gesellschaft und Umgang mit andern Menschen gar nicht einmahl möglich ist, dieses will ich nicht einmahl in Betrachtung ziehen. — From this source (the union of man with his species) are derived, not only the force, but the very existence of his happiest emotions; not only the better part, but almost the whole of his rational character. Send him to the desert alone, he is a plant torn from its roots: the form indeed may remain, but every faculty droops and withers. *Ferguson* Hist. of civ. Soc. Sect. III.

nußarten entbehren, wenn ihre Anzahl nicht vermehret, und ihr Wohlgeschmack nicht erhöhet würde durch die oben (Kap. 2.) erklärte Ableitung angenehmer Empfindungen aus den Quellen des Mitgefühles, und durch Zusammensetzung mit den Gefühlen der Theilnehmung an dem Wohl fremder mir ähnlicher Wesen! — Nur halb so schmakhaft würden mir die sinnlichen Freuden seyn, wenn sie durch die Vergnügungen der Geselligkeit und Freundschaft nicht gewürzet würden. — Der Anblik der herrlichsten Schöpfung, der reizendsten Naturschönheiten, — wie viel weniger würde er mich bezaubern, wenn ich der einzige Bewunderer derselben wäre, wenn sich nicht die frohen Empfindungen anderer glüklichen Wesen den meinigen beigesellten! Weit dürftiger würde der Stoff seyn, den mir meine Phantasie und Denkkraft zur geistigen Unterhaltung darbieten könnten; die Seele würde nicht nur viel ärmer an Ideen seyn, sondern auch zu deren Erneurung, Vergleichung, Verarbeitung ungleich weniger Veranlassung haben, wenn es an aller Gelegenheit zur wechselseitigen Mittheilung der Gedanken und Empfindungen mangelte. — Selbst der Gedanke an Gott und die ganze Religion würde für mich in meiner Abgeschiedenheit bei weitem nicht das Herzerhebende und Erfreuende haben, welches sie izt für mich hat, da ich mir den Allmächtigen nicht blos als meinen Vater, sondern auch als den Vater so vieler Millionen meines gleichen denke, und mich seiner Güte nicht nur in Rüksicht auf mich selbst, sondern auch um meiner Mitgeschöpfe willen freue, deren Glük durch mitfühlende Theilnehmung das meinige wird.

Nun

Nun stelle ich mir vor, nachdem ich lange genug in meiner Einsamkeit gelebet hätte, um durch das Gefühl und die Erfahrung überzeugt zu werden, daß der Mensch ohne die Vergnügungen des Umganges nie recht glüklich seyn könne, gesellete sich ein Wesen meiner Art zu mir; wie würde ich in demselben aufs neue zu leben anfangen! Wie viel mehr würde, was die Welt nur schönes und reizendes hat, mich ergötzen, wenn ich gleiches Vergnügen bei ihm wahrnähme! Seine angenehmen Empfindungen würden vermittelst seiner Worte oder des Ausdrukkes seiner Minen und Geberden, ia vermittelst der blossen Vorstellung, die sich meine Seele von seinem Vergnügen bildete, in mein Herz herüberströmen, und alle meine Vergnügungen erhöhen. Und wie viel würde iede meiner Freuden an Reiz und Lebhaftigkeit gewinnen, wenn ich sie ihm, dem Gefährten meines Lebens, durch Worte mittheilen, wenn ich sehen könnte, wie er sie mit mir empfände! Wie selig würde ich mich fühlen, wenn ich im Stande wäre, etwas zu seinem Vergnügen beizutragen, wenn sich mir Gelegenheit darböte, etwas von meiner eignen Bequemlichkeit aufzuopfern und die Liebe zu mir selbst zu verleugnen, um ihn froh und glüklich zu sehen! Gewiß würde eine solche Besiegung selbstsüchtiger Neigungen, welche Freundschaft zum Grunde hätte, mit weit edlern Freuden lohnen, als iede Verleugnung eines Vergnügens, wozu ich mich etwa um meiner eignen Zufriedenheit und Glükseligkeit willen entschließen möchte: Theilnehmung an dem von mir bewirkten Wohlseyn meines Freundes, und Wohlgefallen an mir selbst würden sich zu meiner Beseligung vereinigen; und über

das



das würde ich mir von ihm gleiche Theilnehmung, gleiche Gefälligkeit, gleiche Bereitwilligkeit mir auch mit Hintansetzung seines eignen Vortheils und Vergnügens zu dienen, gleichen Beistand in ieder Noth zu versprechen haben. — Sollte aber mein Glük durch ihn vollkommen werden; so müßte ich mir ihn so nahe zu bringen, mir ihn in der Denkungsart und den Gesinnungen so ähnlich als möglich zu machen suchen, denn ie größer diese Aehnlichkeit, desto vollkommner die gegenseitige Theilnehmung und Liebe. Und so würde ich, der ich aus eigner Erfahrung die Freuden der Tugend, als das erhabenste und dauerhafteste Glük, dessen ein Sterblicher nur fähig ist, kennete, auch ihn zum Tugendfreunde, zum sittlich guten Menschen zu bilden mich bestreben. Ich würde selbst an moralischer Vollkommenheit, an Muth und Stärke zu allem, was gut und edel ist, desto mehr wachsen, ie mehr ich ihn an Weisheit und Tugend zunehmen sähe; ia die Tugend müßte, als das Band, das mich an meinen Freund und ihn an mich noch fester knüpfte, einen nenen Werth für mein Herz erhalten, und iede gute Empfindung dadurch noch beseligender für mich selbst werden, daß ich sie mit ihm gemeinschaftlich fühlte. Wenn ich in den ersten Strahlen der Morgensonne, oder unter dem gestirnten Abendhimmel mit ihm niederkniete, um den allmächtigen Schöpfer der herrlichen Natur und den allgütigen Geber so vieler Freuden anzubeten, wie würden sich dann in meinem Herzen die Empfindungen der andächtigen Rührung durch die Mittheilung der seinigen heben! — Stärker würde auch in mir der Glaube an die zukünftige bessere Welt und sehnsuchtsvoller mein Blik

nach

nach derselben seyn, wenn ich ihn, mein anderes Ich, mit gleicher Zuversicht erfüllet sähe, und mit ihm, dem so geliebten Gefährten meines irdischen Lebens, dereinst auch die höhern Freuden einer glüklichern Ewigkeit zu genießen hoffen dürfte. — Trennte uns endlich der Tod, und ich bliebe hierniedenallein zurük, um meinem Freunde die Augen zuzudrükken und auf seinem Grabe zu weinen; so würde der Gedanke an ihn, der mich die noch übrigen Tage meines Lebens nie verlassen würde, mir die Tugend, durch die allein ich seiner würdig bleiben könnte, noch theurer, und meine lezte Stunde, die mich auf ewig mit ihm vereinigen würde, wünschenswerth machen.

So wichtig, so unentbehrlich sind dem Menschen, nach allen Anlagen, nach der ganzen Einrichtung seiner sinnlichen und geistigen Natur, die Vortheile und Vergnügungen der gegenseitigen Mittheilung und Geselligkeit, zu seiner ächten und daurenden Glükseligkeit.

Lebe ich in Gesellschaft mit mehrern, mit vielen Menschen, die aber nicht alle in gleicher Verbindung mit mir stehen, mithin auch nicht alle völlig gleichen Antheil an meinem thätigen Wohlwollen haben können; so muß das Vergnügen und die Vortheile, welche mir aus der Wohlfahrt Vieler, wozu ich selbst das Meinige nach Pflicht und Vermögen beigetragen habe, zufließen, doch immer weit größer seyn, als diejenigen Annehmlichkeiten, welche aus dem Glükke eines Einzigen oder einiger Wenigen meiner Mitgeschöpfe für mich entspringen. Die Selbstsucht wende nicht ein, daß ich doch glüklicher seyn würde,

 wenn

wenn ich für mich selbst thäte, was ich für Andere thue, wenn ich wenigstens die Mühe ersparte, die ich auf Beförderung fremden Wohlseyns verwende. Denn was ich für meine Mitgeschöpfe thue, und von dem Meinigen zu ihrem Besten aufopfere, das wird durch die grösten Vortheile mancher Art, besonders durch die seligsten Empfindungen des Herzens, womit thätige Menschenliebe und pflichtmäßiges, uneigennütziges Wohlwollen ganz natürlich und unausbleiblich belohnet, auf das reichlichste ersetzet. „Nur die Seele genießt ihr Daseyn auf eine höhere Art, welche ihr Wohl mit dem Wohl ihrer Brüder innig verschlungen, und sich durch tausend Bande der Natur an sie geknüpfet fühlt! Herrlicher Bund der Selbstliebe und des Wohlwollens! Himmlische, selige Harmonie!" *)

Self-love would ceaſe, or be dilated, when
We ſhould behold as many ſelfs as men. **)

Ich sage demnach nichts widersprechendes, wenn ich behaupte, daß ich dann am besten für mein eignes Glük sorge, wenn ich andere zu beglükken suche. „Wohlwollen ist das Charakteristische des guten Burgers (auch schon des guten Menschen), und sich des Wohlwollens bewust seyn, ist der edelste Selbstgenuß. Selbstverleugnung hat ihre Quelle (gewiß eine

*) Worte des sel. **Lieberkühns** aus seiner schönen Schrift: Versuch über die Mittel in den Herzen junger Leute, die zu hohen Würden oder zum Besiz großer Reichthümer bestimmet sind, Menschenliebe zu erwekken und zu unterhalten, eine gekrönte Preisschrift. S. 3.

**) Waller.

eine ihrer Quellen) in der feinsten und stärksten Selbstliebe. Herr über sich seyn, sich selbst entsagen können, und es freiwillig aus Achtung gegen das innere Gesez thun, welch eine Würde! und das Gefühl dieser Würde, welch ein Selbstgenuß!" *) Aber wenn nun eben dieses Mitgefühl, welches mich fremdes Wohl als mein eigenes geniessen läßt, mich auch den Kummer und die Schmerzen meiner Brüder zu meinen eigenen zu machen nöthiget, und mir über ihre Leiden Thränen des Mitleidens und der Wehmuth auspreßt? — So gefalle ich mir doch selbst in diesen Thränen, und das moralische Vergnügen an meinen eignen guten Gesinnungen hält mich für den sympathetischen Schmerz gewissermaßen schadlos. — Wenn ich aber ganz umsonst zu meiner Mitmenschen Wohl geschäftig bin, wenn Vorurtheile, Neid und Bosheit meine uneigennützigsten und lobenswürdigsten Absichten vereiteln, und am Ende nichts als schnöder Undank für die menschenfreundlichsten, gemeinnützigsten Bemühungen mein Lohn wird? — So wird es mir freilich wehe thun, meine wohlthätigen Zwekke verfehlt zu haben, es wird mich im Innersten meiner Seele schmerzen, von manchem, dessen Liebe ich zu verdienen trachtete, mich so verkannt zu sehen: aber ich war es ia mir selbst und meiner Gemüthsruhe schuldig, das Glük meiner Mitmenschen, gesezt, ich hätte es auch zum Voraus gewußt, daß ich meine Wünsche nie erfüllet sehen würde, aus allen Kräften, so viel an mir war, zu suchen; und so wird das durch zugesellte Betrachtungen der Reli-

*) Aus einer Abhandlung von Herrn Prof. Trapp im Braunschweigischen Journal 7 Stück 1788.

gion noch erhöhete Vergnügen aus der Güte meiner Absichten und dem Bewustseyn, meine Pflicht erfüllet zu haben, mir auch hier hinlänglicher Ersatz werden.

Es ist also die wahre Wohlfahrt des Individuums mit der Glükseligkeit des ganzen Geschlechtes durch unzählige feine Bande auf das genaueste verknüpft und innig verschlungen. Hieraus fliesset für ieden einzelnen Menschen die Grundmaxime, welcher er, wofern er anders für sein eignes Wohl recht als ein vernünftiges Wesen sorgen will, nie untreu werden darf, daß er auch schon um sein selbst willen zu dem Besten der Welt das Seinige nach allem Vermögen beitragen müsse. *) — Es ist doch in der That nichts wohlthuender, süsser, beseligender, für das Herz eines gebildeten, eines nur noch unverdorbenen Menschen, als Neigungen der Liebe und des Wohlwollens gegen seines gleichen zu hegen, und diesen eines von der Natur selbst zur Geselligkeit und thätigen Theilnehmung geschaffenen Wesens

sens

*) Hiermit wird keineswegs gesagt, daß die Moral, und nahmentlich, die Pflichten der Menschenliebe, als **Pflichten** betrachtet, sich auf Selbstliebe gründen. Wir sind in allen Fällen zum Wohlwollen und zum Wohlthun durch ein unmittelbares Vernunftgesez verbunden, und — durch Wohlwollen und Wohlthun befördern wir in den meisten Fällen unsere eigne Glükseligkeit und sollten schon blos um deswillen, wenn wir klug handeln wollen, uns menschenfreundlich und liebreich beweisen; diese beiden Sätze sind gar sehr von einander verschieden, können aber doch gleichwohl ohne Schwierigkeit zusammen bestehen. Doch hiervon mehreres in der Folge.

sens so würdigen Neigungen in allem seinem Thun und Lassen zu folgen: und so untergräbt auch nichts die Ruhe der Seele mehr, als lieblose, menschenfeindliche Gesinnungen und ihre Ausbrüche. — Soll aber das Gemüth einer liebevollen Sinnesart und eines ununterbrochenen Eifers in gemeinnütziger Thätigkeit fähig seyn, und im Bewustseyn derselben sich froh und glüklich fühlen können; so darf es noch nicht durch tiefgewurzelte Selbstsucht, durch gehäufte Bedürfnisse einer verzärtelten oder zügellosen Sinnlichkeit und durch die unglükliche Gewöhnung, nur von seiner ungeordneten Eigenliebe Gesetze anzunehmen, verdorben, — es muß endlich stark und edeldenkend genug seyn, um sich nicht durch lieblose Gleichgültigkeit, durch Undank, durch Kränkungen von Seiten seiner Mitmenschen, wohl gar von Seiten derer, denen es wohl will, denen es wohl zu thun bemühet ist, aus seiner ruhigen Fassung bringen zu lassen. Diese edle Gleichmüthigkeit bei dem kalten, hartherzigen, oder wohl gar gehässigen und feindseligen Betragen Anderer gegen uns muß sich aber, — die seltenen Fälle einer ausserordentlich glüklichen Temperamentsstimmung etwa ausgenommen, — nothwendig auf Weisheit und auf eigentlich sittliche Bildung gründen. — O gewiß, es ist nur vermittelst der uns stets gegenwärtigen Vorstellung und des innigen lebhaften Gefühles unsrer Pflicht, (welche immer Pflicht für uns bleibt, so viel Selbstbekämpfung, so viel Ueberwindung sie uns auch kosten mag) möglich, anhaltend Unrecht und Kränkungen zu dulten, ohne durch die Empfindungen des Verdrusses, der Bitterkeit, der Rachsucht, überwältigt zu werden. Nur des

ächten Tugendverehrers Seele ist also derienigen erhabenen Ruhe fähig, welche erfordert wird, wenn die Menschenliebe unter keinerley Umständen ersterben, wenn sich auch gegen Feinde und Beleidiger das Wohlwollen erhalten, wenn endlich eigene Erfahrung lehren soll, wie gewiß, und in welchem hohen Grade eine liebevolle Sinnes- und Handlungsweise den der mit unerschütterlicher Standhaftigkeit dabei beharret, und weder durch eigennützige Leidenschaften, noch durch Unwillen und Erbitterung über das unwürdige Betragen seiner Nebenmenschen, sich davon abbringen läßt, ie länger ie mehr im stillen Selbstgefühle beseliget. Menschen aber, deren Vernunft und sittliches Gefühl noch wenig oder gar nicht gebildet, deren Gemüth wohl gar durch eine schlechte Erziehung, durch böse Beispiele, durch eine übermächtige Selbstsucht und vielleicht über das alles noch durch das Gefühl erlittener Beleidigungen und Kränkungen mehr zur Lieblosigkeit, als zur Theilnehmung an fremden Schiksalen, gestimmt ist, — diese durch die Vorstellung, daß sie durch Liebe und thätige Beförderung des Wohlseyns ihrer Mitmenschen, vermöge des natürlichen Mitgefühles, sich selbst beglükken, zu Freunden und Wohlthätern ihrer Brüder bilden zu wollen, dies ist ganz vergeblich. Denn solchen Personen fehlet es ia noch an der innern Sinnesfähigkeit, die Freuden des Wohlwollens und des Wohlthuns selbst zu empfinden: so lange sie solche aber nicht selbst empfinden können, so lange sie nicht schon auf halbem Wege Menschenfreunde sind, werden die hinreissendsten Lobpreisungen des Vergnügens, das unmittelbar aus liebevollen Gesinnungen und Hand-

lungen

lungen entspringt, wenig Rührung in ihnen hervorbringen. — Sollen die natürlichen guten Gefühle und Triebe, soll Sympathie und Theilnehmung an fremdem Wohl und Weh in dem Herzen tiefe Wurzeln schlagen, wachsen und Früchte bringen; so muß dasselbe vor allen Dingen durch wahre sittliche Veredelung angebauet werden: fehlt es hieran, so werden diese zarten Pflanzen zwar vielleicht aufkeimen, aber entweder werden die schneller und stärker aufschossenden Neigungen der Selbstsucht und der Eigenliebe sie gar bald erstikken, oder die Stürme gehäßiger Leidenschaften, Zorn, Bitterkeit, Rachsucht u. dgl. wozu es im Umgange mit Menschen, wie sie gegenwärtig noch sind, nur allzuhäufige Veranlassungen gibt, werden sie, ehe sie zu einiger Stärke gelanget sind, zu Grunde richten.

Und soll Wohlwollen und Liebe ie länger ie mehr diese Erde beglükken, soll der Charakter der Menschheit im Ganzen sich immer mehr zur Güte und zu Gesinnungen der Freundschaft, der Sanftmuth, der Gefälligkeit umstimmen; so kann auch dieses nicht anders, als durch eine allgemein verbreitete sittliche Ausbildung geschehen. Jede andere Kultur für sich allein ist unzwekmäßig, einseitig, — ist von kurzer Dauer, und leider! oft der Weg zum tiefsten Verfalle. Seitdem Sterbliche auf Erden wohnen, floß ein Jahrhundert, ein Jahrtausend nach dem andern dahin, — und Elend und Jammer blieb immer des Menschengeschlechtes Loos. Nationen bildeten sich, Staaten blüheten auf, — aber gleich einem täuschenden Zauber schwand es dahin, das so hoch gepriesene Völkerglük, weil es

nicht moralische Veredelung zur Grundlage hatte. — Von Anbeginn waffnete unersättliche Selbstsucht und thörigter Uebermuth Völker gegen Völker und Menschen gegen Menschen. Prangende Städte, mächtige Staaten, weltherrschende Reiche der Vorzeit liegen im Schutte der Zerstörung liegen zertrümmert durch die Ausbrüche der Wuth, worin Menschen gegen Menschen entbrannten; und die vielen Millionen, welche von jeher die ohnehin so wenigen und so bösen Tage ihres irdischen Daseyns sich wechselsweise noch mehr zur Marter machten, lernten nicht eher, als in den Kammern der Verwesung friedlich und ruhig neben einander wohnen. — Und noch ist diese Menschenwelt — ach vornemlich durch der Menschen Schuld — ein Schauplatz des Elendes! Noch tränken Ströme von Thränen, noch Ströme von Blut diese Erde! Noch tobet der Krieg, mordet, verheeret, und macht todte Einöden, wo die Natur Paradiese schuf. Noch wird der Mensch des Menschen Peiniger, — nicht um eine lange Reihe von Jahrhunderten zu besitzen und zu geniessen, was er durch Unmenschlichkeit zu erringen trachtet, sondern — um in kurzem, vielleicht morgen schon zu seyn, was die sind, deren spannenlange Lebensdauer er durch Gierigkeit gespornet zur Qual machte, vielleicht um die Hälfte noch kürzte. — O weine, Menschheit, weine über dich selbst! Beklagt, beiammert, Sterbliche, euer Schiksal, daß euch euer Loos nicht mit den vernunftlosen Thieren fiel, oder — wenn es, daß ihr Menschen wurdet, nicht Unehre und Unglük für euch seyn soll, so erkennet, so fühlet euren Menschenwerth und eure Menschenbestimmung! Entweder

ver-

verwünschet euer eigenes und eures ganzen Geschlechtes Daseyn, oder — schändet nicht länger eure Natur durch Menschenhaß, ihr, die ihr einen Gott, der euch alle schuf, zu denken, und eine Ewigkeit, die euer aller wartet, zu hoffen fähig seyd! —

Dans nos jours passagers de peines, de misères,
Enfans du même Dieu, vivons du moins en frères,
Aidons nous l'un & l'autre à porter nos fardeaux,
Nous marchons tous courbés sous le poids de nos maux;
Mille ennemis cruels assiégent notre vie,
Toújours par nous maudite, & toûjours si cherie:
Notre coeur égaré, sans guide & sans appui,
Est brúlé de désirs, ou glacé par l'ennui.
Nul de nous n'a vecû sans connôitre les larmes;
De la société les secourables charmes
Consolent nos douleurs au moins quelques instans:
Remede encor trop foible à des maux si constans!
Ah! n'empoisonnons pas la douceur qui nous reste!
Je crois voir des forçats dans un cachot funeste
Se pouvant secourir, l'un sur l'autre acharnés
Combattre avec les fers dont ils sont enchaînés *)

*) *Voltaire*, Poeme sur la loi natur.

Zweiter Abschnitt.

Von der Sittlichkeit und ihrem Zusammenhange mit der menschlichen Glükseligkeit.

Honestum id intelligimus, quod tale est, vt detracta omni utilitate, sine ullis præmiis fructibusque, per se ipsum possit jure laudari. Quod quale sit, — intelligi potest communi omnium judicio, & optimi cujusque studiis atque factis, qui permulta ob eam unam caussam faciunt, quia decet, quia rectum, quia honestum est, etsi nullum consecuturum emolumentum vident.

Cicero, de fin. bon. & mal. L. II. c. 14.

Erstes Kapitel.

Ob und wiefern die Tugend eine Bedingung der Glükseligkeit sey?

Bestehet die Glükseligkeit in dem Uebergewichte der angenehmen Empfindungen über die unangenehmen im Ganzen unsers Daseyns; so ist es nun das Geschäft unsrer Vernunft, dahin zu arbeiten, daß die sämtlichen Empfindungen, Neigungen und Triebe unsrer Natur in dem Grade und Verhältnis gewekt, geübt, vermittelst mannigfaltiger Ableitungen und Zusammensetzungen entweder verstärkt oder

eingeschränkt, und endlich in dem Maße befriedigt werden, daß das Resultat davon die gröstmögliche Summe der angenehmen Empfindungen in der ganzen Dauer unsrer Existenz seyn möge. Und da dieser große Zwek der Glükseligkeit vornehmlich durch die geistigen Genußarten erhalten werden muß, wie in dem vorhergehenden Abschnitte (Kap. 3.) erwiesen worden ist; so kommt es der Vernunft zu, die sinnlichen Gefühle und Triebe nur bis zu derjenigen Stärke heranwachsen zu lassen und in dem Maße zu befriedigen, daß sie dem geistigen Wohlseyn so wenig als möglich unmittelbar oder mittelbar Abbruch thun; ihr, der Vernunft, diesem edelsten und erhabensten Vermögen unsrer Seele, liegt es ob, ihre vornehmste Aufmerksamkeit und sorgfältigste, ernstlichste Bemühung auf die Vervollkommnung der geistigen Fähigkeiten und Kräfte, wie auch auf die Erwerbung und Erhaltung der Mittel und Bedingungen der geistigen Vergnügungen zu verwenden, und sich zu dem Ende praktische Vorschriften und Verhaltungsmaximen zu entwerfen, durch deren stete Befolgung sie das gemeinschaftliche Ziel aller Triebe und Neigungen, das angenehme Bewustseyn des Zustandes oder das Wohlbefinden, durch die ganze Dauer des menschlichen Daseyns, in möglichster Vollkommenheit erhalten möge. — So hat die Natur, welche alle Thiere durch Sinnlichkeit und Instinkt maschinenmäßig leitet, den Menschen dazu bestimmt, daß er, vermittelst seiner Vernunft, selbst der Schöpfer seines Glükkes werde.

Soll nun der Mensch wirklich, — ich will nicht sagen immer, aber doch in den meisten Fällen,

len, — seines Glükkes Schöpfer seyn, so muß er es in seiner Gewalt haben, sich in den Zustand zu versetzen, daß, wenn er auch mit aller Anstrengung seiner Kräfte sich die Mittel des äusserlichen Wohlseyns nicht verschaffen, wenn er auch mit aller möglichen Vorsicht und Behutsamkeit Unglüksfälle und Mühseligkeiten nicht von sich abwenden oder sich von schmerzhaften Eindrükken befreyen kann, es ihm doch nie an innern geistigen Vergnügungsarten fehle, die ihn für die Entbehrung der sinnlichen entschädigen, ihm die widrigen Zufälle des Lebens, ia die härtesten Schläge des Schiksals erträglich machen, und so, bei allen Leiden und traurigen Begegnissen, die seine Zufriedenheit stören, doch im Ganzen das Uebergewicht der Annehmlichkeiten über die Unannehmlichkeiten seines Zustandes hervorbringen. Dies ist aber, wie wir gesehen haben, nur unter der Bedingung eines aufgeklärten Verstandes und eines veredelten Herzens, wenigstens einigermaßen, möglich. Richtig denken und Gutes wollen, dies sind die unentbehrlichsten Bedingungen unsers wahren und dauerhaften Wohlseyns. Es war also in der That nicht unnatürliche Schwärmerei, wenn Stoische Weisen bei allerlei Ungemach, bei körperlichen Schmerzen, bei Armuth, Verachtung und Verfolgung, doch immer noch behaupteten, sie wären dadurch nicht ganz unglüklich, so lange sie sich ihrer geistigen Vorzüge und Vollkommenheiten, vornehmlich ihrer durch keine strafbare Neigungen und schändliche Handlungen entehrten Menschenwürde bewust wären: denn nur das, was ein vernünftiges Wesen in seinen eignen Augen erniedriget und seines absoluten Werthes beraubet,

raubet, das muß es früher oder später überwiegend unglüklich machen, — so unglüklich, daß ihm dadurch ieder Genuß verbittert und iedes Leiden drükkender wird. Daß wir uns aber nicht selbst verachten dürfen, das stehet in unsrer Gewalt, hängt blos von uns selbst ab; mithin liegt die Hauptbedingung unsrer Glükseligkeit nicht ausser uns, sondern in uns selbst.

Die Vereinigung aller uns möglichen Mittel zur Hervorbringung der wahren auf unser ganzes Daseyn richtig berechneten Glükseligkeit, als des Inbegriffs aller Zwekke unsrer Neigungen und Triebe, oder — die Angemessenheit aller Maximen und Handlungsarten zum stets wachsenden Wohlseyn, ist Klugheit, und ihr einziges Princip, die durch empirische Vernunft aufgeklärte und geleitete Selbstliebe. — Aber ist nicht diese Klugheit, insofern sie wahre, nicht falsche Klugheit ist, mit Weisheit und Sittlichkeit einerlei? Keinesweges! Die Grundlosigkeit und Seichtigkeit dieses Systems ist vornehmlich von dem vortrefflichen Kant völlig befriedigend erwiesen worden, und ich beziehe mich deshalb auf die neuesten Schriften dieses berühmten Weltweisen. *)

Wir

*) Grundlegung zur Metaphysik der Sitten von J. Kant; — dessen Kritik der praktischen Vernunft. — Deutliche Erklärungen dieses erhabenen Systems der reinen Sittlichkeit enthalten folgende Schriften: Herrn M. C. Ch. E. Schmids Wörterbuch zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften 2te verm. Ausgabe; — Menon, oder Versuch in Gesprächen, die vornehmsten Punkte aus

Wir haben zwar oben *) jenen hohen Sinn für sittliche Vervollkommnung unsrer Natur, — jenes Vermögen unsern Werth unmittelbar nach der Uebereinstimmung unsers Wollens und Handelns mit den ewigen Gesetzen der Vernunft abzumessen, als die vorzüglichste Quelle der Glükseligkeit angegeben, aber auch schon angemerkt, daß die Moralität nicht selbst auf dem Verlangen nach Glükseligkeit beruhet. Alle Maximen der Klugheit sind Verhaltungsregeln der empirischen Vernunft, d. i. sie beruhen zuletzt auf Erfahrung und sind durch die Vernunft aus der Erfahrung abgezogen worden: das Gesez der Sittlichkeit aber liegt vor aller Erfahrung und unabhängig von aller Erfahrung, seiner Form nach, in der reinen Vernunft. Tugend ist also nicht Angemessenheit der Gesinnungen und Handlungen zur Glükseligkeit, sondern Angemessenheit des Wollens und des Thuns und Lassens zu diesem unmittelbaren Vernunftgesetze: — folglich hat sittliche Güte nicht blos einen relativen Werth (in so fern wir etwa durch dieselbe zufrieden und glükselig werden), sondern einen ganz unbedingten Werth, von welchem selbst die ganze Würde unsrer Person abhängt. — Ob gleich das Gesez; Handle sittlich gut, — handle stets so, daß deine Maximen zu allgemeinen Naturgesetzen tauglich seyen, — in so fern die oberste und allge-

aus der Kritik der prakt. Vernunft des Herrn Professor Kant zu erläutern, von Fr. W. D. Snell, meinem Bruder; — Herrn Sebast. Mutschelle s schöne Schrift über das sittlich Gute. — Siehe auch die erste Betrachtung im Anhang.

*) Abschn. I. Kap. 1.

allgemeinste praktische Vorschrift der vernünftigen Selbstliebe ist, als ich durch dessen stete Befolgung mir den Genuß des allerschäzbarsten Gutes, der Selbstzufriedenheit und Selbstachtung erwerbe und erhalte, — mich gegen das schmerzhafte, niederschlagende Gefühl des Tadels und der Verabscheuung meiner eignen Person, ein Gefühl, das mir ieden Freudengenuß unschmakhaft machen würde, auf immer verwahre; so hat doch dieses Gesez einen ganz andern Erkenntnißgrund, als das Verlangen nach Glükseligkeit und die diesem Verlangen dienstbare empirische praktische Vernunft. Ich fühle mich also nicht deswegen zur Tugend verbunden, werde auch nicht darum durch sie in unmittelbarem Selbstgenusse glüklich, weil ich sie für das sicherste Mittel meiner Wohlfahrt erkenne: sondern diese Verbindlichkeit ist von allem Verlangen nach Wohlseyn unabhängig in der reinen gesezgebenden Vernunft gegründet. Bei allem diesem bleibt es wahr, daß die Tugend, als die Quelle der süssesten Selbstzufriedenheit, für das vorzüglichste Mittel der menschlichen Glükseligkeit zu halten sey. Fragt nun iemand weiter: Woher dieses Gefühl der Selbstachtung, welches das Urtheil, daß wir unsern Pflichten Gnüge zu leisten, uns nach Möglichkeit bestreben, erzeuget? so antworte ich: Aus der wesentlichen Einrichtung unserer vernünftigen Natur, — ia nicht nur unserer, sondern auch ieder andern existirenden Vernunft, vermöge welcher sie ohne alle Rüksicht auf irgend einen materialen Zwek, an einer Gesinnungs- und Handlungsart, welche ihrem eigenen, innern, formalen Gesetze angemessen ist, das unbedingteste Wohlgefallen, und gegen das Gegentheil Misbilligung

gung und Verachtung empfinden muß. Sollte auch ein Mensch eine Zeitlang gegen dieses Gefühl der sittlichen Achtung und Verachtung ganz verhärtet scheinen; so wird er doch gewiß nicht immerfort in diesem Zustande der Unempfindlichkeit beharren, sondern früher oder später, vielleicht erst in einer andern Periode seines Daseyns, durch die Vorwürfe, die er wegen der Abweichung seiner Gesinnungen und Handlungen, von dem Gesezze, das für iedes denkende Wesen unmittelbar verbindend ist, sich selbst machen muß; sich höchst unglüklich fühlen.

So gewiß es demnach ist, daß die Tugend nicht in der Uebereinstimmung unsers Wollens und Thuns zur Erreichung des lezten allgemeinsten Zwekkes unserer Selbstliebe, der Glükseligkeit, bestehet, sondern vielmehr in dem unabläßigen Streben zur Befolgung ienes strengen und unbedingten Vernunftgebotes und in dem stets fortschreitenden Annähern unserer Maximen zur Heiligkeit des Willens; so läßt es sich doch gar nicht bezweifeln, daß sittliche Güte des Charakters und des Verhaltens schon blos darum für die vornehmste Quelle der Glükseligkeit in der ganzen Dauer unsers Daseyns zu halten sey, weil sie unsre eigne Person zum Gegenstande unsrer Achtung macht oder Zufriedenheit mit uns selbst wirket, so wie auch im Gegentheile nichts gewisser unsre Glükseligkeit im Ganzen zerstöret, als Unsittlichkeit, weil sie früher oder später Selbsttadel und Reue wirken muß. — Ja man kann noch weiter gehen, und zugeben, daß sogar das Verlangen nach dem Glükke

der Selbstzufriedenheit, und die Furcht, vor dem aus Lasterhaftigkeit entspringenden Selbsttadel, auch als Triebfeder zu sittlich guten Gesinnungen, und zu allem, was uns in denselben stärket und befestiget, — könne angesehen werden. Dies thut der Würde der Tugend keinen Abbruch; ja es setzet den übersinnlichen Ursprung derselben schon voraus. Denn wie würde ich mich so ganz unbedingt entweder selbst billigen oder selbst tadeln und verdammen können, wenn ich nicht ein absolutes Gesez in meinem Innersten als unmittelbar für mich verbindend anerkennte? Dieses Anerkennen aber — was ist es anders, als Achtung, was anders, als die erste und vornehmste Triebfeder des Willens zur Befolgung, ohne welche sich keine Selbstbilligung und kein Selbsttadel denken läßt? *) Allein

*) Das Verlangen nach dem angenehmen Gefühle der Selbstbilligung, als Willensantrieb zum sittlich Guten, ist eben so wenig Heteronomie der Vernunft und des Willens, als die Tugendmotive, welche aus den vom absoluten Moralgesetze abhängigen Ideen von Unsterblichkeit und Gott, als dem Austheiler der nach dem Grade meiner sittlichen Würdigkeit mir zukommenden Glükseligkeit hergenommen sind. Denn es ist in der That zuletzt nichts anders als die reine Vernunft selbst, die den Willen bestimmet, wenn die Beweggründe des Wollens solche Ideen sind, die blos aus reiner praktischer Vernunft geschöpft werden und Autonomie des Willens voraussetzen. Dies ist der Fall sowohl bei den Ideen von Gott und einem künftigen Leben, als auch bei der Vorstellung desjenigen wünschenswürdigen Zustandes, welcher unmittelbar durch das Bewustseyn eigner sittlicher Güte gewirket wird.

Allein sind wir blos aus diesem Grunde, weil die Tugend, als Quelle der Selbstbilligung, so viel zu unserm wahren Wohlseyn beiträgt, schon berechtiget, sie für die einzige Bedingung — für das einzige Mittel unsrer Glükseligkeit zu halten, und mit den Stoikern ieden andern Genuß ausser dem beseligenden Bewustseyn unsrer innern sittlichen Vollkommenheit und Würde, für ganz unbedeutend in Ansehung unsrer Glükseligkeit, so wie iedes Gefühl unbefriedigter Bedürfnisse unserer Sinnlichkeit, selbst ieden Schmerz, für blose Einbildung, — für etwas, das uns gar nichts angehet, auszugeben? — Wenn wir dieses wollten; so würde uns unser eignes, ia das allgemeine menschliche Gefühl allzulaut widersprechen. Freilich kann der wahrhaftig Tugendhafte auch schon in diesem Leben nicht ganz unglüklich seyn: aber sollte ihm darum die Entbehrung dessen, was die Neigungen seiner sinnlichen Natur fordern, nicht empfindlich, — sollten ihm unangenehme Eindrükke, denen er doch darum, weil er ein sittlich guter Mensch ist, nicht widerstehen kann, nicht schmerzhaft seyn, — seinem Wohlbefinden keinen Abbruch thun? Zwar belohnet sich ein tugendhaftes Leben oft auch schon in dieser Welt durch mannigfaltige Vortheile. Der Mäßige erhält seine Gesundheit, der Menschenfreund erwirbt sich die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen, u. s. w. Aber ist dies immer der Fall? Opfert nicht oft der Tugendfreund, in der Hälfte seiner Tage, der Erfüllung seiner Berufspflichten Kräfte und Gesundheit auf, welche er bei seiner Enthaltsamkeit und Mäßigkeit bis in das entfernteste Lebensalter hätte erhalten können, wenn er weniger bemühet gewesen wäre, seinem

Ge-

Gewissen Genüge zu thun? Und wenn der gemeinnützige Mann, der thätige Menschenfreund, auf Dankbarkeit und Gegenliebe seiner Mitmenschen zuverläßig rechnen wollte, wie oft würde er sich betrügen? — Wie oft wird in dieser Welt Wohlwollen mit Haß, und Wohlthun mit Kränkung, wie oft edelmüthige Hingebung und Aufopferung um fremder Glükseligkeit willen mit Verleumdung, Verfolgung und Unterdrükkung belohnet? — Und sind denn etwa die Fälle so selten, daß der redliche, gewissenhafte Mann, wenn er seinen moralischen Grundsätzen treu bleiben, wenn er in seinen eigenen Augen nicht verabscheuungswürdig werden will, sich dem gewissesten unvermeidlichsten irdischen Elende preis geben, ja Freiheit und Leben selbst verleugnen muß? — Oder ist der Lasterhafte allemal, — wird er immer noch in diesem Leben unglücklich? Eben so wenig! Die Erfahrung lehret uns also nichts von einem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange der Tugend und der Glükseligkeit, wenn man hierunter mehr als ein ruhiges Gewissen und das Vergnügen der Selstzufriedenheit verstehet.

Und dennoch finden wir uns gedrungen, einen solchen unauflöslichen Zusammenhang anzunehmen: d. i. mit der Idee der Sittlichkeit ist die Vorstellung der Glükseligkeit, welche mit jener in dem genauesten Verhältnisse stehen muß, unzertrennlich verbunden. Der Grund dieser engen Verbindung und dieses nothwendigen Verhältnisses, worin jedes vernünftige Wesen Tugend und Glükseligkeit denken muß, kann, da er nicht in der Erfahrung liegt, nirgends anders, als in der Vernunft selbst zu suchen

 seyn.

seyn. Sittlichkeit als Würdigkeit glükselig zu seyn, mit der Glükseligkeit selbst verbunden, ist das höchste Gut, der unbedingte Gegenstand und oberste Zweck der reinen praktischen Vernunft, eine Idee, die sie unaufhörlich zu realisiren sucht, ob sie gleich von endlichen Wesen nie völlig wird erreicht werden. Des höchsten Wohlseyns können wir uns also zwar nie würdig glauben: aber in dem Maße, in welchem wir uns bewußt sind, daß wir uns der vollkommenen Willensheiligkeit in dem Fortgange unsrer sittlichen Veredelung nähern, in eben dem Maße halten wir uns für berechtigt, Anspruch auf Glükseligkeit zu machen, und wir können, als vernünftige Wesen, unsre eigene und fremde Glükseligkeit auch nur insofern billigen, als sie dem Grade der subiektiven sittlichen Güte angemessen ist.

In dieser Vernunftidee vom höchsten Gute, oder von der unzertrennlichen Verknüpfung zwischen Tugend und Glükseligkeit, und dem aufs genaueste abgemessenen Verhältnisse, worin die leztere zu der erstern stehen muß, — in dieser nicht aus der Erfahrung, sondern aus der Vernunft selbst geschöpften Idee, lieget der Grund, warum man von ieher so geneigt war, zwischen Tugend und Wohlbefinden einen analytischen Zusammenhang anzunehmen, oder zu glauben, daß Glükseligkeit in der Tugend, oder Tugend in der Glükseligkeit schon begriffen sey. So behaupteten schon die Stoiker, die ganze eines vernünftigen Wesens würdige Glükseligkeit sey in der sittlichen Güte desselben enthalten, bestehe blos in dem Bewußtseyn seines absoluten Werthes, in der Zufriedenheit mit sich selbst und

in

in der Achtung gegen seine eigene Person. Alles übrige, was der große Haufe zu seiner Wohlfahrt zu bedürfen glaube, sey Tand, um welchen sich der Weise gar nicht bekümmeen dürfe. Hingegen lehrte Epikurs Schule, daß umgekehrt die Glükseligkeit, als der vornehmste Zwek der Vernunft, der Hauptbegriff sey, in welchem die Idee der Tugend schon liege; denn diese sey ia nichts anders, als die Angemessenheit der Maximen und des Verhaltens zur ächten und dauerhaften Glükseligkeit des Lebens. — Allein beide Systeme sind mangelhaft. Denn der Zusammenhang zwischen Tugend und Glükseligkeit ist keinesweges analytisch, sondern synthetisch, d. i. der Begriff der Einen ist nicht in dem Begriffe der Andern schon enthalten, sondern beide Ideen sind nothwendig, nicht von der Erfahrung, sondern von der reinen Vernunft selbst, mit einander verbunden.

Wie aber und unter welchen Bedingungen kann ich hoffen, diese Uebereinstimmung meines Wohlbefindens mit meinem Wohlverhalten werde iemals aus einer bloßen Idee zu etwas Wirklichem werden, oder, es werde mir gerade das Maß von Glükseligkeit, dessen ich würdig bin, unfehlbar zu Theil werden? In diesem Leben kann ich gar nicht darauf rechnen, daß mein Zustand im Ganzen so angenehm seyn werde, als ich es nach dem Grade meiner moralischen Veredelung erwarten könnte: ia ich bin, bei der redlichsten Tugendübung, selbst bei dem vorsichtigsten Verhalten und bei der sorgfältigsten Beobachtung aller Klugheitsmaximen, so weit sie mit den sittlichen Gesetzen bestehen können, doch

nicht sicher, daß mich nicht die empfindlichsten Streiche des Schicksals treffen, — daß sich nicht die allerschweresten Leiden, welche die Menschheit nur plagen können, über mir zusammenhäufen, und mir vielleicht den grösten Theil meines Lebens zur Qual machen werden. —

Soll also diese Harmonie zwischen Wohlverhalten und Wohlbefinden, welche meine Vernunft so gewiß und zuversichtlich annehmen muß, als sie von der Wirklichkeit des Moralgesetzes selbst überzeugt ist, ie zu Stande kommen; so muß es in künftigen Perioden meiner Existenz geschehen. Es ist also die Unsterblichkeit der Seele, die ich nicht aus spekulativer Vernunft erweisen kann, ob ich sie gleich aus mehrern andern subiektiven Gründen wahrscheinlich finde, vorzüglich ein Postulat der praktischen Vernunft: denn nur unter der Voraussetzung einer gränzenlosen Fortdauer können die Ideen von einer stets fortschreitenden Annäherung zum Ideale der Heiligkeit und von dem genauesten Verhältnisse unserer Glükseligkeit zu unserer sittlichen Verbesserung, — Ideen, welche uns von unsrer Vernunft selbst zugleich mit dem innern absoluten Gesetze aufgedrungen werden, Realität haben.

Es muß mir also im Ganzen meiner endlosen Existenz gerade dasienige Maß der Glükseligkeit zu Theil werden, dessen ich mich durch moralische Veredelung würdig machen werde. — Aber wie soll ich mir nun diese genaueste Uebereinstimmung nicht nur meiner eigenen, sondern auch aller vernünftigen Wesen Glükseligkeit mit der durch Tugendfleis zu

erlan-

erlangenden Würdigkeit (das höchste Gut der Welt, oder die beste Welt), als gewiß zukünftig, als praktisch möglich, vorstellen? Ich selbst bin dies zu bewirken nicht vermögend; ia alle Menschen zusammengenommen, sind hierzu nicht im Stande. Ich bedarf dazu eines vermittelnden Wesens, eines Schöpfers und Regierers der Welt, der nicht nur selbst die allervollkommenste Heiligkeit besitzet, sondern auch mächtig und weise genug ist, um meinen Zustand im Ganzen genau meinem sittlichen Werthe gemäß einzurichten. Selbst dann, wenn ich der Meinung beitrete, es werde von dem Naturgange der Welt, — nicht blos derienigen, in welcher ich als Bewohner dieser Erde lebe, sondern — der Welttotalität im Ganzen meiner endlosen Dauer, die meiner sittlichen Güte genau angemessene Glükseligkeit das Resultat seyn; oder, wenn ich annehme, daß zwischen den Gesetzen des Reiches der Natur und den Gesetzen des Reiches der Sitten, — welche, nach dem Zeugnis der allgemeinen Erfahrung, in dieser Welt so wenig zusammen zu stimmen pflegen, um das Wohlbefinden der Sterblichen dem Grade ihres Wohlverhaltens gleich zu machen, daß vielmehr nichts gewöhnlicher ist, als redliche Tugendfreunde mit dem Unglükke kämpfen, und Nichtswürdige im Glükke schwelgen zu sehen, — sich doch in Rüksicht auf meine unendliche Fortdauer, woran ich alle Gründe habe zu glauben, eine so genaue Uebereinstimmung finden dürfte, daß, wenn ich die Summe meiner Glükseligkeit mit dem Maße meiner moralischen Würdigkeit vergleichen könnte, ich im Ganzen zwischen beiden das vollkommenste Verhältnis wahrnehmen würde; — selbst wenn ich dieses annehme, so

so kann meine Vernunft eines höchsten Wesens dennoch nicht entbehren. Denn woher, zwischen den an sich so ungleichartigen Gesetzen der Natur und der Sittlichkeit, diese wunderbare, diese vollkommne Uebereinstimmung zur Hervorbringung des höchsten Gutes, wenn ich mir nicht einen gemeinschaftlichen Urheber und Regierer, einen Gesezgeber beider Welten, der physischen und der sittlichen oder intelligiblen, denke? Kurz, es ist, ohne die Idee einer allerheiligsten und allmächtigen Vernunft, gar keine Vorstellungsart des genauesten Verhältnisses zwischen Tugend und Glükseligkeit, als eines gewiß zu erwartenden Effektes, möglich. Und so ist denn auch das Daseyn eines höchsten Wesens ein Postulat der praktischen Vernunft; d. i. ich fühle mich nothwendig gedrungen, an einen Gott, als an dasjenige Wesen, welches die Glükseligkeit nach der Würdigkeit seiner Geschöpfe vertheilen wird, so gewiß zu glauben, als ich das höchste Gut selbst, samt dem Vernunftgebote, dasselbe, so viel an mir ist, wirklich zu machen, für etwas reelles halten muß: ohne GOtt, ohne ein heiligstes, gerechtestes, mächtigstes Wesen, welches das, was ich nicht vermag, bewirket, — welches, wenn ich mich der Tugend widme, den mir nach dem Grade meiner sittlichen Veredelung zukommenden Antheil an Glükseligkeit, wirklich zufliessen läßt, — ohne dieses allervollkommenste Wesen hat das Moralgesez keinen Gegenstand, keine Bedeutung mehr.

Es ist also, — und hierin besteht das Resultat dieser Betrachtung, — die Glükseligkeit zwar nicht immer in meinem gegenwärtigen Leben,

ben, aber doch in der Totalität meines Daseyns, eine ganz nothwendige und unausbleibliche Folge meiner Tugend, mithin diese denn doch, ungeachtet ihres übersinnlichen Ursprungs, die einzige Bedingung meines wahren daurenden und stets wachsenden Wohlseyns, und die Sittenlehre ist, vermittelst der Postulate von GOtt und Unsterblichkeit, die einzig ächte Glükseligkeitslehre. — Ja, muß nicht das Bewußtseyn unsers sittlichen Werthes, das uns schon durch die unmittelbar daraus entspringende Selbstbilligung so sehr beglükket, dadurch noch beseligender werden, daß wir die gewisseste Hoffnung haben können, derienigen Glükseligkeit, deren wir uns, vermöge unsrer Tugend, würdig fühlen, dereinst auch wirklich theilhaftig zu werden. —

„ Man darf zwar niemals, wie Kant sagt, *) die Moral an sich als Glükseligkeitslehre behandeln, d. i. als eine Anweisung der Glükseligkeit theilhaftig zu werden; denn sie hat es lediglich mit der Vernunftbedingung der leztern, nicht mit einem Erwerbmittel derselben zu thun. Wenn sie aber, die blos Pflichten auferleget, nicht eigennüzigen Wünschen Masregeln an die Hand gibt, vollständig vorgetragen worden: alsdann allererst kann, nachdem der sich auf ein Gesez gründende moralische Wunsch, das höchste Gut zu befördern (das Reich GOttes zu uns zu bringen), der vorher keiner eigennüzigen Seele aufsteigen konnte, erwekt, und ihm zum Behuf der Schritt zur Religion geschehen ist, diese

*) Kants Kritik der prakt. Vernunft, S. 234.

Sittenlehre auch Glükseligkeitslehre genannt werden, weil die Hoffnung dazu nur mit der Religion allererst anhebt. „

Endlich, so wenig sich das Moralgesez auf das Princip der eigenen Glükseligkeit und der Selbstliebe gründet; so wenig verbietet es uns doch, auch für unser irdisches Wohl zu sorgen. Sittlichkeit und Klugheit sind an sich einander gar nicht entgegen: die leztere wird durch die erstere nur eingeschränket, und dem lezten Zwekke der Vernunft, der moralischen Vollkommenheit, gemäß modificiret. Das Sittengesez gebietet uns, alle unsre Neigungen und Triebe so zu ordnen, zu beherrschen, nur in dem Maße zu befriedigen, wie es dem absoluten Werthe unsrer Person angemessen ist: gegen die Befriedigung derselben an und für sich selbst hat es nichts. Ja noch mehr! Schreibt uns die Moral nicht auch viele Pflichten gegen uns selbst vor, die unser eignes Wohlseyn zum Gegenstande haben? Befiehlt sie uns nicht, für unsre Gesundheit, für die Erwerbung und Erhaltung irdischer Güter, eines guten Namens u. dgl. zu sorgen, wäre es auch nur in der Absicht, damit wir zur Erfüllung unsrer Menschenpflichten in der Welt im Stande seyn mögen? Jede Handlungsart, iede Beobachtung einer Klugheitsmaxime, wodurch wir wirklich unser ächtes und daurendes zeitliches Wohl befördern, ist Pflicht, sofern sie dem Gesetze nur nicht zuwider ist. Sittlicher Werth kommt also ieder Handlung zu, welche unsre eigne Wohlfahrt zur Absicht hat, wenn sie nach dem Moralgesetze geprüfet, nur nicht mit demselben streitend gefunden, oder wohl gar als Pflicht gegen uns selbst dadurch geboten wird.

Auf

Auf so mannigfaltige Art und so genau hängt die Sittlichkeit mit der menschlichen Glükseligkeit zusammen, so wenig auch beide in einer physisch nothwendigen Verbindung stehen. Die Tugend ist, daß ich das bisher gesagte nochmahls kurz zusammenfasse, die Bedingung unsers wahren durch unser ganzes Daseyn fortdaurenden Wohlseyns:

1.) Weil sittliche Vollkommenheit die einzige Quelle der so sehr beglükkenden Achtung unsrer eigenen Person und der Zufriedenheit mit uns selbst ist.

2.) Weil die Tugend, als die Würdigkeit glükselig zu seyn, vermittelst der aus dem Moralgesetze gefolgerten Ideen von GOtt und Unsterblichkeit, auch die zuversichtliche Hoffnung gewähret, des uns zukommenden Maßes von Glükseligkeit wirklich theilhaftig zu werden.

3.) Weil das Moralgesetz, weit entfernt, uns die Beförderung unsers Wohlseyns zu verbieten, uns dieselbe vielmehr selbst zur Pflicht macht, mithin wahre Klugheit mit der moralischen Gesinnung gar wohl bestehen kann, wenn sie dieser nur immer untergeordnet bleibt.

Bei allem dem großen und mannigfaltigen Unterschiede, welcher sich zwischen Sittlichkeit und Klugheit findet, kann man also doch mit Wahrheit sagen, daß der Tugendhafte, ob er gleich das absolut Gute und die unbedingte Vervollkommnung seiner eigenen Person, nicht sein Wohlseyn, zum vornehmsten Zwekke hat, gleichwohl im Ganzen den Zwek der Klugheit, nehmlich die Glükseligkeit, am

besten

besten und sichersten erreiche; aber daß umgekehrt, auch der Kluge, als ein solcher, den Zwek der Sittlichkeit erhalte, dies läßt sich nimmermehr behaupten: denn der Endzwek der Sittlichkeit kann nie anders erreicht werden, als wenn aus reiner unbedingter Achtung gegen das Gesetz gehandelt wird. Dies geschieht aber von dem blos klugen Manne niemals. Das Wohlseyn, das Vergnügen, welches er zur Absicht hat, mag noch so edel, so geistig, — die Glükseligkeit, welche er sich zu verschaffen sucht, mag noch so richtig auf sein ganzes Daseyn berechnet seyn; so bleiben seine Zwekke doch immer materiel und bestehen in Annehmlichkeiten des Zustandes, nicht in unbedingtem Werthe der Person; und auf Absicht, Triebfeder und Endzwek kommt doch, wie man siehet, bey der Moralität alles an. *) Nur in dem einzigen Falle, wenn eine Art

*) Der sittliche Werth und Unwerth des Verhaltens muß blos aus der Gesinnung, woraus es fließet, nicht aus dem äussern Erfolge, beurtheilet werden. Handlungen, wodurch zwar gutes in der Welt gestiftet oder böses verhütet wird, die aber andere Triebfedern (mögen diese auch noch so löblich, noch so geistig seyn) als den Gehorsam gegen das Gesetz haben, sind keine Tugenden. Es sind dieses die Officia media oder das Καθηκον im Gegensatze mit den Officiis perfectis oder dem Κατορθωμα der Stoiker (Siehe Cic. de Offic. L. III. C. 3. und Herrn Garve s Anmerk.) Wahre moralische Güte liegt in dem Menschen, nicht in den Beziehungen seiner Handlungen auf das Glük oder Unglük in seinem eigenen Zustande oder in der Welt ausser ihm: sie muß geschätzet werden nach dem Grade des guten Willens, nicht nach der Menge und Nützlichkeit der guten Thaten.

Art des Wahlseyns, die ich mir nothwendig als lediglich aus der ächt moralischen Gesinnung und Handlungsweise entspringend denken muß, (z. B. die sittliche Selbstzufriedenheit) eine Triebfeder meines Willens ist, — nur in diesem Falle kann man sagen, daß die Klugheit und die Sittlichkeit in Eins zusammen fließen und sich in einem und demselben Akte der Seele äussern.

Doch ich breche hier ab, um nicht in trokkene Spekulationen zu gerathen. Ich glaube auch genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß auch nach dem so erhabenen Systeme der reinen Sittlichkeit, die Tugend, so wenig sie sich auf den Wunsch nach Wohlseyn gründet, dennoch die einzige Bedingung unsrer wahren durch unsre ganze Dauer bestehenden Glükseligkeit bleibe.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. — Nähere Erklärung der Weisheit und Tugend.

Nicht nur das reine Sittengesetz, sondern auch alle praktische Vorschriften der empirischen Vernunft, welche die Glükseligkeit zur nächsten Absicht haben, ohne doch dem Tugendgesetze zuwider zu seyn, alle Maximen der wahren Klugheit, welche der Sittlichkeit nicht widersprechen, oder wohl gar durch sie geboten werden, sind Vernunftgesetze. Sie heis-

heissen auch Naturgesetze, weil sie die Einrichtung unsrer ganzen sinnlichen und geistigen Natur zum Grunde haben, und aus der Betrachtung derselben gezogen sind: denn das reine unmittelbare Vernunftgesetz selbst, so wenig es durch Vernünfteln, durch Schlußfolgen darf herausgebracht werden, beruhet doch einzig und allein auf der Beschaffenheit und wesentlichen Einrichtung unsrer geistigen Natur. — Die Kenntnis dieser Vernunftgesetze und ihrer Gründe ist **Weisheit**, und die Angemessenheit des Willens zu denselben, das Streben, sie auszuüben, ist **Tugend**. Denn obgleich die Weisheit, im engsten und eigentlichsten Verstande, bestehet in der Kenntnis des höchsten Gutes oder der Sittlichkeit, als der Würdigkeit glükselig zu seyn; so kann doch der Begriff der Weisheit, in der weitläuftigsten Bedeutung, von den eigentlich sittlichen Gesetzen, auch auf alle Regeln meines Verhaltens, welche mir meine Vernunft, als einem der Glükseligkeit höchst bedürftigen Wesen, vorschreibt, und auf alle Maximen der Klugheit ausgedehnet werden, sofern diese Vorschriften zu meinem Wohlseyn dem Moralgesetze nur nicht widersprechen, sondern demselben gehörig untergeordnet, dadurch beschränkt und modificiret, ja wohl gar durch dasselbe geboten sind: und die Uebereinstimmung des Willens mit dieser Vernunfterkenntnis, oder der beständige Wunsch und das Bestreben, alle Handlungen den Gesetzen, der Sittlichkeit sowohl, als auch der den Moralgesetzen untergeordneten Klugheit, genau anzupassen, dies ist Tugend in der weitläuftigsten Bedeutung des Wortes. Demnach hat, wie schon oben bemerkt worden, iedes vernünftige

Stre-

Streben nach Wohlseyn gewissermaßen sittlichen Werth, zwar nicht insofern das Verlangen nach Glükseligkeit oder die Selbstliebe die Triebfeder meines Verhaltens ist, aber doch insofern ich mir bewust bin, daß meine Maximen und Handlungen nach dem allgemeinen Vernunftgesetze geprüfet, durch dasselbe beschränkt und modificiret sind, ia daß ich auch so gar aus Gehorsam gegen das Gesetz zu dem verbunden bin, wozu ich mich durch Neigungen getrieben fühle, daß ich endlich bereit bin, auch meinen liebsten Begierden alle Befriedigung zu versagen, so bald die Vernunft dieses von mir fordert. Hiervon ist aber das legale, gesetzmäßige Verhalten des blos klugen Mannes gar sehr verschieden: denn dieses stimmet zwar äusserlich mit dem Sittengesetze überein, hat aber lediglich die Begierde nach den Folgen seiner Handlungen, nicht Gehorsam gegen das Gesetz, nicht sittliche Gesinnung, zur Triebfeder; ja es ist nicht einmal nach den Regeln der reinen Vernunft untersucht oder durch dieselben eingeschränkt und modificiret worden, sondern eignes unmittelbares oder mittelbares Wohl ist hier der einzige Bestimmungsgrund und dasienige, was etwa die sinnlichern Neigungen eingeschränkt, ist die Rüksicht, welche vernünftige Selbstliebe auf geistigere Vergnügungsarten nimmt. Dies ist also nicht Weisheit und es findet hier auch kein eigentlich sittlicher Werth Statt.

Es ist möglich, daß ein blos kluger Mensch, der keinen höhern Zwek, als seine eigene Wohlfahrt kennet, eben so gerecht, so menschenfreundlich, so mäßig, — kurz eben so gesetzmäßig lebet, als der

wahr=

wahrhaftig Tugendhafte, der bei allem seinem Thun und Lassen das reine Gesetz, welches die absolute Vollkommenheit der Menschennatur zum Zwekke hat, seinen vornehmsten Bestimmungsgrund seyn läßt. Jener ist freigebig und mildthätig, weil, vermöge des natürlichen Mitgefühles, die Wohlthaten, wodurch er Arme erquikt und Nothleidende unterstützet, ihm selbst Vergnügen gewähren, — weil es ihm mehr Freude macht selbst mit Verleugnung seiner selbstsüchtigen Begierden, den Hungrigen zu speisen, den Nakkenden zu kleiden und den Hülflosen zu retten, als sein Geld an der Tafel oder im Spiele zu verschwenden. Dieser, der weise und tugendhafte Mann, kennet, schätzet und suchet zwar auch die Freuden des Wohlthuns; aber nicht blos um dieses aus menschenfreundlichen Handlungen entspringenden sympathetischen Genusses willen, sondern weil er es für Menschenpflicht hält, zu helfen wo man kann, verwendet er einen Theil seines Vermögens zu milden Gaben. — Der blos Kluge beweist sich treu und fleißig in seinem Amte, weil er sich dadurch Ehre und Ansehen und andere Vortheile des Lebens zu verschaffen hoffet, — Vortheile, die er im Ganzen für weit wichtiger für sich und seine Familie ansiehet, als die Bequemlichkeit und die guten Tage, die er sich durch Nachläßigkeit und Saumseligkeit machen könnte. Der wahrhaftig Rechtschaffene übet die gewissenhafteste Amtstreue, als seine heilige Pflicht aus, und würde sie, aus blosem Gehorsam gegen das Gesetz in seinem Innersten, auch dann noch ausüben, wenn er gleich gewiß wüßte; daß er, anstatt der Achtung seiner Zeitgenossen, höherer Ehrenstellen und anderer Vortheile, die bittersten

Todfeindschaften und das unvermeidlichste Elend dafür zum Lohne bekommen würde. Der Erstere meidet allen Betrug und alle Ungerechtigkeit, er ziehet ein dürftiges aber ehrliches Auskommen dem Besitze und Genusse grosser Reichthümer vor, die er sich nicht anders, als durch niederträchtige und verabscheuungswürdige Mittel erwerben könnte; er handelt redlich und rechtschaffen, weil er es für ein geringeres Uebel hält, mit Mangel zu kämpfen und den Nahmen eines ehrlichen Mannes zu behaupten, als alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, sich von feilen Schmeichlern vergöttert und von nichtswürdigen Kriechern angebetet zu sehen, aber dabey zu wissen, daß er von iedem gutdenkenden Menschen heimlich im Herzen verachtet werde, daß überdas sein ganzes äusserlich glänzendes Glük nur auf einem sehr schlüpfrigen Grunde ruhe und früher oder später den schreklichsten Sturz befürchten lasse: er enthält sich also aller unrechtmäßigen Mittel der Bereicherung und des Emporkommens doch nur wegen der wenigstens möglichen bösen Folgen, welche der Gebrauch derselben zulezt für seine und der Seinigen irdische Wohlfahrt haben könnte. Der Andere handelt redlich und gerecht aus Gewissen, und würde selbst dann noch ieden Betrug und niederträchtigen Eigennuz verabscheuen, wenn er auch ganz gewiß überzeuget wäre, daß derselbe niemahls entdekket werden und nie die geringste nachtheilige Folge für ihn haben würde: selbst durch die Betrachtung des vielen Guten, welches er bei dem Besitze eines grossen Vermögens, das er sich ganz leicht und sicher durch eine einzige pflichtwidrige Handlung erwerben könnte, zu stiften im Stande seyn würde,

selbst durch den Anblik der dringendsten Noth, worin seine Geliebten — seine Kinder sich befänden, und welcher er gar keine andere Mittel vor sich sähe abzuhelfen, würde seine Rechtschaffenheit nicht wankend werden, weil er es tief in seinem Innersten fühlet, daß sein Vernunftgesez die Tugend ganz unbedingt gebietet, wir mögen uns dadurch in diesem kurzen Leben glüklich oder unglüklich machen. — Der blos kluge Mann gehorchet selbst den göttlichen Geboten nur darum, weil er sich dadurch der beglükkenden Gnade des Allwesen und Allmächtigen zu versichern hoffet, oder weil er überzeugt ist, daß es der Allerhöchste besser wisse, was ihm im Ganzen wahrhaftig nüzlich sey, als er und alle Menschen. Der wahrhaftig weise Mann bestrebt sich, den Befehlen des Allerheiligsten nach Möglichkeit nachzukommen, weil die allervollkommenste Vernunft ihm nichts vorschreiben kann, wodurch nicht sein unbedingter Werth erhöhet wird, — was nicht seine eigene Vernunft von ihm fordert. — Der Erstere siehet bei seinen Ergözungen nur dahin, daß er seiner Gesundheit, seinem guten Namen, seinem Vermögenswohlstande nicht schade, nichts Nothwendiges darüber versäume, kurz, daß er nicht im Ganzen sich grössern Nachtheil dadurch zuziehe, als das genossene Vergnügen werth ist. Der Andere beobachtet alle diese Vorsichtsregeln auch; aber er thut noch mehr: alle Liebe zum Vergnügen ordnet er dem sittlichen Gesetze unter, iede Genußart prüft er nach diesem, ob und in wiefern sie mit der Tugend bestehen könne, ia er ist es sich sogar bewußt, daß er eine Pflicht gegen sich selbst erfüllt, indem er durch ieden unschuldigen Genuß sich zu rechter Zeit und in

dem

dem gehörigen Maße zu zerstreuen, seine Gesundheit zu stärken, sich nach harten Anstrengungen, welche vielleicht seine Pflichten von ihm fordern, wieder zu erquikken, und zur Verrichtung seiner vielleicht schweren Geschäfte munterer — kurz, sein Leben so vergnügt zu machen sucht, als es ohne Beeinträchtigung seiner Pflichten geschehen kann: und diese beständige Rüksicht auf das sittliche Gesetz, welches der ächte Tugendverehrer nie aus den Augen verlieret, ertheilet selbst denienigen Handlungen desselben, deren eigentliche Triebfedern sinnliche Neigungen sind, einigen moralischen Werth. — Mit einem Worte, die Handlungen des blos klugen Menschen, welcher keine andern als materielle Zwekke kennt, die sich entweder mittelbar oder unmittelbar auf sein eigenes Wohlseyn beziehen, sind — zwar keine glänzenden Laster — aber auch keine Tugenden, so sehr sie auch äusserlich dem Sittengesetze angemessen seyn mögen. Dem Verhalten des wahrhaftig Tugendhaften aber kommt selbst dann, wenn er seine eigene Wohlfahrt zur Absicht hat, einige moralische Güte zu, insofern er das unbedingte Vernunftgesez — zwar nicht immer die einzige Triebfeder, — aber doch den obersten Bestimmungs- und Einschränkungsgrund seines Thuns und Lassens seyn läßt. — Erreichen beide ihren Endzwek, die Glükseligkeit ihres irdischen Lebens, so muß es freilich den Erstern freuen, daß er sich selbst für den Urheber seiner Wohlfahrt anzusehen, — sein Glük sich selbst zu verdanken hat, daß er sich das Zeugnis eines wahrhaftig klugen Mannes beilegen kann. Der Leztere aber wird noch überdas, insofern er sich bewust ist, daß er iede Handlung, die er aus Selbstliebe vornahm, der

Prüfung des reinen Vernunftgesetzes unterworfen habe, das beseligende und ieden Freudengenuß so sehr erhöhende Vergnügen der moralischen Selbstbilligung schmekken; er wird sich in seinen eigenen Augen der Glükseligkeit desto würdiger erscheinen, ie mehr er bei der Erwerbung und selbst bei dem Genusse derselben, das Sittengesez zu seiner vornehmsten Prüfungsregel und zu seinem obersten Bestimmungsgrunde machte. — Erreichen sie beide die Zwekke ihrer Glükseligkeit nicht (und dies wird gar oft der Fall seyn); so hat der Erstere keinen andern, als nur den schwachen Trost, daß er doch wenigstens, nach seinen besten Einsichten, als ein kluger Mann gehandelt, so wenig auch der Erfolg seinen Absichten entsprochen habe. Der Andere aber verfehlet nie gänzlich seinen Zwek; er behält immer den Trost eines rechtschaffenen Mannes; er weiß, daß er durch sein gewissenhaftes Betragen, durch seinen unbedingten Gehorsam gegen das Gesez, das in seiner Seele geschrieben stehet, und durch Unterwerfung selbst seiner liebsten Neigungen unter die Vorschriften desselben, sich wenigstens der Glükseligkeit würdig gemacht habe, und sicher hoffen dürfe, daß der höchste Beherrscher der sittlichen und der physischen Welt den ihm zukommenden Antheil der Glükseligkeit, zu dessen Erwerbung alle seine Klugheit nicht hinreichen will, ihm dereinst gewißlich werde zufliessen lassen, ia daß vielleicht selbst seine mislungenen Unternehmungen und die ihm zugestossenen Unfälle in der Hand des Allweisen Mittel zur Bewirkung seiner ächten und dauerhaften Wohlfahrt seyn dürften. — Und nun beantworte ieder aus seinem eigenen Gefühle die Frage: welcher von

bei-

beiden, bei völlig gleichen äusserlich gesezmäßigen Handlungen und bei völlig gleichen Successen und Schiksalen, der edlere, achtungswürdigere Mann sey? Und hat er auf diese Frage so geantwortet, wie ieder vernünftige für Geistes- und Herzenswerth nicht ganz stumpfe Mensch nothwendig darauf antworten muß; so hat er auch zugleich ein Zeugnis abgeleget von dem unendlich erhabenen Vorzuge, welchen reine Moral vor ieder Klugheits- oder Glükseligkeitslehre ewig behaupten wird.

Nach diesen Erläuterungen ist also die **Weisheit**, in Verbindung mit der ihr untergeordneten Klugheit, eine vollständige, gründliche und lebendige Erkenntnis von der hohen Bestimmung des Menschen zur stets wachsenden Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes, und von den hierausfliessenden Verhaltungsregeln; eine Kenntnis, welche sich gründet, theils auf wahre Vorstellungen von der ächten Glükseligkeit und den untrüglichsten Mitteln derselben, theils auf richtige Begriffe von dem absoluten Werthe der Menschennatur und dem unmittelbaren Vernunftgesetze; endlich eine richtige und fertige Beurtheilung aller Maximen und menschlichen Handlungsarten, besonders des eigenen Verhaltens, nach diesen Grundsätzen und Vorschriften einer aufgeklärten Vernunft. — **Und Tugend**, in ihrem weitläuftigsten Umfange, ist die auf der Achtung gegen das erkannte Sittengesetz beruhende Willensrichtung, der hohen Bestimmung der menschlichen Natur gemäß zu handeln, eine Stärke der Seele, alle Neigungen durch dasjenige Gesez, welches vollkommene Heiligkeit der Ge-

 sin-

sinnungen fordert, einzuschränken, zu beherrschen, oder völlig niederzuschlagen, — eine Stärke auch den mächtigsten Antrieben der Sinnlichkeit entgegen zu handeln, sobald man einsiehet, daß man durch das absolute Gesez im Innersten der Vernunft dazu verbunden sey, *) — kurz, diejenige Willensbeschaffenheit, da man jeden Wunsch nach Vergnügen dem Gehorsam gegen das Gesez der absoluten Vernunftvollkommenheit unterwirft, und Glükseligkeit nicht als einzigen nächsten Zwek, sondern allererst als eine Folge der Tugend und sittlichen Würdigkeit wünschet und zu erhalten sucht. — Wer siehet nicht hieraus von selbst, daß sich Weisheit und Tugend zwar in der Abstraktion, nie aber in der Wirklichkeit trennen lassen, sondern allezeit nothwendig mit einander verbunden sind? Die Weisheit, wenn sie mehr als todte Verstandeskenntnis seyn soll, muß immer ächte Tugendgesinnung zur Begleiterin haben; und die äusserlich legale und für tugendhaft gehaltene Handlungsweise eines Menschen höret auf Tugend zu seyn, — verlieret allen sittlichen Werth, wenn sie nicht auf den Grundsätzen der wahren Weisheit beruhet.

Der

*) „Die Stärke des Körpers bestehet hauptsächlich darin, daß er fähig ist, Beschwerden zu ertragen: eben so die Stärke der Seele. Das große Principium und die Grundlage aller Tugend und alles Verdienstes bestehet in dem Vermögen, sich selbst seine Wünsche zu versagen, seinen Neigungen entgegen zu handeln, und blos dem zu folgen, was die Vernunft für das Beste erkennet, wenn auch die Begierde sich anders wohin neiget.“ Locke.

Der weise und tugendhafte Mann *) ist also überzeugt, daß die geistigen Vorzüge und die Vergnügungsarten eines gebildeten denkenden Ver-

*) Daß die Weisheit und Tugend ihre Stufen haben, verstehet sich von selbst: denn die ganze sittliche Vollkommenheit des Menschen ist ja nichts als stetes Fortschreiten. Nur Gott ist der Allweise und Alleinheilige. — Wer aber die Richtigkeit oder den Nutzen solcher idealischen Schilderungen aus dem Grunde bezweifelt, weil es doch kein Individuum zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, ie bringen wird, dem mag Uz in folgenden Zeilen antworten:

Wer ist vollkommen weis' und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht in unbewahrten Stunden
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht. —
Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen hohes Glük, des Weisen Adel schildern?
Sein kühn gezeichnet Maß beschämet stolzen Wahn,
Und wer nicht nahe kommt, hat nicht genug gethan.

Ueber den Werth und Gebrauch solcher Ideale, welche, ob ihnen gleich keine obiektive Realität in concreto, keine Existenz zukommt, doch praktisch regulative Kraft und Gültigkeit zur stets fortschreitenden Vervollkommnung haben, siehe Kants Kritik der reinen Vernunft S. 595 - 598.

Verstandes und eines veredelten Herzens, in ihren mannigfaltigen Ableitungen und Verknüpfungen, *) das schäzbarste, dauerhafteste und wünschenswürdigste Glük der Menschheit ausmachen, sinnliches Vergnügen aber und alles, was äusserliche Glükseligkeit heißt, nur auf die Art und in dem Maße müsse gesucht und genossen werden, daß dadurch dem höhern geistigen Wohlseyn so wenig Eintrag geschehe, als möglich ist; er weiß ferner, daß das schäzbarste aller Güter, die Zufriedenheit mit uns selbst und die moralische Würdigkeit, ohne welche alle andere Genußarten nie recht dauerhaft glüklich machen, nur dadurch könne erhalten werden, daß, ohne alle anderweitige Rüksicht auf Glükseligkeit und Unglükseligkeit, auf Vergnügen oder Schmerz, das ewige Vernunftgesez zur obersten Regel des ganzen Verhaltens gemacht, und alle Triebe und Bemühungen nach Wohlseyn also geordnet, gemäßiget und regieret werden, daß sie nie zur Uebertretung ienes unbedingten Gesetzes verleiten. Hiervon ist er aber nicht blos im Allgemeinen überzeuget, sondern seine Kenntnis von den Gesetzen und der ganzen Bestimmung seiner Natur ist auch so vollständig, so richtig und deutlich, daß er in iedem einzelnen Falle, nach allen iedesmaligen Umständen und seiner ganzen Lage, nicht nur den Werth der verschiedenen Vergnügungsarten und Güter, nach ihrem größern oder geringern Beitrage zur Totalglükseligkeit, sondern auch vorzüglich den ächten sittlichen Gehalt der Gesinnungen und Handlungen, nach der unbedingten Tugendregel richtig zu bestimmen weiß. — Bei der Wahl der nähern oder entfern-

*) S. Abschn. I. Kap. 2.

ferntern Mittel seiner physischen, intellektuellen und moralischen Vervollkommnung gibt er iedesmal demienigen den Vorzug, durch welches der vorgesezte Hauptzwek auf das sicherste und vollkommenste, und überdas noch die meisten und vortrefflichsten Nebenabsichten erreichet werden können; und bei dem Gebrauche dieser Mittel weiß er immer die schiklichste Zeit und die günstigsten Umstände in Acht zu nehmen. Kann er seine guten Absichten nicht ganz erreichen, so suchet er doch seine Maßregeln also zu wählen, daß er so wenig, als möglich, davon aufgeben darf: und kann er einem Unglükke, das ihm selbst oder andern drohet, nicht ganz zuvorkommen; so verstehet er doch, ihm auf eine solche Art zu wehren, ia selbst dergestalt es zu benutzen, daß seine eigene oder fremde Wohlfahrt nur eine geringe Verminderung dadurch leidet: selbst iedes Uebel lehret ihn die Weisheit zur Vermehrung seiner Vorsichtigkeit, Behutsamkeit, Gedult und Seelenstärke und überhaupt zu seiner sittlichen Vervollkommnung, also gebrauchen, daß es, in Betrachtung der weit größern daraus entspringenden Vortheile, aufhöret ein Uebel zu seyn. — Da er sich gewöhnet hat, die gute und angenehme Seite an ieder Sache, auch an den widrigsten Ereignissen aufzusuchen und bei dieser vorzüglich mit seiner Aufmerksamkeit zu verweilen, sich unter der Last und dem niederdrükkenden Gefühl des gegenwärtigen Leidens, durch die Erinnerung ehemahls genossener Freuden und durch die Hoffnung einer günstigern Wendung seines Schiksals, welche ihm wenigstens in einer künftigen bessern Welt gewiß vorbehalten ist, zu stärken und aufzurichten, ia auch durch den Gedanken an die gleichen

 und

und noch größern Mühseligkeiten seiner Mitmenschen seinen sinkenden Muth und seine Zuversicht auf sich selbst und auf seine Kräfte zu befestigen; da er endlich zur Zeit harter Widerwärtigkeiten die Vorstellung bei sich zu unterhalten und auf alle mögliche Art zu beleben sucht, daß er nur durch ausdaurende Festigkeit und Gedult den Charakter und den Ruhm eines Weisen behaupten könne, und daß er durch diese Uebung seiner Kräfte unfehlbar ein besserer und vollkommnerer Mensch werde, als er in lauter guten und frohen Tagen würde geworden seyn; *) so wird iedes Ungemach, das ihn in dieser Welt trifft, den größten Theil seiner Bitterkeit für ihn verlieren, und weit entfernt, seine Glükseligkeit zu zerstören, solche vielmehr im Ganzen noch vermehren und befördern müssen. — Und da er in seinen Brüdern sich selbst liebt, sich selbst achtet, und selbst um so viel vergnügter und glüklicher ist, iemehr er Glük um sich her verbreitet, vorzüglich aber weil er sich durch das Gesetz in seinem Innersten dazu verbunden fühlet; so wird er sich gewißlich nach allem Vermögen bemühen, so viele seiner Nebenmenschen, als er nur kann, dem erhabenen Ideale sittlicher Vollkommenheit

*) „Dies sind, sagt der verehrungswürdige Garve, nicht Schimären der Spekulation; es sind Erfahrungen iedes großen, auch iedes nur guten Mannes. Wer niemahls in den Augenblikken, wenn er dem Verdrusse oder dem Schmerze unterliegen wollte, sich durch den Gedanken, daß Gedult und standhafter Muth Tugend sey, daß er sich, wenn er aushalte, als einen vollkommnern, bessern Menschen beweise, plözlich gestärkt, erheitert gefühlet hat, der kennt noch die Macht der Tugend nicht.“

heit und geistiger Glükseligkeit, nach welchem er sich selbst zu bilden sucht, immer näher zu bringen. Er wird also in seinen Bestrebungen, fremdes Wohl zu befördern, eben die Grundsäze von den hohen Vorzügen der innern Güter vor den äussern und der geistigen und moralischen Vergnügungsarten vor den sinnlichen befolgen, welche ihm in Rüksicht auf seine eigne Vervollkommnung zu Regeln seines Verhaltens dienen. Gesezt, er machte die vortrefflichsten Entwürfe, er wendete die kräftigsten und wirksamsten Mittel an, um seinen Bruder zu einem blos äusserlich glüklichen Menschen zu machen, ihm Reichthum, Ehre und Ansehen zu verschaffen, und er ließe es dann hierbei bewenden; verdiente er dann den Nahmen eines Weisen? *) — Keinesweges!

*) Ich kann nicht umhin, aus der Schrift des Herrn Seb Mutschelle: Ueber das sittlich Gute, einige vortreffliche hierher gehörige Stellen anzuführen. S. 97. heißt es: „Was weise und tugendhafte Menschenfreunde von ieher als die Krone der Wohlthätigkeit ansahen, ist das Bestreben, nicht nach Würdigkeit zu geben, sondern Würdigkeit selbst zu befördern. Sie machten sichs zur Pflicht, bei allen ihren Gaben keine andere endliche Absicht zu haben, als Güte und Tugend des Nebenmenschen. — Sie machten es sich zur Pflicht, den Werth ieder Gabe an keinem andern Maßstabe zu messen, als an der Schiklichkeit, die sie zur sittlichen Verbesserung und Vervollkommnung des Nächsten in iedem vorkommenden Falle hat.“ Und S. 114. „Man denke sich was immer für Arten von Wohlseyn und Vergnügen, von Glük und Seligkeit dieses Lebens, die unser Mitbruder zu empfangen fähig, und wir zu geben mächtig und liebreich genug sind; und nenne dann nur eine

weges! Er miskennte die hohe Bestimmung der Menschennatur zu einer an Vortrefflichkeit und Dauer über alles sinnliche Wohlseyn weit erhabenen Vervollkommnung des Geistes und des Herzens; ia er selbst würde soviel von dem Glükke der Theilnehmung, das aus dem frohen Bewustseyn, Menschenwohl gestiftet zu haben, entspringet, entbehren müssen, als die von ihm bewirkte Wohlfahrt seiner Mitmenschen entfernet wäre, von dem ächten, Zeit und Ewigkeit ausdaurenden Geistesglükke. — In dem Charakter und Leben des Weisen und Tugendhaften stimmt also alles mit den Grundsätzen einer über die Natur und die Angelegenheiten des Menschen durchaus aufgeklärten Vernunft überein: alle seine Maximen und Handlungen, alle seine Wünsche und Bestrebungen vereinigen sich zur Erreichung ienes höchsten und letzten Zwekkes seines Daseyns, der stets steigenden absoluten Verbesserung und Veredelung seiner vernünftigen Natur. Jeder untere Zwek, der sich auf eine Art des sinnlichen Wohlseyns beziehet, dient ihm zugleich als Mittel zur Erhaltung ienes höchsten Zieles, wenigstens wird er ihm an Erreichung desselben nicht hin-

eine derselben, von der man mit Zuversicht sagen kann: sie stiftet in allen ihren Folgen wahres Glük, — mehr Glük als Elend. Nur wenn Liebe zum Guten in sein Herz gesäet, darin gepfleget und zum Wachsthum erzogen wird, — nur dies allein gibt ihm zwar nicht immer die lebhaftesten Lustgefühle, nicht die froheste und freudigste Seligkeit, — oft manchen bittern, blutigen, manchen Todeskampf, — aber immer die erhabenste Würde, die zuversichtlichste Hoffnung und Würdigkeit, sie einmahl zu erhalten."

hinderlich. — Seine ganze Thätigkeit, welche nur von der Vernunft, die nie sich selbst widersprechen kann, geordnet und regieret wird, ist stets mit sich selbst und mit ihrem höchsten Ziele durchaus harmonisch, — immer gut, nicht blos relativ gut, weil sie etwa die Absichten der Selbstliebe durch die aufs klügste gewählten Mittel zu erhalten weis, sondern schlechthin und an sich gut, weil sie dem allerhöchsten, dem allerunbedingtesten Gute, der sittlichen Vollkommenheit und Würdigkeit, ohne Unterlaß nachstrebet und sich demselben auch wirklich in iedem Momente eines gränzenlosen Daseyns ie länger ie mehr nähert.

* * *

Ist Weisheit Kenntnis des höchsten Gutes, — Kenntnis der Bestimmung des Menschen, durch Tugend der Glükseligkeit nicht nur Werth, sondern auch dereinst wirklich theilhaftig zu werden; so ist leicht einzusehen, worin die Thorheit bestehe. Thöriqt ist nicht nur derienige, welcher über seine Natur und höchste Bestimmung gar nicht nachdenket, sondern auch ein ieder, der sich von derselben, so wie auch von der Glükseligkeit und den Mitteln derselben, falsche Begriffe macht. Ein Thor ist sowohl der, welcher allein durch äusserliche Glüksgüter und sinnliche Freuden, ohne die Vergnügungen eines gebildeten Verstandes und Herzens, ohne die Seligkeit der Theilnehmung an fremdem Wohl, dauerhaft glüklich zu werden glaubet, — welches zugleich eine große Unklugheit ist; — als auch derienige, welcher ohne Streben nach absoluter Vollkommenheit, ohne Achtung und Gehorsam gegen das unbe-

dingte Gesetz der Heiligkeit, durch blos klüglich gewählte und gebrauchte Mittel, eines überwiegenden Wohlseyns während seiner ganzen Existenz theilhaftig werden zu können sich überredet. Wäre auch sein äusserliches Verhalten noch so legal, erreichte er auch den Zwek eines ununterbrochenen sinnlichen und geistigen Wohlbefindens in diesem Leben noch so vollständig, befolgte er sogar nach Möglichkeit die ihm etwa durch positive Religion bekannt gewordenen Gesetze Gottes als die untrüglichsten Klugheitsmaximen blos in der Absicht, durch Gehorsam gegen den Allweisen und Allmächtigen in dieser und in iener Welt glükselig zu werden, es fehlte ihm aber bei dem allem an iener erhabenen Vernunftaufklärung über die sittliche Bestimmung der Menschennatur, es fehlte ihm an Unterwerfung aller Neigungen und Begierden unter das unbedingte Gesetz der Heiligkeit, welches iede Vernunft sich selbst vorschreibt: so ist er doch insofern nur ein Unweiser, als er die Glükseligkeit seines ganzen Daseyns unmittelbar zum letzten Ziele seines Wünschens und Strebens macht, und selbst das höchste und göttlichste, was der Mensch hat, Vernunft und Religion, blos als Dienerinnen seiner Selbstliebe gebraucht, anstatt daß er wissen sollte, Glükseligkeit seines ganzen endlosen Daseyns könne nur dann von ihm erhalten werden, wenn er solche nicht als obersten Zwek begehret und suchet, sondern sie allererst als unausbleibliche Folge seiner sittlichen Würdigkeit, die das allerhöchste Ziel der Bestrebungen iedes vernünftigen Wesens ausmachen muß, zuversichtlich hoffet. — Und so wird Lasterhaftigkeit, das Gegentheil der Tugend, iede verkehrte der Verstandesthorheit angemessene

Wil-

Willensstimmung seyn. *) Die Folge aber von Thorheit und Lasterhaftigkeit ist, in Rücksicht auf die ganze Dauer, überwiegende Unglükseligkeit.

Drittes Kapitel.

Religion. — Allgemeines Verhältnis der Religion zur Sittlichkeit. **)

Denke ich mir die Vernunftgesetze als Gesetze Gottes des weisesten Urhebers nicht nur der leblosen, sondern auch meiner vernünftigen Natur, des allmächtigen Weltherrschers, des heiligsten und gerechtesten Vergelters alles Guten und Bösen, an den mich nicht nur die in der ganzen sichtbaren Welt herrschende bewundernswürdige Ordnung, Harmonie und Zwekmäßigkeit, kurz die physische Vollkommenheit der Dinge ausser mir, sondern auch vorzüglich das Gesetz der Heiligkeit in mir, ganz zuversichtlich glauben lehret; so erhalten iene Naturgesetze für mich schwaches sinnliches Geschöpf, dessen Vernunfteinsichten durch die Gewalt der Neigungen und Leidenschaf-

*) Doch versteht man, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, unter Lasterhaftigkeit die eigentlich praktische Thorheit, d. i. die sich durch verbotene und gesezwidrige Handlungen äussert, — nicht das blos äusserlich legale Verhalten, dem es an innerer moralischer Güte fehlet.

**) Siehe auch Abschn. III. Kap. 8. — Desgleichen im Anhang die dritte Betrachtung.

schaften so oft verwirret und verdunkelt werden, eine neue hohe und heilige Sanktion, — mein Herz fühlet dann eine neue und stärkere Verbindlichkeit zu ihrer Beobachtung. Ich will, ich thue das Gute nun nicht mehr blos deswegen, weil ich durch meine Vernunft dazu verpflichtet bin, sondern auch, um mich gegen die Befehle des Allerhöchsten Gehorsam zu erweisen, mir seinen Beifall und sein gnädiges Wohlgefallen zu erwerben. — Und stelle ich mir GOtt als den Alleinheiligen, als das höchste Ideal aller sittlichen Vollkommenheit vor, dem ich durch ein bis ins Unendliche gehendes Wachsthum im Guten mich immer mehr nähern soll, ob ich es gleich nie ganz erreichen werde; — welche neue Kraft erhalten dann für mich die Moralgesetze und welchen Adel meine Tugend! *)

Die Summe unsrer Kenntnisse von dem höchsten Wesen, seinen Eigenschaften, seinem Willen und seinen Absichten und unsern Verhältnissen zu ihm, nebst den aus diesen Ideen fliessenden Empfindungen, – dies ist es, was wir unsre Religion nennen: und zwar natürliche oder Vernunftreligion, insofern wir uns diese Einsichten durch den Gebrauch unsrer

*) Da die Sittenlehre die Religion nicht nothwendig voraussetzet, diese vielmehr sich hauptsächlich auf iene gründen muß; so darf man sich nicht verwundern, daß die Alten in ihren moralischen Systemen von den theologischen Ideen nur selten Gebrauch machen, ob sie gleich in ihren asketischen Werken, dergleichen Antonins und Epiktets Schriften sind, wie auch in ihren andern philosophischen Büchern, den Einfluß der Religion in die Moral gar wohl anerkennen.

unsrer natürlichen Vernunftkräfte erworben, geoffenbaret, insofern wir sie auf eine übernatürliche Art erhalten haben.

Was wir nun als Gottesgesez denken sollen, muß entweder durch die Religion (z. B. in einer hinlänglich beglaubigten Offenbarung) ausdrüklich vorgeschrieben seyn, oder aus den Begriffen von Gott und dessen Verhältnis zu uns Menschen, ohne Zwang und Mühe hergeleitet werden können. Und da unsere eigene vernünftige und sittliche Natur der vornehmste und ächteste Erkenntnißgrund aller natürlichen, ia der einzige sichere Probierstein aller geoffenbarten Religion ist; so erhellet, daß, ie reiner, richtiger und über das Sinnliche erhabener die Einsichten und Kenntnisse eines Menschen sind, kurz, ie mehr wahre Aufklärung er besizt, desto mehr seine Begriffe von Naturgesez und Gottesgesez zusammenfallen müssen: ia desto mehr wird auch die herrschende Neigung, die Vernunftgesetze zu befolgen, und der Trieb, dem Willen Gottes, durch Beobachtung seiner Befehle und durch Nachahmung seiner sittlichen Vollkommenheiten, nachzukommen, in einander fliessen. Je reiner also die Religion, ie mehr sie von allen sinnlichen Vorstellungsarten geläutert, und ie richtiger sie aus den allein ächten und untrüglichen Principien der Vernunft und Sittlichkeit abgeleitet ist, desto mehr verdient auch sie, die Religion, den Namen der wahren Weisheit.

Dies ist das wahre Verhältnis der Religion zur Sittlichkeit. Gott, als Gesezgeber gedacht, ist die erhabenste, die heiligste Vernunft. „Welche reinere und ächtere Quelle aber, sagt ein helldenkender Philo-

 soph,

soph, *) könnte wohl den Sittengesetzen angewiesen werden, als die göttliche Vernunft selbst? Denn nur sie wird von allem Sinnlichen frei gedacht, nur in ihr kann der Maßstab angetroffen werden, ob die Gesetze, die wir durch unsre subiektive Vernunft erforschen, auch ächte Sittengesetze sind; — (ob nicht etwa unsre Vernunft, durch irgend ein sinnliches Interesse bestochen, nachgiebiger in ihren Forderungen ist, als sie seyn sollte). — Auch hierin müssen wir die über alles erhabene Sittenlehre des reinen Christenthums bewundern; und unsere Verehrung gegen ihren weisen Urheber kann nie groß genug seyn. Denn er betrachtet mit Recht die Gottheit als den obersten Geseзgeber aller vernünftigen oder sittlichen Wesen; nicht als ob die Gottheit uns auch Gesetze auflegen könnte, die unsrer Vernunft widersprächen, (denn es wäre Unsinn, dieses von der Allweisheit — von der wir uns anders keine würdige Idee zu bilden vermögen, als daß wir unsere eigene Vernunft von allem Sinnlichen entkleiden, ihr alle Schranken abnehmen, – Unsinn dieses von der allervollkommensten Vernunft zu sagen) — Wir erhalten also unsre Gesetze von der Gottheit, nicht weil sie sie allein will, sondern weil wir sie zugleich als vernünftige Wesen mit ihr wollen, und weil es vermöge unsrer blosen vernünftigen Natur (oder insofern wir den Aussprüchen unsrer aufgeklärten, durch Neigungen und Sinnlichkeit nicht misgeleiteten Vernunft folgen) gar nicht möglich ist, etwas anders zu wollen, als die Gottheit will.,, — gleichwie es auch (setze ich hinzu) der aufgeklärten Vernunft

*) Herr Prof. Jakob in seiner Schrift über das moralische Gefühl. S. 16.

nunft nicht möglich ist, sich einen Gott zu denken, dessen Wille ihren eigenen sittlichen Gesetzen zuwider ist.

Ob es also gleich obiektivisch einerlei ist, ob ich das Gute ausübe, weil es durch GOttes Gesez, oder, weil es durch das Naturgesez geboten ist; so unterstützen sich doch beide Vorstellungsarten wechselsweise ungemein. Wie ich zur Tugend in ieder Lage meines Lebens neuen Antrieb, und neuen Muth fühle, wenn ich bedenke, daß ich durch sie nicht nur meine erhabenste Bestimmung, die mir meine Vernunft selbst vorschreibt, erfülle, sondern auch dem heiligsten Gotte, dem höchsten Gesezgeber und dem Ideale aller Vollkommenheiten, immer ähnlicher werde, und dadurch, daß ich ihm gleich denke, und will was er will, mich seines für mich so tröstlichen und ehrenvollen Beifalles und Wohlgefallens versichere; eben so wird auch mein Herz zum Gehorsam gegen die Gesetze GOttes viel williger, wenn ich erwäge, daß er nichts von mir verlanget, als was auch schon meine Vernunft, der ich doch nie entsagen kann, ohne meiner eignen Würde und Vollkommenheit zu entsagen, von mir fordert, — nichts, als was ich auch ohne Gottes ausdrüfliches Gebot, nicht blos aus Liebe, sondern auch aus Achtung gegen mich selbst, oder, welches auf eines hinaus lauft, gegen das in mein Herz geschriebene ewige und unveränderliche Tugendgesez, thun würde, wenn der Blik meiner Vernunft weit genug reichte, und immer scharf genug sähe, um die Verhältnisse und Folgen meiner Neigungen, Gesinnungen und Handlungen durch alle Aeonen meines endlosen Daseyns zu überschauen, und auf

das richtigste zu berechnen, und — wenn der Ruf der Pflicht von der Stimme der Leidenschaften nicht so oft überschrien würde.

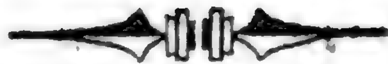
Aber so aufgeklärt, so würdig denken von dem allerhöchsten Wesen und ihrem Verhältnisse zu ihm selbst aus der Zahl der gebildetern Menschen nur Wenige. Die Meisten stellen sich in Gott ein menschenähnliches Wesen vor, mit mancherlei menschlichen Schwachheiten behaftet, — einen Weltherrscher, der gleich den weisen und gütigen Monarchen der Erde, zwar nur das Gute will und gebeut, aber doch nicht ganz ohne alle eigennützige Absichten; — einen Oberherrn, dem wir Gehorsam leisten sollen, nicht deswegen, weil er nichts von uns verlanget, wozu wir nicht schon durch die unabänderlichen Vorschriften unsrer Vernunft ohnehin verpflichtet sind, und was nicht zu unsrer eignen absoluten Vollkommenheit abzwekt, sondern weil ihm, der das gröste Recht hat, Gehorsam von uns zu fordern, unsere ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit auch ein gewisses selbstisches Vergnügen gewähret, seiner Eigenliebe gewissermaßen schmeichelt. GOtt belohnet, nach diesen anthropomorphistischen Vorstellungen, die Tugend, aus einer Art von grosmüthiger Dankbarkeit, um uns zu fernern Diensten eine desto grössere Verbindlichkeit aufzulegen, und er straft das Böse, als eine ihm zugefügte Beleidigung, als eine Verletzung seiner höchsten Maiestätsrechte, u. s. w.

Solche unaufgeklärtere Begriffe von GOtt und unserm Verhältnisse zu ihm, nebst den daraus hergeleiteten Gesetzen unsers Thuns und Lassens vertreten bei unzählig vielen Menschen die Stelle iener

geläu-

geläutertern, erhabenern Vernunftkenntnisse, von dem ewigen Zusammenhange der Weisheit und Tugend mit unsrer bis ins Unendliche wachsenden Vollkommenheit und geistigen Glükseligkeit. Aber obgleich iedes Religionssystem insofern wohlthätig ist, als es bei Menschen, ohne gehörige Vernunftkultur, wenigstens die Stelle der ächten Klugheitslehre mehr oder weniger vertritt, und ihren Handlungen äusserliche Legalität und Gemeinnüzigkeit gibt; so ist doch nicht zu leugnen, daß iede Religion, die mit den Grundsäzen der praktischen Vernunft nicht durchaus übereinstimmet, die nicht wenigstens im Fortgange der Aufklärung sich ienen einzig ächten Principien immer mehr nähert und anschmieget, der wahren intellektuellen und sittlichen Vervollkommnung unfehlbar Abbruch thut.

Und da — wenigstens in dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechtes — nur Wenige im Stande sind, durch den blosen Gebrauch ihrer Vernunftkräfte, von ihrer hohen Bestimmung und von den natürlichen Gesezen, sowohl der ächten Klugheit, als auch der eigentlichen Sittlichkeit, so richtige, bestimmte und kräftige Kenntnisse zu erlangen, und sich so gründliche, helle und lebendige Religionseinsichten zu erwerben, daß hierdurch ihr Herz eine überwiegende Stimmung zur Tugend erhalten sollte; so muß ieder Unbefangene zugeben, daß eine übernatürlich geoffenbarte Religion und ein geoffenbartes Gottesgesez für den grösten Theil der Menschen eine unausprechlich wichtige Wohlthat seyn würde, — wenn anders (und wie könnte das Gegentheil bei einer wahren Offenbarung Statt finden?) die dem ganzen Systeme zum Grunde liegen-



de Idee von dem höchsten Wesen mit den sittlichen Principien einer wahrhaftig gebildeten Vernunft, die doch ewig der untrüglichste Probirstein aller Religion bleibt, so genau als möglich übereinstimmte. — Eine solche recht zwekmäßige Religion von positiver Sanktion, die des Nahmens einer geoffenbarten nicht unwürdig seyn soll, muß das, was der Sterbliche, dessen edlerer Theil für Ewigkeiten lebt, glauben, was er thun und was er hoffen soll, auf eine dem noch allzu sinnlichen, und schwachen Menschengeschlechte so faßliche und so kräftig rührende Weise vortragen, daß dadurch Tugend und Glükseligkeit auf Erden viel sicherer und in weit größerm Maße bewirket werden, als ohne diese der Vernunft verliehene Unterstützung und Behülfe würde geschehen seyn. Sie wird sich nicht begnügen, uns von Gottes Eigenschaften, unserm Verhältnisse zu ihm und seinem Willen blos im Allgemeinen zu belehren; sie wird uns auch die bestimmtesten und sichersten Verhaltungsregeln vorschreiben, und uns hierdurch von der Gefahr befreien, aus Schwäche und Kurzsichtigkeit des Verstandes, oder durch die Täuschung schmeichelnder Begierden, uns von dem einzig wahren Wege zu unsrer hohen Bestimmung, dem Wege der Tugend, zu verirren. Sie wird endlich die sittlichen Bewegungsgründe der sich selbst überlassenen Vernunft, wo nicht mit ganz neuen und stärkern vermehren, doch wenigstens von solchen Seiten vorstellen, daß das Herz des unaufgeklärtern sinnlichern Menschen dadurch gewisser und tiefer gerühret werde, als durch die blosen Vernunftmotive würde geschehen seyn. — Und wenn denn die Religion, die natürliche oder geoffenbarete (denn beide

sind

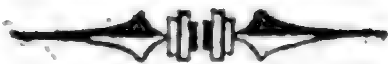
sind im Grunde nur eine einzige) von unserm Verstande gefasset worden und von unserm Herzen Besitz genommen hat; dann begleitet der Gedanke an GOtt, den wir als den Urheber der Geseze denken, von deren Befolgung wir unsre ganze Glükseligkeitswürdigkeit, ia unsre Glükseligkeit selbst, einzig und allein erwarten und hoffen, — dieser Gedanke, nebst den edelsten und seligsten damit verknüpften Empfindungen, begleitet dann alle unsre Schritte durch dieses Erdenleben, gesellet sich zu allen unsern guten Entschließungen, gewährt uns mehr Stärke und Festigkeit in der Tugend, mehr Muth und Entschlossenheit zum Kampfe gegen unregelmäßige Begierden, mehr Herrschaft über uns selbst, mehr Gedult und gelassene Ergebung in unsre Schiksale, als dem allergrösten Theile der Menschen blose Vernunftbetrachtungen, ohne himmlische Sanktion, gewähren können. Auch die Freuden des guten Gewissens und der Selbstbilligung werden durch die Religion ungemein erhöhet. Die Vorstellung eines gnädigen, billigenden Vaterblikkes, womit der GOtt, dessen Eigenthum wir sind, von dem wir ganz abhängen, dessen Gunst und Wohlgefallen uns auf das gewisseste beseliget, auf uns und unser Verhalten herabschauet, — wie viel faßlicher ist nicht diese Vorstellung für den Verstand, und wie viel kräftiger und erfreulicher für das Herz des noch weniger ausgebildeten Menschen, als der blose Gedanke an übersinnliche geistige Vollkommenheit und Glükseligkeit, zu welcher wir, nach dem Ausspruche der Vernunft, nur durch Tugend gelangen können! Selbst der geübtere Denker, dessen Blikke weniger umwölket sind, dessen Einsichten in den Zusammenhang dieses Er-

denlebens mit der künftigen übersinnlichen Welt tiefer eindringen, — selbst der seltnere Weise, freuet sich dankbar des Beistandes, womit die Religion, ohne die seine Vernunft vielleicht nie so weit in der Aufklärung würde gekommen seyn, ihn auf dem Wege zu seinem hohen Ziele noch immer unterstützet, und des Zusatzes von Wonne, womit sie seiner Glükseligkeit schon hier erhöhet. Wenn es zuweilen seinen Verstandeskenntnissen an Deutlichkeit und Kraft und seinen Herzensempfindungen an Wärme und Leben fehlet; wenn sein Eifer zu schweren Tugendübungen zu erkalten oder sein Muth zu großen Aufopferungen und schmerzhaften Verleugnungen, die seine Pflicht von ihm fordert, zu sinken anfängt; wenn seine Standhaftigkeit im Kampfe gegen seine liebsten Gemüthsneigungen erschüttert wird; — wenn seine Tugend schon wanket: dann rettet ihn noch der Gedanke an Gottes ausdrükliches Gebot, dem er nicht mit Wissen und Willen ungehorsam werden darf, wofern er nicht allen Werth und seine ganze Seelenruhe verlieren will. — Auch das Herz des weisen und guten Menschen bedarf zu Zeiten mächtigerer Rührungen: er kann in Umstände gerathen, wo vielleicht seine Weisheit und Rechtschaffenheit unterliegen und sich von den Täuschungen der Sinnlichkeit und der Leidenschaften würde überraschen lassen, wofern ihm nicht die Religion ihre wohlthätige und hülfreiche Hand böte. Endlich können auch ängstliche Augenblikke in dem Leben des redlichsten Tugendfreundes kommen, wo sich seine Aussichten in die andere Welt verdunkeln, wo er sich des peinigenden Zweifels nicht erwehren kann: That ich auch genug während meines irdischen Lebens um mich eines

glüklichen Schiksals in der Zukunft versichert zu halten? Wird auch dieser Fehler — wird iene mir noch immer anklebende Unvollkommenheit — wird diese und iene sträfliche Neigung, über die ich nie ganz Herr werden, die ich nie zu meiner völligen Zufriedenheit besiegen konnte, nicht meinen sittlichen Werth vor dem Gerichte des Allerheiligsten und Gerechtesten allzusehr heruntersetzen? — Wie, wenn meine ganze Tugend eitle Einbildung und nichtige Täuschung wäre, die sich bei dem Uebertritte in eine andere Sphäre meines Daseyns zu meinem Schreken, gleich einem Traume auflösete, und mich mir selbst in der erbärmlichsten Blöse darstellete! — In solchen kleinmüthigen Zweifeln, die zwar bey dem wirklich guten Menschen nie von langer Dauer, aber, so lange sie währen, desto marternder sind, ia wenn sie oft zurükkehren, leicht in eine für die Tugend selbst gefährliche Muthlosigkeit ausarten können, — in solchen Stunden der Niedergeschlagenheit und des Mistrauens in sich selbst, wird kein Trost der blosen Vernunftweisheit im Gemüthe haften, wenn er nicht durch die Religion verstärket und unterstützet wird.

So ist denn die Religion nicht nur Ersaz der reinern und höhern Vernunftweisheit bei dem sinnlichern und ungebildetern immer noch weit zahlreichern Theile der Sterblichen, sondern auch eine mächtige Stütze für die Tugend und Seelenruhe des aufgeklärtern und geistiger gesinnten Menschen.*)

*) Man lese was Herr Garve mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Kraft von dem Einflusse der Religion auf die Sittlichkeit schreibet in seinen Anmerkungen zum 2ten Buch von Cicero's Werk von den Pflichten S. 23. ff.



Viertes Kapitel.

Allgemeiner Plan zur Bildung des menschlichen Gemüthes.

Die Anlagen und Fähigkeiten zur Weisheit und Tugend, — die Vernunft und das mit derselben gegebene ewige Gesetz der Sittlichkeit, werden zwar jedem Menschen zu Theil: aber sie selbst, diese Vervollkommnung, diese Ausbildung, diese nach dem höchsten und lezten Zwekke der Menschheit hinziehlende Richtung aller unsrer Kräfte, welche uns des Nahmens vernünftiger Wesen erst würdig macht, ist das Werk der Zeit, der Erfahrung, des Unterrichtes und ganz vorzüglich der eigenen Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit, — kurz der paßiven und aktiven Bildung.

Bestehet in der Herrschaft der Vernunft und der geistigen Triebe über die sinnlichen Begierden und Neigungen das Wesen des guten Charakters; so ist nichts nothwendiger, als daß die edlern geistigen Principien und Triebe theils gewekket und angereget, theils bis zu einem solchen Grade verstärket werden, welcher zur Einschränkung und Regierung der unedlern sinnlichen Triebe hinreichend ist.

Angeregt und erwekket wird ein Trieb in dem Menschen, wenn er nur mit dessen Gegenstand gehörig bekannt gemacht wird. *) Will man also die höhern geistigen Triebe in der Seele eines Menschen in

*) S. Absch. 1. Kap. 1. u. 2.

in Anregung bringen; so lehre man ihn nur das geistig Angenehme aus eigener Erfahrung kennen: man lasse es ihn selbst fühlen, welche Wonne es gewähre, glükliche Menschen zu machen, — welche Beseligung das Zeugnis des Gewissens, pflichtmäßig gehandelt zu haben, verschaffe u. s. w. und die Triebe der Menschenliebe und der sittlichen Veredelung werden unfehlbar in Thätigkeit gesezt werden.

Aber wie ist es anzufangen, daß die geistigen Triebe dasienige Uebergewicht erhalten, welches zur Beherrschung und Einschränkung der sinnlichen Neigungen erfordert wird? Diese leztern sind an und für sich weit stärker als iene: die Natur wekt sie selbst im Anfange unsers Daseyns durch die körperlichen Empfindungen und Bedürfnisse, durch die Reizungen und Befriedigungen, die sie ihnen selbst darbietet; sie setzen sich daher in der Herrschaft des Gemüthes schon lange vorher fest, als die geistigen Triebe erwachen. Und wie soll es nun zugehen, daß diese leztern iemahls in den Stand kommen, iene unedleren schon übermächtigen Begierden nicht nur unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, sondern auch unter derselben zu erhalten? — Die einzig mögliche Art, wie dieses zu bewerkstelligen ist, bestehet nach den oben *) aufgestellten Grundsätzen in folgendem.

Da mehrere mit einander verknüpfte und auf einen Gegenstand hingerichtete Triebe mehr vermögen, als sie einzeln zu bewirken im Stande sind; so wird den geistigen Trieben, die an sich zu schwach sind, um den sinnlichen das Gegengewicht zu halten,

*) S. Abschn. 1. Kap. 2.

ten, anders nicht, als durch eine solche Vereinigung, derjenige Grad der Stärke mitgetheilet werden können, welcher erforderlich ist, um das Uebergewicht auf die Seite der edleren geistigen Principien zu bringen. Das Mittel aber, mehrere Triebe mit einander zu verbinden, ist die Verknüpfung der diesen Trieben entsprechenden angenehmen Vorstellungen und Empfindungen. Denn iede angenehme Empfindung, so oft sie entweder durch die wirkliche Gegenwart ihres Obiektes, oder durch eine Vorstellung der Imagination, rege wird, macht, daß die Seele sich nach dieser Seite hinneiget, und entweder das wirklich gegenwärtige Gefühl zu erhalten und noch mehr zu beleben, oder die blos imaginative Empfindung zur wirklichen zu erhöhen suche. Kann es nun dahin gebracht werden, daß die Seele mehrere angenehme Obiekte in den Verhältnissen der Gleichzeitigkeit, der Aehnlichkeit, der Caussalverbindung erblikket, und daß sich also die Vorstellungen von denselben, nach den bekannten Gesetzen der Ideenverknüpfung, gegenseitig hervorführen; so müssen auch die mit diesen Vorstellungen zusammenhängenden Empfindungen und Triebe zugleich mit denselben erwachen, und das Gemüth mit gemeinschaftlicher Gewalt auf eine und ebendieselbe Seite hinziehen. Der an sich schon starke Trieb nach sinnlichem Vergnügen, — wie ungestüm, wie unwiderstehlich wird er bei einem Menschen erst alsdann, wenn er gelernet hat, Aufwand und Wohlleben als Mittel und Bedingung der Achtung seiner Zeitgenossen, seiner Mitbürger zu betrachten! — Je mehrere und stärkere Triebe nun auf diese Art nach einem

nem Punkte hingeleitet werden, desto stärker wird die Wirkung davon seyn.

So können denn auch die geistigen und sittlichen Triebe verstärket werden, wenn sich mit ihnen nicht nur andere geistige, sondern auch so gar sinnliche oder nahe an das Sinnliche gränzende Triebe vereinigen. Der Trieb der Menschenliebe, z. B. welcher in meinem Gemüthe allenfalls Kraft genug hat, mich zum Wohlthun zu bestimmen, wenn dieses mir selbst keine Unbequemlichkeiten verursachet, wird durch die Vorstellung, daß Dienstfertigkeit, Gefälligkeit und Mildthätigkeit die natürlichsten Mittel sind, mir die dankbare Liebe und Achtung meiner Nebenmenschen und so viele hieran hängende Vortheile zu erwerben, bis zu dem Grade verstärket werden können, daß auch die selbstsüchtigsten und eigennützigsten Neigungen, — mit der Zeit wenigstens — davon überwogen werden. — Und der sittliche Trieb, der sich auf die unmittelbare Achtung gegen die Tugend, und auf den Wunsch, uns selbst der Achtung würdig zu finden, gründet, — wie viel wird er an Kraft gewinnen, wenn sich die Triebe nach irdischem Wohlseyn, nach einem ehrenvollen und glüklichen Leben, mit demselben vereinigen, d. i. wenn die Rechtschaffenheit als ein Mittel, Beifall, Achtung, und andere schäzbare Vortheile des Lebens zu erhalten, betrachtet wird! Nicht als wenn die reinen Principien der Sittlichkeit dieser Unterstüzung der Neigungen gar nicht entbehren könnten: sondern nur in solchen Fällen, wo iene für sich zu schwach sind, der Gewalt der Leidenschaften zu widerstehen, müssen auch manche

Nei-

Neigungen der Selbstliebe in ihr Interesse gezogen werden, damit die gröbere Sinnlichkeit, durch den Beistand der feinern, niedergeschlagen und geschwächet, oder, wie Locke sagt, die Gegenstände unsrer Begierden unsere Stützen auf dem Wege der Tugend werden. Mit der Zeit und durch die alles erleichternde Uebung erlangen die Anfangs durch Verbindung mit Motiven anderer Art verstärkten geistigen und sittlichen Triebe so viel Selbstständigkeit und eigene Wirksamkeit, daß sie ienes Beistandes immer weniger bedürfen: und ie mehr sie sich wieder von der ihnen beigemischten Sinnlichkeit läutern — d. i. ie weniger sich der Mensch bei seinen guten Entschliessungen sinnlicher Antriebe bewust ist, — desto näher kommen sie ihrer ursprünglichen Reinigkeit, und desto höher steigt folglich auch der ächt moralische Werth des Charakters und der Handlungen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Wirkungsart der menschlichen Triebe und Neigungen wollen wir nun dem Gange der geistigen und sittlichen Vervollkommnung in der Geschichte des Menschen selbst etwas genauer nachforschen.

Der Mensch ist, wenn er diese Welt betritt, ein blos sinnliches Geschöpf, welches sich ganz allein durch die Eindrükke und Empfindungen der äussern Sinne bestimmen läßt. Bald wird auch die Einbildungskraft thätig, und führet Ideen und Gefühle, welche mit gegenwärtigen Obiekten oder wirklichen Empfindungen durch Coexistenz, Succeßion oder Aehnlichkeit verknüpft worden sind, nach den bekannten Gesetzen zurük, wodurch denn das Gemüth schon früh

in den Stand gesetzet wird, zwischen mehrern abwesenden, oder zwischen gegenwärtigen und abwesenden Gegenständen, einige Vergleichung anzustellen. Je mehr nun der Vorrath von Vorstellungen und Empfindungen wächst, und ie mehr die höhern Seelenkräfte des Menschen, vermittelst der Vergleichung, Verknüpfung und Absonderung der Ideen, der Abziehung allgemeiner Begriffe und der Verarbeitung derselben entwikkelt, geübet und gestärket werden, desto weiter erhebt er sich allmählich über seine lebenden Mitgeschöpfe auf Erden, die vernunftlosen Thiere. Die Triebfedern aber, die den Menschen in diesen frühesten Zeiten seines irdischen Daseyns in Bewegung setzen, sind blos sinnlicher Art. Nur mit Vorstellungen und Empfindungen von sinnlichen Gegenständen oder solchen, die von sinnlichen zunächst abgeleitet sind, unterhält ihn seine Einbildungskraft; und der noch schwache Verstand, welcher diese verbindet und ordnet, so gut er kann, bestimmt ihren Werth blos nach ihrem grössern oder geringern Beitrage zum nahen sinnlichen Vergnügen. Wie aber die Vernunft stärker wird, wie die imaginativen Gefühle und Vorstellungen, durch ihre grössere Menge und Lebhaftigkeit, durch ihre mannigfaltigere Verbindung und Verkettung, mehr Gewalt über das Gemüth, und mehr Kraft zur Bestimmung des Begehrungsvermögens erhalten, desto mehr fühlet sich der Mensch im Stande, sich nicht blos nach gegenwärtigen oder nahen und lebhaften, sondern auch nach abwesenden, entferntern und schwächern Reizen zu entschliessen. So handelt auch das Kind schon vernünftig, wenn es nicht blos gegenwärtige Eindrükke als Bewegungsgründe seines Thuns und

Las-

Lassens kennet, sondern sich auch nach Vorstellungen der Zukunft entschliesset. Es erscheinet nicht mehr als ein blos sinnliches, sondern schon als ein vernünftiges Wesen, wenn es stark genug ist, die unangenehme Empfindung, welche eine ihm aufgetragene lästige Arbeit ihm verursachet, durch die Hoffnung des ihm dafür versprochenen Vergnügens, oder vielmehr durch den imaginativen Vorschmak desselben zu besiegen. Bald wird es auch Kraft genug besitzen, ein Stück Geld, auch ohne den Gedanken, an das viele Gute und Angenehme, welches dadurch kann verschaffet werden, einem ergözenden Geschmaksgenusse vorzuziehen. Die Vorstellung des mannigfaltigen Vergnügens, dessen man durch Geld theilhaftig werden kann, hat sich durch die oft wiederhohlte Verknüpfung beider Ideen so fest an den Gedanken an das Geld angehängt, daß das Kind den Besiz des leztern schon an und für sich für ein Gut ansiehet, darüber Freude und Vergnügen empfindet, schon durch die bloße Vorstellung und Hoffnung des künftigen Besitzes seinen Willen lenken läßt, ohne sich wirklich eines Gedankens an die durch das Geld zu erkaufenden Ergözungen bewust zu seyn. — Eben so wird auch das Lob derer mit denen es umgehet, das es Anfangs nur als Mittel anderer Genußarten schätzen gelernet hatte, ihm gar bald Zwek an sich selbst. Anstatt daß es vorher blos wegen der ihm aus Erfahrung bekannten mit Lob und Beifall verknüpften Vortheile gelobt zu werden wünschte, sucht es izt äusserliche Vorzugszeichen und Ehre um ihrer selbst willen; ia es thut sich sogar Gewalt an, um sie zu erhalten. Oft ist ein billigendes Wort seiner Eltern

und

und Aufseher, oft ein an sich noch so unbedeutendes Ehrenzeichen, wodurch es die neidischen Blikke seiner Gespielen auf sich zu ziehen hoffet, ihm wichtig genug, um den schäzbarsten Belustigungen, die ihm an Erlangung desselben hinderlich seyn könnten, zu entsagen.

Diese Fortschritte der Vernunftbildung gehen langsamer oder geschwinder, ie nachdem die Erziehung früher oder später den Anfang macht, den Gang der Natur zu erleichtern; d. i. nicht nur dahin zu arbeiten, daß der Gesichtskreis des iungen Menschen ie länger ie mehr erweitert und er dadurch immer besser in den Stand gesetzet werde, ein schwächeres oder entferntes aber edleres und dauerhafteres Vergnügen dem nähern oder lebhaftern aber vergänglicheren oder unedlern vorzuziehen, — sondern auch ihn auf den innern sittlichen Unterschied der Gesinnungen und Handlungen, auf die Stimme des Gesetzes in seinem Herzen, auf die erhabene Schönheit und Herrlichkeit der Tugend und die Verabscheuungswürdigkeit des Lasters aufmerksam zu machen. Um aber diesen ihren Endzwek zu erreichen, muß die Erziehung die geistigen und sittlichen Empfindungen und Triebe, nachdem sie solche geweckt, und in Thätigkeit gesezt hat, durch die bisher erklärten Arten der Verknüpfung, wenigstens Anfangs, verstärken, und ihnen hierdurch das Uebergewicht über die Sinnlichkeit verschaffen, bis hernach, bei fernerer Kultur der Vernunft die Sittlichkeit dieses Beistandes immer weniger benöthiget ist, um das Hauptprincip des Wollens und Handelns zu werden.

Das Erste also, was eine weise Erziehung zu thun hat, ist, daß sie den iungen Erdenbürger, nun seine allzusinnlichen Begriffe von Glükseligkeit hinaufzustimmen, mit den geistigern und edlern Vergnügungsarten durch die Erfahrung bekannt mache, und hierdurch die bessern und edlern Triebe seiner vernünftigen Natur anrege. Ihr kommt es zu, um das Mitgefühl des Zöglings zu wekken, zu üben und weislich zu lenken, ihn frühe die Gegenstände des Mitleidens kennen zu lehren, ihn frühe zu gewöhnen, mit den Weinenden zu weinen, und mit den Fröhlichen sich zu freuen, ihm nicht nur Antrieb zum Wohlwollen, sondern auch Gelegenheit zu dessen Ausübung zu geben, damit er die Wonne, womit den Menschenfreund das Bewustseyn liebevoller Gesinnungen und gemeinnütziger Handlungen belohnet, selbst schmecke und hierdurch bewogen werde, selbst ein Wohlthäter seiner Mitmenschen zu werden. Vor allen Dingen suche die Erziehung dem iungen Menschen eine edle Selbstachtung einzuflößen, und lehre ihn, den innern Frieden, womit das Zeugnis des eignen Gewissens, daß man recht und gut gehandelt habe, beseliget, über alles schätzen: ia auch das schmerzhafte Gefühl des Selbsttadels suche sie in ihm frühe zu wekken, so oft er durch pflichtvergessenes Verhalten diese natürliche Strafe der Unsittlichkeit verdienet hat, damit ieder Fehltritt, anstatt ihn dem Wege des Lasters näher zu bringen, ihn vielmehr warne, sich von dem Pfade der allein beglükkenden Tugend zu entfernen. — So muß endlich der Erzieher auch den von selbst erwachenden Ideenbeschäftigungstrieb bei Zeiten von dem blos Sinnlichen immer mehr abziehen, und auf

die

die bessern Unterhaltungen einer gebildeten Einbildungskraft und des Denkvermögens hinrichten, und zu dem Ende den Knaben, soviel ohne Ueberspannung und allzugrosse Anstrengung der Kräfte geschehen kann, mit den höhern übersinnlichen Arten der Geistesbeschäftigung bekannt machen: denn ohne dieses wird er es sicher nicht verstehen, wenn man ihm sagt, es gebe ausser den Freuden der Sinne, ausser seinen kindischen Spielen u. dgl. noch andere weit reinere und würdigere Unterhaltungen eines gebildeten Verstandes, — und wie sollte er fähig seyn, einen Trieb nach diesen leztern zu fühlen, wenn er sie nicht schon einigermassen aus eigener Erfahrung kennet?

So muß der Mensch theils durch sein eigenes Gefühl, theils durch die auf dieses Gefühl weiter fortbauende Belehrung *) überzeugt werden, daß

*) „Denn es ist allerdings möglich und von großer Wirkung, den Menschen, auch den der am sinnlichsten denkt, hinzuweisen auf das, was er eigentlich mit allen seinen Betrachtungen sucht, und ihm zu zeigen, daß, wenn er ienes erhält, wornach seine Leidenschaften trachten, und dabei von den Eigenschaften, die den Geist zieren und welche Tugend heißen, keine hat, er wenig Vergnügen geniessen wird. Es ist möglich, ihm zu zeigen, daß wenn er iene Absichten nicht erlangt, und er dafür von den gedachten Eigenschaften und Vorzügen des Geistes viel hat, er ein sehr glüklicher Mensch seyn kann. Es ist endlich möglich, ihm Hoffnung zu geben, daß die eine Art von Glükseligkeit mit der Zeit immer wachsen werde, dahingegen er augenscheinlich sieht, daß die andere mit der Zeit abnehmen und untergehen muß.“ **Garve.**

blos sinnliches Vergnügen, selbst zu dem irdischen Wohlseyn eines vernünftigen Wesens, nur ein sehr dürftiges und einseitiges Mittel, folglich gewiß nicht seine ganze Bestimmung sey, daß es Vergnügungen übersinnlicher geistiger Art gebe, denen er vorzüglich nachstreben müsse, und daß ihm Pflichten höherer Natur obliegen, durch deren Beobachtung er sich allein der Glükseligkeit würdig machen, ia sich schon hier den seligsten Selbstgenuß verschaffen könne. — Aber wird diese allgemeine Ueberzeugung nebst manchen daraus entspringenden guten Empfindungen schon hinreichen, ihn zum Weisen und Tugendhaften — ia nur zu einem blos klugen Manne zu bilden? Wird er dieser Ueberzeugung gemäß auch sogleich in einzelnen Fällen richtig zu urtheilen, aufs beste zu wählen, die entfernten Mittel zu seinem wahren Wohl vernünftig zu erfinden, und mit Klugheit anzuwenden wissen? Wird er auch seine Begierden und Leidenschaften durch die bessern Einsichten seines Verstandes zu bändigen und zu beherrschen vermögen? Wird die Anfangs nur noch schwach auf die Empfindung und auf das Begehrungsvermögen wirkende Vorstellung eines übersinnlichen in seiner höhern Vollkommenheit noch weit entfernten Glükkes, — wird der Gedanke an GOtt und Ewigkeit stark genug machen, die Gewalt der sinnlichen Eindrükke und der lebhaften imaginativen Vorstellungen zu mäßigen, die regen Begierden niederzuschlagen, und den Hang nach dem gegenwärtigen Genusse im Zaume zu halten? Ja — wird schon der blose Gedanke: Dies ist meine Pflicht, dies fordert das unverbrüchliche Gesetz in meinem Herzen von mir, ihm Kraft zu den grossen

sen Aufopferungen geben, zu welchen der tugendhafte Mann ieden Tag, iede Stunde seines Lebens bereit seyn muß? — Wird die Achtung gegen die Gebote seiner Vernunft und die Achtung gegen sich selbst Gewalt genug über ihn haben, um auch zu den schwersten Menschenpflichten ihm Muth und Stärke mitzutheilen, und — wird iene edelste und reinste Art des Selbstgenusses, der Friede der Seele, welcher nur durch sittlich gute Gesinnungen und Handlungen erhalten wird, in den Augen des noch sehr sinnlichen und schwachen Menschen so viel werth seyn, daß er sich dieses Glük auch mit dem Verluste der schäzbarsten Güter und der reizendsten Vergnügungen dieses Lebens zu erkaufen bereit und entschlossen seyn sollte? — O nein, hierzu wird mehr erfordert! Die Vernunft wird nicht eher ein so entschiedenes Uebergewicht über die Sinnlichkeit, noch die edlern und reinern Seelengefühle so viel Herrschaft über die unedlern erhalten, als bis man es dahin gebracht hat; daß die an sich kalten Verstandeseinsichten und Ueberzeugungen durch mannigfaltige mit ihnen verknüpfte Vorstellungen und Gefühle unterstützet, selbst gleich Empfindungen auf das Gemüth wirken, und die geistigen und sittlichen Triebe durch den Beistand anderer Neigungen hinlänglich sind verstärkt worden. — Auch dies ist das Werk der fortgesetzten Erziehung, des Unterrichtes, vorzüglich aber der eigenen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit über sich selbst, der oft wiederhohlten Betrachtung der sittlichen Wahrheiten und des immer thätigen Strebens nach stets wachsender intellektueller und moralischer Vollkommenheit. Nur hierdurch kommen die geistigen und mora-

moralischen Begriffe, Empfindungen und Triebe in eine solche Verknüpfung und Verkettung mit andern näher an das Sinnliche gränzenden Vorstellungen, Gefühlen und Neigungen, daß sie auf alle Aeusserungen des Begehrungsvermögens, auf alle Entschliessungen und Handlungen den entscheidendsten Einfluß erhalten. Und ie länger die höhern übersinnlichen Kräfte und Triebfedern, durch die gedachten Hülfsmittel unterstüzt, die Herrschaft geführet, ie öfter sie schon über die Sinnlichkeit gesiegt haben, desto schwächer wird der Widerstand, desto leichter ieder neue Sieg. Endlich werden die Urtheile der Weisheit und wahren Klugheit, und die Triebe der Tugend, der Seele so vertraut, so natürlich, es knüpfen sich an sie durch die Länge der Zeit so viele auch ohne klares Bewustseyn auf einen Punkt gemeinschaftlich wirkende Ideen und Empfindungen, daß sie zulezt gleichsam unmittelbar den Willen bestimmen: und so wird nach Plutarchs vortrefflichem Ausspruche, die Tugend zur langen Gewohnheit, *) welche mit dem Fortgange der Zeit immer desto fester und tiefer in dem Herzen wurzelt, ie länger sich dieses durch die unmittelbar aus der Tugend entspringende Selbstzufriedenheit glüklich gefühlet hat, und ie mehr ihm diese edelste Art des Selbstgenusses schon zum Bedürfnis geworden ist. **)

Auf

*) Siehe Herrn Campe's philosophischen Commentar über diese Worte.

**) Believe me — never did any soul do good, but it came readier to do the same again, with more Enjoyment. Never was Love, or Gratitude, or Bounty practis'd, but with increasing

joy,

— Auf diese Art nähert sich der Mensch ie länger ie mehr derienigen Stufe der sittlichen Vollkommenheit, wo er aus reinem Gehorsam und aus lauterer Achtung gegen das Vernunftgesez ohne beigemischte bewuſste Antriebe der Selbstliebe das Gute thut und das Böse meidet, welches aber eher nicht von ihm zu erwarten ist, als bis durch den Beistand mancher mit der Tugend im Bunde stehenden sinnlichen Neigungen die Uebermacht der unedlern Begierden ist niedergeschlagen und besieget worden. „Und sollte auch hier ganz reine Tugend nirgends zu Hause seyn; sollte sich überall in unser noch so gutes Wollen und Handeln unser Temperament, unser sinnlicher Hang, unsre Neigung und eine nicht ganz reine Selbstliebe mit einmischen: genug, wenn nur Liebe des Guten um des Guten willen auch immer mehr Antheil daran gewinnt; wenn unsre Achtung für dasselbe nur immer reiner wird, ob sie gleich nie ganz von allem fremden Zusatze frei seyn möchte. Es mag uns wohl eben diese Erhabenheit des Zieles, das wir hier kennen, und doch selten oder nie in dieser Periode erreichen, ein Wink seyn, daß noch eine zweite folgen und uns demselben näher rükken werde.“ *)

In dieser Verknüpfung und Verwebung der edelern Empfindungen und Triebe mit an-

joy, which made the Practiser still more in Love with the fair Act. *Shaftesbury.* — Siehe auch Herrn **Platners** philos. Aphor. Th. II. §. 439.

*) Diese Worte sind aus Herrn **Mutschelle's** schon oben angeführter Schrift über das sittlich Gute genommen S. 181.

andern, auch allenfalls weniger edlen, die dann in solcher Verbindung iene verstärken, mit ihnen gemeinschaftlich nach einem Ziel hinwirken, und so den entgegengesezten Antrieben allmählich das Uebergewicht abgewinnen, bestehet die ganze Kunst die menschlichen Gemüther zu lenken und zu bessern: und so viele Arten und Mittel es gibt, den minder starken geistigen und sittlichen Gefühlen und Trieben durch solche Verknüpfungen und Verkettungen grössere Kraft mitzutheilen, so viele Mittel gibt es auch, die Menschen zu bessern. Die vorzüglichsten dieser Besserungsmittel werden im folgenden Abschnitte noch besonders betrachtet werden. — Vorher aber noch einige Worte von der Entstehung des lasterhaften Charakters.

Fünftes Kapitel.

Von der Entstehung des bösen Charakters.

Thorheit und Lasterhaftigkeit bestehet in dem Uebergewichte der Vorurtheile und der sinnlichen Neigungen über die Vernunft und über die geistigen und sittlichen Triebfedern des Wollens und Handelns: mithin ist alles, was dieses Uebergewicht befördert und unterhält, als Quelle des sittlichen Verderbens und der Lasterhaftigkeit anzusehen.

Die erste und allgemeinste dieser Quellen ist der Mangel oder die Unzulänglichkeit der geistigen und mora-

moralischen Kultur: denn da die sinnlichen Triebe nicht nur ihrer Natur nach eine weit grössere intensive Stärke haben, als die unsinnlichen, sondern sich auch viel früher in dem Menschen zu regen anfangen, was Wunder, daß, wenn iene nicht frühe durch die Erziehung eingeschränkt, und diese nicht bei guter Zeit gewekt und verstärket werden, der Mensch blos nach Antrieben der Sinnlichkeit und der unedlen Selbstsucht den Werth der Dinge schäzet, begehret und handelt, und daß er bloses Sinnenglük zum lezten Ziele seiner Wünsche und seiner Bestrebungen macht? Die natürlichen Regungen der höhern geistigen Empfindungen und Triebe, die freilich bei keinem vernünftigen Geschöpfe in die Länge ganz und gar ausbleiben, sind doch ohne alle Beihülfe der Bildung und Erziehung bei den allermeisten Menschen viel zu schwach, um sich gegen die viel lebhaftern und früher keimenden und reifenden Neigungen der niedrigern Art zu behaupten, oder auf Gesinnungen und Entschließungen einen heilsamen Einfluß zu haben. — Kommt nun zu dieser natürlichen durch Erziehung nicht geschwächten Uebermacht der Sinnlichkeit noch Verführung durch böse Beispiele, durch Mittheilung verderblicher Grundsätze und Vorurtheile und andere ähnliche äusserliche Ursachen; so muß der bedaurenswürdige Mensch sich immer weiter auf dem Wege der Thorheit und des Lasters verirren, und sich ie länger ie mehr von seiner hohen Bestimmung entfernen. Selbst die Religion wird in einem so rohen und ungebildeten Gemüthe wenig gutes, und — leider, vielleicht desto mehr böses stiften. Denn sie ist entweder blos todtes Gedächtniswerk, woran Verstand und Herz

keinen Antheil haben, oder die Begriffe, die sich der ganz unaufgeklärte und sittlich verderbte Mensch von GOtt und dessen Verhältnis zu seinen Geschöpfen macht, sind so roh, so sinnlich, daß sie, anstatt den Charakter zu veredeln, ihn nicht selten vollends verderben. Der Sklave der Sinnlichkeit ist nur gar zu geneigt, sich einen GOtt nach seinem Herzen und nach seinen Begierden zu bilden, — dem er durch einen blos äusserlichen Dienst oder wohl gar schon durch demüthige Annehmung gewisser Religionslehren genug zu thun hoffet, wobei er sich dann allen seinen Lüsten ruhig überlassen zu können glaubet. — Und wie oft ist eine allzusinnliche Denkungsart schon die Quelle des blindesten Aberglaubens — oder der zügellosesten und frechsten Religionsverachtung gewesen?

Das ganze Geschäft der Vernunft, bei dem mit seinen Begierden an der Erde kriechenden und in den niedrigern Freuden Sättigung suchenden Menschen, bestehet, wenn es hoch kommt, darin, daß sie die Mittel zu dieser unedlern Art der Glükseligkeit aufzufinden und den klügsten Gebrauch dadavon zu machen sucht. Aber welche Entehrung für dieses erhabenste Vermögen der menschlichen Seele, die göttliche Vernunft, wenn sie sich so zur Sklavin der Sinnlichkeit erniedriget, und, anstatt das, was unbedingten Werth gibt und das erhabene Glük einer gränzenlosen Ewigkeit hoffen läßt, zu ihrem höchsten und letzten Endzwekke zu machen, weiter nichts zu wünschen, nichts zu suchen fähig ist, als einen nur wenige Jahre daurenden Sinnengenuß. Und selbst diese so niedrige, ihrer selbst so

wenig

wenig würdige Absicht wird sie nur sehr unvollständig erreichen, wenn es ihr ganz an sittlicher Bildung fehlet. Ich will dasjenige hier nicht wiederhohlen, was im ersten Abschnitte von der Unzulänglichkeit der sinnlichen Vergnügungsarten zu einem zufriedenen und glüklichen Leben ist gesagt worden: nur dies einzige kann ich nicht unbemerket lassen, daß bei einer ganz sinnlichen Denkungsart die Vernunft nicht einmahl vermögend zu seyn pfleget, den Hang zu unedlern Vergnügungsarten wenigstens soweit einzuschränken, daß nicht selbst die sinnliche Wohlfahrt des Menschen durch Uebermaß und Unklugheit im Genuße zu Grund gerichtet werde. Daß es um seiner blos sinnlichen Glükseligkeit willen nothwendig sey, seine Habsucht so weit einzuschränken, daß man ihm keine offenbare Ungerechtigkeit, keine Betrügerei vorwerfen könne, als wodurch er sich nur Verdruß und Strafen, vielleicht den Verlust aller Mittel des von ihm so sehr geschätzten Wohllebens, zuziehen würde; — daß er ferner seinen Lüsten wenigstens soviel Gewalt anthun müsse, daß sie ihn nicht zu groben Ausschweifungen und zu auffallenden Uebertretungen der bürgerlichen Gesetze hinreissen u. s. w. wo ist der Sklave der Sinnlichkeit, der dies nicht einsehen, der es sich nicht — wenn er anders nicht ganz roh oder nicht völlig in Lastern versunken ist — zur Maxime machen sollte, so zu genießen, daß er sich nicht durch Unmäßigkeit oder Unklugheit die Kräfte oder die Mittel zu fernerem Genuße raube? Aber welch ein schwacher Zaum für die so leicht bis zur Uebermacht heranwachsenden Begierden sind diese Regeln einer auf blos sinnliches Wohlseyn hingerichteten Klugheit! Welch ein sel-

tenes

tenes Beispiel, daß ein Mensch, welcher keinen höhern Zwek, als sinnliches Ergötzen, und keine heiligere Pflicht, als vorsichtige Mäßigung im Genusse desselben kennet, seine an keine Unterwürfigkeit unter Gesetze höherer Art gewöhnten Begierden durch blose Regeln der Klugheit so weit einzuschränken vermag, daß er nicht auf eine oder die andere Art durch ungebändigte und unbeherrschte Neigungen selbst der Zerstörer seines sinnlichen Wohlseyns werden sollte!

Doch es gibt noch tiefere Stufen des sittlichen Verderbens, und auch bis zu diesen sinkt der Mensch, der sich einmahl der Herrschaft seiner Sinnlichkeit überlassen hat, nach und nach herunter: denn das Laster kennet in der That keinen Stillstand, wenn es einmal über die Vernunft und über die sittlichen Regungen und Gefühle Herr geworden ist. Mit der Zeit werden die wenigen guten Empfindungen, welche etwa aus den frühern Lebensiahren von Erziehung, Unterricht oder von dem Umgange mit tugendhaften Menschen zurükgeblieben sind, durch die Gewalt der immer wachsenden Begierden gänzlich erstikket. — Je öfter das Herz bei dem Anblikke fremder Noth hart und kalt geblieben, ie öfter sich die Selbstsucht gegen iedes sanftere Menschengefühl gewaffnet und iede Regung desselben schon in der Geburt erstikket hat, ie öfter ein Laster wiederhohlet und der anerkannten Pflicht entgegen gehandelt worden ist, desto mehr wird Böses thun zur unglüklichen Gewohnheit, destomehr hänget der Mensch vom gegenwärtigen Eindrukke ab, desto weniger ist er im Stande, selbst um seines irdischen Wohlseyns willen,

willen, der Uebermacht der Leidenschaften Einhalt zu thun. — Endlich kommt es so weit, daß er die allerunsittlichsten Handlungen, wozu ihn bei ieder sich darbietenden Gelegenheit seine Sinnlichkeit und unersättliche Selbstsucht hinreißt, fast ohne allen Widerspruch seiner Vernunft ausübt, ia auch nach der Vollbringung derselben nur selten eine Regung des strafenden Gewissens empfindet. — Der Unglükselige hat für alles, was Würde und Adel der Menschheit heißt, so ganz allen Sinn verlohren, daß er selbst seine eigene Verabscheuungswürdigkeit nicht zu erkennen und sein Elend nicht zu fühlen vermag, bis er dereinst in einer andern Welt aus diesem Taumel der Sinnlichkeit, wie aus einem täuschenden Traume, erwachen — zum Bewustseyn seines tiefen Verfalles und zum Gefühle seiner ganzen Unglükseligkeit mit Schrekken erwachen wird. *)

Drit-

*) Es muste hier, um der Vollständigkeit der Schilderung willen, die allmähliche Verschlimmerung des Charakters bis zu den äussersten Gränzen des sittlichen Verderbens verfolget werden, ob es gleich etwas seltenes ist, daß der Mensch so ganz und gar unter die Vernunft und unter sich selbst herabsinket. Es bleibt doch immer ein ganz unverkennbarer Beweis von der Würde der menschlichen Natur und von der Kraft des Gesetzes in uns, daß nur wenige Lasterhafte in der Unsittlichkeit so weit kommen, daß sie gegen die Stimme ihrer Vernunft, die ihnen Achtung gegen die Tugend und Verabscheuung des Lasters gebietet, ganz taub seyn sollten. „Es gehöret eine lange — eine fürchterlich lange Uebung, und der Umgang einer heillosen Gesellschaft dazu, um alle Spuren des moralischen Gefühles zu unterdrükken, die Vernunft gänzlich zu betäuben und sie blos zur Sophistin

Dritter Abschnitt.

Nähere Betrachtung der Mittel die Menschen zum Guten zu bewegen.

Καλλος μεν ἡ Χρονος ἀναλωσεν, ἡ νοσος ἐμαρανε· πλȣτος δε κακιας μαλλον ἡ καλοκαγαθιας ὑπηρετης ἐςιν· — ῥωμη δε μετα μεν Φρονησεως ὠφελησεν, ἀνευ δε ταυτης, πλειω τȣς ἐχοντας ἐβλαψε, και τα μεν σωματα των ἀσκȣντων εκοσμησε, ταις δε της ψυχης επιμελειαις ἐπεσκοτησεν. Ἡ δε της ἀρετης κτησις, οἱς ἀν ἀκιβδηλως ἐν ταις διανοιαις συναυξηθῃ, μονη μεν συγγηρασκει· πλȣτȣ δε κρειττων, χρησιμωτερα δε ἐυγενειας ἐςι· τα μεν τοις ἀλλοις ἀδυνατα, δυνατα καθιςωσα, τα δε τῳ πληθει Φοβερα θαρσαλεως ὑπομενȣσα, και τον μεν ὀκνον ψογον, τον δε πονον ἐπαινον ἡγȣμενη.

Isokrates an den Demonikus.

Erstes

phistin des Sinnenwahnes zu machen. Die Gesetze der Wahrheit und der Tugend hängen so wenig von der Willkühr der Menschen ab, daß auch der geübteste Bösewicht, bei aller Sicherheit gegen böse Folgen, nicht Macht genug besizt, sich unaufhörlich selbst zu täuschen, indem die Wirkungen seiner eigenen Vernunft, selbst wider seinen Willen, ein Gefühl erzeugen, das ihn sich selbst in seinen eigenen Augen verächtlich darstellt." S. Herrn Jacobs Schrift vom mor. Gef. S. 22.

Erstes Kapitel.

Einleitung zu diesem Abschnitte. — Von den verschiedenen Arten der Güte der menschlichen Handlungen und Gesinnungen.

Es ist schon bemerket worden, daß es eben so viele Wege und Mittel gebe auf das menschliche Gemüth zu seiner Bildung und Besserung zu wirken, als es Mittel gibt, die bessern und edlern Triebe nicht nur zu erwekken und anzuregen, sondern auch durch die Verknüpfung und Zusammensetzung mit andern Gefühlen und Trieben zu verstärken. — In diesem Abschnitte werden die vorzüglichsten dieser Besserungsmittel einzeln betrachtet, und die Art und Weise ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüth erkläret werden.

Es fraget sich aber hier nicht blos: welches sind die bewährtesten Mittel, den Menschen eigentlich sittlich gut zu machen, ihn zur eigentlichen Tugend zu bilden? sondern — was gibt es überhaupt für Mittel, die Menschen zum Guten zu bewegen? Der Begriff des Guten fasset viel mehr in sich, als der Begriff der Tugend: nicht iede gute Handlung ist Tugend; aber iede gute That ist um soviel besser, ie mehr sittlichen Werth sie hat; und das eigentliche sittlich Gute ist in iedem Falle das Beste. — Damit dieses recht einleuchtend werde, scheinet es mir nothwendig, eine vollständige Eintheilung des Begriffes des Guten, in Rüksicht auf das Verhalten

der

der Menschen, zu geben; — ein Geschäft, welches nach allem dem, was in den beiden vorhergehenden Abschnitten ist erwiesen und ausgeführet worden, keine Schwierigkeiten mehr haben kann.

Die menschlichen Gesinnungen, Entschließungen und Handlungen sind entweder relativ, verhältnismäßig, oder absolut, schlechthin gut oder böse; das Erstere in Ansehung ihrer Folgen und Wirkungen, das letztere in Ansehung ihrer innern Natur und ihrer Triebfedern.

Relativ oder verhältnismäßig gut ist iede Begebenheit und überhaupt iedes Ding, folglich auch die menschlichen Willensbestimmungen und Handlungen, insofern sie näher oder entfernter, mittelbar oder unmittelbar, angenehme Empfindungen zu Folgen haben. Diese angenehmen Folgen treffen entweder mich, das handelnde Subiekt, zunächst selbst, oder andere Menschen. Da aber das Wohl und Weh meiner Brüder, nach dem Obigen, vermittelst der Bande des Mitgefühles, der Geselligkeit, der gegenseitigen Hülfleistung u. s. w. so fest und unauflöslich an meine eigene Glükseligkeit geknüpfet ist, daß dasienige, was die Wohlfahrt meiner Mitmenschen befördert, früher oder später mich selbst zufriedener und glüklicher machen muß; so sind alle meine Handlungen, die für andere Menschen gut sind, es auch mittelbarer Weise für mich selbst. — Eben so verhält es sich umgekehrt mit dem relativ Bösen. Eine und eben dieselbe Handlung oder Begebenheit kann in verschiedenen Rüksichten relativ gut und relativ böse zugleich seyn. Alles wodurch ich mir sinnlichen

Genuß

Genuß verschaffe, ist insofern gut; aber wenn ich mir dadurch Dürftigkeit, Krankheit und andere Ungemächlichkeiten zuziehe, so wird es in diesem Betrachte böse. Andere zu unterdrükken, zu berauben, niederzutreten ist für den Stolzen, Eigennüzigen, Herrschsüchtigen gut, insofern dadurch sein Ehrgeiz befriedigt, und er an Mitteln seine unmäßigen Begierden und Lüste zu stillen, reicher wird; aber böse — ach unaussprechlich schädlich und böse, insofern er sich dadurch nicht nur zum Abscheu in den Augen aller Gutgesinnten macht, sondern auch sein Gewissen, welches doch früher oder später, und sollte es auch erst in der andern Welt geschehen, zu dem unglükseligsten Selbstgefühle erwachen wird, mit den Seufzern und Thränen seiner gekränkten und unterdrükten Brüder belastet.

Gesinnungen und Handlungen, von welchen wir uns nach der sorgfältigsten Prüfung in Rüksicht auf das ganze Leben, ia auf das ganze Daseyn, mehr gute und angenehme als unangenehme Folgen versprechen können, wollen wir das überwiegend Gute und dessen Gegentheil das überwiegend Böse nennen, zum Unterschiede von dem bisher erklärten schlechthin relativ Guten und Bösen. So ist es — auch ohne alle Rüksicht auf das Gesez der Sittlichkeit — etwas überwiegend Gutes, die sinnlichen Begierden durch die Vernunft zu beherrschen, weil ohne dieses das menschliche Leben unmöglich nur einigermaßen vergnügt und glüklich seyn kann; etwas überwiegend Böses aber, Zorn, Wollust und iede andere aufsteigende Leidenschaft sogleich zu befriedigen.

Insofern ich eine überwiegend gute Handlung um ihrer vorhergesehenen angenehmen Folgen willen verrichte, insofern bekommt solche, ausser ihrem relativen Werthe, welcher durch ihre Wirkungen auf mein eigenes und auf fremdes Wohl bestimmt wird, auch noch einen ganz eigenthümlichen innern Werth: denn wenn ich mir bewust bin, daß ich den Regeln der wahren Klugheit zufolge richtig gewählet habe; so bin ich mir selbst ein Gegenstand des Wohlgefallens und der Billigung. Wenn ich mir aber den Vorwurf machen muß, daß ich mich zu einer Handlung, ungeachtet ich ihre bösen Folgen voraussah, oder doch hätte voraussehen können und sollen, um minder wichtiger Vortheile willen, freiwillig und ungezwungen entschlossen habe; so fühle ich mich nicht nur durch die natürlichen schädlichen Wirkungen derselben, sondern auch durch die Misbilligung meiner selbst dafür bestraft, und durch die Reue, der ich nicht entgehen kann, wenn ich zu mir selbst sagen muß: ich habe die Gesetze der wahren Klugheit nicht als ein vernünftiges Wesen beobachtet, — ich habe mich selbst unglüklich gemacht. — Dieses süße Gefühl der Selbstbilligung, welches aus dem Bewustseyn, daß wir unserm wahren Glükke gemäß gehandelt haben, entspringet, so wenig es mit ienem hohen Gefühle der unbedingten persönlichen Würde, welches aus der Tugend quillt, zu vergleichen ist, macht uns doch noch um ein Gutes glüklicher, als wir blos durch den natürlichen äussern Erfolg unsers Verhaltens würden geworden seyn, — und so auch umgekehrt, in Ansehung des überwiegend bösen Thuns und Lassens. Ja es sind nicht nur einzelne Entschliessungen und Handlungen, sondern auch

Gesin-

Gesinnungen, Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten, um deren willen wir uns selbst billigen oder selbst tadeln, — wenn wir uns bewust sind, daß wir uns diese Neigungen, Gewohnheiten und dgl. durch den willkührlichen Gebrauch unserer Kräfte, oder durch freiwillige Unterlassungen, der uns bekannten Motive zum Gegentheile ungeachtet, zugezogen haben. Insofern wir aber unsrer Gesinnungen und Handlungen wegen mit uns selbst entweder zufrieden oder unzufrieden sind, insofern schreiben wir ihnen, **Moralität im weitesten Sinne des Wortes**, zu. Da ferner der Grad der Selbstbilligung und des Selbsttadels, wie auch der Zurechnung, worauf iene beruhen, einzig und allein durch den Grad der selbstwählenden und selbstthätigen Willkühr, welche unsre Entschliessungen und Handlungen begleitet, bestimmet wird; so erhellet, daß diese Moralität im weitesten Sinne — welche man auch zum Unterschiede von der eigentlichen Sittlichkeit, die auf dem Gehorsam und der Achtung gegen das Gesez beruhet, die **Moralität der blosen Willkühr** nennen könnte *), — sich ganz allein auf das Gefühl unsrer freien Selbstthätigkeit und Selbstherrschaft gründe, und gar nicht von der Beantwortung irgend einer spekulativen Frage über die Möglichkeit und das innere Wesen der menschlichen Freiheit abhänge. Weil aber diese unterste Gattung

*) Ich gestehe gern, daß mir diese Benennung nicht recht passend scheint. Moralisch sollte blos das absolut Gute heißen: aber es war mir kein schiklicherer Ausdruk bekannt, der deutlich genug wäre, um seinen Gegenstand bestimmt genug zu bezeichnen. Ueber die Freiheit siehe im Anhang die zweite Betrachtung.

der Moralität es blos mit den Maximen der Klugheit und der sowol eignen als fremden Glükseligkeit zu thun hat, so folget, daß unser in diesem Verstande moralisches Verhalten ebenfalls nur zu dem verhältnismäßig Guten oder Bösen zu rechnen sey, — d. i. daß das Zeugnis unsers eignen Gewissens, daß wir als kluge Menschen gehandelt haben, nur darum etwas Gutes sey, weil wir uns dadurch glüklicher fühlen, da hingegen das Bewustseyn der eigentlichen Tugend, selbst ohne Rüksicht auf das daraus entspringende Vergnügen der moralischen Selbstbilligung, an und für sich gut ist.

Von allen diesen Arten des relativ Guten ist also das absolut, schlechthin und unbedingt Gute wohl zu unterscheiden: denn dieses hängt gar nicht von Beziehungen auf Vergnügen und Vortheil, sondern einzig und allein von der Vernunftmäßigkeit ab. Mein Wille und meine Gesinnungen sind absolut gut, wenn sie von dem reinen unbedingten Sittengesetze bestimmt, und meine Handlungen, insofern sie aus Achtung gegen dieses Gesez verrichtet werden: das Gegentheil ist das absolut Böse. — Daß aber das absolut Gute in Rüksicht auf unsere ganze Dauer nothwendig auch überwiegend gut, und das absolut Böse überwiegend böse seyn müsse, ist aus obigen Betrachtungen vom Zusammenhange der Sittlichkeit und der Glükseligkeit klar *).

Nach dieser Auseinandersezung der Begriffe des Guten und des Bösen trete ich nun dem Gegenstande dieses Abschnittes näher. Es sollen nemlich, wie schon oben gesagt worden, hier die vorzüglich-

*) S. Abschn. II. Kap. 1.

züglichsten Mittel einzeln erkläret werden, wodurch die Menschen überhaupt zum Guten — sowol dem relativen, als dem absoluten — zu bewegen, oder mit andern Worten, nicht nur zu klugen, sondern auch zu weisen und tugendhaften Menschen zu bilden sind, und zwar so, daß das absolut Gute immer den ersten Plaz und den höchsten Werth behaupte, und alle Bemühungen zur Besserung nicht auf blose Klugheit, deren Gegenstand das relativ Gute ist, sondern auf ächt sittliche Veredelung, die es mit dem absolut Guten zu thun hat, als auf ihren würdigsten und lezten Zwek, unabläßig hinzielen. Ob es gleich ein ganz unvermeidliches Bedürfnis der Menschennatur ist, daß die Neigungen der Selbstliebe bei dem Geschäfte der Bildung zum Guten mit in das Spiel gezogen, und so die unedlere Sinnlichkeit durch Triebe, von ungleich edlerer, obgleich nicht eigentlich sittlicher Natur, sind, — als durch ein hinlängliches Gegengewicht in Schranken gehalten werde; so muß doch stets und unverrückt dahin gearbeitet werden, daß der Mensch ie länger ie mehr das im Gesez Gebotene oder das absolut Gute, um seiner innern Vortreflichkeit, um seines von allem Aeusserlichen ganz unabhängigen unbedingten Werthes willen, lieben und ausüben lerne, und sich so von einer Stufe der ächt moralischen Vollkommenheit zu der andern erhebe.

Zweites Kapitel.

Ob und inwiefern äusserliche Gewalt als Mittel, die Menschen zum Guten zu bewegen, gebraucht werden könne? *)

Wer die menschlichen Handlungen blos nach dem, was davon in die Augen fällt, und nach ihren sichtbaren Folgen, ohne alle Rüksicht auf ihren innern Werth, beurtheilet und schätzet, der kann gar leicht auf den Gedanken gerathen, daß es ganz gleichgültig sey, wie man die Menschen dahin bringe, daß sie gute und gemeinnützige Thaten verrichten, und daß mithin blos äusserliche Besserungsmittel, dergleichen Gewalt und Zwang, oder positive Belohnungen und Strafen sind, als die leichtesten, kürzesten und sichersten, allen andern oft mühsamen und doch nur sehr langsam wirkenden Besserungsanstalten vorzuziehen seyen. Um den Grund oder Ungrund dieser Meinung völlig aufzudekken, werde ich die Untersuchung von einer deutlichen Erklärung dessen, was man unter äusserlicher Gewalt und Zwang zu verstehen habe, anfangen.

Wenn ich bei meinem Thun und Lassen mir meiner willkührlichen Selbstthätigkeit bewust bin, so handle ich moralisch, oder wie Montesquieu sagt,

*) Man vergleiche die vortreffliche Abhandlung Ueber den Zwek der Strafen von Herrn Prof. Cäsar in dessen Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, B. IV. 1787.

sagt, *) philosophisch frei. Wenn ich mich aber ohne diese Empfindung meiner Willkühr, oder wohl gar wider meinen Willen zu einer Handlung bestimmt fühle; so leide ich Zwang. — (Indessen bemerke man, daß hier blos von demienigen Zwange die Rede sey, welcher einem vernünftigen Geschöpfe von einem andern freien Wesen aufgeleget wird.) — Dieienige äusserliche Wirkung aber, wodurch meine eigene Willkühr überwogen und unwirksam gemacht wird, heißt Gewalt.

Diese Gewalt, welche also bei iedem Zwange vorausgesetzet wird, wirket entweder unmittelbare Einschränkung der Thätigkeit und unwillkührliche Bestimmungen der Kräfte, (wie wenn z. B. der Gefangene durch Fesseln und verschlossene Thüren verhindert wird, einen ihm höchst verhaßten Ort zu verlassen, und der Sklave durch Schläge und andere körperliche Mishandlungen sich wider seinen Willen zu den härtesten Arbeiten gezwungen fühlet.) Oder sie wirket zunächst auf das Gemüth vermittelst

*) *La Liberté philosophique consiste dans l'exercice de la volonté*, ou du moins dans l'opinion, où l'on est, que l'on exerce sa volonté. Espr. des loix L. XII. ch. 2. Wenn die lezte Hälfte dieser Erklärung sagen will, daß man sich auch wohl nur einbilden könne, etwas zu wollen; so scheint sie keinen rechten Sinn zu haben. Denn beruhet das Wollen und Nichtwollen nicht ganz allein auf dem Selbstgefühl — eben so wie das Gefallen und Misfallen? So wenig ich nun aber sagen kann: ich bilde mir vielleicht blos ein, diese Musik gefalle mir, so wenig darf ich auch sagen: es ist möglich, daß es mir blos so scheint, als wolle ich dieses oder ienes, da ich es vielleicht in der That nicht will.

der blosen Vorstellung solcher schmerzhaften Eindrükke und Zwangsübel, wogegen man sich nicht schützen zu können glaubet; und so entstehen erzwungene Entschließungen und Handlungen, welche ohne iene vorhergesehene und vorherempfundene gewaltsame oder schmerzhafte äusserliche Einwirkungen nicht erfolget seyn würden. Wer blos aus Furcht vor einer ihm erst in zehn oder zwanzig Jahren drohenden Kerker- oder Lebensstrafe ein Verbrechen, wozu er sonst Lust und Neigung hätte, unterläßt, der entschließet sich ebenfalls nur gezwungen zur Unterlassung des Bösen; ob er gleich einen geringern Grad des Zwanges leidet, als derienige, welcher durch die Strafe, die er auf der Stelle zu erwarten hat, von Uebelthaten abgehalten wird. Ueberhaupt sind dieienigen Entschliessungen und Handlungen weniger erzwungen, folglich freier, welche durch vorhergesehene und vorherempfundene Zwangsübel, zumal wenn diese noch weit entfernt sind, erzeugt werden, als die, wozu man sich durch gegenwärtige unangenehme Einwirkungen, oder wohl gar durch gewaltsame Einschränkung der körperlichen Kräfte, genöthiget fühlet; denn im erstern Falle ist sich doch die Seele bei der aus der Vorstellung des künftigen Zwangsübels erfolgenden Entschließung ihrer willkührlichen Selbstthätigkeit noch einigermassen bewust, welches aber in dem andern Falle gar nicht Statt findet. So handelt der Verbrecher, welcher sich durch die Furcht vor der gedroheten Folter zum Geständnisse bewegen läßt, freier, moralischer (in der im vorigen Kapitel erklärten weitesten Bedeutung dieses Wortes,) als der, welcher unter den schon wirklich gefühlten Schmerzen in Bekenntnisse ausbricht.

Aus

Aus diesen Erklärungen des Zwanges und der äusserlichen Gewalt erhellet, daß Entschließungen, welche gefaßt und Handlungen welche ausgeübt werden, um ganz natürlichen gar nicht von fremder Willkühr abhängenden Uebeln auszuweichen, nicht erzwungen zu nennen sind. Wenn z. B. das Kind, um den Schmerzen einer gegenwärtigen oder künftigen Krankheit zu entgehen, eine übelschmekkende Arzenei nimmt; so handelt es frei: wenn es sie aber verschlukket, um die gedrohten Ruthenschläge von sich abzuwenden; so leidet es Zwang und Gewalt, obgleich vielleicht eine sehr wohlthätige Gewalt. — Auch bemerke ich noch, daß eine Handlung desto weniger erzwungen ist, ie mehrere und stärkere andere aus der Natur der Sache hergenommene Motive, ausser der Gewalt, dazu mitwirken; und daß endlich auch ein desto geringerer Grad der zwingenden Gewalt erfordert wird, ie mehr das Gemüth schon durch andere auf Vernunft und Willkühr wirkende Bewegungsgründe zu demienigen geneigt gemacht ist, wozu man es zu bewegen sucht.

Nach diesen Erklärungen und Grundbegriffen laßt uns versuchen, die Frage zu beantworten: ob und in wiefern Zwang und äusserliche Gewalt zu Mitteln, die Menschen zum Guten zu bewegen, tauglich seyen?

Da Moralität des menschlichen Thuns und Lassens ohne Gefühl der selbstthätigen Willkühr oder ohne Freiheit, schlechterdings nicht Statt findet; so wäre es das widersinnigste Unternehmen, das sich denken läßt, entweder das moralisch Gute unmittelbar durch Gewalt bewirken, oder das moralisch Bö-

se — das oft im blosen Wollen bestehet, ohne sich in wirklichen Handlungen zu äussern, — durch Zwang unmittelbar verhindern zu wollen. — Das Moralische in den menschlichen Entschließungen und Handlungen ist zunächst gar kein Objekt positiver Gesetze, und gehöret schlechterdings nicht für menschliche Richterstühle. Welche Macht auf Erden kann mich zwingen, etwas an und für sich zu wollen, das ich nicht will, etwas für gut zu halten, woran ich doch nichts gutes entdekken kann, etwas als böse zu verabscheuen, was mir doch gefällt, was ich liebe und wünsche, — oder wohl gar etwas zu wollen oder nicht zu wollen, zu thun oder zu lassen aus bloser Achtung gegen das Gesez der Sittlichkeit? Wenn meine Obern mich durch Drohungen schrekken; so bequeme ich mich zwar, auch gegen meine Neigung, zur äusserlichen Beobachtung ihrer Vorschriften, weil ich diesen Gehorsam, so lästig er mir vielleicht auch ist, unter solchen Umständen doch für das geringere Uebel halte: ich will, was sie von mir verlangen, als das einzige Mittel, den gedroheten Strafen oder andern mit dem Ungehorsam verbundenen Ungemächlichkeiten zu entgehen; aber ich will es nicht aus eigener Einsicht und Wahl: — und doch macht diese das Wesen der Moralität aus. — Zwangsgesetze können also blos das äusserliche Verhalten der Menschen bestimmen: sie haben im bürgerlichen Leben zu ihrem Gegenstande nur solche Handlungsarten, welche, wegen ihrer augenscheinlichen Nützlichkeit und wegen der ganz unbezweifelten überwiegend bösen Folgen des Gegentheiles, die Gesellschaft, will sie anders bestehen und ihre Zwekke erreichen, von jedem ihrer Mitglieder als unnachlaßliche Schuldigkeit

digkeit fordern muß. Sie bestimmen aber blos was geschehen und was unterlassen werden soll; ob es aus Liebe zum Guten oder allein aus Furcht, verrichtet oder unterlassen werde, darum bekümmern sie sich nicht, und können sich nicht darum bekümmern. Eine ganz andere Absicht hat die Sittenlehre; denn dieser kommt es gar nicht auf äussere Handlungen, sondern auf innere Verbesserung und Veredelung des Menschen an, — auf eine solche Einrichtung und Verfassung seiner sämtlichen Kräfte, von welcher er den Genuß immer habe, wenn auch der Gebrauch, den er davon äusserlich macht, nur gelegentlich und unterbrochen seyn kann. Das äussere Gesez will nur, daß der Mensch so handle, ohne sich darum zu bekümmern, wie er sey. Die Moral will, daß der Mensch so sey, damit er so handeln könne. *) — Wenn der Räuber, geschrekt durch gedrohete, oder bewogen durch wirklich zugefügte Strafen, das Stehlen unterläßt; so sind die Gesetze zufrieden: daß er aber sein begangenes Unrecht bereue, die Begierde nach fremdem Gute aus seinem Herzen verbanne, alle Ungerechtigkeit verabscheue, weil sie das innere Sittengesez verbietet, dazu kann ihn keine Obrigkeit zwingen, oder, wofern er es nicht thut, ihn deswegen zur Rechenschaft ziehen; sondern er bleibt hierüber blos seinem eigenen Gewissen verantwortlich.

Hierbey bemerke man noch zweierlei. Erstlich: obgleich durch Zwangsgesetze nicht unmittelbar und geradezu sittlich gute Gesinnungen oder ein guter Wille,

*) Siehe Herrn Garve's Anmerk. zum 1sten Buch von Cicero's Werck von den Pflichten S. 30.

Wille, sondern nur gesetzmäßige Handlungen bewirket werden; so ist doch nicht zu leugnen, daß sie mittelbarer Weise auch einen sehr großen Einfluß auf die Moralität einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften haben können. Ja dies ist der erhabenste Beruf der Obrigkeiten auf Erden, daß sie, ausser der äusserlichen Sicherheit und Wohlfahrt der Staaten, sich auch die geistige und sittliche Kultur der Völker angelegen seyn lassen: werden aber alle Veranstaltungen, die sie zur Verbreitung besserer Kenntnisse und Grundsätze, zur Vervollkommnung der Jugenderziehung und zur Veredlung der allgemeinen Denkungsart und des ganzen Volkscharakters, — werden alle sonst noch so weise Veranstaltungen, welche sie zu diesen und ähnlichen vortrefflichen Absichten treffen, ihren Endzwek erreichen, wenn sie nicht vor allen Dingen die Hindernisse der Aufklärung und Sittenverbesserung aus dem Wege zu räumen suchen, und zu dem Ende auch allenfalls von der äusserlichen Gewalt, die sie in Händen haben, einen klugen und gemäßigten Gebrauch machen?

Die andere Anmerkung ist diese: da eine und eben dieselbe Handlung eines Theiles in eigner vernünftiger Wahl und Willkühr, andern Theils in äusserlichen Antrieben des Zwanges ihren Grund haben kann; so ist demienigen guten Verhalten, an dessen Erzeugung die Gewalt einigen Antheil hat, darum nicht aller moralische Werth abzusprechen: aber iede gute Handlung wird einen desto geringern moralischen Werth haben und desto weniger innere Selbstzufriedenheit wirken, ie größern Antheil äusserliche Gewalt und Furcht an derselben hat.

So

So gewiß es nun ist, daß die Mittel, wodurch das Thun und Lassen eines Menschen bestimmet wird, in ieder Bedeutung desto vorzüglicher sind, ie besser sie sich mit der moralischen Natur desselben vertragen, d. i. ie mehr sie auf die Vernunft wirken, — indem selbst der äusserliche Gehorsam gegen die Gesetze, wenn er aus Neigung und aus freier Wahl fließet, weit ausdaurender, gleichförmiger und pünktlicher zu seyn pfleget, als wenn er erzwungen wird; — so wenig ist es doch bei dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung und der sittlichen Kultur des Menschengeschlechtes möglich, alle gewaltsame Einschränkungsmittel völlig abzuschaffen. Durch Zwang und durch Furcht vor Zwang werden unzählige Verbrechen, unzählige Arten der Zerrüttung und des Elendes verhütet, die durch edlere Mittel izt noch nicht verhindert werden könnten. Ja es scheint nicht zuviel gesagt zu seyn, wenn man behauptet, alle Banden der menschlichen Gesellschaft würden gar bald völlig aufgelöset, und diese Erde zur unbewohnten Wüste werden, wenn man von izt an sich aller gewaltsamen Zucht- und Besserungsmittel enthalten wollte.

Rohe, durch grobe Sinnlichkeit und Selbstsucht gegen die Motive der Menschenliebe und Sittlichkeit ganz fühllos gewordene Gemüther, — wodurch sollen diese in den Schranken der äußerlichen Ordnung, ohne welche doch keine Gesellschaft bestehen kann, gehalten, wodurch sollen sie sich selbst und dem gemeinen Wesen unschädlich gemacht werden, als durch Zwang und Strafen oder durch die Furcht

vor denselben? *) Man wende hiergegen nicht ein, daß es denn doch ungleich besser wäre, wenn man ihnen lieber durch sittliche Veredelungsmittel beizukommen suchte. Denn zugegeben, daß auch sie noch nicht völlig für die Tugend verlohren und nicht auf immer gegen würdigere Gründe des Rechterhaltens verhärtet sind; so wird doch wenigstens lange Zeit, es

*) „Haben die Menschen keinen Sinn mehr für den innern Werth der Gerechtigkeit, erkennen sie nicht mehr, daß Redlichkeit im Handel und Wandel wahre Glükseligkeit sey; so werde die Ungerechtigkeit gezüchtiget, der Betrug bestrafet. Freilich erhält der Staat auf diese Weise den Endzwek der Gesellschaft nur zur Hälfte. Aeussere Bewegungsgründe machen den, auf welchen sie auch wirken, nicht glüklich. Wer aus Liebe zur Rechtschaffenheit den Betrug meidet, ist glüklicher, als der nur die willkührlichen Strafen fürchtet, die der Staat mit dem Betruge verbunden. Allein seinem Nebenmenschen kann es gleich viel gelten, aus welchen Bewegursachen das Unrecht unterbleibt, durch welche Mittel ihm sein Recht und Eigenthum gesichert wird. Das Vaterland ist vertheidigt, die Bürger mögen aus Liebe oder aus Furcht vor positiver Strafe, für dasselbe fechten; obgleich die Vertheidiger selbst in jenem Falle glüklich (wenigstens in ihren eigenen Augen achtungswürdige Männer) in diesem aber unglüklich (oder doch Menschen ohne Werth und Würde) sind. Wenn innere Glükseligkeit der Gesellschaft (und sittliche Güte derselben) nicht völlig zu erhalten stehet; so werde wenigstens äussere Ruhe und Sicherheit allenfalls erzwungen; (zumahl da ohne äussere Ruhe und Sicherheit der höhere Zwek, die sittliche Veredelung, schlechterdings nicht erhalten werden kann.) Moses Mendelsohns Jerusalem S. 25.

es werden mühsame Vorbereitungen erfordert, bevor ihr Charakter moralisch gebessert werden kann. Soll man sie indessen sich selbst überlassen, sie, die an blinden Gehorsam gegen iede in ihnen aufsteigende Leidenschaft gewöhnet sind? Soll man in der Hoffnung, daß sie vielleicht noch dereinst das Böse aus freiem Willen unterlassen werden, sie in der Ausübung desselben gar nicht hindern? — Und wie oft ist es gar nicht einmahl möglich, das Gemüth eines verwilderten Menschen in denienigen Zustand zu versetzen, daß Gründe der Vernunft und der Sittlichkeit, — ia ich will nur sagen, — die Motive des feinern Eigennutzes, der Ehrliebe u. s. w. etwas fruchten können, wofern nicht die Uebermacht der gröbern Sinnlichkeit zuvor durch gewaltsame Mittel gebrochen wird!

„Aber so wird es denn auch nur bei solchen ganz rohen oder schon sehr verdorbenen Gemüthern, nie aber bei Menschen, deren Verstand und Herz schon einige Bildung erhalten haben, und die folglich besserer vernünftigerer Bewegungsgründe empfänglich sind, verstattet seyn, sich der Zwangsmittel zu bedienen.„ — Ich gebe zwar gern zu, daß es Menschen von so reiner Tugend gebe, Menschen, denen es so ganz zum geistigen und sittlichen Bedürfnisse geworden ist, recht zu handeln, daß sie unter keinerlei Umständen empfindlicherer Antriebe, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen, bedürfen, als der Ueberzeugung, daß dies ihre Pflicht sey: aber wie viele Sterbliche stehen denn auf dieser Stufe der Vollkommenheit? Wie viele sind so ganz Herren ihrer Sinnlichkeit, daß sie dieselbe nicht immer-

merfort, — und zwar nicht stets mit gleich glüklichem Erfolge, — bekämpfen müsten? Die Allermeisten, selbst aus der Zahl der Guten, können täglich in Umstände kommen, wo sie in Gefahr sind, von Leidenschaften überraschet, sich selbst und ihre Grundsätze zu vergessen, ihrer Pflicht untreu zu werden und sich eine bittere Reue zuzubereiten, wo sie nicht durch gewisse zwar an sich unedlere, aber desto intensiv stärker wirkende Verwahrungsmittel, dergleichen der Gedanke an Zwangsübel und positive Strafen ist, vor solchen Uebereilungen gesichert sind. Würde nicht selbst die Religion vieles von ihrer Wirksamkeit, — ich will nicht sagen, auf ganz rohe Gemüther, sondern — selbst auf einen großen Theil ihrer bessern Verehrer, verlieren, wenn sie nicht, neben so vielen würdigern Tugendmotiven, sich auch der Drohung künftiger Bestrafung des Bösen bediente? —

Und sollten denn Zwangsmittel, mit der gehörigen Klugheit gebraucht, nicht auch, wie schon oben erwähnet worden, auf mancherlei Arten, wenigstens mittelbarer Weise, einen vortheilhaften Einfluß auf die Gesinnungen und auf den Charakter haben können? *) Die Erfahrung lehret, daß das menschliche Gemüth das Angenehme oder Unangenehme einer Vorstellung auf andere, welche oft und lange mit derselben verbunden waren, so überzutragen pfleget,

*) Mit andern Worten: Sollte der Mensch nicht mittelbar sogar zu guten Gesinnungen genöthigt werden können? Siehe Berl. Monatsschr. Febr. 1784. die Abhandlung von den Rechten der menschlichen Handlungen, von Herrn Selle. S. 115. und 116. die Anmerkung.

ger, als wenn es diesen eigenthümlich anhinge. Kann es nun nicht geschehen, daß ein Mensch, der eine böse oder schädliche Handlung, Anfangs nur wegen der ihm um derselben willen zugefügten oder doch gedroheten und in der Ferne gezeigten Strafe, meiden lernte, und nun schon seit langer Zeit, vielleicht von den frühesten Kinderiahren an, als etwas böses und verwerfliches anzusehen gewohnt ist, es endlich vergißt, daß er den gedachten Fehler zuerst blos um der willkührlich damit verbundenen Strafübel willen verabscheute? daß also auf diese Art die Idee und das Gefühl des Strafbaren und Verwerflichen mit der Vorstellung der unerlaubten Handlung selbst immer mehr zusammenschmilzt? Je mehr aber dieses geschiehet, ie mehr er das Verbotene um sein selbst willen, als etwas an sich böses und tadelnswürdiges, ohne klares Bewußtseyn der zu fürchtenden positiven Strafen, verabscheuen und fliehen lernet, desto freier fühlt er sich, desto weniger ist sein gesezmäßiges Verhalten erzwungen, desto mehr nähert es sich der moralischen Güte. Daß die Strafen und die Furcht vor den Strafen nicht immer so vortheilhaft für die sittliche Bildung wirken, daß sie gar zu oft gerade das Gegentheil zur Folge haben, dies ist freilich wahr: aber daß sie diesen günstigen Einfluß auf den Charakter und den Willen wenigstens haben können, und in der That oft haben, dies läßt sich aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung erweisen. — Ferner, ie öfter ein Mensch sich schon zu einer Handlungsart oder zu einer Unterlassung entschlossen hat, wenn es gleich Anfangs nur aus Zwang oder Furcht geschehen ist, desto leichter wird dieselbe, desto schwächer der Widerstand der Neigungen, desto weniger

 furcht-

furchtbar die Hindernisse und Schwierigkeiten. Der Sieg über sich selbst und über seine Trägheit, seine Sinnlichkeit, oder über irgend eine übermächtige Begierde wird ihm desto leichter, ie öfter er ihn schon erkämpfet, die Triebe, die Gewohnheiten, die Fertigkeiten zum Bösen werden desto schwächer, ie länger er ihnen schon entgegen gehandelt hat; die Vortheile, die Vergnügungen, welche das Laster gewähret, lernet er desto besser entbehren, ie öfter und ie länger er sich solche schon versagt hat; an den guten Handlungen, die er eine Zeitlang blos aus Zwang verrichtete, entdekt er immer mehr schönes, vortreffliches und belohnendes, — er lernt sie immer mehr um ihrer selbst willen schätzen und lieben, und mit eigner freier Willkühr und Wahl ausüben. Auch die mit dem Zwange verbundenen andern Motive (und fast nie sollte man gewaltsame Mittel allein gebrauchen) können bei einer klugen Verfahrungsart desto wirksamer werden, ie öfter und ie länger sie von den Zwangsmitteln unterstützt, ihre Kraft auf das Herz geäussert haben, ie vertrauter und geläufiger sie dem Gemüthe geworden, ie mehr sie mit andern Vorstellungen und Gefühlen zusammengeflossen, und selbst gleichsam in Gefühle übergegangen sind. — In dem Maße, in welchem die Seele, die von ungestümen Leidenschaften, ihrer selbst nicht mächtig, hin und her getrieben wurde, ruhiger wird und mehr Herrschaft über sich selbst erhält (mag dieser ruhigere Zustand immerhin eine Wirkung gewaltsamer Einschränkung der ungemässigten Begierden und ihrer Ausbrüche seyn), in eben dem Maße wird das noch nicht ganz zerstörte Gefühl für das Gute rege, die edlern Triebe in der

Men=

Menschennatur thätig, und die Motive der Vernunft und der Religion allererst wirksam werden können. Man bringe den ganz sinnlichen und rohen Menschen, der für sittlichen Werth und sittliches Vergnügen keinen Sinn hat, — es geschehe wie es wolle, — nur erst dahin, daß er mit dem Guten näher bekannt, oder zu dieser Bekanntschaft wenigstens vorbereitet und fähig gemacht werde. Man gebe ihm zu dem Ende nur erst Antriebe, — seyen es in Ermangelung anderer Bewegungsgründe auch nur Motive des Zwanges, — sich wenigstens äusserlich in den Schranken der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und anderer Pflichten zu halten und seine bösen Gewohnheiten und Fertigkeiten zu bestreiten: denn nun erst wird es möglich seyn, ihm die sittlichen Gründe des Rechtverhaltens begreiflich und fühlbar zu machen. Und hat er nur einmal angefangen, seinen Verstand und seine Empfindung an dem, was moralisch gut und schön ist, zu üben; so werden alle die edlern Gefühle und Triebe seines Herzens, die vorher schliefen, nach und nach erwachen und thätig werden. Die Uebung wird sie stärken, und ihnen die Unterstützung des Zwanges und der Furcht immer entbehrlicher machen. Das süsse Gefühl der Selbstbilligung, welches auch nach solchen guten Thaten, woran Zwang zwar den grösten aber andere edlere Motive doch auch einigen Antheil hatten, nicht ganz ausbleibt; das angenehme Bewustseyn des Verdienstes, womit die so gern sich täuschende Selbstliebe auch dann noch sich zu schmeicheln geneigt ist, wenn das eigene Verdienst in der That sehr gering ist; die wohlthuende Empfindung eigner Kraft und eines höhern Grades von

Muth und Standhaftigkeit, als man sich vorher vielleicht selbst zugetrauet hatte; der Beifall und das Lob, womit die Welt, die nur auf das Aesserliche siehet, auch solche gute und nüzliche Handlungen zu belohnen pfleget, woran wirklich der freie Wille wenig Antheil hatte; die Scham, sowol die guten, schmeichelnden Hoffnungen eigener Besserung und Vervollkommnung, die man aus den ersten gelungenen Versuchen selbst geschöpft, als auch die günstigen Meinungen und Erwartungen, welche man etwa bei andern Menschen erwekt hatte, zu täuschen; — diese und andere ähnliche Empfindungen, welche aber ohne alle Vorbereitung und Unterstüzung, vermittelst der Strafen oder der Furcht, in ganz verdorbene und lasterhafte Gemüther wenig Eingang würden gefunden haben, fliessen ie länger desto mehr zusammen, wekken und verstärken die edlern Triebfedern zum Guten, lassen der äusserlichen Gewalt immer weniger Einfluß auf den Willen, oder machen, daß der Mensch zwingender Vorstellungen immer weniger bedürftig, immer weniger sich derselben bewust, seine Pflichten von Tag zu Tag freiwilliger verrichtet, und der wahren sittlichen Vervollkommnung fähiger wird.

So deutlich indessen aus allen diesen Betrachtungen erhellet, daß Strafen und gewaltsame Mittel in großen und kleinen Gesellschaften nicht blos zu dem Ende unentbehrlich seyen, damit den sonst unausbleiblichen Ausbrüchen der Bosheit und der zerstörenden Leidenschaften ein Riegel vorgeschoben werde, sondern — daß auch ein weiser und vorsichtiger Gebrauch des Zwanges mittelbarer und ent-

fern-

fernter Weise sogar zur Beförderung, wenigstens zu einiger Vorbereitung, der innern moralischen Verbesserung der Menschen dienlich werden könne, und daß mithin durchaus nicht alle gewaltsame Zuchtmittel zu misbilligen und zu verwerfen, sondern vielmehr in unzähligen Fällen, für gut und nüzlich, ia für ganz unumgänglich nothwendig zu halten seyen; so wenig kann doch geleugnet werden, daß dieselben auf der andern Seite auch sehr nachtheilige Wirkungen thun können. Obrigkeiten, Erzieher, und alle, welchen zugleich mit der Pflicht nicht nur über das äusserliche Verhalten ihrer Untergebenen zu wachen, sondern auch ihre sittliche Ausbildung sich angelegen seyn zu lassen, auch das Recht zu gewaltsamen Mitteln gegeben ist, haben sich daher sehr in Acht zu nehmen, daß sie nicht durch den Misbrauch derselben oder überhaupt durch Vernachläßigung der hier ganz unentbehrlichen Klugheitsregeln, mehr Schaden als Nutzen stiften.

Gesetzt auch, gewaltsame Zwangsmittel wären in iedem Falle die kürzesten und untrüglichsten Mittel, die Menschen nicht nur in den Schranken der äusserlichen Ordnung und Ehrbarkeit zu halten, sondern auch geradezu auf das Herz zu wirken: so blieben sie doch immer für iedes menschlich fühlende Gemüth harte Mittel, und gelindere Maßregeln, — wären auch ihre Wirkungen nicht oft zuverläßiger, ausgebreiteter und daurender, — würden, alles Uebrige nur gleich gesezt, doch weit vorzuziehen seyn, weil sie weniger schmerzhaft sind. Ferner, ausserdem, daß die Gewalt, weil sie sich mit dem Gefühle der willkührlichen Selbstthätigkeit so wenig verträgt,

den erzwungenen sonst noch so nüzlichen Handlungen allen moralischen Werth raubet, ja wohl gar, anstatt des beseligenden Gefühles der Selbstbilligung, oft nur Widerwillen und Verdruß erwekt; so können auch Drohungen und Strafen, wenn sie allein gebraucht werden, nicht einmal immer eine vollkommene, dauerhafte und gleichförmige Legalität des blos äusserlichen Verhaltens erzeugen. Denn Zwangsgeseze können nur das Thun und Lassen des Menschen in einzelnen Verhältnissen und Fällen bestimmen, nur einzelne Handlungsarten gebieten und verbieten: sein ganzes äusserliches Verhalten aber, — von dessen innerer moralischer Güte ohnehin hier nicht die Rede ist, — der Gesellschaft und ihm selbst nüzlich, — ja ich will nur sagen, unschädlich zu machen, dazu sind sie mit aller Strenge und Genauigkeit nicht im Stande. Wollte man auch die Gebote und Verbote noch so sehr häufen; so würde man doch hierdurch allein einem innerlich ungebesserten Gemüthe nie alle Wege, seine bösen Neigungen, sich selbst und andern zum Schaden, ungestraft zu befriedigen, abschneiden: ja durch die ihm angelegten Fesseln, wenn man sie ihm nicht leicht und weniger fühlbar zu machen sucht, noch mehr gereizt, wird es alle seine Erfindungskraft aufbieten, um Mittel zu entdekken, dem Geseze auszuweichen, oder sich auf andere Arten, für die ihm zugefügte Einschränkung seiner Freiheit schadlos zu halten. Lehret nicht die Erfahrung (und der psychologische Grund davon liesse sich leicht angeben, wenn hier der Ort dazu wäre,) daß oft, wenn nicht durch andere gründlichere Besserungsmittel zugleich auf Verstand und Herz gewirket wird, Verbote allein an

und

und für sich das Böse nur noch reizender, und Gebote das Gute verhaßt machen? Der Erfolg hiervon ist nicht selten höchst traurig und selbst für die äusserliche Ruhe und Ordnung sehr nachtheilich: denn manche begnügen sich nicht damit, daß sie den Gesetzen durch Schleichwege ausweichen, sondern lassen sich durch Drohungen und wirkliche Strafen, zumahl wenn diese nicht sehr empfindlich sind, anstatt dadurch in Schranken gehalten zu werden, sogar zum Widerstande reizen, — rechnen sich es wohl noch zum Verdienste an, Märtyrer der Freiheit zu werden: und in solchen Fällen ertheilet gemeiniglich das Vergnügen über die gelungene Arglist oder die Selbstgefälligkeit des Trotzes der Uebertretung neuen Werth und neue Reize in den Augen des Uebertreters. — Hierzu kommt, daß, wenn die in den Gesetzen gedroheten Strafen (wie es gewöhnlich der Fall ist,) ganz willkührlich sind, in aufgeklärten Menschen gar leicht der Verdacht entstehet, daß auch die Gesetze selbst, seyen sie auch noch so vernünftig, ihren einzigeu Grund in der Willkühr, dem Eigensinne, dem Eigennutze, und der Herrschsucht der Vorgesetzten haben. Der aus diesem Gedanken entstehende Widerwille gegen die Urheber der Gesetze dehnet sich auch auf das Gebotene aus, wenn es auch der unparteyisch prüfenden Vernunft noch so gut und vortrefflich erscheinet. Manche Menschen können das nicht mehr lieben, um dessen willen sie entweder wirkliche Strafen oder doch lästige und verhaßte Einschränkungen ihrer Freiheit erlitten haben; und Viele, die man durch andere mit mäßigem Ernste weislich verbundene Mittel wahrscheinlich für das Gute hätte gewinnen können, werden

 durch

durch unkluge Härte auf immer mit unversöhnlichem Hasse gegen dasselbe erfüllet.

Aus diesen Betrachtungen über den möglichen Nutzen sowol, als über den Schaden, welcher aus dem Gebrauche der äusserlichen Gewalt und des Zwanges leicht erwachsen kann, und, der Erfahrung zufolge, oft wirklich daraus erwächset, lassen sich nun die Regeln der Klugheit und Mäßigung, welche bei der Anwendung gewaltsamer Besserungsmittel zu beobachten sind, wenn diese nicht nur äusserliche Ordnung bewirken und erhalten, sondern auch einigen entfernten und mittelbaren Einfluß auf die Moralität haben sollen, ohne große Mühe herleiten. — Man erlaube mir, die vorzüglichsten und allgemeinsten derselben hier kürzlich zu berühren:

1.) So sehr iedes gefühlvolle Menschenherz allzuharte und allzuhäufige Zwangsmittel und Strafen verabscheuen muß, als wodurch die Gemüther in sklavische Furcht niedergedrükt, erbittert, verhärtet und für iedes edlere Motiv unempfindlich gemacht werden, *) so nachtheilig kann doch auch in vielen Fällen eine unkluge Gelindigkeit und ein zu geringer Grad der gewaltsamen Einschränkung werden. Zwangsgesetze erwekken, nach obiger Bemerkung,

*) Wie sehr durch Despotismus und sklavische Behandlung die Menschen endlich gegen alle vernünftigere Bewegsgründe fühllos gemacht und unter sich selbst erniedriget werden, davon findet sich ein recht auffallendes Beispiel in den Memoires du Baron *de Tott* sur les Turcs & les Tartares, II. Part. pag. 16. ff.

kung, sehr leicht eine noch grössere Begierde nach dem Verbotenen und einen Abscheu vor dem Gebotenen. Ist nun die gedrohete oder wirklich zugefügte Strafe der Uebertretung nicht gehörig angemessen, ist sie zu gelind, so wird die Furcht vor derselben nicht im Stande seyn, die durch das Verbot und die Drohung noch mehr angereizte Neigung zum Bösen zurükzuhalten. Wäre es nicht besser und klüger, die Verbote und Drohungen ganz zu sparen, als dadurch den Hang zu den Vergehungen zu vermehren, ohne ihn durch einen hinreichenden Grad der Schärfe gehörig im Zaume zu halten? — Allzugelinde Züchtigungen, oder wohl gar unerfüllte Drohungen erwekken gegen die Vorgesezten den Verdacht der Schwäche oder des Mangels an Ernst, wovon Verachtung die natürlichste Folge ist. Hieraus läßt sich auch abnehmen, wie unnüzlich, ia wie schädlich überhaupt solche Arten von Strafen seyen, welche dem Alter, dem Stande, der Denkungsart derer, welchen sie angekündiget oder zugefüget werden, nicht gehörig angemessen sind, und worüber demnach diese mit Geringschäzung, oder gar mit spottendem Troze hinweg sehen.

2) Von den gelindern Zwangsmitteln zu den härtern stufenweise fortzuschreiten, ist indessen nicht nur der Menschlichkeit angemessener, sondern auch in manchem andern Betrachte viel zwekmäßiger und vortheilhafter, als so gleich mit den härtesten Strafen anzufangen.

Denn bei diesem weder zu raschen noch zu langsamen Fortgange hat der Vorgesezte den wichtigen Vortheil, daß er lange einen großen Vorrath von Mitteln des Zwanges und der gewaltsamen Einschränkung übrig behält, anstatt daß, wenn er gleich Anfangs zu den härtesten greift, und diese fruchtlos bleiben oder mit der Zeit abgenuzt werden und ihre Kraft verlieren, er dann mit seiner ganzen Kunst am Ende ist, und nun nicht mehr weis, was er weiter thun soll, um sein und der Geseze Ansehen aufrecht zu erhalten. Denn was ist mit Menschen anzufangen, bei welchen, nachdem sie gegen alle edlere Bewegungsgründe durch eine harte Behandlung fühllos geworden sind, auch die schärfsten Züchtigungen, die man in seiner Gewalt hat, nichts mehr ausrichten? Wenn aber der Untergebene noch eine lange Reihe von immer empfindlichern Zwangsmitteln vor sich siehet; so wird er sich durch die Furcht vor denselben gewißlich weit eher in Schranken halten lassen, als durch ein schmerzhaftes Gefühl, welches, wie er weis, das Aergste ist, was er zu besorgen hat, und welches selbst durch die Gewohnheit von Tag zu Tag mehr von seiner Kraft verlieren muß.

3.) eine vor dem wirklichen Gebrauche der Gewalt vorhergehende **nachdrükliche Warnung** und eine **ernstliche Ankündigung** der auf die Uebertretung gesezten Strafe, ist nicht nur darum höchstnüzlich, weil hierdurch dem Verdachte und dem Vorwurfe der Härte vorgebogen und zugleich dem Uebertreter die

Aus-

Ausflucht der vorgegebenen Unwissenheit benommen wird, — sondern auch aus dem Grunde sehr anzurathen, weil der durch blose ernstliche Ermahnungen, Warnungen und Drohungen bewirkte Gehorsam weniger zur Erbitterung reizt und überdas nicht völlig so das Gefühl der Willkühr aufhebt, folglich freier und der Moralität näher verwandt ist, als derjenige, welcher durch den wirklichen Gebrauch der Gewalt erzwungen wird. — Oft sucht auch der Mensch, so lange er nicht wirkliche Strafen gelitten hat, Andere, ia sich selbst zu überreden, er habe dem Gesetze, nicht aus einer unedlen Furcht, sondern aus eigener Einsicht und freier Wahl Folge geleistet; und zum Beweise hiervon gehorchet er ihm noch ferner, ohne durch neue Drohungen dazu angetrieben zu werden. — Nur vergesse man nie, daß es der sicherste Weg ist, Gesetze und Drohungen verächtlich zu machen, wenn man härtere Strafen ankündigt, als man, im Falle des Ungehorsams, zuzufügen Willens oder im Stande ist. Je gewisser ein Strafübel zu erwarten ist, desto stärker wird es von Verbrechen zurükhalten: auch eine ganz geringe Strafe wird oft für den schon hinreichend seyn, welcher, im Falle des Vergehens, ihr nicht zu entrinnen hoffen kann.

4.) Ist es möglich, so wähle man solche Zwangs- und Zuchtmittel, welche mit dem Verbrechen in einiger Verwandtschaft stehen, d. i. man setze auf iedes Vergehen, so viel sich

thun

thun läßt, entweder eine solche Strafe, welche mit den natürlichen schädlichen Folgen desselben einige Aehnlichkeit hat, oder man suche durch das Vergeltungsrecht das Strafbare und Schändliche des begangenen Fehlers recht fühlbar zu machen, — oder man richte es sonst auf irgend eine Art also ein, daß vermittelst der Ideenverknüpfung Verbrechen und Strafen in genaue Verbindung gesezt werden. So ahnde man z. B. in der Erziehung, Tükke, Falschheit und Lügen mit der Entziehung alles Zutrauens; Niederträchtigkeit mit Beschämung; körperliche Mishandlungen anderer mit körperlichen Schmerzen; — und in der bürgerlichen Gesellschaft, Ungerechtigkeit und Betrug mit Geldbußen, den Misbrauch gewisser Freiheiten mit der Entziehung oder Einschränkung derselben u. s. w. Wird nicht die unangenehme Empfindung von der erlittenen oder zu fürchtenden Züchtigung sich desto leichter mit der Vorstellung der bestraften oder verbotenen Handlungsart verbinden, und folglich desto mehr von dieser abschrekken, je mehr natürlicher Zusammenhang sich zwischen beiden findet?

5.) Sowohl die Ankündigung als auch die Vollziehung der Strafe müsse von solchen Umständen begleitet werden, welche der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechen. In der That, diese begleitenden Umstände sind oft von größerer Kraft, als die Züchtigung selbst. So wird gesetzter und gerührter Ernst, ein feierliches

gleich

gleich weit von leidenschaftlicher Schwäche und von gleichgültiger Kälte entferntes Betragen von Seiten der Obern, der Richter oder der Vollzieher der Strafe, nicht nur theils den Züchtling selbst, theils Andere überzeugen, daß die Uebertretung der Gesetze keine Kleinigkeit sey; — sondern diese ernsten Empfindungen werden sich auch allen, die von der Handlung Zeugen sind, sympathetisch mittheilen, wenigstens das Mitleiden mit dem Gestraften einigermaßen schwächen, und nie bis zu dem Grade anwachsen lassen, daß es Unwillen gegen den Urheber der Strafe erzeuge; — und dies alles um so mehr und gewisser, ie mehr dieser in dem Besitze der Achtung seines Publikums ist.

6.) Endlich müssen Gewalt und Zwang fast nie ganz allein gebraucht werden, sondern immer, so viel nur möglich, theils mit vernünftiger Belehrung von den Gründen der Gesetze und von der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit des Gebotenen, theils überhaupt mit dem Gebrauche aller in den iedesmahligen Umständen nur anwendbaren des Menschen würdigern sittlichen Besserungsmittel verbunden seyn. Nie glaube man genug gethan zu haben, wenn man äusserlichen Gehorsam erpreßt hat, sondern suche auch die Gemüther ie länger ie mehr mit innerer Neigung zu diesem Gehorsam zu erfüllen. Nie begnüge man sich, durch Zwang den Strom der Sinnlichkeit und der Leidenschaften zurükgedämmt oder dessen Gewalt gebro-

gebrochen zu haben; sondern, nachdem dieses geschehen ist, so säume man auch nicht, den Grund zu dem Gebäude einer ächt moralischen Tugend zu legen, und auf alle mögliche Art dermaßen zu befestigen, daß, auch nach Wegnehmung ienes Anfangs nothwendigen Dammes, die sinnlichen Neigungen und Begierden diese Grundfeste nicht zu erschüttern und das darauf aufgeführte Gebäude der ächtsittlichen Rechtschaffenheit niederzureißen vermögen. — Und ie wirksamer mit dem Fortgange der Zeit die neben der äusserlichen Gewalt gebrauchten moralischen Besserungsmittel werden, desto sparsamer muß der Zwang angewendet werden. So hat selbst die Religion das Menschengeschlecht von seiner frühesten Kindheit an erzogen. Anfangs bedrohete sie den Uebertreter ihrer Gebote mit nahen, zeitlichen, dem sinnlichen Menschen höchst empfindlichen Züchtigungen. Nachdem sie aber die Sterblichen nach und nach zur immer vollkommnern Erkenntnis, Verehrung und Liebe des einzig wahren allgütigen aber auch allerheiligsten Gottes ausgebildet hat; so fordert sie nun das Gute mehr um des Gewissens, als um der Strafe willen, — läßt diese wenigstens erst vorzüglich in einer andern Welt fürchten. — Sollte der Menschenerzieher, in iedem Stande, nicht wohl thun, wenn er, nach diesem erhabenen Beispiele, die Strafen, die er Anfangs für einzelne Vergehungen ganz bestimmt und zwar in der Nähe ankündigte, bei wachsender sittlicher Kultur seiner Untergebenen,

weni-

weniger bestimmt, mehr im Allgemeinen für das Uebelverhalten eines gewissen Zeitraumes drohete, und dieselben in weiterer Entfernung zeigte? Die Vorstellung der zu befürchtenden Züchtigung würde hierdurch freilich an Lebhaftigkeit verlieren, aber gleichwohl für Menschen, die auf dem Wege der Besserung schon einige Fortschritte gemacht hätten, Kraft genug behalten um sie vor Fehltritten zu bewahren, und überdas dem sittlichen Werthe ihres Rechtverhaltens weniger Abbruch thun.

7.) Zulezt kann ich nicht unbemerket lassen, daß es zur Erwekkung des Selbstgefühles, des moralischen Sinnes und des Zutrauens zu sich selbst in manchen Fällen sehr nützlich sey, wenn man denienigen, welcher den Zwang leidet, denselben so wenig als möglich fühlen läßt. — So stellet sich zuweilen der weise Erzieher an, als hielte er die erzwungenen guten Handlungen des Zöglings für freiwillig verrichtete, und legt ihnen durch das ihnen ertheilte Lob in den Augen dieses leztern selbst einen gewissen höhern Werth bei, als sie in der That verdienen. Dieser überredet sich nun entweder selbst von seinem Verdienste und freut sich, daß er besser ist, als er selbst glaubte, — wieviel aber ist nicht schon gewonnen, wenn der Mensch nur erst Zutrauen zu sich selbst gefaßt hat! — oder wenn er es auch wohl einsiehet, daß sein Verdienst wirklich sehr gering ist, so fühlet sich wenigstens seine Ehrliebe geschmeichelt, und um die von sich erwekte

gute

gute Meinung nicht wieder zu vernichten, thut er nun freiwillig, was er vorher aus heimlicher Furcht und aus Zwang that. *)

Drittes Kapitel.

Von den positiven Belohnungen.

Wenn es ein angenehmeres Geschäft ist, Andere zu erfreuen, als ihnen Furcht und Schmerzen zu verursachen; welchen Vorzug verdienen denn nicht schon aus diesem einzigen Gesichtspunkte betrachtet die

*) Indem ich mich bemühet habe, das Vorzüglichste, was sich sowohl von dem Nutzen, als auch von dem Schaden der äusserlichen Gewalt sagen läßt, kürzlich darzustellen; die Art und Weise ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüth anzugeben; die Fälle im Allgemeinen zu bestimmen wo — und die generellsten Vorschriften beizufügen, wie Zwang, Drohungen und Strafen zu gebrauchen sind: so habe ich die Absicht gehabt, ieden Nachdenkenden in den Stand zu setzen, nicht nur von dem Werthe und der Anwendbarkeit gewaltsamer Mittel im Allgemeinen richtig zu urtheilen, sondern auch in einzelnen Verhältnissen und Fällen dieienigen Maximen, nach welchen der Gebrauch derselben eingerichtet werden muß, wenn er zwekmäßig und nüzlich seyn soll, sich selbst zu entwerfen. Speciellere Regeln wird man in einer Schrift, wie diese ist, nicht suchen. — Eben diese Bemerkung gilt auch von der in den gleich folgenden Kapiteln angestellten Abhandlung der andern besondern Besserungsmittel, der positiven Belohnungen, der Erwekkung des Ehrtriebes u. s. f.

die positiven Belohnungen, als Besserungsmittel, vor Drohungen und Strafen! — Auch pflegen dieienigen Triebe und Neigungen, welche aus angenehmen Eindrükken entstehen, stärker, thätiger und dauerhafter zu seyn, als die, welche aus schmerzhaften Empfindungen entspringen, weil Freude und Vergnügen zum Gebrauche der Kräfte, zum Wirken aufgelegter und munterer machen, als Misvergnügen und Traurigkeit. *)

Positive Belohnung des Guten, oder willkührliche Verknüpfung gewisser Vortheile und angenehmer Empfindungen mit äusserlich guten und gesetzmäßigen Handlungen, ist dasienige Besserungsmittel, auf welches, nächst der gewaltsamen Einschränkung, Nachdenken und Erfahrung am ersten hinleiten. Denn lehret nicht diese sowohl den ungebildeten rohen Menschen, als den aufgeklärten Weisen, daß schon die blose Versprechung eines Gutes die Lust und den Trieb zu einer an sich auch noch so beschwerlichen und lästigen Handlung, welche zur Bedingung von der Erlangung ienes Gutes gemacht wird, erwekket oder verstärket? Auch hiervon

*) Eben dieses ist ohne Zweifel auch Spinoza's Meinung, wenn er sagt: Cupiditas, quæ ex lætitia oritur, cæteris paribus, fortior est cupiditate, quæ ex tristitia oritur. — Man vergleiche bei diesem und dem vorhergehenden Kapitel Herrn Rath Campe's vortreffliche Abhandlung: Ueber das Zwekmäßige und Unzwekmäßige in den Belohnungen und Strafen, welche sich im 10ten Theile der allgemeinen Revision des Schul- und Erziehungswesens findet.

von liegt der Grund in der oben erklärten Verknüpfung der Empfindungen und Triebe. Gleichwie man bei dem Zwange, welcher vermittelst schrekkender Drohungen wirket, den verlangten Gehorsam, so beschwerlich er auch an sich ist, doch als das in Vergleichung mit der angekündigten Strafe geringere Uebel wählet; so übernimmt man auch die mit einer Handlung verknüpfte Beschwerung oder Selbstverleugnung gern und willig, als ein geringeres Uebel, in Vergleichung mit der Entbehrung der dafür versprochenen Belohnung; — oder mit andern Worten, man betrachtet eine Handlung, insofern sie die Bedingung eines verheissenen Vortheiles ist, als etwas Gutes, wenn sie gleich an und für sich nichts weniger als angenehm oder vortheilhaft ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß positive Belohnungen von der einen Seite als sehr bequeme Mittel erscheinen, das äusserliche Verhalten der Menschen zu bestimmen. Denn weil sie willkührlich mit den vorgeschriebenen Handlungsarten verbunden werden; so können sie, bei mittelmäßiger Bekanntschaft mit dem Charakter und der Denkungsart des Subiektes, mit dem man es zu thun hat, —- dessen Geschmak, Bedürfnissen und iedesmaligen äusserlichen Umständen so genau angepaßt werden, daß sie selten ihren Zwek ganz verfehlen. Aber unter den eigentlichen Besserungsmitteln verdienen die positiven Belohnungen gleichwohl nur eine der untersten Stellen, weil sie, gleich der äusserlichen Gewalt und dem Zwange, anstatt einer gründlichen und dauerhaften Veredelung des ganzen Charakters, zunächst und unmittelbar nur einzelne blos äusserlich gute und gesetzmäßige Handlungen zu bewirken im Stande sind.

Wenn

Wenn indessen, wie im vorigen Kapitel erwiesen worden, selbst Härte und Zwang die ächte sittliche Vervollkommnung, wo nicht geradezu befördern, doch wenigstens mittelbarer Weise vorbereiten und erleichtern können; so läßt sich den weislich gebrauchten positiven Belohnungen gewißlich noch weit weniger ein entfernter Einfluß auf die Gesinnungen und auf das Herz absprechen. Was der Mensch oft als nüzlich, als Bedingung des Angenehmen durch Erfahrung kennen gelernet, oder auch nur gedacht hat, sollte das nicht endlich in seinen Augen als etwas an sich Gutes erscheinen? Die Uebung im Gehorsam gegen die Geseze und in der Bezähmung der Begierden erzeuget mit der Zeit immer mehr Fertigkeit, Gewohnheit und natürlichen Hang zum Rechtverhalten. Die Schwierigkeiten der Ausübung des Guten vermindern sich ie länger ie mehr; es wird dem Menschen immer leichter, seine Trägheit zu besiegen, sich selbst zu beherrschen; — die vortheilhaften Folgen eines auch nur äusserlich gesezmäßigen Lebenswandels werden durch die eigene Erfahrung immer anschaulicher. Es gesellen sich mit der Zeit zu dergleichen sinnlichen Motiven andere edlere Antriebe: der Ehrtrieb erwacht — das Selbstvertrauen faßt im Herzen Plaz. So geschieht es, daß mancher das Gute, das er anfänglich blos aus Eigennuz, um der versprochenen Belohnung willen that, mit der Zeit an sich schäzen und lieben lernt, und zu dessen Ausübung iener sinnlichen Anreizungen entweder gar nicht mehr, oder doch bei weitem nicht mehr in so hohem Grade, als vorher, bedarf. Es gibt verwöhnte und verwilderte Kinder, die durch den Mangel einer klugen Erziehung so ver-

dorben sind, daß es scheint, man könne sie durch sonst nichts, als durch Belohnungen oder durch Strafen zum Fleis und zur Ordnung in den ihnen aufgetragenen Geschäften bewegen. Ich will izt nicht untersuchen, ob und inwiefern diese Meinung gegründet sey; ich bemerke nur das, was die Erfahrung lehret, — und dieses besteht in folgendem: Wenn der Knabe, — die Mittel, wodurch man seine Trägheit und seinen Abscheu vor aller Arbeit Anfangs besieget hat, mögen gewesen seyn, welche sie wollen, — der Geschäftigkeit einmal gewohnet, und mäßige Thätigkeit seinem Geiste und seinem Körper zum Bedürfnis, Müßiggang aber zur Last geworden ist; wenn Lob und Tadel seine Ehrliebe angereget, und gute Beispiele seinen Nachahmungstrieb in Thätigkeit gesezt haben: dann bedarf es nur noch selten äusserlicher Antriebe, um ihn zur Erfüllung seiner Pflichten zu bewegen, — er thut sie aus eigener freier Wahl, aus Liebe zum Guten selbst, und so bekommt sein Rechtverhalten immer mehr innern moralischen Werth.

Doch fehlet es auch nicht an entgegengesetzten Beispielen, welche beweisen, daß dieser mittelbare Einfluß der positiven Belohnungen auf die moralische Besserung keineswegs allgemein sey. Mancher verrichtet das Gute nur so lange, als er die willkührlich damit verbundenen Vortheile in der Nähe siehet, — entschließt sich aber eben so leicht, ia noch leichter, zum Bösen, wenn sein Eigennutz gleiche oder größere Befriedigung davon hoffen kann. — Zuweilen verliert auch die Belohnung durch die Gewohnheit allen Reiz, und mit diesem ihre Kraft,

auf den Willen zu wirken: man verlanget immer neue, immer größere Vergeltungen, — ia nicht selten wird durch willkührliche Belohnungen der niedrige Eigennuz dermaßen genähret und unterhalten, daß dadurch das Gemüth gegen iedes edlere Motiv zulezt ganz fühllos wird. — Woher dieser Widerspruch? Ohne Zweifel von dem verschiedenen — entweder klugen oder unklugen Gebrauche, der von diesem Mittel gemacht wird. Ich kann daher nicht umhin, einige Vorsichtsregeln hinzuzufügen, durch deren Beobachtung nicht nur die schädlichen Folgen der positiven Belohnungen verhütet, sondern dieselben auch zu sehr brauchbaren Vorbereitungs- und Beförderungsmitteln der Besserung gemacht werden können.

1) Positive Belohnungen gehören, eben so wie auch die willkührlichen Strafen, eigentlich und vorzüglich für rohe und ungebildete, am Sinnlichen klebende Gemüther, die für würdigere Bewegungsgründe noch wenig Sinn haben: aber nur ächte, gründliche Menschenkenntnis sezt in den Stand, vermittelst einer Behandlungsart, wobei auf den ganzen individuellen Zustand des Subiektes, mit welchem man es zu thun hat, beständige Rüksicht genommen werden muß, selbst von den niedrigern Trieben einigen Vortheil für die moralische Bildung zu ziehen. Nur dürfen Belohnungen und Strafen, selbst bei Menschen von der eben erwähnten Art, nie als Hauptmittel gebraucht werden, wenn durch andere natürlichere Besserungsmittel, und mit ein wenig

mehr Mühe und Zeit, der vorgesetzte Zwek besser erreicht werden kann. So ist es z. B. in der Erziehung ein großer Fehler, wenn man, um den Kindern eine recht frühe Ausbildung zu geben, — wozu denn freilich die natürlichern und sittlichern Mittel nicht hinlänglich sind, — alles durch Belohnungen und Strafen zwingen will. Durch diese gekünstelte Verfahrungsart wird denn doch nimmermehr dasienige ausgerichtet, was die Zeit und die dem Gange der Natur besser angemessenen Bildungsmittel unfehlbar würden bewirket haben: ia der aus solchen verkehrten Methoden entstehende Schade kann oft nie wieder völlig gut gemacht werden. — Man hüte sich aber auch, daß man nicht mit solchen Vergnügungen belohne, welche gewisse Begierden und Neigungen, die leicht zu übermächtig werden können, oder es schon wirklich sind, noch mehr reizen. So würde eine Religion, die ein Paradies voll Ergötzungen der gröbern Sinnlichkeit verhiesse, anstatt ihre Bekenner zur Selbstbesiegung und Enthaltsamkeit zu bilden, die Lüste nur noch mehr anfeuren. — Auch bemerke ich noch, daß eine kluge Abwechslung in den Belohnungen erforderlich sey, wenn nicht zu besorgen seyn soll, daß dadurch die eine oder die andere Art von Neigungen zu viel genähret und zu sehr verstärkt werden dürfte.

2) Gleichwie dieienigen Arten der Strafen, welche mit dem Vergehen in einer gewissen natürlichen Verwandtschaft stehen, vor andern gewählet werden müssen, wie im vorhergehenden

Kapi-

Kapitel ist gezeigt worden; so verdienen auch — alles übrige gleich gesezt — solche Belohnungen, die mit dem gebotenen Guten in einer gewissen nähern und engern Verbindung gedacht werden können, vor allen andern den Vorzug. Man suche daher gute Handlungen, wo es möglich ist, mit solchen Vortheilen und Vergnügungen zu vergelten, welche sich den natürlichen angenehmen und wünschenswerthen Folgen derselben nähern; oder man richte die Belohnungen also ein, daß die fernere Ausübung des Guten dadurch erleichtert, und die aus Gehorsam gegen die Gesetze übernommenen Beschwerlichkeiten weniger fühlbar werden mögen, u. dgl. Je mehr hingegen das Willkührliche in den Belohnungen sichtbar wird, ie fremder sie der geforderten Handlung sind, desto weniger sind sie geschikt, dieser einen eigenthümlichen Reiz zu ertheilen, wenigstens das Lästige derselben zu erleichtern und auf die Gesinnungen zu wirken.

3) Wenn es nicht etwa blos auf einzelne gute und gesezmäßige Handlungen, sondern auf eine gründliche Verbesserung des Herzens und auf Veredelung des ganzen Charakters angesehen ist, — und hierauf sollte es immer angesehen seyn; — so darf man bei den positiven Belohnungen allein nicht stehen bleiben, sondern muß, so früh als möglich, andere edlere Besserungsmittel mit denselben verbinden.

4) Und wie dann die sittlichern Triebfedern wirksamer und die guten Gewohnheiten stärker in dem

Menschen werden, so müssen die Belohnungen nicht nur sparsamer und seltener gebrauchet, sondern auch immer mehr von dem Sinnlichen geläutert und ihres hohen Endzwekkes, Mittel zur Veredelung freier vernünftiger Geschöpfe zu seyn, immer würdiger gemacht werden. Wer z. B. Anfangs nur durch Geld gelenkt werden konnte, muß, so bald als möglich, dahin gebracht werden, daß er durch Ehre geleitet werden könne, bis endlich der blose Gedanke, daß die Gesetze seiner Obern ja weiter nichts von ihm fordern, als was seiner wahren Wohlfahrt beförderlich oder wohl gar schon ohnehin seine Pflicht ist, ihn zur Beobachtung derselben, auch mit Hintansetzung naher einladender Vortheile und Vergnügungen, willig und stark genug macht, und das stille Bewustseyn, seine Schuldigkeit gethan zu haben, ihm süssere Belohnung ist, als die glänzenden Schätze und der laute Beifall der ganzen Welt. — Durch eine solche kluge Verfahrungsart wird den positiven Belohnungen ihr wahrer Werth bestimmt. Sie sollen nemlich, wie schon oben ist erinnert worden, nicht Hauptmittel der Menschenbildung abgeben, sondern nur andern edlern Motiven theils den Weg zu den Herzen bahnen, theils denselben noch eine Zeitlang zur Verstärkung und Unterstützung dienen. — Hieraus fließet auch

5) daß, wenn man es gleich Anfangs, um desto gewisser auf die Gemüther zu wirken, für nöthig hält, die Belohnungen des Gehorsams

in

in der Nähe zu zeigen, solches doch in der Folge dahin abzuändern sey, daß die Ertheilung des versprochenen Lohns immer weiter, und endlich wohl gar auf eine ganz unbestimmte Zeit hinausgeschoben werde; — ein vorzügliches Mittel, dem allzuengen Gesichtskreise des sinnlichen Menschen nach und nach einen grössern Umfang zu geben, ohne welches er nie der Seelenstärke, nahe und reizende Vortheile und Vergnügungen um seiner Pflichten willen zu verleugnen, — nie einer recht gemeinnützigen Thätigkeit, welche aus der Einsicht in den Zusammenhang zwischen Privatglükseligkeit und allgemeiner Wohlfahrt entstehet, fähig werden kann. — Auch wird es zur Bildung eines selbstständigen Charakters, dem das Rechtverhalten endlich zur glüklichen Gewohnheit wird, weit dienlicher seyn, wenn man es mit der Zeit so einrichtet, daß man am Ende einer gewissen Zeitperiode (z. B. in der Erziehung am Ende einer Woche, eines Monats, u. s. f.) das in derselben verrichtete Gute überhaupt, als wenn man jeden einzelnen Beweis des Gehorsams besonders belohnet.

Mit diesen Einschränkungen gebraucht verdienen positive Belohnungen unter dem Vorbereitungs- und Beförderungsmitteln des Guten gewißlich auch genennet zu werden. Diejenigen, welche jedes Mittel verwerfen, das nicht zunächst und unmittelbar moralisch gut macht, bedenken nicht, daß viele Menschen für die eigentlich sittlichen Motive noch keinen Sinn haben, oder doch durch diese allein schlechters

dings nicht gelenkt werden können. So allgemein anerkannt die Wahrheit ist, daß innere Herzenstugend unendlich mehr Werth habe, als ein Leben voll der glänzendsten Handlungen, welche Furcht und Eigennuz zu Quellen haben; so ist doch auch nichts gewisser, als daß ieden Tag viel tausend gute in ihren Folgen höchst vortreffliche Thaten weniger auf Erden geschehen, — iede Stunde unzählig viele Bosheiten und Greuel mehr das menschliche Geschlecht schänden und unglüklich machen würden, wenn man ganz aufhören wollte, durch Furcht und Eigennuz auf die Gemüther zu wirken. Ja wie viel selbst des sittlich Guten würde weniger in der Welt seyn, wenn man sich des Gebrauches der zwar an sich unedlern aber doch intensiv stärkern Triebfedern gänzlich enthalten, — nicht durch sie wenigstens der Tugend den Weg zu den Herzen bahnen wollte! „Wenn die Gesetzgebung, sagt ein beliebter und geistvoller Schriftsteller, *) ihre weise Sorgfalt in der Austheilung der Belohnungen eben so thätig bewiese, als in Ansehung der Strafen, das ist, wenn vermittelst weiser Einrichtungen niemand etwas mehr aus dem Schatze der Nationalglükseligkeit erheben könnte, als er durch den Gebrauch seiner Kräfte verdiente; wenn man die Leute in öffentlichen Aemtern eben so bezahlte, als die Handwerker, nach Beschaffenheit des Werthes ihrer Produkte und der Auslagen ihrer Materialien; wenn alle Beförderungen blos nach den Verdiensten der Mitwerber geschähen; wenn die Geburt keinen Rang gäbe; wenn das

Ver=

*) Herr Rath Bekker in seiner Beantwortung der Frage: Kann irgend eine Art der Täuschung dem Volke zuträglich seyn? Leipzig 1781. S. 105.

Vermögen nur in Ansehung eines bestimmten Theiles erblich wäre, — folglich Jedermann der Urheber seines eigenen Glükkes; wenn es dem Menschen in dem niedrigsten Stande möglich wäre, sich durch Verdienste zu den höchsten Würden emporzuschwingen, und dem Ersten im Staate, durch Faulheit und Laster bis in den Staub herabzusinken; wenn, mit einem Worte, die Gesezgebung von so vielen vernachläßigten Triebfedern Gebrauch machen könnte: wer zweifelt da wohl, daß die politische und moralische Welt eine ganz andere Gestalt gewinnen würde?" — Und wenn nun ieder Bürger und Diener des Staates auch nur aus blosem Eigennuze die Pflichten seines Standes erfüllete, würde darum das Glük der Gesellschaft nicht blühen? Mag doch der Mann, dem die Bildung der Jugend oder des Volkes anbefohlen ist, immerhin ein Lohnsüchtiger oder ein Ehrgeiziger seyn, der sein Amt blos um der Vortheile willen, die er von dem Beifalle des Publikums und von der Zufriedenheit seiner Obern erwartet, wohl verwaltet; der allerschäzbarsten und seligsten Belohnung guter Thaten, des innern Selbstgenusses eines Herzens, das stärker für seine Pflicht, als für alle Reichthümer und für alles Lob der ganzen Welt schläget, wird er freilich beraubet bleiben, aber er wird, wenn auch nicht völlig mit eben dem sich stets gleichförmigen Eifer und der erhabenen Standhaftigkeit, wie der wahrhaftig tugendhafte Lehrer, — doch immer Aufklärung und sittliche Verbesserung unter seinen Zeitgenossen befördern, ia vielleicht ein Werkzeug seyn, durch welches die Vorsehung noch vieler kommenden Generationen Glükseligkeit gründen wird.

* * *

Ich

Ich beschliesse die Materie von den Strafen und Belohnungen mit folgender Anmerkung: Es ist schon erinnert worden, daß sowohl Belohnungen als Strafen desto tauglichere Besserungsmittel sind, ie mehr ihnen der Schein des Willkührlichen benommen wird, und sie das Ansehen ganz natürlicher und nothwendiger Folgen der freien Handlungen bekommen. Wenn sich nun solche Veranstaltungen treffen ließen, daß dem guten Verhalten gewisse angenehme, dem bösen aber unangenehme und schmerzhafte Folgen von sich selbst in der Nähe gleichsam auf dem Fuße nachgingen; wie sehr würde dadurch gemeinnützige Thätigkeit und iede Art des Rechtverhaltens befördert werden! So wenig dies auch noch eigentlich moralische Tugend seyn möchte; so sehr würde doch dieses Mittel dazu dienen, daß die Menschen immer mehr angewöhnet würden, dem pflichtmäßigen Betragen einen eigenthümlichen Werth beizulegen und aus eigner Empfindung und Einsicht das Gute zu wählen, das Böse aber, als etwas schädliches, zu hassen und zu meiden. Ein Staat, in welchem Rechtschaffenheit und Gehorsam gegen die Gesetze in iedem Stande das allersicherste Mittel wäre, sich zum Gegenstande der allgemeinen Achtung, der Liebe und des Zutrauens der Hohen und der Niedrigen zu machen, und wo hingegen Eigennuz, Bosheit, Niederträchtigkeit und iedes Laster mit der gewissesten Schande brandmarkte und sich selbst mit dem allgemeinen Abscheu bestrafte; — würde es diesem Staate wohl an guten Bürgern fehlen? Würde nicht Achtung gegen die Tugend und Abscheu vor dem Laster mit der Zeit der Hauptzug im Nationalcharakter werden? — Doch hiervon weiter unten.

Es

Es ist kein unbekannter Kunstgriff der Erziehung, daß man, um die Kinder zur Vorsichtigkeit, Bedachtsamkeit, Sparsamkeit, Gefälligkeit und andern Tugenden anzugewöhnen, es so einzurichten sucht, daß sie die schädlichen Folgen der diesen Tugenden entgegen gesezten Fehler, so oft sie sich derselben schuldig gemacht haben, selbst empfinden, — ia daß man sie mit allem Fleiße in der Verlegenheit, in welche sie sich durch ihre eigenen Vergehungen gestürzet haben, eine Zeit lang hülflos läßt; weil schmerzhafte Erfahrungen gemeiniglich weit besser, als alle noch so ernstliche Ermahnungen wirken. Die wichtige Wahrheit z. B. daß das Wohlwollen unsrer Nebenmenschen uns zu unserer Zufriedenheit und Glükseligkeit unentbehrlich sey, eine Wahrheit, die dem iugendlichen Gemüthe nicht früh genug kann eingepräget werden, — läßt sich dem Kinde am leichtesten dadurch anschaulich, ia fühlbar machen, daß man es manche Bequemlichkeiten, die es nur durch fremden Beistand erlangen kann, so lange entbehren läßt, bis es sich derselben durch ein liebreiches, gefälliges Betragen gegen dieienigen, mit denen es umgehet, würdig gemacht hat: und es gibt in der That kein bewährteres Mittel, den Knaben vor Lieblosigkeit, Verachtung und beleidigender Begegnung gegen andere — besonders niedrigere Personen, zu verwahren, als daß man ihn in solche Umstände gerathen läßt, worin ihm der Beistand und die Liebesdienste der etwa von ihm beleidigten Menschen unentbehrlich sind, damit er sich genöthiget sehe, ihre verscherzte Liebe und freundschaftliche Gefälligkeit, durch ein freundliches Betragen, wieder zu verdienen.

In-

Inwiefern dieses in der Erziehung so herrliche Bildungsmittel auch in andern Verhältnissen anwendbar sey, dieses kann hier nicht weiter untersucht werden. Daß aber eine solche Einrichtung in der Menschengesellschaft, vermöge welcher iede Art der Ausschweifung und moralischen Unordnung ihre ganz unausbleiblichen bösen Folgen für den Verbrecher selbst nach sich zöge, Folgen welche das Laster in den Augen iedes nicht ganz unklugen Menschen zu der grösten Thorheit machen müsten, von denen sich aber auch niemand anders, als durch Ablegung seiner bösen Gewohnheiten und durch ein entgegen gesezten gutes Betragen wieder befreien könnte; — daß eine solche Einrichtung zur allgemeinen Menschenveredelung ausserordentlich viel beitragen würde, dies bedarf wohl keines Beweises.

Viertes Kapitel.

Von dem moralischen Unterrichte.

Die Menschen blos durch Erfahrung klug werden zu lassen, und darauf zu warten, bis sie die eigene Empfindung sowohl die guten, beglükkenden Folgen des Rechtverhaltens, als auch die schädlichen und verderblichen Wirkungen böser Thaten dermassen kennen gelehret habe, daß sie das Gute verehren und lieben, dessen Gegentheil aber verabscheuen und hassen müssen; dieses hieße ein vernünftiges Wesen, das zur Klugheit und Tugend gebildet werden

soll

soll, auf eine sehr widersinnige Weise behandeln. Was würde aus dem Menschen werden, der schlechterdings nicht anders, als durch eigenes Unglük gebessert werden, — der eher nicht von einem Laster ablassen könnte, als bis er das ganze daraus folgende Elend aus eigenem Gefühle, oder aus den traurigen Schiksalen seiner Zeitgenossen, auf eine recht anschauliche Art kennen gelernet hätte? Und sind uns nicht dieienigen Folgen unsers Thuns und Lassens, die für das Glük oder Unglük unsers ganzen Daseyns die allerwichtigsten sind, erst auf ein zukünftiges Leben vorbehalten? Wie ist es möglich mit diesen schon hier aus eigener Empfindung bekannt zu werden, und um derselben willen die Tugend lieb zu gewinnen und das Laster zu verabscheuen.

Diese Mangelhaftigkeit der eignen Erfahrung ersezet unter andern vorzüglich der Unterricht. Ich rede aber hier eigentlich von demienigen Unterrichte, welcher uns über das Verhältnis unsrer Handlungen zu dem wahren Wohlseyn unsrer vernünftigen Natur, und über den Werth oder Unwerth unsers Thuns und Lassens in Rüksicht auf unser ganzes Daseyn, so viel uns unsre gegenwärtigen Fähigkeiten verstatten, richtig urtheilen, und die Folgen unsers Verhaltens, nicht nur bis in die spätern Lebensiahre, sondern auch selbst bis in die Ewigkeit, überschauen, uns die Maximen einer vernünftigen Selbstliebe festsetzen lehrt, — kurz, uns zu recht klugen Menschen macht, welche für ihr wahres, daurendes vorzüglich geistiges Wohl sorgen. — Von dem Religionsunterrichte, wie auch von der eigentlich sittlichen Bildung, welche den Menschen dahin zu bringen sucht,

daß

daß er die Tugend aus reiner Achtung gegen das Gesez, das sie gebietet, ohne weitere Rüksicht auf ihre seligen Folgen, ausübe, — hiervon wird weiter unten noch besonders gehandelt werden.

Die Vernunft, die höchste und herrlichste Gabe, die dem Menschen zu Theil ward, — die Vernunft, dieser erhabene Charakter der Menschheit, ist es, wodurch wir des Unterrichtes über die unsrer wahren Glükseligkeit angemessene Einrichtung unsers Verhaltens fähig sind. Ein Geschöpf, das nichts als Sinnlichkeit ist, kann man zwar maschinenmäßig abrichten; aber es zu belehren, es durch Unterricht zu bilden, — wie wäre das möglich? —

Es gehet aber mit diesem Unterrichte, wovon hier die Rede ist, folgendermaßen zu. Durch die Vernunft sehe — ia vermittelst ihrer empfinde ich, in der imaginativen Vorstellung, zum Voraus, was für Folgen meine freien Handlungen — oft erst in der fernen Zukunft nach sich ziehen werden. Wenn ich nun durch eine ganze lange Kette aneinander gereiheter Vorstellungen mich im Geiste in denienigen Zustand versetzet finde, den eine gewisse Art der Gesinnungen oder der Handlungen entweder gewiß oder doch wahrscheinlich nach sich ziehen wird, und es entstehet dann hierüber in mir ein Vorgefühl des mit ienem Zustande verbundenen Vergnügens oder Schmerzes; so wird im erstern Falle bei mir das Verlangen rege, den gedachten vorhergesehenen Zustand zu realisiren, und diese imaginative angenehme Empfindung bis zur Wirklichkeit zu beleben, — im andern Falle aber entsteht

Abscheu

Abscheu und die Begierde ienen zu entfernen und diese nie zur Wirklichkeit kommen zu lassen; und hieraus entspringet denn der Trieb und die Neigung zu derienigen Handlungsart, welche des gewünschten Zustandes und des mit ihm verknüpften Vergnügens Bedingung ist. — Es wird demnach der Mensch, wenn er seiner Vernunft folget, ebenfalls durch Empfindung, — zwar nicht durch lauter Erfahrungsgefühle, — aber doch durch imaginative Empfindung, zum Guten angetrieben und vom Bösen zurükgehalten: denn iede Bewegung, iede Thätigkeit des Willens setzet Empfindung voraus. — Wenn also der Mensch, vermittelst des Unterrichts, gebessert werden soll; so wird erfordert, daß, indem er den Folgen der von ihm geforderten oder ihm empfohlenen guten Gesinnungen, Fertigkeiten und Handlungen in seinen Gedanken nachgehet, endlich in seinem Herzen gewisse vorhersehende angenehme Empfindnisse und mit diesen der Trieb zu dem geforderten Guten entstehe; oder mit andern Worten, es ist nothwendig, daß der Mensch die guten und bösen Folgen seines Verhaltens nicht blos erkenne und einsehe, sondern auch, vermittelst der Einbildungskraft, so lebhaft empfinde, daß Wollen oder Nichtwollen dadurch bewirket werde. Warum bleiben so oft die richtigsten Kenntnisse von praktischen Wahrheiten ohne alle Wirkung auf das Herz? Weil der Verstand blos erkennet, was das Beste sey, ohne daß zugleich die Empfindung in dem erforderlichen Grade in Bewegung gesetzet wird. Beweiset es dem Habsüchtigen, dem Ungerechten so lange ihr wollet, daß es Thorheit sey, über dem Zusammenscharren eitler nichtiger Schätze, deren Be-

siz doch nur eine kurze Zeit dauren kann, die Ausbildung seines unsterblichen Geistes zu versäumen, ja sein Gewissen mit Betrug und Ungerechtigkeit zu beschweren, um einer Hand voll Erde willen, die Seufzer und Thränen beraubter Wittwen und Waisen auf seine Seele zu laden: er wird euch alles einräumen müssen, weil er keine vernünftige Rechtfertigungsgründe seines Verhaltens, keine deutliche Begriffe euch entgegen zu sezen hat. Aber so lange er für geistiges und sittliches Glük, über dessen Verabsäumung ihr ihm gerechte Vorwürfe macht, noch kein lebhaftes Gefühl hat, und so lange sein Herz mit den Empfindungen des Wohlwollens und der Theilnehmung zu wenig vertraut ist, um bei der Vorstellung der über seine Ungerechtigkeiten weinenden Armuth tief gerühret zu werden, so lange wird alle seine Verstandesüberzeugung todt und unfruchtbar seyn. Daß aber der hohe Werth des Rechtverhaltens nicht nur erkannt, sondern auch gefühlet werde, dazu wird eine nicht geringe Uebung und Stärke der geistigen Empfindungen erfordert. Daß Selbstverleugnung um fremder Wohlfahrt willen, — daß Aufopferung meiner Kräfte, meiner Zeit, meines Vergnügens, im Dienste meiner Freunde, meines Vaterlandes, der Menschheit, der sicherste Weg zur höchsten Würde und Glükseligkeit sey, deren ich als vernünftiges Wesen fähig bin, — dies einzusehen und zu glauben, ist freilich nothwendig: aber ein wirklich thätiger, unverdrossener, grosmüthiger Beförderer fremden Wohls werde ich durch diese Einsicht, durch dieses Glauben allein noch nicht, wenn es meinen wohlwollenden und mittheilenden Empfindungen und Trieben an hinlänglicher Stärke

und

und Wirksamkeit fehlet, um meine sinnliche Selbstsucht und Trägheit, die öfters auch den richtigsten und deutlichsten Verstandeseinsichten zum Trotze ihre Herrschaft behauptet, zu besiegen. Aber Empfindung und Trieb für das Gute setzet doch immer richtige Kenntnis desselben voraus: mit dieser muß also der Unterricht anfangen, — und ie länger, ie mehr er auf eine für Verstand und Herz zugleich zwekdienliche Art fortgesetzet wird, desto thätiger und lebhafter wird das Gefühl für alles dasienige werden, von dessen Vortrefflichkeit der Verstand überzeugt ist, — desto mehr wird das Gemüth nicht nur aufgeklärt, sondern auch gebildet, und für das Gute erwärmet werden. Diese Ausbildung aber wir der Seele nicht blos von aussen mitgetheilet, — denn auch der vortrefflichste Unterricht reichet dazu allein nicht hin, — sondern der Mensch muß sich solche vorzüglich selbst geben. Durch lange fortgesetztes Selbstdenken über Gegenstände der Lebensweisheit, durch oft wiederholte Erwägung und Prüfung praktischer Wahrheiten, werden diese nicht nur immer mehr an Deutlichkeit und Bestimmtheit für den Verstand gewinnen, sondern auch der Seele immer eigenthümlicher und vertrauter werden. Oft gedachte Grundsätze und Lebensregeln knüpfen sich an immer mehrere andere Vorstellungen und Empfindungen, und erhalten hierdurch ie länger desto mehr Leben und Kraft auf den Willen: ia die oft gedachte und oft befolgte Maxime wirkt zulezt selbst mit der Schnelligkeit und Stärke des Gefühles auf Herz und Entschliessung, worüber sie durch Zeit, Uebung und Gewohnheit eine immer größere Herrschaft erhält.

Doch ich kehre wieder zu dem Unterrichte zurük, durch welchen eigentlich der Grund zum sittlich guten, wenigstens zum klugen Charakter geleget werden muß. Da kein Mensch durch bloßes Wissen, ohne Wärme der Empfindung für das erkannte Gute, ein rechtschaffener Mann wird; so darf sich auch der Unterricht keineswegs begnügen, das Gedächtnis und den Verstand mit trokkenen, todten Begriffen anzufüllen: vielmehr muß er sich es angelegen seyn lassen, die Wahrheiten von denienigen Seiten, in denienigen Verbindungen, in solchen Beziehungen auf das Herz, — und zwar mit beständiger Rüksicht auf die individuellen Bedürfnisse, und auf die ganze Beschaffenheit der zu bildenden Gemüther, — darzustellen, daß die in ieder Menschenseele liegenden guten Triebe angeregt, belebt oder verstärket werden. — Zu dem Ende muß die Wahrheit, soviel ohne Beeinträchtigung der Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe geschehen kann, in einen Körper gehüllt, versinnlicht — wenigstens durch mannigfaltige Verbindungen und Wendungen ihr soviel sinnliche Kraft, als möglich ist, mitgetheilet werden *). Die besondern Mittel hierzu wird den denkenden

*) „Könnte der Unterricht dem abgezogenen Begriffe von der Tugend einen Leib geben, und diesen Leib mit einem lebendigen Odem beseelen; so würde sie mit allgewaltigen Reizen unsere Herzen an sich ziehen. Aber zum Unglük zeigt die blose abstrakte Belehrung uns nichts, als ein dürres Skelet, ohne Körper, ohne Geist und Leben: und wo ist der seltsame Mensch, der sich ie in ein Gerippe verliebet hätte?" So sagt Herr **Campe** in seinem philosoph. Commentar über die Worte des Plutarchs:

kenden Mann, der andere zur Tugend zu bilden sucht, das Studium der Psychologie und der Künste, vorzüglich der redenden *), kennen und mit Klugheit gebrauchen lehren.

So muß Deutlichkeit der Erkenntnis und Wärme der Empfindung mit einander verbunden seyn: und dasjenige Rechtverhalten, welches die Frucht einer ächten Vernunftaufklärung und einer durch gute Gefühle belebten Ueberzeugung von dem großen Werthe eines weisen und regelmäßigen Lebenswandels ist, — wie viel ausgebreiteter, gleichförmiger, ausdaurender ist es nicht, als dasjenige, welches etwa blos gewisse natürliche Anlagen des Temperamentes zu Quellen, oder nur Hofnungen positiver Belohnungen und Furcht vor Strafe zu Triebfedern hat! Selbst die Religion, wenn sie nicht den Verstand eben sowol erleuchtet, als sie das Herz erwärmet, wirket nur einseitig auf den Charakter. Viele, denen es bei ihrem an sich frommen und löblichen Eifer an ächter Aufklärung fehlte, sind durch sie zu Andächtigen, zu Duldern, zu Weltüberwindern, aber zu schlechten Weltbürgern geworden. — Endlich,

tarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit S. 52. Abschn. V. welcher hier ganz nachgelesen zu werden verdient.

*) Es ist gewiß keiner von den geringsten Vorzügen eines Werkes, welches Deutschland große Ehre macht, — ich meine des unsterblichen Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste, — daß es so vortreffliche Anweisungen gibt, wie durch die Künste des Vergnügens die moralische Veredelung der Menschheit befördert werden müsse.

Doch ich kehre wieder zu dem Unterrichte zurük, durch welchen eigentlich der Grund zum sittlich guten, wenigstens zum klugen Charakter geleget werden muß. Da kein Mensch durch bloßes Wissen, ohne Wärme der Empfindung für das erkannte Gute, ein rechtschaffener Mann wird; so darf sich auch der Unterricht keineswegs begnügen, das Gedächtnis und den Verstand mit trokkenen, todten Begriffen anzufüllen: vielmehr muß er sich es angelegen seyn lassen, die Wahrheiten von denienigen Seiten, in denienigen Verbindungen, in solchen Beziehungen auf das Herz, — und zwar mit beständiger Rüksicht auf die individuellen Bedürfnisse, und auf die ganze Beschaffenheit der zu bildenden Gemüther, — darzustellen, daß die in ieder Menschenseele liegenden guten Triebe angeregt, belebt oder verstärket werden. — Zu dem Ende muß die Wahrheit, soviel ohne Beeinträchtigung der Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe geschehen kann, in einen Körper gehüllt, versinnlicht — wenigstens durch mannigfaltige Verbindungen und Wendungen ihr soviel sinnliche Kraft, als möglich ist, mitgetheilet werden *). Die besondern Mittel hierzu wird den denkenden

*) „Könnte der Unterricht dem abgezogenen Begriffe von der Tugend einen Leib geben, und diesen Leib mit einem lebendigen Odem beseelen; so würde sie mit allgewaltigen Reizen unsere Herzen an sich ziehen. Aber zum Unglük zeigt die blose abstrakte Belehrung uns nichts, als ein dürres Skelet, ohne Körper, ohne Geist und Leben: und wo ist der seltsame Mensch, der sich ie in ein Gerippe verliebet hätte?“ So sagt Herr Campe in seinem philosoph. Commentar über die Worte des Plutarchs:

kenden Mann, der andere zur Tugend zu bilden sucht, das Studium der Psychologie und der Künste, vorzüglich der redenden *), kennen und mit Klugheit gebrauchen lehren.

So muß Deutlichkeit der Erkenntnis und Wärme der Empfindung mit einander verbunden seyn: und dasienige Rechtverhalten, welches die Frucht einer ächten Vernunftaufklärung und einer durch gute Gefühle belebten Ueberzeugung von dem großen Werthe eines weisen und regelmäßigen Lebenswandels ist, — wie viel ausgebreiteter, gleichförmiger, ausdaurender ist es nicht, als dasienige, welches etwa blos gewisse natürliche Anlagen des Temperamentes zu Quellen, oder nur Hofnungen positiver Belohnungen und Furcht vor Strafe zu Triebfedern hat! Selbst die Religion, wenn sie nicht den Verstand eben sowol erleuchtet, als sie das Herz erwärmet, wirket nur einseitig auf den Charakter. Viele, denen es bei ihrem an sich frommen und löblichen Eifer an ächter Aufklärung fehlte, sind durch sie zu Andächtigen, zu Duldern, zu Weltüberwindern, aber zu schlechten Weltbürgern geworden. — End-

tarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit S. 52. Abschn. V. welcher hier ganz nachgelesen zu werden verdient.

*) Es ist gewiß keiner von den geringsten Vorzügen eines Werkes, welches Deutschland große Ehre macht, — ich meine des unsterblichen Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste, — daß es so vortreffliche Anweisungen gibt, wie durch die Künste des Vergnügens die moralische Veredelung der Menschheit befördert werden müsse.

Doch ich kehre wieder zu dem Unterrichte zurük, durch welchen eigentlich der Grund zum sittlich guten, wenigstens zum klugen Charakter geleget werden muß. Da kein Mensch durch bloßes Wissen, ohne Wärme der Empfindung für das erkannte Gute, ein rechtschaffener Mann wird; so darf sich auch der Unterricht keineswegs begnügen, das Gedächtnis und den Verstand mit trokkenen, todten Begriffen anzufüllen: vielmehr muß er sich es angelegen seyn lassen, die Wahrheiten von denienigen Seiten, in denienigen Verbindungen, in solchen Beziehungen auf das Herz, — und zwar mit beständiger Rüksicht auf die individuellen Bedürfnisse, und auf die ganze Beschaffenheit der zu bildenden Gemüther, — darzustellen, daß die in ieder Menschenseele liegenden guten Triebe angeregt, belebt oder verstärket werden. — Zu dem Ende muß die Wahrheit, soviel ohne Beeinträchtigung der Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe geschehen kann, in einen Körper gehüllt, versinnlicht — wenigstens durch mannigfaltige Verbindungen und Wendungen ihr soviel sinnliche Kraft, als möglich ist, mitgetheilet werden *). Die besondern Mittel hierzu wird den denkenden

*) „Könnte der Unterricht dem abgezogenen Begriffe von der Tugend einen Leib geben, und diesen Leib mit einem lebendigen Odem beseelen; so würde sie mit allgewaltigen Reizen unsere Herzen an sich ziehen. Aber zum Unglük zeigt die blose abstrakte Belehrung uns nichts, als ein dürres Skelet, ohne Körper, ohne Geist und Leben: und wo ist der seltsame Mensch, der sich ie in ein Gerippe verliebet hätte?" So sagt Herr **Campe** in seinem philosoph. Commentar über die Worte des Plutarchs:

kenden Mann, der andere zur Tugend zu bilden sucht, das Studium der Psychologie und der Künste, vorzüglich der redenden *), kennen und mit Klugheit gebrauchen lehren.

So muß Deutlichkeit der Erkenntnis und Wärme der Empfindung mit einander verbunden seyn: und dasienige Rechtverhalten, welches die Frucht einer ächten Vernunftaufklärung und einer durch gute Gefühle belebten Ueberzeugung von dem großen Werthe eines weisen und regelmäßigen Lebenswandels ist, — wie viel ausgebreiteter, gleichförmiger, ausdaurender ist es nicht, als dasienige, welches etwa blos gewisse natürliche Anlagen des Temperamentes zu Quellen, oder nur Hofnungen positiver Belohnungen und Furcht vor Strafe zu Triebfedern hat! Selbst die Religion, wenn sie nicht den Verstand eben sowol erleuchtet, als sie das Herz erwärmet, wirket nur einseitig auf den Charakter. Viele, denen es bei ihrem an sich frommen und löblichen Eifer an ächter Aufklärung fehlte, sind durch sie zu Andächtigen, zu Dultern, zu Weltüberwindern, aber zu schlechten Weltbürgern geworden. — Endlich,

tarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit S. 52. Abschn. V. welcher hier ganz nachgelesen zu werden verdient.

*) Es ist gewiß keiner von den geringsten Vorzügen eines Werkes, welches Deutschland große Ehre macht, — ich meine des unsterblichen Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste, — daß es so vortreffliche Anweisungen gibt, wie durch die Künste des Vergnügens die moralische Veredelung der Menschheit befördert werden müsse.

lich, da die menschliche Seele desto willkührlicher, selbstthätiger, mithin desto freier und moralischer handelt, ie mehr sie in ihren Entschließungen von den Einsichten eines helldenkenden Verstandes geleitet wird *); so ist klar, daß nur dieienige Pflichtbeobachtung, welche nicht in blos äusserlichen Eindrükken oder in unaufgeklärten Gefühlen, sondern vorzüglich in lebendigen Verstandesüberzeugungen und in den hieraus entspringenden geistigen Empfindungen ihren Grund hat, sich durch den seligsten moralischen Selbstgenuß belohnen und den guten rechtschaffenen Mann des höchsten Glükkes, dessen er als Mensch nur fähig ist, theilhaftig machen kann.

Fünftes Kapitel.

Von der Liebe, Dankbarkeit und Achtung gegen Vorgesezte, und alle die, welche zum Guten auffordern oder ermahnen.

Unter die kräftigsten und gewiß nicht die unedelsten Antriebe zur Pflichtbeobachtung gehören Liebe, Dankbarkeit und Achtung gegen solche Personen, welche zum Guten auffordern und ermahnen. Dieses Mittel ist nicht nur darum den vorzüglichsten beizuzählen, weil die genannten Empfindungen an und für sich sehr edel sind, und das Gemüth ausserordent-

*) Vergl. Herrn Prof. Eberhards allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, S. 35. ff.

ordentlich bilden, sondern auch deswegen, weil die Wirkungen derselben, die nicht blos auf das äusserliche Verhalten, sondern auch auf das Herz und die Gesinnungen gehen, viel allgemeiner und dauerhafter sind, als der Einfluß mancher andern Besserungsmittel.

Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung sind angenehme Empfindungen, deren Vergnügendes, vermöge der Gesetze der Verknüpfung unsrer Vorstellungen und Gefühle, sich allem dem mittheilet, was mit der geliebten oder geschäzten Person in Verbindung stehet, — was sie zum Urheber, was ihren Beifall und ihre Billigung hat u. s. w. Was ist nun natürlicher, als daß das Liebenswürdige und Annehmliche, das wir in dem Charakter, in den Eigenschaften eines Menschen finden, sich gewissermassen bis auf die Vorstellung von Tugend und Pflicht ausbreitet, wozu uns derselbe Anweisung und Ermahnung ertheilet? Wie viel Empfehlendes müssen also nicht die Befehle oder die Vermahnungen geliebter und geachteter Obern, sie seyen Eltern, Lehrer oder anderer Vorgesezte, vor den Forderungen derienigen voraus haben, gegen die wir eingenommen oder wenigstens kaltsinnig und gleichgültig sind! Wenn die Gewalt der eben genannten Gefühle nach dem Zeugnis der täglichen Erfahrung so gros ist, daß sogar offenbare Fehler geschäzter und geliebter Personen oft ihr Widriges in unsern Augen verlieren, — wo nicht gar als Vollkommenheiten und Vorzüge erscheinen; — sollten denn Gebote oder Ermahnungen, deren Rechtmäßigkeit und Heilsamkeit in den meisten Fällen von der Vernunft ohne-

hin schon anerkannt ist, und die also nur noch die verkehrten Neigungen wider sich haben, — durch so mächtige Gefühle nicht neue Kraft und neuen Werth erhalten, — nicht wenigstens den grösten Theil ihrer Bitterkeit verlieren? Sollten nicht auch schwere Pflichten leicht werden, wenn man sie auf den Befehl, den Zuspruch oder den Rath werthgeschätzter und geachteter Personen ausübet?

Ferner, da wir solchen Menschen, gegen welche wir Liebe oder Achtung hegen, sowol Einsicht und Verstand, als auch guten Willen und Rechtschaffenheit genug zutrauen, um nichts, als was theils gerecht, theils uns selbst heilsam ist, von uns zu fordern; so erhalten auch hierdurch ihre Gebote und Vorschriften viel Kraft auf unsern Willen zu wirken; auch selbst noch bevor wir ihre Gründe geprüfet haben, sind wir geneigt, sie wichtig zu finden, und uns durch sie bestimmen zu lassen. — Und weil wir an hochgeachteten und uns theuren Personen nicht gemeine Vorzüge und Vollkommenheiten zu entdekken glauben, so ist der Wunsch ihnen so ähnlich als möglich zu werden, sehr natürlich. Wir werden uns leicht überreden, daß wir theils an innerm Werthe, theils in der Achtung des Publikums so viel gewinnen, als wir uns ihnen nähern. Wie können wir uns aber ihnen besser und mehr nähern, als wenn wir ihre Denkungsart und ihre Grundsätze annehmen, die Maximen, die sie für die vernünftigsten und richtigsten halten, befolgen und ihren Vorschriften — von denen wir vorauszusetzen pflegen, daß sie auch ihnen zur Richtschnur ihres Verhaltens dienen, gemäß leben? — Endlich wün-

schet

schet ein ieder, von Menschen, die er schätzet und liebet, wieder geschätzet und geliebet zu werden, auch öffentliche Proben ihrer Achtung zu erhalten; — theils weil ein günstiges Urtheil, das vorzügliche Menschen von uns fällen, unsern Werth in unsern eigenen Augen erhöhet, theils weil wir uns von ihren günstigen Gesinnungen auch noch mancherlei andere Vortheile versprechen können. Wodurch können wir uns aber der Zuneigung und Achtung uns werther und hochgeschätzter Menschen besser versichern, als durch Befolgung ihrer Grundsäze, wodurch bekommen wir stärkere Ansprüche auf die öffentlichen Beweise ihres Beifalles und ihrer Achtung, als durch die Erfüllung ihrer Vorschriften, ihrer Erwartungen und Wünsche?

So sind Hochachtung und Liebe gegen Vorgesezte, gegen Lehrer, ia auch gegen rechtschaffene Freunde, die uns zu unsern Pflichten ermahnen und aufmuntern, — nicht nur zu einzelnen gesezmäßigen Handlungen, sondern auch oft zu einer sittlich guten Stimmung der Neigungen und des ganzen Charakters, — sehr kräftig mitwirkende Mittel. Wie manches Jünglings Tugend ist auf dem für Rechtschaffenheit und unschuldige Sitten so gefahrvollen Wege durch die Welt, auch in den härtesten Versuchungen unterstüzt, gehalten, gerettet worden durch das Andenken an die rührenden Ermahnungen geliebter Eltern, die ihn noch in der Stunde des Abschiedes, noch beim lezten Lebewohl, mit Thränen baten, ihrer Lehren, ihrer Warnungen nicht zu vergessen und ein von Lastern unbeflektes Gewissen als das herrlichste Kleinod zu bewahren!

Wie mancher, der durch die Ermahnungen und das Beispiel eines tugendhaften Freundes die Uebung seiner Pflichten zuerst lieb bewann, ist sein ganzes Leben hindurch ein standhafter Tugendvereh- rer geblieben! — Solche frühe Eindrükke bestim- men öfters die Sinnesart eines Menschen auf im- mer, oder erleichtern wenigstens die Wirkungen an- derer Besserungsmittel und befördern ihren Einfluß auf die Veredelung des Charakters.

Ist es also nicht eine hohe und heilige Pflicht derer, die an der Besserung der Menschen arbei- ten, — alles zu thun, um sowohl ihre Liebe und Dankbarkeit, als auch ihre Ehrfurcht und Achtung zu verdienen? Und da ohne Liebe keine Gegenliebe und ohne thätige Aeusserung einer wahren herzlichen Zuneigung keine Dankbarkeit möglich ist; so gebe man denen, die man zum Guten zu bilden sucht, vor allen Dingen die deutlichsten Beweise eines auf- richtigen und uneigennützigen Wohlwollens. Nur hierdurch kann den Befehlen ihr Widriges, das sie als Einschränkungen der Freiheit natürlicher Weise mit sich führen, benommen werden: hierdurch wer- den, — zwar leider nicht alle, aber — zur Ehre der Menschennatur sey's gesagt, die ich sonst verab- scheuen und verfluchen müßte, — doch die aller- meisten, auch die härtesten Herzen endlich erweichet und gewonnen. — Und da bei allzugroßer Verschie- denheit in Denkungsart und Gesinnungen keine wahre sympathetische Zuneigung Statt findet; so suche ieder Vorgesetzte bei der Bemühung, seine Untergebenen zu sich und zu seinen Grundsätzen her- aufzustimmen, sich — Anfangs wenigstens — so

weit

weit es seine Absichten und die Umstände zulassen, zu ihnen herabzulassen, d. i. er nähere sich, zumahl wenn er es mit Menschen von sehr eingeschränkter Einsicht zu thun hat, ihrer Art zu denken und zu empfinden, bequeme sich nach ihrem Geschmakke, nach ihren Gewohnheiten, selbst nach manchem ihrer Vorurtheile, so viel ohne anderweitigen Schaden geschehen kann. Wer diese Regel mit Klugheit zu beobachten verstehet, den wird die Erfahrung lehren, daß sich die Liebe, das Zutrauen und der Gehorsam der Menschen oft mit einem sehr geringen Aufwande von Geschmeidigkeit, von Nachgiebigkeit und Bequemung nach ihrer Sinnes- und Handlungsart erkaufen läßt. —

Doch es ist mit liebreicher Behandlung, mit Herablassung und Schonung allein noch nicht genug: denn hierdurch allein wird zwar Zuneigung und Zutrauen, aber keine Hochachtung erzeuget, welche letztere nur derjenige erwarten kann, welcher sich durch allgemein anerkannte Vollkommenheiten des Geistes und des Herzens, durch Talente, Kenntnisse, Geschiklichkeit, — vorzüglich durch Rechtschaffenheit, Standhaftigkeit im Guten und einen festen Charakter auszeichnet. Und da alle gemischten Empfindungen nicht nur tiefer eindringen, sondern auch länger im Herzen haften, als die ungemischten; so muß auch Zuneigung und Liebe, welcher Achtung und eine Art von Bewunderung, — ja ich darf wohl sagen, — etwas von Furcht und Scheu beigemischt ist, viel stärker und dauerhafter auf das Gemüth wirken, als zutrauliche Liebe allein. Denn diese, wenn sie allein und unvermischt ist, gränzet

zet in etwas rohen Seelen nahe an Geringschätzung: soll sie Haltung und Kraft bekommen; so muß sie mit dem ernstern Gefühle der Hochachtung und Ehrfurcht verbunden seyn. Was für Folgen eine fortgesetzte Nachgiebigkeit, Gelindigkeit und Sanftmuth, welche nie von Ernst und Nachdruk unterbrochen wird, bei dem großen Haufen zu haben pflege, lehrt die Erfahrung. Das leichtsinnige Gemüth, dem es an wahrer Bildung fehlet, wird, wenn es der schonenden, gütigen Behandlung nur einigermaßen gewohnt, wenn der erste Eindruk, den Wohlwollen, Großmuth und Gelindigkeit zu machen pflegen, vorüber ist, gar zu leicht sicher und nachläßig in der Vollbringung seiner Pflichten, und gibt sich gar keine Mühe mehr, seinem nur allzuschonenden und gelinden Obern zu Gefallen zu leben; oder es geräth wohl gar auf den Gedanken, daß dessen Nachgiebigkeit und sanftes Betragen von einer verachtungswürdigen Schwäche herrühre. — Solche Herzen können nicht durch eine blos gütige Behandlung zur Ergebenheit und zum Gehorsam, zumahl wenn dieser einige Selbstverleugnung oder mühsame Anstrengung erfordert, angetrieben werden: wer etwas bei ihnen ausrichten will, muß von Zeit zu Zeit durch Ernst und Nachdruk zeigen, daß nicht Gleichgültigkeit in Ansehung der Beobachtung seiner Vorschriften, nicht Ohnmacht und schwache Zaghaftigkeit der Grund seines liebevollen, schonenden Betragens ist. Mancher achtet die gelinden Mittel nicht eher, — läßt sich nicht eher durch sie lenken, als bis er sieher, daß es auch an schärfern nicht fehlet, wodurch der Gehorsam allenfalls auch erzwungen werden kann. „Es ist eine fast allgemeine Folge, sagt ein eins

sichts-

einsichtsvoller Schriftsteller, daß der, welcher Macht und Gewalt über Andere hat, verachtet und verspottet wird, wenn er sich dieser Vorzüge niemahls bedient; und es ist auch wirklich gemeiniglich das Zeichen eines schwachen Geistes. Ein Regent kommt in Verachtung bei seinen Unterthanen, ein Herr bei seinem Knechte, — wenn er sein Ansehen nie mit Ernst zu unterstützen weis: alles liebenswürdige, was er hat, kommt nicht in Anschlag, wenn er Anlaß zur Verachtung gibt." *) — Auch hieraus erhellet, daß nicht alle Gewalt, nicht alles was Furcht wirket, aus dem Geschäfte der Menschenbildung verbannet werden darf. Oft läßt ein nur in der Ferne gezeigter Zwang erst recht empfinden, wie viel besser es doch sey, auf vernünftige Vorstellungen zu gehorchen, als sich mit Gewalt dazu nöthigen zu lassen: ia oft lernt man die Gewogenheit eines Obern, und selbst eines Freundes, erst dadurch recht schätzen, wenn man überzeugt wird, daß er aus Eifer für die gute Sache auch zürnen könne.

Sechstes Kapitel.

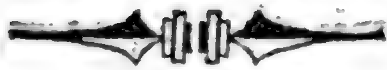
Von den guten Beispielen.

Der dem menschlichen Gemüthe so tief eingepflanzte Trieb der Erweiterung, der Beschäftigung und Kraftanwendung, geräth, wenn wir andere handeln und ihre Kräfte gebrauchen sehen, sehr natürlicher Weise in Bewegung. Es ist dies eine Art der

*) Berl. Monatschrift Jun. 1789. Seite 556.

der Sympathie, vermöge welcher, wenn Wesen unsrer Art vor unsern Augen handeln, in uns eine Neigung, ein Streben entstehet, eben so zu handeln, wofern wir nur Kräfte dazu in uns fühlen: und wir überlassen uns dieser sympathetischen Anregung unsers Thätigkeitstriebes um so viel lieber, ie weniger Fähigkeit oder Lust wir haben, über die Art unsrer Beschäftigung selbst nachzudenken, die Regeln unsers Thuns und Lassens selbst zu erfinden, — oder auch nur zu prüfen. Es ist leichter, es ist bequemer und kürzer, — ia es scheint noch überdas oft weit sicherer, — was andere thun, nachzuthun, als die Maximen unsers Verhaltens selbst zu entwerfen und selbst zu untersuchen, was das Beste sey. Daher sind die Menschen desto geneigter zur Nachahmung, ie weniger eigene Erfahrung, Kenntnis, Bildung, Erfindungskraft und Geschik zum Selbstdenken sie besitzen: und wer siehet nicht, daß hierin auch der Grund liegt, warum der Nachahmungstrieb besonders in der Kindheit so stark ist? Und wer darf noch daran zweifeln ob derselbe zur Lenkung, Bildung und Veredelung der Gemüther benutzet werden könne? Wodurch wird die Jugend besser gelehret werden können, was recht und gut handeln heisse, als dadurch, daß man sich ihnen selbst zum Muster darstellet, — vor ihren Augen selbst recht und gut handelt? Bewunderung der Schönheit, und Achtung gegen die himmlische Würde der Tugend, samt dem Wunsche und dem innigen Drange, *) durch edle Gesinnungen und Handlungen

*) Ueber diese sympathetische Bewegung der Tugend vergleiche man Home's Grundsätze der Kritik Band 1. Kap. 2. Theil 1. Abschn. 4.



lungen selbst ein Gegenstand eigner und fremder Hochachtung zu werden; — wodurch können diese Empfindungen gewisser und stärker angeregt und unterhalten werden, als durch den Anblik fremder Tugenden? Und wie schwer versündigt sich der an dem Menschen überhaupt und besonders an noch zarten und biegsamen Gemüthern, der ihnen durch böse Beispiele eine frühe Stimmung zum Laster mittheilet? —

Wenn auch die Exempel uns sonst gleichgültiger Menschen, — wo anders der Mensch dem Menschen gleichgültig seyn kann, uns zur Nachahmung reizen; wie sehr muß dieser schon von Natur nicht schwache Trieb durch Liebe und Hochachtung noch verstärket werden! Denn in der That, nichts ist natürlicher, als daß wir solchen Menschen, welche Gegenstände unsrer Zuneigung und Hochschätzung sind, uns theils in unsrer Denkungs- und Gesinnungsart, theils im äusserlichen Verhalten zu nähern suchen, weil wir die Aehnlichkeit mit ihnen als das sicherste Mittel ansehen, uns nicht nur bei ihnen beliebt zu machen, sondern auch in dem Urtheile des Publikums, — ia in unsern eigenen Augen, — größern Werth zu bekommen. — Je mehr wir überdies von ihrer Einsicht, Klugheit und Rechtschaffenheit überzeugt sind, destoweniger glauben wir bei der Nachahmung ihres Verhaltens zu wagen, desto sicherer ihren Fustapfen nachgehen zu dürfen.

Lehre und Beispiel in einer Person vereinigt, unterstützen einander wechselsweise ausserordentlich. Gute Ermahnungen und Anweisungen zur Tugend,

gend, — wie viel müssen sie nicht an Wirksamkeit, an Kraft auf das Herz gewinnen, wenn ein ihnen gleichförmiges gutes Verhalten beweiset, daß solche aus Ueberzeugung und aus eigenem Gefühle geflossen sind? Was kann hingegen durch die besten Vorschriften zum Rechtverhalten ausgerichtet werden, wenn derienige, welcher sie ertheilet, durch ein seinen Anweisungen und Ermahnungen widersprechendes Thun und Lassen sich den Verdacht zuziehet, daß es ihm mit allen seinen schönen Grundsätzen und mit allen seinen an sich herrlichen Vorschriften doch kein wahrer Ernst sey?

Wer also die Menschen, die ihm untergeben sind, — nicht zufrieden, sie zu einer blos äusserlichen Pflichtbeobachtung zu zwingen, — vielmehr zu einer freiwilligen Vollbringung des Guten anzugewöhnen wünschet, der muß nicht nur durch genaue Befolgung der Gesetze und Vorschriften, die er andern einschärft, sich als ein nachahmungswürdiges Muster darstellen, — sondern auch aus dem Grunde sich die Achtung und Liebe seines Publikums zu erwerben suchen, damit seine guten Beispiele desto tiefern Eindruk machen und desto mehr zur Nachahmung bewegen mögen. Wer andere gar nicht für sich einzunehmen weiß, der wird durch sein gutes Exempel keinen sehr ausgebreiteten Nutzen stiften. Denn für viele Menschen verlieren auch die vortrefflichsten Handlungen allen Reiz, wenn sie von solchen Personen verrichtet werden, welche ihnen etwa um irgend einer andern Ursache willen verächtlich oder gar verhaßt sind.

Hieraus

Hieraus ergiebt sich von selbst, wie groß der sittliche Schade sey, den böse Beispiele anrichten, zumahl, wenn sie von Menschen gegeben werden, die ihres Standes, ihres Amtes oder anderer Ursachen wegen bei der Menge in Ansehen stehen, — von Menschen, von denen man wegen ihrer Einsichten und ihres Verstandes ein vorzüglich ehrbares, weises und gutes Verhalten erwarten sollte. Um in dergleichen Fällen den bösen Beispielen ihr Schädliches zu benehmen, ist es zuweilen nöthig, diejenigen, von denen sie gegeben werden, in der Meinung der Menge etwas herunterzusetzen. Man wird vielleicht einwenden, daß dieser Vorschlag einem großen Mißbrauche ausgesetzet sey: dies ist wahr; allein hierdurch kann er an sich nicht verwerflich werden. Sollte es nicht erlaubt, — sollte es nicht zuweilen sogar Pflicht des Erziehers und jedes andern seyn, der an der Menschenveredelung arbeitet, — dem Lasterhaften, der vielleicht durch falschen Schimmer die schwachen Blikke des großen Haufens, besonders der noch unerfahrenen Jugend blendet, sein glänzendes Gewand auszuziehen, und ihn in seiner verächtlichen Blöse hinzustellen? Ist man hierinn glüklich gewesen, hat man den Lasterhaften der Achtung beraubet, wodurch er so viel schaden konnte; so ist viel gewonnen. Denn wen wir mit Geringschätzung oder gar mit Verachtung ansehen, dessen böse Gewohnheiten und Handlungen werden, anstatt uns zu verführen, uns vielmehr das Böse selbst verächtlich und verabscheuungswürdig machen. Und wer wird sich nicht in seinen eigenen Augen zu erniedrigen glauben, wenn er sich nichtswürdigen Menschen gleichstellen wollte?

Auf diese Art ist es wohl möglich aus den bösen Beispielen sogar Vortheil für die Tugend zu ziehen. Wenn die Spartaner ihren Kindern die betrunkenen Heloten zur Schau vorführen liessen; so geschah dieses nicht blos darum, daß sie durch das unanständige und unvernünftige Betragen dieser Leute recht früh einen anschaulichen Begriff von der Schändlichkeit und Häßlichkeit der Trunkenheit erhalten möchten, sondern sie hatten dabei gewiß auch die Absicht, daß das Verächtliche des Sklavenstandes sich in den zarten Gemüthern der jungen Bürger fest mit der Vorstellung der Trunkenheit verknüpfen und ihnen auf immer einen lebhaften Abscheu vor diesem Laster beibringen möchte. Dem Spartaner war also die Trunkenheit aus eben dem psychologischen Grunde verächtlich, aus welchem sie in den Augen des Deutschen lange Zeit eine Ehre war, und es vielleicht hin und wieder, und in manchen Ständen noch ist. Jener verabscheuete sie, als etwas sehr unanständiges, weil er sie von Jugend auf allein an niedrigen Sklaven wahrgenommen hatte: dieser machte sich eine Ehre daraus, weil er durch sie vielen vornehmen, angesehenen Männern es gleich that, und durch seine Stärke in der Kunst zu trinken sich eben das Verdienst erwarb, dessen er als Knabe schon diese so oft sich hatte rühmen hören.

Wo es auf Veredelung der Denkungsart und der Sitten einer ganzen Gesellschaft oder gar eines ganzen Volkes angesehen ist, da wird kein Mittel kräftiger wirken, als das löbliche Beispiel der ersten und angesehensten Gesellschaftsglieder. Wenn diese sich der Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, Enthalt-

haltsamkeit und ieder schönen Tugend befleißigen, wenn sie bei ieder Gelegenheit innige Achtung und warmen Eifer für alles was edel und gut ist, blikken lassen, vor allem aber, was die Menschheit erniedriget und schändet, ihren Abscheu laut und öffentlich an den Tag legen; so werden sie nicht nur dadurch der Tugend viele Herzen gewinnen, weil ihr sittlich gutes Verhalten wegen der Wichtigkeit ihrer Person und des erhabenen Standortes, den sie in der Gesellschaft einnehmen, von vielen bemerket wird, sondern auch dadurch, weil die Rechtschaffenheit selbst, vermittelst der äusserlichen Vorzüge der Geburt, des Reichthums, der Macht, u. dgl. mit welchen sie hier in Verbindung erscheinet, in den Augen des großen Haufens ein ungemein grosses Ansehen erhält. — Und so verliert auch leider das Laster für viele Menschen fast alle seine Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit, wenn sie sehen, daß grosse, vornehme, reiche und geehrte Männer damit behaftet sind, und, anstatt sich desselben zu schämen, sich dessen wohl gar noch rühmen. — Gewiß, nichts ist für die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes wichtiger, als durch alle nur mögliche Mittel zu verhüten, daß Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust, Eigennutz, Selbstsucht und hartherzige Menschenverachtung, — und wie sie sonst heissen, die der Menschheit so unwürdigen Laster, — nie in Vereinigung mit äusserlicher Ehre, Glanz und Hoheit, mit frecher Stirne hervortreten.

Ihr aber, Eltern, Erzieher und Lehrer, — ia alle, die ihr an der Besserung eurer Mitmenschen

 arbei-

arbeitet, — ie williger und froher ihr selbst eure Pflichten erfüllet, ie deutlicher ihr denen, die euch beobachten, zu erkennen gebet, daß ihr euch in der Ausübung des Guten zufrieden und glüklich, ia eurer eignen Achtung würdig fühlet; desto mehr werden eure guten Beispiele fruchten, desto mehr werdet ihr die Tugend auch in Anderer Augen liebenswürdig machen. Denn wird man einem Manne, der nicht nur das, was er lehret und Andern anempfiehlet, selbst thut, und zwar nicht verdrossen, nicht mit einem sichtbaren Widerwillen, — nein, vielmehr mit wahrem Eifer und mit Lust thut, — sondern sich bei der Ausübung des Guten auch froh und glüklich preiset, — wird man diesem nicht viel lieber folgen, als dem, welcher zwar aus Gewohnheit, aus Zwang oder auch aus andern noch bessern Antrieben, seinen Pflichten wenigstens äusserlich ein Genüge leistet, aber doch alles mit einer in die Augen fallenden Gleichgültigkeit und Kälte verrichtet, ohne sich aus dem Guten eine sehr ernstliche Angelegenheit zu machen, — wenigstens ohne über eine gelungene edle That nur eben so viel Selbstzufriedenheit und Freude, als über eine erreichte Absicht des Eigennutzes, der Ehrsucht oder der Eitelkeit zu äussern? —

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Von der Erwekkung und Benuzung des Ehrtriebes.

Nichts gibt zu anhaltender Anstrengung, zu unermüdeter Thätigkeit und Kraftanwendung, nichts zu großen Aufopferungen mehr Willigkeit, Muth und Stärke, als die Ehrliebe. Sie, eine der mächtigsten Triebfedern des menschlichen Herzens, darf also auch unter den Hülfsmitteln, die Menschen zum Guten zu bewegen, nicht ungenannt, und bei dem Geschäfte der Bildung zur Rechtschaffenheit nicht unbenuzet bleiben. Sie muß so früh als möglich auf die Seite und in den Bund der Tugend gezogen werden, nicht nur weil durch sie die andern Motive zum Guten eine sehr beträchtliche Verstärkung erhalten können, sondern auch, weil sonst zu besorgen ist, daß sie durch Vorurtheile und schädliche Beispiele eine verkehrte Richtung erhalte, und, anstatt eine Stüze der Tugend zu seyn, dem Laster dienstbar werde. — Um zeigen zu können, daß und wie man sich dieses mächtigen Triebes zur Lenkung und Veredelung der Gemüther bedienen müsse, wird es nöthig seyn, die Natur und Wirkungsart desselben näher zu untersuchen.

Wir wünschen, daß uns andere Menschen achten und ehren, d. i. von uns und unsern Eigenschaften eine günstige Meinung hegen, und solche auch äusserlich an den Tag legen mögen, — vor-

nemlich aus zwei Ursachen. Denn erstlich kann das günstige Urtheil, welches andere von unsern Vorzügen und Verdiensten fällen, uns auf mannichfaltige Weise zur Erreichung anderweitiger Absichten beförderlich werden; in dieser Rüksicht ist der Ehrtrieb von andern Neigungen und Trieben abgeleitet, und er selbst ist um so viel edler, ie edler die Quellen sind, aus welchen er abfließet. So hat z. B. die Ehrliebe dessen, welcher sich in der Absicht von Andern geachtet und geschäzet zu sehen wünscht, damit seine Bemühungen zur Bildung und Besserung seiner Mitmenschen von desto glüklichern Erfolge seyn mögen, gewiß weit höhern sittlichen Werth, als die Ehrbegierde des Selbstsüchtigen, der die gute Meinung seiner Nebenmenschen nur als Mittel, seine eigennüzigen Absichten zu erreichen, schäzet und suchet. — Das günstige Urtheil Anderer und ihre Achtung ist uns aber zweitens auch deswegen so angenehm, weil dadurch das Bewustseyn unsers eigenen Werthes verstärket wird. Denn die durch die Sympathie sich uns so leicht mittheilende vortheilhafte Meinung Anderer von uns und unserm Charakter, ihre Achtung, die sie durch Worte und Handlungen an den Tag legen, schmeichelt unserm Selbstgefühle, und gibt uns neue Berechtigungsgründe, uns für gut und verehrungswerth zu halten. — In dieser leztern Rüksicht beruhet der Ehrtrieb auf dem Vergnügen, das aus dem Bewustseyn unsrer eignen Vorzüge und unsers eignen Werthes entspringt, und dadurch, daß wir uns auch von Andern geschäzet sehen, keinen geringen Zuwachs erhält: und das Ehrgefühl selbst ist um soviel edler und richtiger, ie geläuterter und richtiger die

dem-

demselben zum Grunde liegenden Begriffe von dem sind, was dem Menschen wahren Werth gibt.

Dieses sind die eigentlichen Urquellen des Ehrtriebes. Mit der Zeit schmilzt er mit den ersten und wesentlichsten Empfindungen der Seele so innig zusammen, daß wir ihn selbst für einen ihrer Urtriebe halten, ob er gleich nur das unausbleibliche Resultat anderer ursprünglichen Gefühle und Triebe ist. Die Gewohnheit, Beifall und Ehre zu wünschen, macht uns auch diesen Wunsch endlich so natürlich, daß wir Beifall und Ehre ganz um ihrer selbst willen zu begehren scheinen, und die wenigsten Menschen denken daran, daß sie die Achtung Anderer anfänglich nicht als Zwek, sondern blos als Mittel, — entweder zur Erreichung anderweitiger Absichten, oder zur Stärkung ihres Selbstvertrauens und des Gefühles ihres eigenen Werthes, schätzen und wünschen lernten.

Aus diesen Erklärungen ergibt sich folgendes. Inwiefern wir die Achtung unsrer Mitmenschen, in der Hoffnung, andere Vortheile dadurch zu erlangen, wünschen und suchen, insofern werden wir unsre Ehre in solchen Dingen setzen oder doch zu setzen scheinen, welche von denen, mit welchen wir leben und umgehen, als Verdienste, als Vorzüge geschätzet werden, — ohne daß solche immer auch in unsern eigenen Augen wichtig seyn müssen. Inwiefern wir aber den Beifall und die vortheilhafte Beurtheilung unsrer Mitmenschen deswegen verlangen, weil wir hierdurch in unsrer eigenen Meinung an Werth gewinnen, insofern werden wir unsre Ehre in solchen Vorzügen und Eigenschaften setzen, und

uns die Erwerbung derselben angelegen seyn lassen, welche nach unsrer eigenen Ueberzeugung wahre Vollkommenheiten und unsrer Achtung würdig sind. — Es erhellet hieraus, daß zwei Menschen zwar in einer und eben derselben Sache, aber aus ganz verschiedenen Gründen, ihre Ehre suchen können. Der Eine wünschet sich Reichthum, — den er für seine Person vielleicht nicht sonderlich hochschätzet, — weil Andere, mit denen er zu thun hat, dem Reichthum einen hohen Werth beilegen, und weil er weiß, daß er bei diesen, in deren Augen nichts mehr schändet, als Dürftigkeit, schlechterdings kein Ansehen, und keinen Einfluß auf ihre Gemüther erlangen kann, so lange man von ihm sagt, er lebe in schlechten Vermögensumständen. Der Andere strebt deswegen nach dem Namen eines vermögenden Mannes, weil der an sich ihm so werthe Reichthum, durch die Bewunderung, durch die Verehrung der Menge, die sich vor dem Golde wie vor einer Gottheit beuget, ihm noch wichtiger und schätzbarer wird; d. i. weil er sich durch sein Geld um soviel beglükter fühlet, ja sich um soviel verehrungswerther glaubet, je mehr er von seinen Mitbürgern, denen er seinen Ueberfluß durch Pracht und Verschwendung zur Schau und zur Bewunderung darstellt, für beglükt und verehrungswerth gehalten wird. — Der Eine befolgt die so barbarische Maxime unserer höhern Stände: daß der Mann von Ehre keine Beleidigung, ja kein anzügliches Wort dürfe ungerochen lassen; — nicht weil er dieses Gesetz (welches in der That wilden und halbwilden Nationen besser, als unsrer wegen ihrer Aufklärung und Kultur so hoch gerühmten feinern

nern Welt, anstehen würde) selbst für vernünftig hält, sondern — weil er nicht anders als durch Beobachtung desselben sein ihm in seiner Lage so unentbehrliches Ansehen bei seines Gleichen erhalten zu können glaubt, und weil er nicht Muth, nicht Selbstständigkeit genug hat, um eine unverdiente Verachtung mit Gegenverachtung zu erwiedern. Der Andere überläßt sich bei ieder Gelegenheit und Veranlassung einer blutigen Selbstrache, weil er diese an und für sich selbst für etwas edles, und den Muth, seinen Feind, — nein, seinen Freund, — um eines zweideutigen Wortes willen, mit kaltem Blute zu tödten, für etwas rühmliches hält. — Selbst das Achtungswürdigste, was Menschen nur verehren können, die Tugend, wird nicht von allen ihren Verehrern aus gleichen Gründen geachtet. Der Eine lernte sie Anfangs blos deswegen hochschätzen, weil er sie von Menschen, die selbst in Ansehen stunden und für einsichtsvoll und verständig gehalten wurden, geschätzet sah; der Andere, weil er ohne den Namen eines guten redlichen Mannes, die zu einem vergnügten und glüklichen Leben unentbehrliche Zuneigung, das Zutrauen und die Freundschaft seiner Mitmenschen nicht erlangen zu können glaubte; der Dritte endlich, weil ihm sein inneres sittliches Gefühl sagt, daß der Mensch nur unter dieser einzigen Bedingung etwas werth, seiner eigenen und aller vernünftigen Wesen Achtung, — ia der Glükseligkeit selbst würdig sey, wenn ihm sein Gewissen das Zeugnis gibt, daß er das Gute aus Liebe zum Guten, und aus Gehorsam gegen ienes heilige und unverbrüchliche Gesez verrichtet, dem kein Mensch, kein Engel, — selbst kein GOtt zuwie-

der handeln kann, ohne in seinen eigenen Augen alle Würde zu verlieren.

Was wahre und was falsche Ehrliebe sey, kann aus dem bisher gesagten leicht beurtheilet werden. Die erstere hat nicht nur keine andern als solche Eigenschaften zu Gegenständen, welche nach dem Ausspruche einer unbefangenen und unbestochenen Vernunft wirkliche Vorzüge sind, und iedem vernünftigen Wesen, das sie besizt, einen wahren Werth ertheilen, sondern sie schäzet auch ieden dieser ächten Vorzüge nur in dem Grade, in dem er geschäzt zu werden verdienet. Die falsche Ehrliebe aber hat entweder ganz nichts bedeutende blos scheinbare Vorzüge zu ihrem Augenmerk; oder sie sezet doch den Werth manches wirklich Guten und Lobenswürdigen zu hoch an, und schäzet es auf eine übertriebene Art mit Hintansezung grösserer Vollkommenheiten; oder sie begnügt sich auch wohl mit gewissen blos äusserlichen Zeichen der Achtung, ohne zu fragen, ob sie solche auch verdiene, und ob sie auch wahre Ehrerbietung zur Quelle haben oder nicht?

Der Trieb nach Ehre, — diese sey eine wahre oder eine falsche, und entspringe aus welcher Quelle sie wolle, — hat in iedem Falle die Wirkung, daß er zur Erwerbung der wirklichen oder vermeinten Vorzüge, die man für Bedingungen fremder Achtung ansiehet, treibt und anspornt, oder einen etwa schon vorhandenen Trieb nach denselben verstärket. Was schon an und für sich als gut und liebenswerth in meinen Augen erscheint, und was ich also schon um sein selbst willen würde gesucht oder ausgeübet haben, das suche und übe ich noch weit eifriger und

emsiger

emsiger, wenn ich mir den Beifall und die Achtung meiner Mitmenschen dadurch zu erwerben hoffen kann. Insofern ich aber fremde Hochachtung hauptsächlich nur um anderer Absichten und Zwekke willen wünsche, insofern bequeme ich mich auch wohl einigermaßen nach den falschen Begriffen meines Publikums, und bemühe mich, solche Vorzüge und Vollkommenheiten sehen zu lassen, die es blos in dem Wahne einer noch wenig aufgeklärten Menge sind: eine Nachgiebigkeit, die zwar oft sehr tadelhaft und verderblich werden kann, die aber doch derienige, welcher die Menschen nimmt wie sie sind, nicht immer durchaus verwerflich finden wird, weil ohne dieselbe selbst der weiseste Mann oft seine lobenswürdigsten und gemeinnüzigsten Absichten nicht wird erchen können.

Zum Guten kann demnach der Ehrtrieb vor-vorzüglich auf eine doppelte Art Motiv werden: **Erstlich**, weil dem Menschen in den allermeisten Lagen und Verhältnissen seines Lebens die günstige Meinung seiner Mitmenschen und der Ruhm der Rechtschaffenheit, der Redlichkeit und eines guten, ehrlichen und zuverläßigen Charakters, zur Erreichung der Absichten seiner Selbstliebe ausserordentlich vortheilhaft, ia oft ganz unentbehrlich ist; so muß ieder vernünftigdenkende und kluge Mann, der sein eignes Glük liebt, sich hierdurch angetrieben fühlen, durch Rechtverhalten, wenigstens durch äusserliche Ausübung seiner Pflichten, sich den Nahmen eines sittlich guten Menschen zu erwerben. Noch stärker wird dieser Bewegungsgrund, wenn sich die Antriebe der Nachahmung, der Freundschaft und Hochach-

tung

rung gegen tugendliebende Personen u. d. gl. damit verbinden. Wie viel ungescheuter würden Bosheit und Laster in der Welt auftreten, wenn nicht oft auch die verdorbensten Menschen, die sonst wohl gar in der Schande ihre Ehre suchen, wenigstens durch die Absichten ihres Eigennuzes, gegen die sittlichen Urtheile einiger ihrer Nebenmenschen oder auch des Publikums überhaupt noch einigermaßen empfindlich erhalten würden?

Je mehr uns aber zweitens die Tugend an und für sich theuer und ehrwürdig ist, destomehr werden wir in unsrer sittlichen Güte und Veredelung unsre Ehre und unsern Ruhm suchen, — desto mehr werden wir aber auch wünschen, daß durch den Beifall der Weisern und Bessern unsrer Mitmenschen unsre eigne gute Meinung von unserm Charakter und das tröstende Bewustseyn unsers moralischen Werthes eine neue Bestätigung erhalte. Müssen nicht auf diese Art die schon vorher wirksamen Motive zum Guten, durch das Verlangen nach wahrer Ehre und durch den Wunsch, die Achtung des vernünftigen Theiles unsrer Nebenmenschen zu verdienen und zu erhalten, einen neuen und beträchtlichen Zuwachs an Kraft erhalten? — Wem aber in dieser leztern Rüksicht die Ehrliebe ein Antrieb zum Guten seyn soll, dem darf das Gute selbst nicht mehr ganz gleichgültig seyn, wenn er es auch in der Ausübung desselben noch nicht zur Fertigkeit gebracht hat. Denn wer an dem sittlich Guten und Löblichen noch gar keinen Geschmak hat, ja wem dasselbe wohl gar verächtlich ist, der wird gewiß nichts edles und nichts großes verrichten, gewiß nicht seinen Begierden Ge-

walt

walt anthun, — um sich den Nahmen eines rechtschaffenen Mannes zu erwerben; denn dieser Nahme an und für sich selbst ist kein Gut für ihn, wenn er es nicht etwa zufälliger Weise als Mittel zu andern Zwekken wird. Umsonst wird man einem rohen Jünglinge, der durch Beispiele und Vorurtheile verführet, in Ausschweifungen, Zügellosigkeit und Frechheit seine Ehre sucht, — den Ruhm eines wohlgearteten, fleißigen Menschen, als Bewegungsgrund zur Ordnung, Thätigkeit und einer guten Aufführung vorhalten, so lange er diesen guten Nahmen, oder eigentlich, so lange er das Bewußtseyn eines pflichtmäßigen Betragens noch nicht zu schätzen weis. Diesen ihm ganz fehlenden Sinn suche man ihm also erst beizubringen. Weil sich aber dieses so geschwind nicht thun läßt; so setze man ihn vor allen Dingen in solche Verhältnisse, (oder lehre ihn wenigstens, sich hineindenken), wo ihm ein guter Nahme als unentbehrliche Bedingung eines vergnügten und glüklichen Lebens erscheinen muß: denn nun erst wird er anfangen, den Ruhm einer unsträflichen und pflichtmäßigen Aufführung, zwar noch nicht an und für sich selbst, aber doch als Mittel anderer höchst schäzbaren Vortheile zu wünschen und zu suchen. Hierdurch wird nun freilich nicht innere, dauerhafte Charaktergüte, sondern nur äusserliches Rechtverhalten bewirket werden: allein es folgt hieraus nicht, daß dergleichen weniger edle, weniger moralische Antriebe nie zu gebrauchen seyen, sondern nur dieses, daß sie nie allein angewendet, sondern sobald und soviel nur möglich ist, mit reinern, sittlichern Motiven verbunden werden müssen.

Aus

Aus diesen Erklärungen und Erläuterungen wird begreiflich, wie die Ehrliebe nicht nur die Triebfeder edler und guter Thaten, sondern auch die Quelle der verderblichsten und schändlichsten Laster werden könne. Es kommt hier alles an, theils auf die Denkungsart und die Grundsätze der Menschen, mit denen wir leben, und auf unser Verhältnis zu ihnen, — theils auf unsere eigenen Ideen und Gefühle, von dem was an sich gut und ehrenvoll ist. Es ist also leicht einzusehen, daß die, welche den Ehrtrieb ganz unbedingt als Besserungsmittel anpreisen, eben so sehr irren, als diejenigen, welche gar keinen oder doch nur einen äusserst seltenen Gebrauch von demselben gemacht wissen wollen. Wenn man nicht vorher ganz deutliche und bestimmte Begriffe zum Grunde geleget hat; so läßt sich über dergleichen vielseitige Fragen unmöglich viel brauchbares sagen.

Ich versuche es, aus den obigen Sätzen noch einige allgemeine Regeln herzuleiten, wornach derjenige zu verfahren hat, welcher durch Ehrliebe gute Menschen zu bilden wünschet. *)

Man mache den Anfang damit, daß man dem Menschen Sinn oder Empfindungsfähigkeit für Ehre und Schande beizubringen suche. Für die Erziehung ist diese Regel sehr wichtig. Man erwekt in dem Kinde, auch noch eher als man es von den Vortheilen des Beifalles und der Achtung anderer Menschen unterrichten kann, schon dadurch das

*) Man vergleiche hier Lieberkühns Preisschrift von den Mitteln in den Herzen junger Leute Menschenliebe zu erwekken. S. 68.

das Gefühl für Ehre und Schande, daß man es nach guten Thaten Billigung und Wohlgefallen, — im entgegengesezten Falle aber Tadel und Misbilligung, in Minen, Reden und in der ganzen Behandlung, deutlich bemerken läßt. Dabei muß Freundlichkeit und Gefälligkeit den Beifall und das Lob, das ihm ertheilet wird, begleiten, und Entziehung dieser Aeusserungen von Zuneigung, ia selbst zuweilen einiges kalte und ungefällige Wesen, mit Tadel und Misbilligung verbunden seyn. So schon früh durch eigne Empfindung überzeugt, wie vortheilhaft Beifall und Lob, und wie schädlich das Gegentheil sey, wird es die gute Meinung seiner Mitmenschen immer mehr schätzen und suchen lernen.

Doch es ist noch lange nicht genug, daß der Mensch, der durch Ehrliebe zum Guten soll gebildet werden, wisse und fühle, daß die Billigung und der Beifall derer mit denen er umgehet, etwas werth sey: er muß auch früh angewöhnet werden, nur nüzliche und gute Eigenschaften und Handlungen für Mittel anzusehen, wodurch man sich in Gunst und Achtung setzen könne. Zu dem Ende sorget dafür, ihr Eltern und Erzieher, daß die welche um das Kind sind, sonderlich die, welche es vor Andern liebet und achtet, Lob und Beifall nebst ihren angenehmen Folgen nur für wirklich gutes Verhalten, — Tadel und Misbilligung aber, samt ihren nachtheiligen Folgen, nur für ein wirklich strafbares Betragen, und zwar iedesmahl nach dem Grade und nach Maßgabe des Verdienstes, ihm zu Theil werden lassen. Es kommt hierauf in der That ausserordentlich viel an. Der erste Maßstab wor-

nach das Kind den Werth seiner Handlungen abmißt, ist der günstige oder ungünstige Eindruk, den solche auf andere Menschen, zumahl auf die, welche es hochschätzet, und von denen sein Vergnügen abhängt, machen. Wenn es nun entweder um gleichgültiger Dinge oder gar um strafbarer Unarten willen sich eben so sehr, ia noch mehr, als um wirklich guter Handlungen willen gelobt, und — wegen gewisser Kleinigkeiten (dergleichen sind Verstoße gegen die Gesetze der Moden, kindische Vergeßlichkeit und Flüchtigkeit, u. s. w.) sich nicht weniger als um der wichtigsten Fehler und Vergehungen willen getadelt siehet; — welch eine verkehrte Richtung muß sein moralisches Urtheil hierdurch erhalten! Auch lasse man es nie bemerken, daß Achtung und Lob, oder Geringschätzung und Tadel, Andern unverdient zu Theil werden. Nur gegen das Edle und Gute, nur gegen das was dem Menschen wirklichen Werth gibt, äussere man vor seinen Augen und in den Gesprächen mit ihm Hochschätzung und wohlgefällige Billigung, gegen Untugend und pflichtwidriges Verhalten aber in iedem Falle Verachtung und Abscheu, doch ohne das Mitleiden gegen dieienigen Personen, die der Gegenstand des Tadels sind, auszuschließen. — Ferner suche man ihm durch Beispiele die Wahrheit recht einleuchtend zu machen: daß ächte Tugend, vermöge einer gewissen Allgewalt über das menschliche Herz, — sollte sie auch noch so lange verkannt und zurükgesezt werden, — sich doch endlich bei dem bessern Theile der Sterblichen Achtung und Liebe zu verschaffen weis, ia nicht selten der Gegenstand einer stillen oder lauten Bewunderung der Lasterhaften selbst zu werden pfleget; und

daß

daß hingegen das Laster oft selbst von denen, die ihre Glükseligkeit und Ehre lange darin gesucht haben, früher oder später verabscheuet und verwünschet wird. — Hier wirft vielleicht iemand die Frage auf, ob es nicht das Beste wäre, wenn man die zarte Jugend vor aller Bekanntschaft mit dem Laster gänzlich bewahrete? Ich antworte hierauf: wenn dieses auch möglich wäre; so würde es doch schwerlich rathsam seyn, — theils weil Achtung gegen die Tugend oder auch nur hinlänglich bestimmte Begriffe vom sittlich Guten ohne alle Kenntnis des Bösen nicht wohl Statt haben würden, theils weil zu besorgen wäre, daß iunge Menschen, welche nicht früh durch Lehren und Beispiele vor dem Laster gewarnet worden, im fernern Laufe ihres Lebens die Kenntnis desselben nur allzutheuer erkaufen dürften. Nur dafür sollte man, wie schon gesagt worden, recht ängstlich besorgt seyn, daß Kinder nie das Laster geehrt oder gerühmt, nie die Tugend gering geschäzt oder auch nur mit Gleichgültigkeit behandelt sehen möchten. Was kann aus einem Menschen werden, dessen Ehrgefühl zu der Zeit, da er selbst noch nicht gehörig im Stande ist, zu beurtheilen, was von einem vernünftigen Wesen verehret oder verachtet zu werden verdiene, — vermittelst des soviel vermögenden Nachahmungstriebes, zum Vortheile des Lasters gestimmt wird? Dies wird aber unausbleiblich geschehen, wenn er wahrnimmt, daß dieienigen, welchen er Einsicht und Verstand zutrauet, gegen gewisse sittliche Unordnungen, z. B. Modethorheiten und Modeausschweifungen, zu viel Schonung beweisen, — ich will nicht sagen, selbst eine Art von Ehre darin suchen. O was kann es helfen, dem Kinde ohne

Unterlaß vorzusagen, daß Eitelkeit, Ueppigkeit, Verschwendung u. d. gl. den Menschen verächtlich machen, wenn es seine Eltern oder andere von ihm geachtete Personen nicht nur mit solchen Lastern behaftet siehet, sondern auch in frohen Gesellschaften oder bei andern Gelegenheiten höret, daß sie sich derselben sogar noch rühmen? Und wie ist es möglich, dem Volke wahre Begriffe und richtige Empfindung in Ansehung des sittlichen Werthes und Unwerthes beizubringen, wenn es bei seinen Lehrern, seinen Vorstehern und Regenten alle die Untugenden findet, wegen welcher der gemeine Menschenhaufe so sehr getadelt, ia zur Verantwortung und Strafe gezogen wird? Muß es nicht nothwendig auf die Gedancken kommen, daß gewisse Gesinnungs- und Handlungsarten nur für die niedrige Menge schändlich seyen, oder — daß wohl gar der ganze Unterschied zwischen dem sittlich Guten und Bösen eine Erfindung entweder des Aberglaubens oder der Staatskunst, und alles was man zur Anpreisung der Tügend nur schönes und scheinbares sagen könne, am Ende doch nichts mehr als leeres Geschwäz sey? —

Indessen ist es noch lange nicht genug, daß der Zögling durch blose Exempel, — wären es auch die besten und vortrefflichsten, — lerne, was wahre Ehre bei Menschen bringe: dies ist nur Vorbereitung zur Erwekkung des eigentlich moralischen Ehrgefühles. Läßt man es bei dieser blosen Vorbereitung bewenden, so wird der Mensch nur so lange durch die Ehrliebe vom Laster zurück gehalten, als er dasselbe verachtet und verabscheuet siehet, so wie er auch das Gute nur so lange achten und ver-

ehren

ehren wird, als er wahrnimmt, daß Andere es schätzen. Komme er aber in Verhältnisse, wo er das Gegentheil bemerket; so kann es gar leicht geschehen, daß eben die Ehrbegierde, die ihm vorher ein Antrieb zur Tugend war, ihm nun ein eben so starker Bewegungsgrund zum Bösen werde. Gewiß, nichts thut der Tugend auf Erden mehr Abbruch, als der Ehrtrieb, der blos von fremden Meinungen abhängig ist und blos durch die Urtheile Anderer geleitet wird. — Der Mensch kann und muß dahin gebracht werden, daß ihm der Ruhm einer guten rechtschaffenen Gesinnung, — wo nicht ganz allein, (denn die Ehrliebe bleibt immer ein sehr zusammengesetztes Gefühl) — doch vorzüglich aus reiner Achtung gegen das moralisch Gute selbst schäzbar und theuer sey. Diese ächt sittliche Ehrliebe hängt nicht von fremden Meinungen, nicht von Vorurtheilen und Mode oder von äusserlichen Verbindungen und Verhältnissen ab, sondern sie ist so sebstständig, so unwandelbar, als das sittliche Gesetz und das moralische Gefühl selbst. Dem Manne, der sie besizt, ist nur der Beifall derjenigen Menschen etwas werth, welche ihren Beifall und ihr Lob allein nach dem Maßstabe des wahren Verdienstes austheilen: und daß ihm ihre Billigung etwas werth ist, hat seinen Grund nicht in äusserlichen Vortheilen, die er etwa davon zu erwarten hat, sondern in der Uebereinstimmung dieser fremden Urtheile mit seinen eigenen Grundsätzen, durch welche Uebereinstimmung er das Bewußtseyn seines sittlichen Werthes verstärket und bestätiget fühlet.

Um nun den Menschen dahin zu bringen, daß er das Gute an und für sich selbst, ia daß er seine eigne Person lediglich um des Guten willen, dessen er sich bewust ist, achte, — suche man seinem sittlichen Gefühle immer mehr Stärke, Feinheit und Richtigkeit zu ertheilen. Denn ie wirksamer diese edelste aller Triebfedern des menschlichen Gemüthes wird, ie mehr sie alle andern Neigungen beherrschet und beschränket und die ganze Thätigkeit desselben bestimmet, desto mehr wird die Liebe und Achtung gegen das Gute von allem Aeusserlichen unabhängig und in sich selbst gegründet seyn: und hieraus entspringet derienige ächt sittliche Ehrtrieb, welcher uns unsere ganze Würde in der Veredelung unsers eigenen Willens und in dem Bewustseyn, daß wir in dieser Veredelung ie länger desto größere Fortschritte machen, suchen läßt. — Doch hiervon mehreres unten, wo von der eigentlich sittlichen Bildung wird gehandelt werden.

Ob auch von der Scham, dem Gegentheile der angenehmen Empfindung, welche aus dem Bewustseyn, daß wir von Andern geehret werden, entspringet, in dem Geschäfte der Menschenbildung Gebrauch gemacht werden könne und dürfe, — hierüber wird wohl keine Frage seyn. Die Scham ist dasienige höchst unangenehme Gefühl, welches in uns entstehet, wenn wir nicht umhin können, mit der entweder wircklich geäusserten oder doch vermutheten Verachtung Anderer gegen uns zu sympathisiren. Wir stimmen aber nur dann mit dem uns ungünstigen fremden Urtheile überein, wenn wir demselben kein hinlängliches Selbstgefühl eigner

Voll-

Vollkommenheiten und eigenen Werthes entgegen zu setzen haben, indem wir entweder diese Verachtung Anderer gegen uns für gegründet halten, d. i. uns selbst verachten müssen, oder — uns doch unvermögend finden, die gute Meynung von uns, und die Selbstachtung (zu der wir übrigens Grund zu haben glauben) gegen den mächtigen Einfluß, den fremde, obgleich falsche Meinungen und unrichtige Empfindungen, vermöge des Mitgefühles, unmittelbar auf unsere eigenen Meinungen und Empfindungen zu haben pflegen, gehörig zu behaupten. Diese leztere Gattung der Scham ist also nichts anders, als Verachtung unsrer selbst aus Mitgefühl. Wer sich schämet, weil er durch einen Fehler, den er selbst für einen Fehler erkennet, sich die Geringschätzung Anderer zugezogen hat, dessen Scham ist Selbstverachtung aus dem Bewustseyn seines eignen Unwerthes, die denn durch das Mitgefühl noch verstärket wird: er würde sich bei sich selbst verachten, sich vor sich selbst schämen, wenn auch niemand sein Vergehen wüste; aber dieses unangenehme Gefühl wird noch schmerzhafter durch die Vorstellung fremder Verachtung, die er billigen, womit er sympathisiren muß. Wer sich aber wegen unverschuldeter Dürftigkeit, körperlicher Gebrechen und dergl. die er selbst gar nicht für verachtungswürdige Unvollkommenheiten hält, von Unvernünftigen verachtet siehet, und dabei nicht hinlängliche Stärke des Charakters besitzet, um die Ueberzeugung und das Gefühl eigenen Werthes, troz der fremden Verachtung, bei sich gehörig zu behaupten, der schämet sich blos aus Mitgefühl. So schämet sich mancher gutgeartete aber noch allzuschwache Jüngling so-

gar seiner Tugend, wenn er sich um derselben willen von rohen Menschen verachtet und verspottet siehet, — nicht weil er die Tugend wirklich für etwas entehrendes hält, sondern — weil er sich nicht stark genug fühlet, seine Selbstachtung lediglich auf eigene Ueberzeugung zu bauen. — Was wahre und was falsche Scham sey, erhellet aus diesen Erklärungen von selbst.

Ich füge über die Natur dieser Empfindung noch folgende Bemerkungen hinzu. Je mehr wir unsere Urtheile über das, was schändlich und rühmlich ist, auf eigne Grundsätze und auf eignes Gefühl bauen, desto weniger werden wir in Ansehung der Scham von den Vorurtheilen Anderer abhängig seyn, oder uns, troz der Ueberzeugung unsrer Vernunft, aus blosem Mitgefühle schämen. — Je allgemeiner, alles übrige gleich gesezt, die ungünstige Meinung von uns ist, und ie wichtiger, wegen ihrer Einsichten, ihrer Rechtschaffenheit und ihres Ansehens, dieienigen Personen in unsern Augen sind, die uns verachten, desto stärker wirkt das Gefühl der Scham: manche Menschen aber verachten wir selbst zu sehr, als daß wir uns vor ihnen schämen sollten, zumahl wenn es Dinge betrifft, die wir selbst nicht für schändlich halten. — Mit unsern Begriffen von dem, worin überhaupt die wahren Vorzüge der Menschheit bestehen, ändern sich auch unsre Urtheile und Empfindungen über dasienige, was unsern eignen persönlichen Werth bestimmt: Mancher rühmt sich als Jüngling oder als Mann, durch Vorurtheile und Beispiele verdorben, dessen, was er als unschuldiger Knabe ohne Erröthen nicht nen-

nen konnte. — Das Gefühl der Scham nimmt bei vielen Personen mit der Zeit immer mehr ab, und gehet endlich gar verlohren. Mancher schämt sich wegen einzelner Fehler, zumahl wenn er sie selbst für verachtungswürdige Fehler hält, desto mehr, ie mehr gutes er sich im Ganzen bewust ist, oder sich doch zutrauet, und eine ie vortheilhaftere Meinung des Publikums von ihm heget. Es ist dem zufolge begreiflich, daß ein Mensch, so lange er noch gut war, oder sich für gut hielt, sich um eines geringen Versehens willen mehr schämte, als er sich izt, da er sich häufigerer und größerer Fehler bewust ist, wegen wichtiger Vergehungen schämet. Oft hat auch unverdiente oder doch allzulange fortdaurende Verachtung und öffentliche Beschimpfung, — entweder weil sie allzusehr niederschlägt und das Bewustseyn eignen Werthes gar zu sehr schwächet, oder weil sie erbittert und gegen fremde Urtheile gleichgültig macht, — die Wirckung, daß sie gegen die Empfindung der Scham immer mehr verhärtet: ia selbst die lange Gewohnheit stumpft dieses, wie iedes andere Gefühl, allmählich ab.

Will man sich dieser mächtigen Empfindung, welche, auf die oben beschriebene Art, zugleich mit dem Ehrgefühle erwekt werden muß, ia mit diesem nothwendig von selbst entstehet, als eines Mittels der Besserung bedienen; so wird man folgende Klugheitsregeln, die aus der bisherigen Ausführung natürlich fließen, zu beobachten haben.

Man suche vor allen Dingen dieienigen, die man durch Beschämung bessern will, von der innern

Schändlichkeit ihrer Vergehungen zu überzeugen, und in ihnen Selbsttadel und Selbstverachtung hervorzubringen: denn nur unter dieser Bedingung wird fremde Misbilligung und Verachtung einen tiefen und daurenden Eindruk auf sie machen, und gegen das Laster selbst Widerwillen erregen. — Weil ferner Tadel und Verachtung desto stärker rühren, ie mehr die Person, von welcher solche herkommen, selbst geachtet und geliebet ist; so bemühe sich derienige, welcher Andere durch Beschämung zu bessern wünschet, sich selbst in das Ansehen der Weisheit und Rechtschaffenheit zu setzen. Fehlt es ihm selbst an Achtung; so wird er durch sein Tadeln wenig ausrichten: und ist er gar verachtet oder verhaßt; so wird er nur Schaden dadurch stiften. Denn Viele machen sich eine Ehre daraus, von denen misbilliget zu werden, die ihnen selbst verächtlich oder zuwider sind. — Was oben von ieder Art der Strafen ist bemerkt worden, daß man iedesmahl mit den geringern Graden den Anfang machen, und von diesen allmählich zu den stärkern und empfindlichern fortschreiten müsse, das gilt auch ganz vorzüglich von den beschämenden Strafen. Wird das Ehrgefühl gleich Anfangs zu stark angegriffen und geringe Vergehungen mit allzuschimpflichen Strafen geahndet; so entstehet gewöhnlich, anstatt des Gefühles der Scham und der Strafwürdigkeit, Unwille und verhärtende Erbitterung, und anstatt der Besserung, Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit. Ueberhaupt muß alles, was beschämet oder beschimpfet, in dem Geschäfte der Menschenverbesserung mit großer Schonung und Mäßigung gebraucht werden. Die Beschämung greift dann am tiefsten in

das

das Gemüth ein, wenn die dadurch bewirkte Selbstverachtung noch mit einem gewissen Grade der Selbstschätzung verbunden bleibt. Bringt man es durch allzuschimpfliche Behandlungen und durch oft wiederholte beschämende Strafen dahin, daß der Fehlende alle Hochachtung gegen sich selbst, und die Hoffnung, sich wieder von der öffentlichen Schande zu reinigen, und die verscherzte Schätzung des Publikums oder seiner Vorgesetzten wieder zu erlangen, verlieret; so ist zugleich mit dem Selbstvertrauen auch Antrieb und Kraft zur Besserung dahin: er wird fühllos gegen Tadel, Schimpf und Schande, stumpf für alles wahre Ehrgefühl, und an seinen eignen Kräften verzweifelnd muthlos und unfähig aus der Erniedrigung wieder empor zu streben, — ia gleichgültig, oder gar mit Haß erfüllt gegen das Gute und Edle selbst, weil er gegen dieienigen, welche ihn dazu nöthigen wollen, erbittert ist. Oft empört sich die gar zu empfindlich gekränkte Eigenliebe selbst gegen die Einsicht des Verstandes, und sucht diesen zu überreden, daß man in der That das verachtungswürdige Geschöpf nicht sey, wofür man angesehen werde: man sucht sich für die erlittenen Demüthigungen, so gut man kann, schadlos zu halten, und bildet sich zu dem Ende allerhand Vorzüge ein, die man nicht besitzet; oder, wenn man die Hoffnung, bei dem bessern Theile der Menschen wieder in Achtung zu kommen, aufgegeben hat, so gesellet man sich zu denen, bei welchen Böses thun keine Schande ist, bemühet sich wohl gar, nachdem man an seiner Besserung verzweifelt ist, sich durch Laster auszuzeichnen, und sucht seine Ehre in der Schande. — Wie viel Ursache hat man also nicht,

mit beschimpfenden Strafen vorsichtig umzugehen! — Wer gemäßigten Tadel mit verdientem Lobe klüglich zu verbinden weiß, der wird durch dieses die Gemüther gewinnen, und geneigt machen, jenen gerecht zu finden: durch eine solche Verbindung wird auch jene gefährliche Muthlosigkeit verhütet, und in dem Getadelten die Hoffnung, dereinst noch ein besserer, achtungswürdigerer Mensch zu werden, genähret. Sehr empfindliche und tief erniedrigende Beschimpfungen aber gehören nur für solche, bei welchen ohnehin wenig Hoffnung einer sittlichen Besserung mehr übrig ist. Diese sind es, die durch die gewaltsamsten Mittel im Zaum gehalten, und durch die ihnen widerfahrende harte Behandlung Andern zum warnenden Exempel dienen müssen. — So viel von den beschämenden Strafen.

* * *

Wenn es in den großen Menschengesellschaften nur einmal dahin gekommen wäre, daß, — ich will nicht sagen in allen, — doch wenigstens in den meisten Gemüthern, die Begriffe, von Tugend und Ehre, so wie die von Laster und Schande, unzertrennlich mit einander verknüpfet wären; würde dann nicht die Ehrliebe einer der stärksten Antriebe zum Guten seyn? Ein Volk, dessen herrschende und allgemeine Denkungsart durch Vernunft und Sittlichkeitsgefühl nur einmal in dem Grade veredelt wäre, daß die moralische Empfindung des einzelnen Bürgers durch die allgemeine Meinung immer mehr befestiget, und jede schöne That durch den allgemeinen Beifall belohnet würde, — ein solches Volk

würde

würde sich nach und nach von andern Nationen eben so auszeichnen, wie manche einzelne Geschlechter, welche von dem lebhaftesten Interesse für alles, was groß und löblich ist, wie von einem Gemeingeiste beseelet, nur gute und edle Menschen aufzuweisen haben, — wo selbst der minder Gute wenigstens nicht niederträchtig, nicht lasterhaft seyn darf, wofern er sich nicht seiner angesehenen Vorfahren unwürdig machen, und sich nicht die Verachtung seiner nächsten Anverwandten zuziehen will. — Aber ach, wie viel fehlet leider noch zu dieser der sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts so günstigen allgemeinen Stimmung der Gemüther! Doch sie ist nichts unmögliches: und wehe dem, der an irgend einer Weltverbesserung, so lange sie nur möglich ist, verzweifelt! —

Soll diese große sittliche Umstimmung nicht ewig ein unerfüllter Wunsch der Weisern und Edlern auf Erden bleiben; so muß sie sich von den höhern Ständen allmählich bis zu den niedrigern Volksklassen verbreiten. Nach den Ersten der Nation, welche durch Vorzüge der Geburt und des Standes, durch Macht, Reichthum, Glanz, Ueberlegenheit an Einsichten, Feinheit der Sitten und so viele andere Dinge, Gegenstände der Bewunderung, der Hochachtung und der Nacheiferung des großen Haufens sind, — nach den Vorstehern des Staates und seinen vornehmsten Bürgern formt, nach ihnen stimmet sich alles. Was man an diesen wahrnimmt, es sey gut, gleichgültig oder böse, erhält etwas gefallendes, etwas einnehmendes, und empfiehlt sich zur Nachahmung. — Wenn nun ein-

mal

mal die Großen und Gewaltigen im Volke nicht mehr Muster der Thorheit, des Leichtsinnes, der Ueppigkeit und aller Laster, sondern Beispiele der Weisheit und Tugend wären; wenn sie sich nicht mehr durch ihren hohen Stand, durch ihre Gewalt und durch ihren Reichthum zu allem, was unvernünftig, verderblich und böse ist, berechtigt, sondern sich destomehr zur Gerechtigkeit, Vergnügsamkeit, Mäßigkeit und allen Tugenden verpflichtet glaubten, ie mehr sie auf ihrem erhabenen Standorte von der nachahmenden Menge bemerket werden; wenn sie selbst das Gute ehrten und hervorzögen, wo sie es fänden, es sey im Pallaste oder in der Bauernhütte, und das Laster verabscheuten und erniedrigten, es blende durch äussern Glanz so viel es wolle; wenn die strafende Gerechtigkeit, anstatt die Bosheiten der Vornehmen und Reichen zu schonen, sie mit eben der öffentlichen Schande brandmarkte, womit sie die Verbrechen der Niedrigsten im Volke ahndet; — sagt, Menschen, was könnte dann nicht aus unserm Geschlechte werden! So lange aber von allem diesem noch täglich das Gegentheil geschieht, so lange dieienigen, welche für die Menge den Ton angeben, gegen die Tugend Gleichgültigkeit oder gar Verachtung zeigen, und so lange das Laster mit allem Glanze der hohen Geburt, der Macht und des Reichthums öffentlich daher pranget; — ist es da zu bewundern, wenn der Sittenlehrer dem grossen undenkenden Haufen es immer umsonst beweiset, daß die Tugend allein wahre Ehre, das Laster aber allein wahre Schande bringe? —

Achtes Kapitel.

Von der Religion, als einem Mittel der sittlichen Veredelung. *)

Ich habe die Betrachtung der Religion nicht bis hierher verspartet, um ihr dadurch unter den Bildungsmitteln eine der untersten Stellen anzuweisen, sondern deswegen, weil sie nicht nur die meisten andern Mittel der Tugend gewissermaßen in sich vereiniget, sondern auch die Mängel der übrigen durch die ihr ganz eigene Kraft auf das glüklichste ersetzet. Sie ist zwar nicht der lezte Grund, aber doch eine ganz vorzüglich starke Stütze der Moralität. Dasjenige, was das freie Verhalten des Menschen gut macht, ist die Uebereinstimmung desselben mit den Gesetzen der vernünftigen Natur und der Sittlichkeit: aber ohne Religion wird es dem Herzen gewiß

gar

*) Die meisten in diesem Kapitel ausgeführten Ideen sind schon oben im 3ten Kap. des 2ten Abschn. kürzlich angegeben worden. Eines Mangels an Ordnung aber und einer unnöthigen Wiederhohlung wird man den Verfasser nicht beschuldigen, wenn man erwäget, daß an dem angeführten Orte die Religion aus einem andern Gesichtspunkte, als hier, betrachtet wurde. Dort wurde nur überhaupt und im Allgemeinen das Verhältnis angegeben, worin die Religion zur menschlichen Sittlichkeit und Glükseligkeit stehet; hier aber soll sie als eigentliches Besserungsmittel, in Rüksicht auf einzelne mehr oder weniger aufgeklärte Gesinnungsarten, abgehandelt werden.

gar oft an der erforderlichen Wärme und an hinlänglichem Antriebe zur Tugendgesinnung fehlen.

Die Religion ist die Summe unsrer Verstandeskenntnisse von dem höchsten Wesen, wie auch von unserm Verhältnisse zu ihm, und der aus diesen Kenntnissen entspringenden Empfindungen und Triebe des Herzens. Der Grund ihrer ausserordentlichen Kraft und Wirksamkeit auf das menschliche Gemüth, liegt hauptsächlich darin, daß sie die erhabensten und fruchtbarsten theoretischen und praktischen Wahrheiten auf der einen Seite mit solcher Herablassung zu unsrer Fassungskraft vorträgt, daß sie bis in die Sphäre des schwachen sinnlichen Sterblichen reichen, — auf der andern Seite aber ihnen gleichwohl übermenschliche Hoheit und Würde genug übrig läßt, um die stärksten Eindrükke auf das Herz zu machen.

Die Religion, — ich meine die vortrefflichste aller positiven Religionen, die mit der Vernunft durchaus harmonirende ächt christliche, — ersparet dem noch wenig aufgeklärten Menschen die Mühe, durch tiefsinnige Schlüsse die Wahrheiten, die er glauben — und durch lange Erfahrung und Folgerungen aus derselben, die Gesetze, die er beobachten soll, selbst zu erfinden, — ein Geschäft, welches die Kräfte der Allermeisten weit übersteigt. Sie macht ihm theils die Objekte seines Glaubens, theils die Vorschriften seines Verhaltens, mit hinlänglicher Deutlichkeit und Bestimmtheit bekannt, und überläßt es ihm nun, diese leztern auf die verschiedenen Lagen und Geschäfte des Lebens näher anzu-

wenden.

wenden. Diese Gesetze haben aber als positive Gottesgebote für den im Denken ungeübten Menschen weit mehr Kraft und Nachdruk, als wenn er sie durch mühsame Anstrengung der Vernunft, — gesezt, diese wäre dazu auch immer im Stande, — selbst ausfindig gemacht hätte. Denn die Religion zeigt uns in GOtt ein Wesen, welches nicht nur die Macht und das Recht hat, als unser Oberherr, von uns Gehorsam zu fordern, sondern auch Weisheit und Güte genug besitzet, um durch seine Gesetze uns immer vollkommner und glücklicher zu machen. Sie stellet uns dieses ewige und allervollkommenste Wesen auf der einen Seite so erhaben, so bewunderns- und anbetungswürdig vor, daß unsere Seele mit der tiefsten und demuthsvollesten Ehrfurcht gegen dasselbe erfüllet werden muß: auf der andern Seite aber bringt sie uns dasselbe wieder so nahe, zeigt es uns in solchen Beziehungen auf uns Menschen, daß unser Herz von Zuneigung und Vertrauen zu ihm hingezogen, sich wieder empor hebet. — Hierzu denke man die der Tugend verheissenen Belohnungen, samt den dem Laster gedroheten Strafen, — und man wird gestehen müssen, daß die Religion, wie ich schon bemerkt habe, alle übrigen Besserungsmittel in sich vereiniget. Sie erfüllet das Herz nicht nur mit Zutrauen, Liebe und Dankbarkeit, sondern auch mit Hochachtung und Erfurcht gegen den Allerhöchsten, ia mit Zittern und Furcht vor seiner unglüklichmachenden Ungnade. Sie stellet uns die weisesten und besten Menschen, ia das allervollkommenste Wesen selbst, zur Nachahmung vor. Sie setzet den Ehrtrieb in Bewegung, indem sie dem Tugendfreunde, ausser dem

beses

beseligenden Bewusstseyn eigner Würde, auch den Beifall und das Wohlgefallen der Gottheit selbst, und einen hieraus entspringenden hohen und getrosten Muth verheisset, — dem Lasterhaften aber die bitterste Reue, Scham und Schande drohet. Ja, um keine von den edlen Empfindungeu des menschlichen Herzens unbenutzt zu lassen, so bedient sie sich sogar der zärtlichsten Rührungen des Mitleidens und der Dankbarkeit gegen den erhabensten und verehrungswürdigsten Märtyrer der Tugend und des Menschenwohls, von dem sie uns versichert, daß er mit der Gottheit selbst in der genauesten und ausserordentlichsten Verbindung gestanden habe, — der nicht nur durch seine hohen und weisen Lehren, besonders durch seine Moral, die an Reinigkeit und Vortrefflichkeit nie ihres Gleichen hatte, das Menschengeschlecht aufgekläret und gebildet, sondern auch durch sein ganz heiliges und göttliches Leben die Tugend in ihrer himmlischen Schönheit den Erdbewohnern vor Augen gestellet, und durch das Beispiel einer über alle Maße duldenden, sich gänzlich aufopfernden Geistes- und Herzensgröße die an sich selbst verzagende Menschheit zu neuer hoher Zuversicht auf ihre Würde erhoben und mit göttlicher Kraft zur Tugend belebet hat. — Kurz, es ist kein gutes Gefühl in dem Menschen, dessen sich nicht die Religion zur Veredlung desselben auf das weiseste bedienet. — Auch selbst durch das Wunderbare und Geheimnisvolle, das sie mit ihren Geschichten und Lehren so weislich verwebet, sucht sie die Aufmerksamkeit der Sterblichen auf sich zu ziehen, ihre Ehrfurcht zu erregen und den Forschungsgeist in Thätigkeit zu setzen, kurz, für Verstand und Herz

zugleich

zugleich interessanter zu werden, als sie ohne dieses für den grösten Theil würde gewesen seyn. Nur eine eingebildete, falsche Weisheit kann eine Sache, deren ausserordentliche Kraft auf das menschliche Gemüth zu wirken, durch die allgemeinste Erfahrung so unwidersprechlich erwiesen ist, anstößig finden. Kein Menschenkenner, wenn er nach eignem Gutbefinden ein Religionssystem für das Volk erfinden sollte, würde sich enthalten können, auch manches Geheimnisvolle und Wunderbare in dasselbe aufzunehmen. — Und wie viel vermag nicht die Religion über das Herz, vermittelst des Feierlichen und Rührenden in ihren äusserlichen Gebräuchen! Was hebt und stärkt die Seele mehr, als zwekmäßig eingerichtete gemeinschaftliche Uebungen der öffentlichen Gottesverehrung? Was flößet mehr Muth und Kraft ein zur Vollbringung schwerer Pflichten? was feuret stärker an zum Kampfe gegen Sinnlichkeit und Leidenschaften? — was gewähret labendere Erquikkung, dem unter des Lebens Bürden ermüdeten, und was linderndern Trost dem von Kummer und Leiden niedergedrükten Sterblichen, als die Rührungen einer von Vernunft begleiteten und geleiteten Andacht? — Und ie mehr die Religion, durch den Glauben an eine weise und gütige Vorsehung und an ein besseres Leben ienseit des Grabes, gegen zaghafte Furcht waffnet und unter den Trübsalen aufrichtet, desto bereitwilliger und geschikter macht sie auch zur Ausübung der von ihr gebotenen Pflichten. Die hohen Empfindungen und die seligen Hoffnungen, deren Quelle sie ist, theilen der mit ihr so nahe verwandten Tugend neue himmlische Reize mit, die sie dem Herzen desto unwiderstehlicher machen, ie un-

entbehrlicher diesem zu seiner Zufriedenheit die Freuden und Tröstungen der Religion selbst sind. Eine niedergeschlagene und kleinmüthige Seele, ohne sichere Stütze ihres Glükkes, ohne beruhigende Aussicht in die dunkle Zukunft, ist unfähig großer Entschliessungen und derienigen Stärke und Selbstherrschaft, welche zum ausdaurenden und siegreichen Kampfe gegen das Laster erfordert wird. Diese Größe des Geistes und des Herzens gewähret nur die Religion, und mit derselben moralische Kräfte zu den schweresten Tugendübungen.

Auf so verschiedene Weise wirket die Religion zur sittlichen Verbesserung und Beglükkung des Menschengeschlechtes, ihrem lezten, ia ihrem einzigen Endzwekke: und sie ist in iedem einzelnen Falle desto vortreflicher und wohlthätiger, ie mehr sie diesem großen Zwekke angemessen ist.

Es kommt also bei der Bestimmung des Werthes eines Religionssystems in einzelnen Fällen nicht blos auf die Frage an: wie viel reine Wahrheit es enthalte? oder besser: in welchem Grade es sich der reinen Wahrheit nähere? — sondern auch vorzüglich darauf, ob es dem Fassungsvermögen und den Bedürfnissen des Zeitalters und des Volkes, für welches dasselbe eigentlich bestimmt ist, so angemessen sey, daß dadurch die sittliche Veredelung und die Glückseligkeit desselben in der That befördert werden können? — Unaufgeklärte und ungebildete Menschen bedürfen anthropomorphistischer Vorstellungen von GOtt, seinen Verhältnissen zu den Sterblichen, seinen Gesetzen, seinen Belohnungen, Bestra-

strafungen u. s. f. — weil geistigere, reinere Ideen ihnen theils unverständlich seyn, theils viel zu schwach auf ihre Herzen wirken würden. Menschen aber, deren Denkkräfte mehr geübt und deren Empfindungen mehr verfeinert sind, würden solche allzumenschliche Vorstellungsarten von GOtt und göttlichen Dingen ungereimt und anstößig finden: ihr Herz würde dadurch nicht gerühret werden können, weil sie ihr Verstand nicht für wahr, nicht für Gottes- würdig hielte. Wie wenig würde die Religion des Pentateuchus unserm Zeitalter angemessen seyn, und unser Christenthum, — wie schlecht würde es für das Jahrhundert des Moses gepasset haben! Gleichwie ein weiser Vater die Erziehung seiner Kinder zwar mit kindischen Vorstellungsarten und allerhand sinnlichen Bildungsmitteln anfängt, in der Folge aber bei allmählich fortschreitender Aufhellung ihres Verstandes und bei zunehmender Verfeinerung ihrer Empfindungen, durch reinere Begriffe und geistigere Mittel der Veredelung, sie immer mehr zur lebendigen Erkenntniß der großen Zwekke ihres Daseyns heraufstimmt, und zur glüklichen Fertigkeit, diesen hohen Zwekken gemäß zu leben, ausbildet: so hat auch von jeher die Vorsehung, vermittelst der Religion, — welche Anfangs sinnlich und eben hierdurch für das kindische Weltalter passend war, mit der Zeit aber immer geistiger und einer sich allmählich aufklärenden Vernunft angemessener ward, — das menschliche Geschlecht stufenweise seiner Bestimmung näher zu bringen gesucht.

Das ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein Religionssystem an und für sich (ohne Rüksicht auf

subiektive Beschaffenheiten und Bedürfnisse einzelner Menschen oder Völker) für desto vortrefflicher und vollkommener zu halten sey, ie weiter es sich über den niedrigen sinnlichen Ideenkreis erhebet, und ie mehr es sich den hohen Begriffen nähert, welche sich eine aufgeklärte Vernunft von dem Schöpfer und seinem grossen Weltplane bildet. Wenn uns die Religion in dem Allerhöchsten ein weises, heiliges und dabei liebevolles Wesen, einen gütigen, wohlwollenden und wohlthuenden Vater zeigt, dessen Gesetze zu unsrer Vervollkommnung und Beglükkung gegeben sind, nicht einen strengen gebieterischen Herrscher, der unsern Gehorsam blos als einen ihm gebührenden Dienst fordert; wenn sie sittliche Veredelung als ihre lezte Absicht angibt, und hierauf, als auf den höchsten Zwek unsers Daseyns, ia die einzige Bedingung unserer Glükseligkeit, uns beständig hinweiset; so wird sie bei Menschen, deren Geisteskräfte so viel Bildung haben, daß sie solcher höhern Begriffe und der daraus entspringenden reinen Gefühle nicht mehr unfähig sind, das wirksamste Beförderungsmittel einer zwanglosen, freiwilligen und standhaften Tugend seyn. Und da, nach Shaftesbury's gegründeter Behauptung, die gröste Stärke und der höchste Adel der Tugend in der Nachahmung der Gottheit bestehet; so erhellet schon hieraus, wie äusserst wichtig es für die Sittlichkeit sey, aufgeklärte Religionsideen zu haben. — Auch gibt eine geistige, der Vernuft recht würdige Art, über GOtt und göttliche Dinge zu denken, so wenig Veranlassung, zu denienigen der Sittlichkeit und Menschenglükseligkeit so äusserst nachtheiligen Vorurtheilen, welche allzusinnliche und unaufgeklärte

Reli-

Religionsbegriffe zu erzeugen pflegen, daß sie vielmehr die abgesagteste Feindin der Undultsamkeit, des Aberglaubens, der Schwärmerei und ähnlicher Thorheiten ist.

So wahr dieses alles, und so sehr es daher zu wünschen ist, daß wahre Aufklärung in der Religion, zur Beförderung einer ächt moralischen Ausbildung, sich ie länger ie mehr auch bis zu den niedrigsten Volksklassen verbreiten möge; so gewiß ist es doch auch, daß unsinnlichere geistigere Religionsbegriffe einer geübten Vernunft, solchen Gemüthern, die noch zu roh sind, um die reinere Wahrheit zu fassen und von ihr in dem zur sittlichen Besserung erforderlichen Grade gerühret zu werden, durchaus nicht angemessen sind. Für diese gehören sinnlichere Vorstellungsarten, die vermittelst der Einbildungskraft viel tiefer in die Empfindung des noch ungebildeten Menschen eingreifen, als iene helleren Ideen, die mehr den Verstand und die höhern geistigern Seelenempfindungen beschäftigen. Aber solche anthropomorphistische Vorstellungen, welche iedesmahl so beschaffen seyn müssen, daß sie nicht nur in iedem Falle den subiektiven Bedürfnissen gehörig angemessen, sondern auch der Erforschung und Läuterung der reinern Wahrheit so wenig als möglich hinderlich seyen, — sind auch nur so lange unentbehrlich und länger nicht zu dulten, als bis theils eine stärkere und geübtere Vernunft, theils die Fähigkeit zu geistigern Empfindungen, grössere Aufklärung in der Religion möglich, ia zur höhern sittlichen Kultur unumgänglich nothwendig gemacht haben. Und sollte diese Aufklärung, un-

ter den hier angegebenen Bedingungen, nicht bei-nahe von selbst erfolgen, wenn ihr nur keine Hindernisse in den Weg gelegt werden? — Der Gegenstand, von dem ich hier handle, scheinet mir, ausserdem daß er an und für sich von der grösten Wichtigkeit ist, besonders zu unsern Zeiten, wo so vieles für und wider die Aufklärung, — nur leider oft ohne daß man sich vorher um deutliche und richtige Grundbegriffe bekümmert hat, — gesagt und geschrieben wird, ia wo das so ehrwürdige Wort durch manche äusserst vage und gedankenleere Deklamation beinahe verdächtig oder verächtlich geworden ist, — noch eine genauere Prüfung zu verdienen. Die Materie zu erschöpfen, dazu mangelt es mir theils an Kräften, theils hier an Raum: gleichwohl wird man mir erlauben, mich noch einige Augenblikke dabei zu verweilen.

Einen Menschen aufklären, — heißt dies etwa das Gedächtnis desselben mit guten und nüzlichen Kenntnissen bereichern, oder ihn auf irgend eine Art, allenfalls auch durch blos scheinbare Gründe, bewegen, gewisse an sich wahre Säze für wahr zu halten? Nein, die ächte Aufklärung begnügt sich nicht, iemanden Begriffe, so richtig und brauchbar sie an sich immer seyn mögen, beizubringen; sie erfordert, daß man den Verstand des Menschen in dem Maße bilde und vervollkommne, daß er die Wahrheit aus eigner Einsicht und Ueberzeugung annehme. Um dieses zu bewirken muß man seine Denkkräfte anregen, entwikkeln und üben, seine Aufmerksamkeit auf die für ihn wichtigen Gegenstände hinleiten, und diese ihm so interessant als möglich zu

machen suchen, — seine Grundbegriffe berichtigen, bei dem Nachdenken selbst ihn, nicht wie ein Kind am Gängelbande leiten, sondern — nur da, wo es nöthig ist, ihm forthelfen und das Geschäft erleichtern. Kurz, einen Menschen **aufklären** heißt ihn zum **Selbstdenker bilden**, oder ihn dahin bringen, daß er, von den Fesseln der Vorurtheile frei, sich um stetige Erweiterung und Berichtigung seiner Erkenntniß bemühe, und durch den Gebrauch eigener Kräfte, welche, um ihrer Bestimmung gemäß zu wirken, nur einer Erwekkung, klugen Leitung und von Zeit zu Zeit einiger Beihülfe bedürfen, sich immer deutlichere und bestimmtere Begriffe anstatt der dunkeln, verworrenen und schwankenden erwerbe, damit seine todten Kenntnisse Leben, Wirksamkeit und Brauchbarkeit erhalten; und er ie länger ie mehr unabhängig von den vorgefaßten Meinungen, aus eignen Einsichten und nach sichern Grundsätzen handle, anstatt daß er vorher nur aus blinder Gewohnheit, aus gedankenloser Nachahmung, oder doch mit irrigen — wenigstens undeutlichen Begriffen zu handeln pflegte. — Die **Aufgeklärtheit** (d. i. der aufgeklärte Zustand des Gemüthes) bestehet also keinesweges allein in der materiellen Vollkommenheit der Erkenntnis, oder in der Richtigkeit der für wahr gehaltenen Sätze, sondern vorzüglich in der formellen Vollkommenheit des erkennenden Verstandes, oder in der Fähigkeit und Fertigkeit desselben, das Wahre selbst zu erfinden, wenigstens selbst zu prüfen und mit gegründeter Ueberzeugung einzusehen. Mit andern Worten: nicht die obiektive erkannte Wahrheit, sondern die subiektive intellektuelle Vollkommenheit des Erken-

nenden, ist bey der Aufklärung die Hauptsache. Ja diese leztere (die subjektive Verstandesvollkommenheit) ist die unentbehrliche Bedingung, ohne welche die Wahrheit weder hinlänglich verstanden, noch auch recht wirksam und brauchbar werden kann. Denn auch die richtigsten Begriffe und die ausgemachtesten Grundsätze werden bei dem, der sie etwa blos auf Autorität, oder aus einem ähnlichen Grunde annimmt, nie ihren Zwek erreichen, nie seinen Verstand im Nachdenken gehörig leiten oder ihm in seinen Handlungen zu sichern Führern dienen.

Laßt uns nun diese kurze Theorie besonders auf die **Aufklärung in der Religion** anwenden. Diese bestehet, unsrer Erklärung zufolge, nicht darin, daß man die sinnlichen und ungeläuterten Religionsideen geradezu angreift, und an ihrer Stelle edlere, gereinigtere Begriffe dem Gedächtnis einzupfropfen, oder dem Verstande durch Machtsprüche aufzudringen suche (denn hierdurch macht man nur Nachbeter, oder — Unglaubige); sondern vielmehr darin, daß man den Menschen auf das Irrige, Unwürdige und Schädliche in seinen Vorstellungen aufmerksam macht, ihm Veranlassung, Anleitung und Mittel an die Hand gibt, über seine Religionsideen selbst vernünftig nachzudenken und solche sorgfältig zu prüfen: denn nur auf diese Art wird man es dahin bringen, daß sich der Gesichtskreis seines Geistes immer mehr erweitere, seine Vorstellungen von GOtt und göttlichen Dingen sich immer mehr über das Sinnliche und Allzumenschliche erheben, und er sich nach und nach eine richtigere, mehr umfassende, fruchtbarere und auf sichern

rern Gründen beruhende Kenntnis von seinem Verhältnis zum höchsten Wesen, von seinen Pflichten und dem vornehmsten und lezten Zwekke aller Religion verschaffe. — Wird nun zu gleicher Zeit auch an der Verfeinerung und Bildung der Empfindungen gearbeitet, die Triebe der Nachahmung, der Ehre u. d. gl. auf das Gute hingeleitet, und, neben dem Gebrauche der andern bisher abgehandelten und empfohlenen Besserungsmittel, vornehmlich die sittlichen Begriffe und Gefühle, durch welche und nach welchen die religiösen Ideen selbst immer mehr berichtiget und geläutert werden müssen, sorgfältig gebildet; werden auf diese Art die praktischen Vorurtheile nach und nach ausgerottet, die bösen Gewohnheiten geschwächt, und an deren Statt die Fähigkeit, moralisch richtig zu urtheilen und gut zu handeln erzeugt: so wird der Mensch, welcher vorher nicht nur einer reinern Gotteserkenntnis unempfänglich war, sondern sogar eines sinnlichern anthropomorphistischern Religionssystems bedurfte, um seine noch nicht an Ordnung und Mäßigung gewöhnten Neigungen und Begierden von schädlichen Ausbrüchen zurückzuhalten, demienigen Grade der Vollkommenheit immer näher gebracht werden, wo er in den geistigern zwar intensiv schwächern, aber viel edlern und eines vernünftigen Wesens würdigern Triebfedern einer aufgeklärten Religion, nicht nur hinlänglich starke, sondern auch ächt moralische Motive zum Rechtverhalten finden wird.

Dies ist, meiner Einsicht nach, der einzig richtige Weg, auf welchem wahre Religionsaufklärung, — wobei die Sittlichkeit nie verlieren

darf, sondern immer viel gewinnen muß, — erhalten werden kann. Jede Aufklärung, die nicht vorzüglich auf formelle Vervollkommnung des Geistes hinarbeitet, nicht hinlänglich vorbereitet und durch andere Mittel der Menschenveredelung gehörig unterstützet, — nicht mit großer Behutsamkeit und nur stufenweise immer höher getrieben wird, — ist unächt, ist zwekwidrig und schädlich. Es ist schädlich, den Menschen verbesserte Mittel ihrer Erbauung, (z. B. Gesänge, Gebetsformeln u. d. gl.) anstatt sie zu dergleichen Veränderungen allererst durch wahre Aufklärung nach und nach selbst geneigt zu machen, mit Gewalt aufzudringen. Es ist schädlich, gewisse äusserliche Religionsgebräuche, die übrigens der Moralität nicht unmittelbar nachtheilig sind, abzuschaffen, so lange das Publikum solche für etwas wichtiges und wesentliches hält, oder noch zu fest am Sinnlichen hängt, um derselben zur Erwekkung guter Gefühle entbehren zu können. Es ist schädlich, Religionssätze, deswegen weil sie noch nicht gehörig geläutert und der heller sehenden Vernunft nicht völlig angemessen sind, verdächtig, oder wohl gar verächtlich und lächerlich zu machen, ehe die Menschen richtig und frei genug denken, um einzusehen, daß solche, ohne Nachtheil der übrigen Religionswahrheiten, auch anders vorgestellt und ausgedrükt oder wohl gar aufgegeben werden können. Mancher wird dadurch, daß man auf eine unkluge und seine Eigenliebe beleidigende Art ihm gewisse irrige Ideen zu benehmen sucht, erst angereizt, solche als die seinigen zu vertheidigen, da er sich vielleicht derselben vorher nicht einmahl recht bewust war. Zudem hängen in den Köpfen des großen Haufens

alle Begriffe, die sich auf die Religion beziehen, so verwirrt, aber auch zugleich so fest zusammen, daß man schwerlich einen von denselben, ohne alle Vorbereitung, herausnehmen darf, wenn man nicht das ganze Gewebe zerreissen will. Es kann manchen allzuraschen Reformatoren nicht oft genug gesagt werden, daß in der Religionsaufklärung durchaus nichts durch Sprünge geschehen dürfe, wofern man nicht entweder die Gemüther zum Widerstande und zu einer eigensinnigen Beharrlichkeit auf ihren gewohnten Vorurtheilen reizen, oder anstatt der ausgerotteten unlautern Religionsbegriffe, Irreligion und Sittenlosigkeit verbreiten will. Man sage einem Menschen, der von Kindheit auf die Existenz Gottes auf eben die Autorität seines Katechismus und seiner Lehrer geglaubet hat, auf welche er auch das Daseyn guter und böser Engel annimmt, so daß alle diese Begriffe in seinem unaufgehellten Kopfe durch eine und eben dieselbe Ideenverknüpfung auf das genaueste verkettet sind, — man sage diesem rohen, ungebildeten Menschen, in der an sich löblichen aber doch auch noch auf andere weniger gefährliche Arten zu erhaltenden Absicht, ihn auf einmahl von aller abergläubischen Furcht vor Gespenstern und Zauberern zu heilen: es gebe weder Engel noch Teufel; was wird die Folge davon seyn? Er wird es entweder nicht glauben; oder wenn er es glaubet, so wird er auch weiter keinen hinlänglichen Grund mehr haben, einen Gott anzunehmen. Denn von den Beweisen für die Existenz einer Gottheit verstehet er nichts, und das Ansehen seines Katechismus und seiner Lehrer ist dahin. Oder sagt einem Menschen, bei dem die Vor-

stellung

stellung sinnlicher in der Ewigkeit zu erwartender Belohnungen und Strafen bisher die ganz gute Wirkung gehabt hat, daß er die Pflichten der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und Wohlthätigkeit u. s. f. wenigstens äusserlich ausgeübt hat, — sagt ihm, so roh und unwissend er ist, ohne alle vorhergegangene Aufhellung seiner Begriffe und Verfeinerung seiner Empfindungen: die Glükseligkeit iener Welt werde weit über die Sinnlichkeit erhaben seyn und in den reinern Vergnügungen des Geistes und des Herzens, — die Strafen des Lasters aber theils in der Entbehrung dieser edlen geistigen Freuden, theils in den quälenden Empfindungen der Reue, der Gewissensvorwürfe und der Selbstverachtung bestehen; was wird man hierdurch gewinnen? Werden diese an sich weit vernunftmäßigern und würdigern Vorstellungsarten auf ein Gemüth, über welches die geistigen und sittlichen Gefühle noch wenig oder nichts vermögen, einen Eindruk machen, der eben so hinreichend ist, den niedrigen Neigungen und Leidenschaften das Gegenwicht zu halten, als es iene so stark auf Imagination und Empfindung wirkenden Ideen von sinnlichen Freuden und sinnlichen Schmerzen waren? Ich zweifle sehr daran! Wird also wohl der Mensch durch eine solche übereilte Aufklärung, welche die so lange wirksam gewesenen Triebfedern zum Guten schlaff macht, ohne andere stärkere, oder auch nur eben so starke, an ihre Stelle zu setzen, besser oder schlimmer werden? Eine solche Verfahrungsart kommt mir eben so vor, als wenn ein Künstler, um ein zu grob gearbeitetes und deswegen etwas unregelmäßig gehendes Uhrwerk zu verbessern, anstatt sich einige Zeit zu nehmen, um

einen

einen Theil nach dem andern feiner auszuarbeiten und alle mit einander in die gehörige Harmonie zu setzen, kurz und gut einige Räder herausnähme, sie um den dritten Theil oder um die Hälfte kleiner machte, und dann wieder in das Werk hinein setzte. Mögen diese auch noch so künstlich ausgearbeitet, noch so fein poliret seyn; sie passen zu den übrigen Theilen und zum Ganzen nicht, und die Maschine, die vorher doch noch einigermaßen ihre Dienste that, wird nun gar stillstehen. — Wahrheit, oder — weil in Ansehung menschlicher Vorstellungsarten doch nicht von ganz reiner Wahrheit die Rede seyn kann, — gröstmögliche Vernunftmäßigkeit der Religionskenntnis ist ohne Widerrede das hohe Ziel, nach welchem unablässig gestrebet werden muß: aber dieses Ziel wird sich nicht anders, als durch langsames und bedächtliches Fortschreiten, nicht anders, als durch kluge Schonung und Nachsicht gegen manches Vorurtheil und manche allzumenschliche Vorstellungsart erreichen lassen. Gewisse Irrthümer und schiefe Begriffe müssen eine Zeitlang geduldet werden, um sie desto besser mit der Wurzel, und auf eine desto unschädlichere Art, ausrotten zu können: sie müssen — zwar nicht gebilliget, — aber doch geduldet werden, weil es gegenwärtig noch nicht möglich ist, sie den Menschen zu benehmen,*) ohne daß andere Vorurtheile an ihre Stelle treten, von welchen man eben soviel als von den auszurottenden, ja noch mehr, zu befürchten hat. Aber dies heißt noch nicht Irrthümer veranlassen oder unterhalten, wogegen sich freilich die Vernunft allzu-

deutlich

*) S. Herrn Feders Unters. über den menschl. Willen Th. III. S. 81.

deutlich erkläret, um sie misverstehen zu können. *)

Auf

*) Ich kann mich nicht enthalten, einige hierher gehörige schöne Stellen aus Herrn Ancillons gekrönter Preisschrift: Discours sur la question: Quelle est la meilleure maniere de rappeller à la raison les nations tant sauvages que policées, qui sont livrées à l'erreur, ou aux superstitions de tout ordre? abzuschreiben. S. 47. heißt es: Comme il n'y a point de verité pure & sans melange dans notre esprit, on peut dire aussi, qu'il n'y a aucune erreur où il n'entre du vrai, aucun abus sans quelque coté utile; rarement il faut tout changer, & le plus petit changement possible est toûjours le meilleur. D'ailleurs ce residu des anciennes methodes, auquel vous faites grace, parcequ'il n'est par mauvais à tous egards, sert à faire passer ce que vous y mettés de neuf, & le masque; c'est une nuance intermediaire, qui empeche que les deux extremes ne tranchent trop. Ainsi on a souvent changé les mots en gardant les idées, ou attaché de nouvelles idées à des expressions reçues. — Il faut souvent capituler avec les prejugés comme on faisoit avec le vice en Egypte &c — Dans vos plans de reforme prenés la mesure du peuple, & ne lui donnés jamais la votre. Il n'y a de vrai & de bon pour lui que ce dont il est capable de sentir la verité & la bonté, ou disposé à recevoir l'impression, tout le reste est perdu; mettés-le au nombre de vos speculations, de vos rêves agreables & de vos voeux, mais separés-le avec soin de l'objet de vos travaux. Toutes choses egales le procedé, qui reussira le mieux, sera toûjours le meilleur, & le plus grand philosophe, celui qui voit le mieux, non ce qu'il faudroit faire, mais ce qui peut se faire. —

Auf die Frage aber: welche Arten anthropomorphistischer Religionsideen, in welchen Fällen, und wie lange sie geduldet werden können und müssen, ohne daß man befürchten dürfe, daß schädliche praktische Vorurtheile dadurch begünstiget und genähret werden möchten? — und: welches denn eigentlich die Methode sey, wodurch die Religion des großen Haufens von den gröbern Vorstellungsarten immer mehr gereiniget werden könne, so, daß gleichwohl die aus denselben hergenommenen Antriebe zum Rechtverhalten nicht geschwächet, — sondern vielmehr vermittelst allmählicher Aufklärung noch kräftiger und wirksamer gemacht werden mögen? — auf diese so viel umfassenden Fragen kann hier keine vollständige und befriedigende Antwort erwartet werden. Nur noch zwei Anmerkungen erlaube man mir.

Daß es gar nichts unmögliches sey, gewisse ungeläuterte Religionsbegriffe eine Zeitlang zu dulten, und

re. — Cachés vos intentions & vos vues, agissés indirectement. En laissant ignorer la main qui dirige, & en tournant quelque fois le dos à l'endroit où vous voulés aller, vous ne mettés en jeu ni l'amour propre, ni l'esprit de contradiction, ni les preventions personelles. — Preparés de loin & par des influences insensibles le coup que vous voulés porter à l'erreur. Les hommes tiennent plus aux mots, aux formules, aux demonstrations, surtout à leurs habitudes & à mille petites vues de passion qu'à leurs idées, qui sont rarement à eux — Donnés donc, mais donnés doucement & sans impatience, sur l'echafaudage; l'édifice tombera enfin, & on sera tout etonné de ne plus le voir. — Siehe auch des sehr verehrungswerthen Herrn Probst Spaldings vertraute Briefe über die Religion, 3 und 5 Brief.

und gleichwohl die gewöhnlich aus denselben entstehenden Irrthümer zu verhüten, oder wenn sie schon vorhanden sind, sie nach und nach zu entkräften, unschädlicher zu machen, ia endlich völlig auszurotten, dies mag ein Beyspiel erläutern. Daß GOtt über das Böse zürne, ist eine anthropopathische Vorstellung, welche freilich zu allerhand irrigen und schädlichen Begriffen Anlaß gibt. Gar zu leicht legt man der zürnenden Gottheit eben die Schwachheiten der Eigenliebe, des Stolzes und der Rachsucht bei, welche bei uns Sterblichen mit dem Zorne verbunden zu seyn pflegen; gar zu leicht überredet man sich, der zürnende GOtt könne durch eben die Mittel, wodurch der eitle, schwache Mensch seinen Zorn besänftigen läßt, wieder versöhnet werden: und welche widersinnige der wahren Besserung so äusserst nachtheilige Ungereimtheiten hat nicht der Unverstand hieraus hergeleitet! — So ist es auch sehr menschlich von GOtt gedacht, wenn man seine Liebe mit der Zärtlichkeit eines Vaters vergleicht, eine Vorstellung, welche unzähligemahle zu der irrigen Meinung verleitet hat, daß sich von GOtt auch eben die schwache Nachgiebigkeit gegen die kurzsichtigen, oft ungestümen Wünsche der Sterblichen erwarten lasse, womit Väter die unüberlegten Bitten ihrer Kinder zu erhören pflegen. — Was ist nun zu thun? Soll man um dergleichen schädliche Folgerungen auf immer zu verhüten, dem gemeinen Menschen sagen: GOtt, das allererhabenste und allervollkommenste Wesen, ist menschlicher Neigungen, Empfindungen und Leidenschaften durchaus nicht fähig: mithin darfst du ihm weder Zuneigung noch Verabscheuung, weder Haß und Zorn,

noch

noch Liebe beilegen. * Er hasset das Böse, dieses heißt nur so viel: Es ist etwas in GOtt, das sich gegen eine moralisch böse Gesinnungsart eben so verhält, wie der Haß eines Menschen gegen den gehaßten Gegenstand; und, er liebt uns Menschen väterlich, will nur so viel sagen: Es ist etwas in GOtt, das sich zu unserm Glükke so verhält, wie die Vaterliebe eines Menschen zu der Glükseligkeit seiner Kinder: — Soll man dieses dem gemeinen Manne sagen? und wird man ihn hierdurch aufklären? Ich zweifle sehr daran. Er wird schwerlich etwas davon verstehen. Er kann sich von einem GOtte, der nicht liebt und nicht haßt, an nichts Freude findet und nichts verabscheuet, gar keinen Begriff machen, mithin auch in dem Gedanken an ein solches Wesen keine Bewegungsgründe finden, das Gute zu lieben und zu thun, das Böse aber zu verabscheuen und zu fliehen. Hier ist also kein anderer Ausweg, als dieser: Man lasse die anthropopathischen Vorstellungen stehen, und suche sie nur von allen Gottes unwürdigen Nebenbegriffen menschlicher Schwachheiten und moralischer Unvollkommenheiten, die ienen Ideen gewöhnlich anzuhängen pflegen, nach und nach zu reinigen. GOtt kann, sage man im mündlichen und schriftlichen Unterrichte für den grossen Haufen, GOtt kann, ungeachtet seines Misvergnügens und Unwillens über die Sünden der Menschen, nicht auf eigentliche Rache bedacht seyn: denn Rachsucht ist immer ein grosser Fehler; GOtt aber ist keines Fehlers fähig. Und warum sollte er sich auch zu rächen suchen? Menschen rächen sich, wenn ihnen eine persönliche Beleidigung zugefüget worden ist: GOtt aber kann ia von dem frechsten Bösewichte nicht ei-

gentlich beleidiget werden. Er strafet das Böse also nicht aus Schadenfreude, sondern er strafet es als ein gerechter und heiliger Richter; er züchtiget den Verbrecher zu seiner eigenen Besserung und Andern zum warnenden Exempel. — Menschliche Richter lassen sich oft durch verstellte Reue und durch heuchlerische Versprechungen der Besserung täuschen, weil sie nicht in die Herzen sehen können; sie lassen auch wohl durch allerhand arglistige Schmeicheleien ihren Zorn besänftigen, weil es ihrer Eigenliebe wohlthut, wenn ihnen geschmeichelt wird. GOtt den Allwissenden aber durch blos äusserliche Demüthigungen und durch verstellte Reue versöhnen zu wollen, dieses würde ganz und gar umsonst seyn u. s. w. — Verfährt man nach dieser Methode in allen ähnlichen Fällen, sucht man die Idee von GOtt nicht sowol von allen menschlichen Nebenbegriffen zu befreien, als vielmehr von allen solchen Vorstellungen, welche etwas physisch oder moralisch unvollkommnes einschliessen, ie länger ie mehr zu reinigen; so wird anstatt ienes groben Anthropomorphismus ein verfeinerter und geläuterter übrig bleiben, welcher auf der einen Seite mit den abergläubischen, schwärmerischen und der Sittlichkeit nachtheiligen Vorurtheilen, die iener immer unausbleiblich erzeuget, sich schlechterdings nicht verträgt, auf der andern Seite aber doch noch Leben und Interesse genug übrig behält, um dem Herzen des zwar nicht mehr ganz rohen, aber doch immer noch allzusinnlichen Menschen dieienige Wärme für die Tugend mitzutheilen, welche ihm die abgezogenen Ideen einer speculirenden Vernunft nimmermehr gewähren würden. — „Da wir über GOtt nicht anders als nach

Ana-

Analogien denken können, sagt Herr Garve, so kommt es, um von ihm würdig zu denken, hauptsächlich darauf an, die beste Metapher auszusuchen; — und zu bestimmen, wie weit wir die Vergleichung treiben dürfen. Aus ganz falsch gewählten Gleichnissen, und aus übertriebenen Anwendungen der Bilder sind die ersten und gröbsten Irrthümer in der Lehre von GOtt entstanden." Man kann also immer — ia man muß manche längst gewöhnliche Bilder und Vergleichungen beibehalten, nur gewöhne man sich und Andere, in der Anwendung derselben nie über die Gränzen zu gehen, welche eine aufgeklärte Vernunft abgesteckt hat.

Meine andere Anmerkung ist diese: Veriährte, tiefgewurzelte und selbst durch ihr Alterthum der Menge ehrwürdige Vorurtheile oder Misbräuche, welche wegen ihrer Schädlichkeit auf fernere Duldung keine Ansprüche machen können, dürfen doch fast nie anders als mit einer gewissen Behutsamkeit und Vorsicht, d. i. nach gehöriger Vorbereitung der Gemüther, mit Darlegung der Gründe, aus welchen sie nicht länger zu dulten sind, und mit Entfernung alles dessen, was den Verdacht einer blossen Neuerungssucht, oder gar einer Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst erwekken könnte, angegriffen werden. Vorzüglich suche man zu verhüten, daß solche wesentliche Religionswahrheiten, welche mit den auszurottenden Vorurtheilen oder abzuschaffenden Gebräuchen, in den Köpfen der unaufgeklärten Menge aufs genaueste zusammenhängen, nicht zugleich mit diesen etwas von ihrem Ansehen verlieren: vielmehr müssen dieselben, wo möglich,

durch neue Gründe unterstützet, und auf iede nur ersinnliche Art, in ihrer Ehrwürdigkeit erhalten werden. Nichts ist überhaupt sorgfältiger zu vermeiden, als was gegen die Urheber oder Werkzeuge der Aufklärung bei der Menge, — die ohnehin sogern das Schlimmste denkt, — den Argwohn des Kaltsinnes oder wohl gar der Verachtung und des Hasses gegen die Religion erwekken könnte. Es wird im Gegentheil auf der einen Seite nichts die Wegräumung der Auswüchse des Aberglaubens und die Ausrottung der Vorurtheile mehr erleichtern, und auf der andern Seite nichts die gleichgültige Geringschäzung alles dessen, was heilig ist, glüklicher verhüten, und die spottende Irreligion, welche gerade in der Periode, wenn Aufklärung das Losungswort einer Nation ist, aufs frechste hervorzutreten pfleget, — besser zurükscheuchen, als wenn, während an Wegschaffung des Unnüzen oder Schädlichen in Religion und Gottesdienst, gearbeitet wird, die Grossen und Angesehenen im Volke, und vorzüglich die Urheber und Werkzeuge der Neuerungen, herzliche Anhänglichkeit an die Religion selbst und warmen Eifer für die Aufrechthaltung derselben bei ieder Gelegenheit öffentlich an den Tag zu legen suchen. *)

Und

*) So oft und so deutlich ich in der gegenwärtigen Abhandlung erkläret habe, daß ich ein warmer Freund der **wahren Aufklärung** sey, ia nach den in dieser ganzen Schrift geäusserten Principien nothwendig seyn müsse, und nur die falsche mit grossem Unrechte so genannte Aufklärung verwerflich und schädlich finde; so halte ich es doch zur Vermeidung alles Misverständnisses

für

Und wenn nun die Religion von allen allzu-menschlichen, Fanaticismus und Aberglauben begünstigenden und der Sittlichkeit gefährlichen Vorstel-

für das Sicherste, diese Erklärung hier nochmahls ausdrücklich zu wiederhohlen. Denn wir leben in einer Zeit, wo iede Aeusserung, daß man mit dem schwankenden, einseitigen, höchstens nur halb wahren Raisonnement einiger selbst noch nicht recht aufgeklärter Prediger der Aufklärung nicht durchaus übereinstimmend denke, schon hinreichend ist, um von manchen -- freilich nur nachbetenden Stürmern der Vorurtheile und des Aberglaubens, den Feinden, wenigstens den Nichtkennern des Lichtes beigezählet zu werden. — Wem indessen das, was ich hierüber gesagt habe, noch nicht genug thut, der lese, was ein Mann, dem man den Nahmen eines wahren Kenners und Freundes der Aufklärung gewiß nicht streitig machen wird, über diese Materie schreibet, und urtheile dann selbst, ob dasselbe mit meinen hier vorgetragenen Grundsätzen übereinstimme oder dagegen streite? Ich finde nehmlich im 3ten Stück der Berl. Monatschrift von 1789 das mir erst, nachdem ich dieses Kapitel schon ganz ausgearbeitet habe, zu Gesicht kommt, in dem Aufsatze: Verba valent sicut nummi oder von der Wortmünze, von Herrn Oberconsist. Rath **Gedike**, folgende schöne Stelle: „Wahr ist es, daß allerdings manche Beförderer der Aufklärung mit zu vieler Anmassung und Verachtung aller Andersdenkenden zu Werke gegangen, auch wohl vergassen, daß, so angenehm das Licht an sich ist, es dennoch einem blöden, ia selbst iedem gesunden Auge, Schmerzen macht, wenn zu plözlich eine bisher dunkle oder wenigstens halb im Schatten ruhende Region aufgekläret und erhellet wird. Der plözliche Uebergang aus der Dunkelheit ins helle Licht macht in

der

lungsarten immer mehr gereinigt, und durch wahre behutsame, mit steter Hinsicht auf ihren lezten Zwek stufenweise fortschreitende Aufklärung ie länger ie mehr von allen unächten Zusätzen gereiniget und der Vernunft angemessener gemacht wird; wenn ihre Lehren mit Genauigkeit und Bestimmtheit, ohne Spitzfindigkeit, mit Würde ohne Schwulst, mit einer auf das Herz wirkenden Wärme, ohne unduldsame Verdammungssucht vorgetragen; wenn das zur Rührung der Gemüther so kräftige Aeusserliche in der Religion bei Festen und öffentlichen Andachtsübungen dergestalt mit Weisheit eingerichtet wird, daß dadurch

die

der That einen noch unangenehmern Eindruck auf die Nerven, als umgekehrt der plözliche Uebergang aus Licht in Dunkelheit, wiewohl im leztern Falle nicht einmahl ein so plözlicher und schneller Uebergang möglich ist, als im erstern. Indessen in beiden Fällen läuft man Gefahr, zu stolpern, oder wohl gar den Hals zu brechen. Und es ist doch wirklich nicht zu leugnen, daß die Aufklärung vieler sogenannten Aufklärer nichts weniger als wahres oder daurendes Licht ist. Oft ist sie ein bloses Strohfeuer, das desto mehr Rauch hinter sich läßt, oft höchstens eine hochfliegende Rakete, die in der Luft zerflattert, oder wohl gar nur ein Schwärmer, der um sich herum tobt und mit Knall und Dampf zerplazt. Nein, die wahre Aufklärung gleicht dem Lichte auf dem Pharus, das dem Seefahrer aus dem wilden Gebrause der Fluten des Vorurtheils und des Aberglaubens in den sichern Hafen winkt, oder dem ewigen unauslöschlichen Feuer der Vesta, das nur von reinen iungfräulichen Händen unterhalten werden soll. Ich sage: **wahre Aufklärung**; denn man hat allerdings Recht, eine wahre und eine falsche Aufklärung zu unterscheiden."

die Herzen mit dem lebhaftesten Interesse und dem redlichsten Eifer für GOtt und Tugend erfüllet werden; wenn die Mächtigen im Volke durch wahre Ehrfurcht gegen den Allerhöchsten dem großen Haufen Muster einer vernünftigen, aufgeklärten Andacht werden; wenn endlich die Diener der Religion, durch ein tugendhaftes Leben, den deutlichsten Beweis von der so sehr gerühmten sittlichen Kraft der Wahrheiten, die sie predigen, vor den Augen des Publikums ablegen, und hierdurch ihren Lehren Glauben und Eingang verschaffen: — wie viel wird dann nicht durch die Religion das Menschengeschlecht an Veredlung gewinnen, welch eine Wohlthäterin wird sie nicht dann erst für die Erde werden! *) —

Ihr aber, die ihr es für etwas Großes haltet, dem armen Sterblichen, — der von gestern her ist, und morgen nicht mehr seyn wird, — seine treueste, sicherste Stütze, den Glauben an GOtt, Vorsehung und Ewigkeit zu entreissen, — wie oft werdet ihrs noch iedem denkenden Verstande zum Ekel, dem Schwachen aber zum Anstos und zum Falle, wiederholen: daß Aberglaube und Schwärmerei und andere Misgeburten der unaufgeklärten Religion von ie her die schwärzesten Greuelthaten erzeuget und unsägliches, schrekliches Elend auf Erden verbreitet haben; — wie oft wollt ihr dies noch wiederholen, um daraus den befremdenden, ich möchte sagen, den unsinnigen Schluß zu ziehen, daß das Menschengeschlecht besser und glüklicher seyn würde, wenn es, nur an seine Erde gefesselt, blos auf dieses spannen-

*) Viel vortrefliches hierher gehörendes findet sich in Moses Mendelssohns Jerusalem Abschn. I.

lange Leben mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen eingeschränkt, nie den Gedanken von GOtt und einer vergeltenden Zukunft gedacht hätte? *) — O so verflucht denn auch die Vernunft, weil auch sie der Bösewicht zu den verruchtesten Entwürfen und zu den greulichsten Lasterthaten mißbrauchet; könntet ihr alles das Gute und die Menschheit Ehrende, das an iedem Tage die Religion auf Erden wirkt, — wovon aber nur das Allerwenigste sterblichen Blikken sichtbar ist, — wahrnehmen; könntet ihr sie alle sehen, die oft in der niedrigsten Hütte ausgeübten gemein=

*) „Man könnte dem Verfasser (des Systeme de la nature) Dürftigkeit des Verstandes und hauptsächlich Einfalt zur Last legen, weil er in seinen Lästerungen wider die Religion ihr Mängel aufbürdet, die sie nicht hat. Wie kann er mit Wahrheit sagen, daß diese Religion die Ursache alles Unglüks des menschlichen Geschlechtes ist? Um sich richtig auszudrükken, hätte er blos sagen können: daß der Ehrgeiz und Eigennuz der Menschen diese Religion zum Vorwand misbrauchten, um die Welt zu beunruhigen und eigensüchtige Leidenschaften zu befriedigen. Was kann man, wenn man aufrichtig ist, an der in den zehen Geboten enthaltenen Sittenlehre tadeln? Stünde in dem Evangelium nur der einzige Lehrsaz: „Thue andern nicht, was du nicht willst, daß sie dir thun;“ so würde man zugeben müssen, daß diese wenigen Worte den Kern aller Moral enthalten. Und predigte nicht Christus Verzeihung der Beleidigungen, Barmherzigkeit und Menschenliebe in seiner vortreflichen Bergrede? Wie kann er also der christlichen Religion vorwerfen, daß sie die Ursache des Sittenverderbens sey?“ u. s. w. Friederich der Einzige, in der kritischen Untersuchung über das System der Natur.

gemeinnützigen, edlen, der innigsten Achtung und Bewunderung würdigen Handlungen, alle die hohen, beseligenden und trostvollen Empfindungen, welche aus der Ueberzeugung von einem GOtt und einer lohnenden Ewigkeit entspringen; ia könntet ihr nur wenigstens sehen, wie viele schrekliche Ausbrüche der Bosheit der Gedanke an einen gerechten Richter und Vergelter im Himmel zurükhält; — gewiß ihr würdet anders urtheilen. — Was erhebet mehr des Menschen Geist, der sich von der Gewalt der Sinnlichkeit so leicht an die Erde niederdrükken läßt, und was befeuert ihn mächtiger mit Liebe zu allem, was gros und gut ist; *) was bereichert mehr das Leben mit frohen erquikkenden Gefühlen, was mischt mehr freudige Empfindungen in das Angenehme, und mehr linderndes Labsal in das Traurige, woraus unser irdisches Daseyn zusammengesezt ist; was gewähret der leidenden Menschheit im Pallaste und unter dem Strohdache wohlthätigere Erleichterung; was stüzet mächtiger des Königs Seele unter seinen Königssorgen, und das Gemüth des Geringsten seiner Unterthanen unter dem Kummer der drükkendsten Dürftigkeit; was erhält besser die dultende

*) Nur das Vorgeben, daß es dabei (bei einer natürlichen Stimmung des Gemüthes zum Guten) gar keiner weitern Unterstützung durch den Glauben an GOtt und eine zukünftige Welt bedürfe, daß dieser Glaube den übrigen Triebfedern der Tugend im geringsten keinen neuen Grad der Elasticität mittheile, daß er vielmehr wohl gar daran hinderlich sey, die Wahrheiten zu sagen, das ist ärgerlich, weil es so augenscheinlich ungereimt ist. **Spalding**, vertr. Br. über die Relig. S. 42.

Fassung und den Muth zum Leben in dem Herzen des von den schwersten Leiden Niedergebeugten, von aller Hülfe Verlassenen, der sich in dieser Welt ohne alle Hofnung unglüklich zu seyn dünkt, — daß er nicht den Tag seiner Geburt verfluche, und verzweifelnd seiner Vernichtung entgegen stürze; — was anders als du, göttliche Religion, Trösterin, Helferin, Beglükkerin des sterblichen Geschlechtes? —

O Frömmigkeit, o fester Glaube,
Und du, das lispelnd stets an ihrer Seite geht,
Du seelerhebendes Gebet,
Wie groß ist eure Macht! — Ihr helfet aus dem Staube
Dem Elenden empor, seyd ihm unendlich mehr
Als all der Kram von Weisheitsgründen! *) —
Regiert' auch unsre Welt ein blindes Ungefähr;
So sollte man zum Trost der Menschheit euch erfinden. **)

Und

*) Fern sey es von dem Dichter und von mir, hierdurch die Vernunftweisheit heruntersetzen zu wollen! Es können aber manche Trostgründe der Vernunft an sich noch so vortreflich, noch so beruhigend für aufgeklärtere und gebildetere Seelen seyn, — wenn der Elende, der dadurch aufgerichtet werden soll, nicht genug Uebung und Stärke des Verstandes hat, um sie zu fassen, und nicht hinlängliche Kultur der geistigen Gefühle, um durch sie in dem erforderlichen Grade gerühret zu werden; — was sind sie dann für ihn anders, als eitler unnützer Kram?

**) Alxinger.

Und doch — wer sollte es glauben? — doch ist es eben diese wohlthätige Religion, durch deren Verlästerung Manche schon sich den Nahmen großer und starker Geister, — wo nicht gar ein unsterbliches Verdienst um die Menschheit zu erwerben suchten. Solche eitle und eingebildete Weisen sollten entweder beweisen, — denn mit dem blosen Sagen ist es nicht genug, — daß alles, was von den herrlichen Wirkungen des Glaubens an ein über diese Menschenwelt waltendes höchstes Wesen und an ein künftiges Leben gerühmet wird, ungegründet sey, oder, — wenn sie das nicht könnten, — zur Ehre ihres Verstandes und ihres Herzens — schweigen.

Neuntes Kapitel.

Von der Erwekkung der eigentlich moralisch guten Gesinnungen.

Damit unser freies Verhalten ächten moralischen Werth, im engsten Sinne des Wortes habe, dazu ists nicht hinlänglich, daß wir zu einer obiektiv gesezmäßigen Einrichtung unsers Thuns und Lassens durch blose Antriebe der Selbstliebe oder durch die richtigsten Betrachtungen und Rüksichten unsers auch noch so fein und genau auf das ganze Daseyn calculirten Vortheiles bestimmt werden. Gemeinnützige Thaten, welche wir verrichten aus der lobenswürdigsten Ehrbegierde oder aus den edelsten

Gefüh-

Gefühlen der Liebe, der Dankbarkeit und der Hochachtung gegen uns theure und verehrungswerthe Personen, — ia sogar um des hohen geistigen Glükkes willen, das wir als den Lohn des Guten in iener Welt erwarten, — Handlungen, die wir aus diesen und ähnlichen noch so edlen Antrieben ausüben, haben zwar, wegen ihrer Legalität und wegen ihrer guten Folgen für das Glük der Welt, einen großen obiektiven Werth, aber noch lange nicht den höchsten Grad der subiektiven Güte und Vortreflichkeit, dessen unsre Entschließungen und Handlungen, blos durch die Triebfeder, wodurch wir uns regieren lassen, empfänglich sind.

Der reinste und geistigste aller Antriebe des menschlichen Gemüthes, ohne welchen Tugend, im engesten Sinne dieses so oft misbrauchten und entweiheten Wortes, sich gar nicht denken läßt, ist, wie schon in vielen Stellen dieser Schrift bemerkt worden ist, die von allen andern Rüksichten der Glükseligkeit ganz unabhängige Achtung gegen das sittliche Gesez selbst, — insofern wir nehmlich dessen Beobachtung, nicht etwa wegen der davon zu erwartenden anderweitigen guten Folgen, nicht wegen irgend eines materiellen Zwekkes: sondern an und für sich selbst für unsre hohe und heilige Pflicht erkennen, deren Befolgung die einzige Bedingung unsrer Selbstachtung ist, und deren Übertretung uns in unsern eigenen Augen verächtlich und verabscheuungswürdig macht. Wenn iemand das Gute blos um der daraus entspringenden, zu seiner eigenen Glükseligkeit und Zufriedenheit beitragenden vortheilhaften Folgen willen ausübte, wenn er z. B.

mens

menschenfreundlich oder großmüthig handelte, um von seinen Nebenmenschen geliebt, gerühmt und bewundert zu werden; wenn er mäßig und enthaltsam lebte, um seine Gesundheit zu erhalten; wenn er die Pflichten der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende vollbrächte, um sein mitfühlendes Herz durch innige Theilnehmung an dem Wohlseyn der von ihm Beglükten und Geretteten zu weiden; — wenn iemand aus diesen Motiven gut handelte, und dabei entweder von dem reinen Gesetze der Vernunft, das an sich ganz unbedingte Unterwerfung und absoluten Gehorsam fordert, nichts wüste, oder doch nicht hinlängliche Achtung gegen dasselbe hätte, um sich von demselben, selbst mit dem Widerspruche seiner beliebtesten Neigungen, in seinem Thun und Lassen bestimmen zu lassen; — ein solcher Mann würde zwar immer den Nahmen eines gutdenkenden und gut handelnden Menschen verdienen: aber wie weit würde er an innerm Werthe und an Achtungswürdigkeit unter demienigen stehen, welcher, entfernt von allem Eigennutze, aus blosem reinem Interesse an der Tugend, auch dann noch Gerechtigkeit, Grosmuth und Menschenliebe ausübt, wenn er, anstatt der Achtung und des Lobes von Seiten seiner Zeitgenossen, nur Tadel, ia Verfolgung und Bedrükkung dafür zu erwarten hat; welcher auch dann noch gemeinnützig und wohlthätig handelt, wenn er sich nicht Dankbarkeit und Erkenntlichkeit, sondern schwarzen Undank dafür zu versprechen hat; — kurz, der sich ieder Pflicht, so bald er sie durch ein sittliches Gesez geboten findet, weil er sich zu dem unbedingtesten Gehorsam gegen dieses verbunden fühlet, mit Verleugnung aller,

selbst

selbst seiner innigsten Neigungen, unterziehet, und zu eben der Zeit, da er auf der einen Seite in der Empfindung und Anerkennung seiner Verpflichtung zu der unbedingtesten Unterwerfung, sich tief gedemüthiget und alle Ansprüche der Eitelkeit und Eigenliebe niedergeschlagen findet, auf der andern Seite durch den Besiz des Vermögens, auch die zudringlichsten Begierden und die ungestümsten Leidenschaften nach den ewigen Gesetzen der Weisheit zu beherrschen, sich unendlich weit über die ganze Sinnenwelt erhaben fühlet.

Wer also die Menschen zur wahren Tugend, nicht etwa blos zu einer äusserlich guten und unsträflichen oder gemeinnüzigen Handlungsweise zu bilden gedenkt, der stelle sich ia nicht vor, daß er schon genug gethan habe, wenn es ihm gelungen ist, durch Belohnen und Bestrafen, durch Erwekkung der Furcht und der Hoffnung, des Triebes der Ehre, der Nachahmung, kurz, durch alle die mittelbar und entfernter wirkenden feinern Motive des eigenen Vortheiles, die gröbern Triebe der Sinnlichkeit und Selbstsucht zu schwächen, den Gesichtskreis der Vernunft zu erweitern und die edlern geistigen Gemüthskräfte in dieienige stetige und harmonische Wirksamkeit zu setzen, daß die daraus entsprungene gesetzmäßige und wohlwollende Handlungsart zur glüklichen Gewohnheit geworden ist. Dies alles ist vortreflich, ist unentbehrlich, aber es ist noch nicht genug, sondern doch nur Vorbereitung zu der eigentlich sittlichen Veredlung. Denn so obiektiv legal ein solches Verhalten auch immerhin seyn mag; so ist es doch nur desienigen mora-

lischen

lischen Werthes fähig, der sich auf das Bewustseyn gründet, durch empirisch praktische Vernunft die unedlern Reizungen der Sinnlichkeit besieget und das **überwiegend relative Gute** *) gewählet, mit einem Worte, **klug gehandelt zu haben**. Es fehlet aber hierbei an der reinen subiektiven Sittlichkeit der Gesinnungen, welche kein höheres Gesez kennet, als das Vernunftgebot, und durch die unbedingte Achtung gegen dasselbe alle andere Antriebe des Wollens und Handelns beschränket, leitet und beherrschet. — Und was ist nun zu thun, damit der Charakter eines Menschen zu dieser ächten Tugendgesinnung, zu dieser höhern Sittlichkeit gebildet werde? Ich will mich auf folgende kurze Anweisungen, welche vornehmlich bei der sittlichen Erziehung der Jugend in Ausübung zu bringen sind, einschränken. **)

Die Vernunft des iungen Menschen muß, so früh als möglich, im Urtheilen über moralische Gegenstände geübet werden. Ihn aber mit dem Probirstein, an welchem Maximen, Gesinnungen und Handlungen geprüfet werden müssen, bekannt zu machen und zum Gebrauche desselben anzuführen, ist nicht schwer. Denn nichts kann dem gemeinen gesunden Menschenverstande evidenter gemacht werden, als der ewige und wesentliche Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen Recht und Unrecht, welcher sich auf das, nicht von der Erfahrung abgezogene, sondern seiner Form nach ursprünglich ieder vernünftigen Seele als Richtschnur ihres Wol-

lens

*) S. Absch. III. Kap. 1.

) Vergl. **Kants Krit. d. prakt. Vern. Th. II. oder die Methodenlehre der prakt. Vern.

lens vorgeschriebene Gesez der absoluten Vollkommenheit gründet.

Da nun iede Uebung unsrer geistigen Kräfte, welche mit dem Gefühle eines glüklichen Fortganges verbunden ist, wegen der Unterhaltung und Belehrung, welche sie dem nachdenkenden Verstande gewähret, — gesezt, ihr Gegenstand hätte auch Anfangs etwas unangenehmes und abschrekkendes gehabt, — mit der Zeit ein gewisses Interesse für uns zu bekommen pfleget; so muß auch die Anwendung und Anbauung der sittlichen Beurtheilungskraft, vermittelst der Uebung und der Vergleichung, sowohl eigner als fremder Denkungs- und Handlungsarten mit dem moralischen Gesezze, und der Würdigung derselben nach diesem Maßstabe, für ieden Menschen, der für geistige Unterhaltungen Empfänglichkeit und für seine eigne Vervollkommnung Sinn hat, mit der Zeit ein überaus anziehendes Geschäft werden. Man mache die Probe, und man wird durch die Erfahrung überzeugt werden, daß selbst Kinder, denen es nicht ganz an Bildung fehlet, in dergleichen subtile Untersuchungen über innern Werth und Unwerth, wenn man nur ihren Ton zu treffen und ihnen faßlich zu werden weis, sich mit Vergnügen einlassen, und an der Prüfung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit menschlicher Handlungen, nach Maßgabe des Sittengesetzes, einen herzlichen Antheil zu nehmen fähig sind. Sollte aber nicht schon viel gewonnen seyn, wenn vermittelst dieser Methode die Tugend an und für sich selbst der iugendlichen Seele ein interessanter Gegenstand ihres Beschäftigungstriebes, — wenn es ihr zur Gewohnheit und

Fertig-

Fertigkeit geworden ist, sowohl eignes als fremdes Thun und Lassen der Prüfung nach dem Moralgesetze zu unterwerfen? — Nur darf bei dieser Entwikkelung und Uebung der moralischen Vernunft nicht sowohl von **verdienstlichen** und **überguten Werken**, als vielmehr von eigentlichen Pflichten, wozu das Gesez verbindet, die Rede seyn. Denn wenn man iunge Leute immer nur mit seltenen Proben von Edelsinn, Großmuth und Selbstverleugnung unterhält, und solche für größer ausgibt, als hätte gefordert werden können; so bildet sich, anstatt eines schnell und richtig empfindenden moralischen Sinnes und eines feinen und sichern Gefühles für Recht und Unrecht, — eine gewisse schwärmerische und überspannte Sinnesart, welche nur für das Ausserordentliche und stark Rührende Geschmak hat, und, indem sie sich nur immer an hohen Gefühlen weiden will, gegen die Pflichten des täglichen Lebens gleichgültig bleibt. Daß aber dasienige, was unserm Rechtverhalten eigentlich sittlichen Werth ertheilet, in der That nichts anders sey, als die ganz uneigennützige, alle sinnliche Triebe und Neigungen beherrschende Achtung gegen das erkannte Sittengesez, — hiervon suche man die Zöglinge dadurch zu überzeugen, daß man sie mit vielen und mancherlei Beispielen guter Menschen bekannt macht, welche nicht nur — ohne alle Bewegungsgründe der feinsten Selbstsucht, sondern auch — gegen alle Antriebe der Eitelkeit, der Ehrsucht, selbst der Zärtlichkeit gegen Freunde und Blutsverwandte, — kurz, unabhängig von allem, was sonst die gröste Gewalt über das menschliche Herz hat, — thaten, wozu sie sich durch das in ihre Seele geschriebene

Gesez verpflichtet fühlten, und dabei nicht einmahl den geringsten Anspruch auf Verdienst oder auf Lob und Bewunderung machten, weil sie, — obgleich unter den schmerzhaftesten Kämpfen der Pflicht mit den sinnlichen Begierden, doch weiter nichts gethan zu haben glaubten, als was sie zu thun schuldig gewesen. Junge unverdorbene Gemüther werden dergleichen Exempel vortreflicher Menschen, die sich von ächt sittlichen Motiven treiben und regieren liessen, gewiß nie ohne Beifall und Wohlgefallen, nie ohne innige Rührung betrachten können: nie werden sie die Thaten des redlichen und durch seine Rechtschaffenheit achtungswürdigen Mannes anhören, ohne von Herzen zu wünschen, daß auch sie dereinst rechtschaffene und achtungswürdige Menschen werden mögen. Bei Erwachsenen ist es nicht immer der Fall, daß sie Vergnügen über die Vortreflichkeit sittlich guter Charaktere empfinden. Denn obgleich selbst der Bösewicht, wofern er nur seine Vernunft gebraucht, gegen die Schönheit und Würde der Tugend nicht blind und gegen ihre Liebens- und Achtungswürdigkeit nicht fühllos bleiben kann; so ist es doch ganz natürlich, daß der Lasterhafte, der es fühlet, daß er eine Vergleichung mit dem tugendhaften Manne nicht aushalten kann, ohne sich selbst zu verabscheuen und zu verdammen, entweder seine Blikke von dem Spiegel wegwendet, den ihm das Beispiel des Rechtschaffenen vorhält, oder daß er wenigstens das niederschlagende Selbstgefühl seiner eigenen Nichtswürdigkeit dadurch zu schwächen sucht, daß er die Aechtheit aller moralischen Gesinnungen in Zweifel ziehet, und, so oft er von edlen Handlungen höret, wozu er sich unfähig fühlet, nach geheimen

men Triebfedern des Eigennutzes grübelt, um ihren Werth dadurch herunterzusetzen, und sich gegen Selbstverachtung zu schützen. Diese Verkehrtheit der Gesinnungen und der Denkungsart, welche in dem Herzen manches Erwachsenen die sittlich guten Regungen in der Geburt erstikt, findet bey Kindern gewiß nur sehr selten Statt: selten sind sie schon so sehr verdorben, daß sie durch das Bewußtseyn ihrer Unwürdigkeit gegen die Tugend schon eingenommen seyn sollten, und nur selten versagen sie ihr den Zoll einer innigen ungeheuchelten Hochachtung, wenn sie ihnen nur von der rechten Seite und in ihrer natürlichen Würde vorgestellet wird. Sie werden aus solchen Beispielen von Herrschaft der Vernunft über die stärksten Neigungen der Selbstliebe immer mehr einsehen, ia empfinden lernen, daß es blos das reine Gefühl der Achtung sey, worin die ächt moralische Gesinnung bestehe, — sie werden es mit einer gewissen Herzenserhebung, ia mit einem edlen Stolze inne werden, daß der Mensch Stärke genug besitze, seine Sinnlichkeit zu beherrschen und unter dem Gehorsam der Pflicht zu halten; sie werden die Menschheit in sich selbst ehren und bewundern lernen, und in dem Bewußtseyn ihrer erhabenen Vernunft- und Menschenwürde eine ihnen selbst unerwartete Kraft finden, über eine sinnliche Begierde nach der andern Herren zu werden; sie werden endlich in dem erhebenden Gefühle einer von allem Zwange der Neigungen und Leidenschaften unabhängigen Selbstmacht der Vernunft, für alle die Opfer, die sie ihrer Pflicht bringen, reiche Entschädigung finden. — Und wenn sie denn einmahl überzeugt sind, daß sie aus reiner Achtung gegen das Gesez handeln sollen und han-

deln können, wenn sie die edelste aller Willenstriebfedern kennen gelernet haben; so werden sie sich selbst keinen innern Werth beilegen können, ia sich verächtlich erscheinen, so lange sie diese rein sittliche Gesinnung in sich noch ganz unwirksam finden oder vermissen; und die Furcht, sich durch unsittliche Handlungen den Vorwurf der Nichtswürdigkeit vor dem Richterstuhle ihres eigenen Gewissens zuzuziehen, wird sie besser von Lastern zurükhalten, als oft die vernünftigsten Regeln der Klugheit vermögen. *)

Dies sind kürzlich die wesentlichsten Grundzüge der Methode einer eigentlich sittlichen Bildung, welche nicht nur in der Erziehung, sondern überhaupt in dem Geschäfte der Menschenvered-lung befolget werden muß. — Wird nun mit dieser Behandlungsart der kluge Gebrauch der andern bisher empfohlenen Besserungsmittel gehörig verbunden, — eine Verbindung, welche sonderlich im Anfange, als Vorbereitungsmittel der rein sittlichen Gesinnung, ganz unentbehrlich ist, sollte es auch nur seyn, um den übermächtigen Widerstand der Neigungen und Begierden zu schwächen **). —; so wird sich

*) Παντων δε μαλις' αισχυνεο σαυτον. Pythagoras.

**) „Je früher man iunge Gemüther zwekmäßig bearbeitet; sagt Herr Prof. Jacob (Ueber das moralische Gefühl S. 19.) ie weiser das Gleichgewicht ihrer sinnlichen Begierden erhalten, und ihre Leidenschaften gemäßigt werden; ie mehr man sie das Gute und Vernünftige zu der Zeit, wo ihre Vernunft noch schläft, mechanisch betreiben läßt (wozu man sie unter andern auch durch Furcht und Hoffnung, durch Strafen und Belohnungen

sich iener ächt moralische Charakter bilden, in welchem iedes Motiv des Wollens und Handelns dem ewigen Tugendgesetze untergeordnet ist, der,

nungen muß zu bewegen und anzuführen suchen) und die guten Gewohnheiten ihnen selbst zu Bedürfnissen macht; ie größer die Wärme und ie lebhafter das Interesse ist, welches sie bei der Ausübung des Guten selbst an ihren Gesellschaftern verspüren; ie mehr der Nationalgeist die Sittlichkeit unterstüzt: desto mächtiger wird sich das moralische Gefühl zeigen, wenn die Vernunft erwacht, da es mit keinen rohen und unmäßigen Neigungen zu kämpfen hat.“ Der vortrefliche **Kant** selbst vertheidigt nicht denienigen übertriebenen moralischen Purismus, welcher ausser der absoluten Achtung gegen das Sittengesez, alle übrige Triebfedern des Rechtverhaltens verwirft; ob es gleich ausgemacht bleibt, daß **eigentlicher Tugendwerth** unsern Handlungen nur in dem Maße beigeleget werden kann, in welchem sie aus rein sittlichem Interesse entsprungen sind. „Es lassen sich, sagt der große Weltweise (Krit. d. prakt. Vern. S. 158.) mit der rein moralischen Triebfeder gar wohl so viele Reize und Annehmlichkeiten des Lebens verbinden, daß auch um dieser willen allein schon die klügste Wahl eines vernünftigen und über das größte Wohl des Lebens nachdenkenden Epikuräers sich für das sittliche Wohlverhalten erklären würde, und es kann auch rathsam seyn, diese Aussicht auf einen fröhlichen Genuß des Lebens mit einer obersten und schon für sich allein hinlänglich bestimmenden Bewegursache zu verbinden; aber nur um den Anlokkungen, die das Laster auf der Gegenseite vorzuspiegeln nicht ermangelt, das Gegengewicht zu halten, nicht, um hierin die eigentliche bewegende Kraft, auch nicht dem mindesten Theile nach, zu setzen, **wenn von Pflicht die Rede ist.**“

wenn ihn seine Pflicht dazu aufforderte, seiner ganzen zeitlichen Glükseligkeit und aller Hoffnung derselben, entsagen, — ja sein Leben selbst aufopfern würde, um sich nicht den Vorwurf machen zu dürfen, daß er seiner Verpflichtung ungetreu geworden, und seine Menschenwürde durch Laster entweihet und verleugnet habe; — ein Charakter, über welchen, wie **Kant** sagt, die Vorstellung von Pflicht und reiner Tugend mehr vermag, und eine weit stärkere Triebfeder abgeben kann, selbst Legalität der Handlungen zu bewirken, und kräftigere Entschliessungen hervorzubringen, das Gesez, aus reiner Achtung für dasselbe, ieder andern Rüksicht vorzuziehen, — als alle Anlokkungen, die aus Vorspiegelungen von Vergnügen, und überhaupt von allem dem, was man zur Glükseligkeit zählen mag, hergenommen sind, oder auch alle Androhungen von Schmerz und Uebeln iemals wirken können.

Zehentes Kapitel.

Von der Erziehung der Jugend überhaupt.

Da die sittliche Erziehung bestehet in dem frühen und dem zarten Alter angemessenen Gebrauche der bisher erklärten Mittel, die sinnlichen Triebe und Begierden der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, die geistigen und sittlichen Willensantriebe zu verstärken und hierdurch das Gemüth zu einer glük-

glüklichen Fertigkeit in Ausübung des erkannten Guten zu bilden; so ist sie, die Erziehung, nicht als ein ganz besonderes für sich wirkendes Besserungsprincip zu betrachten. Der Erzieher bedienet sich der Belohnungen und Strafen, der Erwekkung und Leitung der Ehrliebe, des Nachahmungstriebes, des Gefühles der Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung, hauptsächlich des moralischen Sinnes, der Motive der Religion, — kurz, er bedienet sich aller der Mittel, wodurch auch der erwachsene Mensch, wenn er sich von dem Wege der Tugend verirret hat, wieder auf denselben zurükgeführet werden muß: aber er bedienet sich derselben nie anders als auf diejenige Art, welche dem Alter, der Fassungskraft, den besondern Bedürfnissen und der individuellen äusserlichen Lage seiner Zöglinge angemessen ist. Wer mit kluger Rüksicht auf alle diese Umstände den Gebrauch iener Bildungsmittel früh genug anfängt, da sich aus dem iungen Menschen noch alles machen läßt, weil seine durch Vorurtheile und verkehrte Neigungen noch nicht verdorbene Seele noch keine schiefe Richtung erhalten, und noch iedem Eindrukke offen stehet, der wird seine grosse und wohlthätige Absicht, seinem Zöglinge einen überwiegenden Hang zum Guten beizubringen, und hierdurch den Grund zu dem Glükke seines ganzen Daseyns zu legen, nicht leicht verfehlen.

So wenig ich also über diesen so wichtigen und reichhaltigen Gegenstand, die sittliche Erziehung, nach allem dem, was bis hierher, bei der Abhandlung der einzelnen Besserungsmittel, mit häufiger Rüksicht auf das frühe Lebensalter, gesagt worden ist,

 hier

hier noch besonders ins Einzelne eingehen darf; so wenig kan ich mich doch enthalten, noch einige kurze Anmerkungen über diese Materie beizufügen. Die erste derselben betrift die **Sorgfalt für das körperliche Wohlseyn der Zöglinge**, welche in mehr als einer Rüksicht ein allzuwichtiger Gegenstand ist, als daß sie in einem Entwurfe zur Bildung guter und glüklicher Menschen ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfte. Denn läßt sich auch wohl ein frohes und glükliches Leben, ohne eine dauerhafte Gesundheit, gedenken? Ist diese nicht ein Gut, dessen Entbehrung ieden andern Lebensgenuß theils verbittert, theils unmöglich macht? Selbst die Freuden eines gebildeten Geistes und Herzens werden durch körperliche Schmerzen, — oft schon durch das Gefühl der Schwäche und Unbehaglichkeit, welches aus einer kränkelnden Leibesbeschaffenheit entstehet, nicht wenig gestöret. — Doch dies ist noch nicht alles. Wenn der gröste Künstler mit stumpfen oder allzuschwachen Werkzeugen nur schlechte Arbeit liefern kann; was wird denn der menschliche Geist Grosses ausrichten, wenn es seinen körperlichen Organen, deren er weder zu seiner eigenen innern Vervollkommnung, noch zur Beförderung fremder Glükseligkeit ausser sich, entbehren kann, an Stärke, Festigkeit, kurz, an der erforderlichen Tauglichkeit zu ihren Verrichtungen fehlet? Vermöge der so genauen Verbindung des Körpers und der Seele und ihres wechselseitigen Einflusses hängt Munterkeit, Thätigkeit, Kraft und Entschlossenheit des Gemüthes von dem Laufe des Blutes, der Mischung der Säfte, der Spannung der Nerven u. s. f. ganz ausserordentlich ab.

Ein

Ein kränkelnder Leib lähmet die Schwingen des Geistes, macht die Triebfedern des Herzens schlaff und schlägt den Muth zu grossen Unternehmungen nieder. — Auch haben viele unregelmäßige Triebe, aufbrausende Leidenschaften, kurz, eine übermächtige, herrschende und mit der Zeit sich selbst zerstörende Sinnlichkeit nicht selten ihren Grund in einer verdorbenen Beschaffenheit der Säfte, in einem schwächlichen und allzureizbaren Nervensysteme und in andern ähnlichen körperlichen Unvollkommenheiten, welche in den meisten Fällen von einer theils ganz vernachläßigten, theils allzuweichlichen Erziehung herrühren.

Was ist also wichtiger, als daß Eltern und Erzieher, durch eine frühe Sorge für die weder zu langsame und verspätete, noch zu übereilte Entwikkelung und Uebung der körperlichen Kräfte ihrer Kinder oder Zöglinge, durch stärkende Abhärtung, durch Angewöhnung, sich mit wenigem, allenfalls mit der Befriedigung ihrer dringenden Naturbedürfnisse zu begnügen, und durch Bewahrung vor aller Verzärtelung, den Körper der ihnen anvertrauten jungen Menschen zu einem recht tauglichen Gehülfen und Werkzeuge einer thätigen, edlen und guten Seele zu bilden suchen? Sind sie hierin nachläßig und saumselig; so werden in der Folge die vortrefflichsten intellektuellen und moralischen Veredlungsmittel den gehoften Endzwek aufs höchste nur halb erreichen. Denn wenn der Mensch durch eine entweder ganz regellose, oder von Vorurtheilen, Mode und übertriebener Zärtlichkeit misgeleitete Erziehung ein weichlicher Sklave vieler erkünstelten

Bedürfnisse geworden ist; so wird er iener freien, sich über die Sinnlichkeit immer mehr empor arbeitenden Selbstthätigkeit und Selstst herrschaft der Vernunft, ohne die keine Tugend gedacht werden kann, nie fähig werden: ia man wird sogar den Grad der Seelenstärke vergeblich bei ihm suchen, welche erfordert wird, wenn der Mensch blos klug handeln, und um entfernterer, daurender oder feinerer Vortheile willen manches gegenwärtige Vergnügen aufopfern soll.

Es giebt in der Erziehung noch gewisse ganz besondere Kunstgriffe, deren sich der weise Menschenkenner, um den iungen Herzen gute Eindrükke beizubringen, oder solche zu verstärken und zu erhalten, mit großem Vortheile bedienen wird. Hierher gehören vorzüglich gewisse absichtliche Verknüpfungen zufällig scheinender Ereignisse, oder eine kluge Benutzung natürlicher und wirklich zufälliger Verbindungen der Dinge, — eine wohlüberlegte Wahl der Umstände des Ortes oder der Zeit, der Gesellschaft, der Gespräche u. dgl. kurz, solche Veranstaltungen, wodurch die Vorfälle und Begebenheiten, dem Zöglinge selbst unbemerkbar, dergestalt zusammengeordnet oder angereihet werden, daß sie dazu dienen, eine Hauptvorstellung oder Hauptempfindung zu heben, zu unterstützen, oder der Seele tief einzuprägen. So kommt z. B. gewiß sehr viel darauf an, nach welchen Vorbereitungen, unter welchen Umständen, zu welcher Zeit, an welchem Ort u. s. w. man das Kind zum erstenmale mit dem Begriffe von GOtt bekannt macht, oder sich zum erstenmale mit ihm vor diesem höchsten Wesen im Gebete nie-

der-

verwirft. Belehrende und rührende Erzehlungen von guten und schönen Thaten, — wie viel anziehendes sollte ihnen nicht durch eine kluge Auswahl der begleitenden Umstände mitgetheilet werden können! Einen ganz besondern Reiz wird eine Tugend für das zarte Herz des Kindes dadurch erhalten, wenn es in einer solchen Lage oder unter solchen Umständen, die einem recht lebhaften Eindrukke recht günstig sind, — entweder mit interessanten Beispielen derselben unterhalten wird, oder solche von Andern ausüben siehet, oder auch selbst zur Ausübung veranlasset und aufgefordert wird. — Ein weiser Erzieher, der seinen Zögling zum Mitleiden und zur Wohlthätigkeit zu bilden wünschte, traf die Veranstaltung, daß an einem heitern Frühlingsmorgen, auf dem lachenden Felde, über welches aller Segen und alle Reize der Natur ausgegossen waren, nach vorhergegangener rührender Unterredung über die Güte des Vaters im Himmel und über die Verbindlichkeit seiner Menschen, ihm im Wohlthun nachzuahmen, — dem Kinde eine sehr einladende Gelegenheit zur Ausübung dieser Tugend aufstieß. Wie von ungefehr wankte an seinem Stabe ein alter zitternder Greis daher, und flehete den Knaben um eine Wohlthat an; und nachdem er solche erhalten, dankte er ihm in den rührendsten Ausdrükken. Der Erzieher umarmte mit allen Merkmahlen eines bewegten Herzens und mit dem vollkommensten Beifalle den Zögling, und legte in das izt so offene Gemüth desselben einen kurzen und kräftigen Denkspruch. Dergleichen Scenen erneuerte er von Zeit zu Zeit mit den gehörigen klugen Abwechselungen und Veränderungen: — und, was meinen

die

die Leser, mag wohl der Erfolg davon gewesen seyn? *)

Eilftes Kapitel.

Einige Schlußanmerkungen zu diesem Abschnitte.

Soll nicht auf ein bloses Gerathewohl, sondern nach einem vernünftigen sichern Plane und mit der gegründeten Hoffnung eines guten Erfolges, an der Bildung des menschlichen Gemüthes gearbeitet, — d. i. sollen die verschiedene Veredlungsmittel in dem Maße, in der Verbindung oder Zeitordnung angewendet werden, daß immer das eine den Gebrauch des andern vorbereitet oder erleichtert und unterstüzzet; so ist eine genaue und gründliche Kenntnis der menschlichen Natur und ihrer erhabenen Bestimmung, ihrer Kräfte, Neigungen und Triebe, vornemlich aber auch derjenigen Wirkungen, welche gewisse Behandlungsarten bei gleichen Subiekten und unter gleichen Umständen hervorbringen müssen, ganz unentbehrlich. Die Erfahrung allein ist hierzu nicht hinreichend. Der Arzt muß von dem Baue des menschlichen Körpers und von demienigen glüklichen Zustande desselben, welcher Gesundheit heißt, aber auch von den mancherlei Krankheiten und ihren

*) Siehe Herrn Campe's philos. Commentar über Plutarchs Worte: die Tugend ist eine lange Gewohnheit. S. 121. f. f.

ren Ursachen, endlich von den eigenthümlichen Kräften und den natürlichen Wirkungen der Arzneimittel, wodurch Krankheiten theils verhütet, theils geheilet werden können, — von allen diesen Dingen muß er gründliche Kenntnisse besitzen, wenn die Erfahrung wirklich unterrichten und lehrreich für ihn werden soll. Denn nur dann, wann er mit diesen Kenntnissen und mit der Gabe einer genauen Beobachtung versehen ist, wird er durch die Erfahrung in den Stand gesezt werden können, vorkommende Fälle richtig zu beurtheilen, dieienigen Arzneimittel, die für ieden Patienten die heilsamsten sind, zu wählen, die zwekmäßigste Mischung vorzunehmen, das dienlichste Maß zu bestimmen, und die schiklichsten Gebrauchsregeln vorzuschreiben. Wird auch der blose Empiriker hierzu im Stande seyn, — er, der sich ohne alle theoretische Wissenschaft blos von der Erfahrung gängeln läßt? Gewiß nicht! Er wird bei vorkommenden Krankheiten seine Arzneimittel allein nach den Wirkungen wählen, welche sie etwa in ähnlichen Fällen gehabt haben. Weil sich aber von ähnlichen äusserlichen Zufällen gar nicht auf einerlei innerliche Ursachen schliessen läßt, indem einerlei Symptomen von ganz entgegengesezten Ursachen herrühren können; so wird der blose Erfahrungsarzt, welcher weder von der Einrichtung des menschlichen Körpers, von den gewöhnlichen Krankheiten, denen er unterworfen ist, und ihren Quellen, noch von den natürlichen Kräften und Wirkungen der zu verordnenden Arzneien gehörig unterrichtet ist, oft solche Heilmittel und eine solche Behandlungsart wählen, welche, anstatt das Uebel zu vermindern, oder zu heben, solches nur noch verschlimmert. Und wenn

nun

nun mehrere solcher blos empirischen Aerzte um ihre Meinung über den Werth und die Brauchbarkeit eines Arzneimittels befragt werden; muß sich dann nicht in ihren Urtheilen die auffallendste Verschiedenheit finden? Der eine rühmt das Mittel bis zur Ungebühr; und weil er es in einigen Fällen heilsam befunden hat, so empfiehlt er es ganz unbedingt in allen ähnlichen Fällen, wo es doch gewiß nicht überall nüzlich, oder nur unschädlich seyn wird. Der Andere verwirft eben dieses Mittel gänzlich, weil er nie einen glüklichen Erfolg davon gesehen hat: er bedenkt aber nicht, daß blos zufällige Umstände hieran Schuld gewesen seyn können. Beide urtheilen also, ungeachtet sie vielleicht viel Uebung und Erfahrung haben, sehr unrichtig, weil ihrer Erfahrung keine theoretischen Kenntnisse zum Grunde liegen, und keine allgemeine Principien zu Führern dienen.

Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit denen, welche das wichtige Geschäft der Bildung zum Guten treiben. Sind sie blose Empiriker, ohne hinlängliche Kenntnis der sinnlichen, intellektuellen und sittlichen Natur des Menschen, seiner Anlagen und Vermögensarten; haben sie keine richtigen Begriffe von derienigen glüklichen Harmonie aller Empfindungen, Kräfte und Triebe zum Zwekke der stets fortschreitenden Vervollkommnung, — (ein Zustand, welcher für die Seele eben das ist, was für den Körper die Gesundheit ist) — ; so werden sie nimmermehr nach einer sichern Methode verfahren können. Auch werden sie, wenn die Frage von der Tauglichkeit und dem Werthe dieses oder ienes Besserungs-

mittels

mittels ist, selten einerlei Meinung haben. Der Eine hat z. B. durch die Erfahrung gefunden, daß Menschen, die man blos durch Lob und Tadel zu bilden suchte, hoffärtige und eitle Geschöpfe wurden, woraus er nun den unrichtigen Schluß ziehet, daß man bei dem Geschäfte der Verbesserung der Menschen den Ehrtrieb gar nicht ins Spiel ziehen dürfe. Der Andere, welcher bei einem klügern Gebrauche oder unter günstigern Umständen, von dem erwähnten Mittel nur lauter gute Wirkungen gesehen hat, glaubt durch Lob und Beschämung alles ausrichten zu können, worin er aber ebenfalls Unrecht hat. Wer wird diesen Streit zu entscheiden im Stande seyn? Gewiß nur derjenige, welcher mit der Natur der menschlichen Seele, ihren mannigfaltigen Empfindungsarten, dem Gange ihrer Neigungen und Triebe bekannt genug ist, um deutlich angeben zu können, welchen Eindruck Lob und Beifall oder Tadel und Beschämung, unter gleichen Umständen, unausbleiblich auf die Gemüther machen, und welche nähere oder entferntere Wirkungen sie in denselben zur Bestimmung des Charakters hervorbringen müssen. Nur ein solcher wahrer Menschenkenner wird zu bestimmen vermögen, in welchen Fällen, mit welchen Einschränkungen und auf welche Art und Weise diese Mittel zu gebrauchen seyen, wenn sie Motive zum Guten werden sollen. Versuche werden ihm die Zuverläßigkeit seiner theoretischen Grundsätze und der nach denselben gefällten Urtheile bestätigen, und ihn in den Stand setzen, nicht nur aus Gründen der Vernunft, sondern auch aus der Erfahrung zu beweisen, daß die Ehrbegierde, ungeachtet sie öfters die Quelle des grösten sittlichen

Verder-

Verderbens ist, doch bei klugem, vorsichtigem Gebrauche ein sehr starker Antrieb zu guten Handlungen und Fertigkeiten, wenigstens ein herrliches Vorbereitungsmittel zur wahren Tugend sey.

Die Grundsätze der Klugheit sowohl, als auch der Sittlichkeit, deren Kenntnis demienigen, welcher zur Veredlung und Beglükkung der Menschen mit Erfolg geschäftig seyn will, unentbehrlich ist, sind in dieser Abhandlung kürzlich angegeben, erkläret und erwiesen, auch die besondern Mittel, wodurch theils noch unverdorbene Gemüther zum Guten gebildet, theils schon verdorbene wieder zur Tugend zurükgeführet und gebessert werden müssen, — nach ihrer Natur und Wirkungsart bekannt gemacht worden. Weiter gieng meine Absicht nicht, und konnte, nach der ersten Veranlassung dieser Arbeit nicht weiter gehen. *) Wann und wo nun der Erzieher, der Volkslehrer, ia die Vorsteher ganzer Staaten und Völker, — kurz, alle, welche an dem großen Werke der Menschenveredlung arbeiten (denn alle diese müssen doch auf eben dieselben Principien und Grundmaximen bauen, wenn sie sich alle gemeinschaftlich dem einzigen hohen Ziele der Voll-

*) In der Aufgabe, deren Beantwortung die Preisabhandlung enthielt, welche dieser 3te Abschnitt im Auszuge liefert, (Siehe die Vorrede) war nur überhaupt die Frage, was für dauerhafte Mittel es gebe, die Menschen ohne äusserliche Gewalt zum Guten zu bewegen? Hierauf ist, wie ich glaube, befriedigend geantwortet worden. Alles, was sich über den Gebrauch dieser Mittel im Einzelnen noch weiter sagen läßt, scheint mir ganz ausser den Gränzen einer solchen Schrift zu liegen.

Vollkommenheit ie länger ie mehr nähern wollen), — in welchen Fällen und Verhältnissen sie iedes der hier im Allgemeinen angegebenen Mittel anzuwenden, auf welche Art und Weise, in welcher Verbindung oder Zeitfolge, mit welchen Einschränkungen sie mehrere derselben entweder zugleich, oder nach einander zu gebrauchen haben u. s. f. — Dies alles hier im Detail ausgeführet zu finden wird wohl niemand erwarten, wenigstens nicht mit Billigkeit fordern. —

Oft stehet es nicht in unsrer Gewalt, von denienigen Besserungsmitteln, die wir selbst für die wirksamsten oder edelsten halten, Gebrauch zu machen: und wir müssen uns dann begnügen, den minder edlen und kräftigen Bildungsmitteln, die in unsrer Gewalt sind, ihr Nachtheiliges zu benehmen, und solche, wo möglich, zur Vervollkommnung vernünftiger Wesen tauglicher zu machen. Zuweilen nöthigen uns entweder die Verhältnisse, worin wir uns selbst befinden, oder die ganz eigne Beschaffenheit und Lage der Subiekte, mit welchen wir es zu thun haben, von unsern durchdachtesten und bewährtesten Maximen abzugehen: ia manchmahl sehen wir uns gezwungen, einen Theil unsrer guten, menschenfreundlichen Absichten ganz aufzugeben, um wenigstens dasienige zu erhalten, was unter den gegenwärtigen Umständen zu erhalten möglich ist. — Ueber diese und ähnliche Dinge wird eine ausgebreitete Erfahrung, sorgfältige Beobachtung, verbunden mit eigenem durch richtige Principien geleiteten Nachdenken, weit bessern und brauchbarern Unterricht, als alle Bücher ertheilen.

Allein der Gebrauch der besten Bildungsmittel und der allervortreflichsten Methode wird entweder ganz oder doch zum Theile fruchtlos bleiben, wo nicht sowohl die wirklich vorhandenen Hindernisse des Guten zuvor aus dem Wege geräumet, als auch ihre Entstehung auf die Zukunft sorgfältig verhütet wird. — O was helfen die herrlichsten Anweisungen zur Tugend, wo das zum Genusse einladende und die Sinnlichkeit stets aufreizende Laster die Vernunft nie so weit Herr über die Seele werden läßt, daß sie die für wahr erkannten guten Grundsätze auch in Ausübung bringen kann? Was nützet es, daß wir denen, die wir bilden oder bessern sollen, die Schönheit der Tugend mit den lebhaftesten Farben schildern, wenn wir durch unser Beispiel beweisen, daß wir für unsere Person, für das was den Sinnen schmeichelt, für üppige Vergnügungen, für Geld, für eitle Ehre u. d. gl. mehr Geschmak haben, als für iene so hoch gepriesenen himmlischen Reize des sittlich Guten? Was kann es fruchten, daß der Volkslehrer es mit den bündigsten Gründen darthut und ohne Unterlaß einschärfet, daß die gröste, ia die einzig wahre Ehre des Menschen in seiner geistigen und sittlichen Vervollkommnung bestehet, so lange dieienigen, welche für die Verständigsten und Ausgebildetsten im Staate gehalten werden, nur für Stand, für Reichthum und äusserlichen Glanz Achtung haben, und das Verdienst, welches von allem blendenden Schimmer entblöset und von keines Mächtigen Beistand unterstützet und gehoben, in der Niedrigkeit schmachtet, gar nicht zu bemerken scheinen, — wo nicht gar mit stolzer Verachtung von sich stoßen?

O es

O es müssen noch grosse Veränderungen auf Erden vorgehen, es müssen noch tausend und aber tausend Hindernisse, welche Staatsverfassung, Erziehung, Nationalgeist und herrschende Denkungsart — kurz, die ganze gegenwärtige Lage der Welt der Veredlung unsers Geschlechtes in den Weg legen, entfernet werden, wenn wahre Aufklärung und Sittlichkeit tiefe Wurzeln fassen sollen. „Wir sind im hohen Grade durch Kunst und Wissenschaften kultivirt, sagt ein sehr berühmter Schriftsteller; wir sind civilisirt bis zum Ueberlästigen zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit; aber uns für moralisirt zu halten, daran fehlt noch sehr viel. So lange die Staaten alle ihre Kräfte auf ihre eiteln und gewaltsamen Erweiterungsabsichten verwenden, und so die langsame Bemühung der innern Bildung der Denkungsart ihrer Bürger unaufhörlich hemmen, ihnen selbst auch alle Unterstützung in dieser Absicht entziehen, ist nichts von dieser Art zu erwarten; weil dazu eine lange innere Bearbeitung iedes gemeinen Wesens zur Bildung seiner Bürger erfordert wird. — In dieser Lage wird wohl das menschliche Geschlecht verbleiben, bis es sich aus dem chaotischen Zustande seiner Staatsverhältnisse herausgearbeitet haben wird.“ — Doch hiervon im folgenden Abschnitte.

Vierter Abschnitt.

Von der auf Weisheit und Tugend gegründeten Glükseligkeit ganzer Völker und Staaten.

On me demandera, si je suis Prince ou legislateur pour écrire sur la politique? Je reponds que non, & que c'est pour cela, que j'écris sur la politique. Si j'étois Prince ou legislateur, je ne perdrois pas mon temps à dire ce qu'il faut faire; je le ferois, ou je me tairois. *J. J. Rousseau* du contr. soc.

Erstes Kapitel.

Was ist wahre Volksglükseligkeit?

Die Volksglükseligkeit — wenn nicht etwa blos von den Mitteln des äusserlichen Wohlstandes, sondern von dem wirklichen Genusse, die Rede seyn soll, — kann unmöglich in etwas anderm bestehen, als in der wahren Glükseligkeit der einzelnen Menschen, woraus die Nation zusammengesetzet ist. *)

Und

*) Une nation est le composé de tous ses citoyens; & le bonheur public le composé de tous les bonheurs particuliers. *Helvetius* de l'homme, de ses facultés intellectuelles &c. Tome II. p. 200.

Und wenn nun die wahre Glükseligkeit des Individuums, welche nicht etwa blos nach der intensiven Stärke, sondern hauptsächlich nach dem innern Werthe und nach der Dauer der angenehmen Empfindungen zu bestimmen ist, auf geistige und sittliche Vollkommenheiten, auf Weisheit und Tugend gegründet seyn muß, wofern sie ächt und beständig seyn soll; so wird ein Staat desto glüklicher seyn, ie mehr aufgeklärte, gute und glükliche Individuen er in sich fasset. — Folglich bestehet die Glükseligkeit eines Volkes nicht in der Menge der Menschen, sondern in der verhältnismäßigen Menge der glüklichen Menschen, die es in sich fasset. Ein Staat der unter seinen drei Millionen, zwei Millionen glükliche Menschen zählet, ist glüklicher, als ein anderer, der aus vier Millionen Seelen bestehet, von denen ebenfalls nur zwey Millionen, und zwar in gleichem Grade mit ienen erstern zwei Millionen, glüklich sind. — Betrachtet man eine Nation blos als Mittel, dessen sich die Habsucht, der Ehrgeiz und die Eroberungsbegierde des Regenten zur Ausführung seiner Absichten bedienen kann; so ist ein Volk das aus vier Millionen bestehet, freilich mehr werth, als ein anderes, das nur drei Millionen zählet, ungeachtet von dem erstern nur die Hälfte, von dem andern zwei Drittheile glükliche Menschen sind: denn von vier Millionen lassen sich grössere Kopfsteuern heben, stärkere Heere errichten u. s. w. als von drei Millionen. Allein dies ist mit nichten der rechte Gesichtspunkt, aus welchem der Werth eines Volkes geschätzet werden muß. Denn gleichwie der einzelne Mensch, so muß auch nothwendig eine ganze Nation, nicht blos als Mittel, sondern auch vor-

nemlich als Zwek an sich selbst betrachtet werden: und dieser ihr absoluter Zwek ist ihre Vervollkommnung und Glükseligkeit, — nicht etwa die Tauglichkeit, welche sie als Maschine in fremder Hand, und zu Absichten, die zu ihrem eignen Wohl wenig oder nichts beitragen, etwa haben mag. — Ohne diese Gedanken weiter zu entwikkeln, ziehe ich hier nur noch die Folgen daraus: daß die Vermehrung der Volksmenge gewiß nicht der Hauptzwek sey, auf welchen die Staatskunst am meisten hinarbeiten muß; daß jedes Mittel einer stärkern Bevölkerung, welches Sittenlosigkeit und Laster nothwendig befördern oder die Tugend erschweren muß, durchaus verwerflich sey. — Alles was dazu beiträgt, ein Volk weise, tugendhaft und glüklich zu machen, wird auch den Anwachs desselben befördern; aber nicht alles, was die Bevölkerung befördert, wird auch die Nation besser und glüklicher — oder auch nur mächtiger machen.

Wenn weder der einzelne Mensch noch auch eine ganze Gesellschaft von Menschen gut und dauerhaft glüklich seyn kann, wo nicht die geistigen Kräfte und Triebe das Uebergewicht über die sinnlichen Empfindungen haben; so kann auch kein Volk wahrhaftig gebildet und glüklich genennet werden, bei welchem nicht die Vernunft in dem Grade aufgeklärt und geübt, und die geistigen und sittlichen Kräfte und Triebe nicht in dem Maße wirksam sind, daß dadurch die sinnlichen Begierden und Neigungen in den Schranken der Pflicht und der Klugheit gehalten werden; damit über dem unmäßigen Genusse der niedrigern Vergnügungsarten, über den Wünschen

und

und den Bemühungen nach blos sinnlichem Wohlseyn, und über dem rastlosen Streben nach den äusserlichen Glükseligkeitsmitteln, nicht die höhern geistigen Zwekke der Menschennatur aus den Augen verlohren, oder wohl gar wissentlich der Befriedigung der unedlern sinnlichen Begierden, aufgeopfert werden. — Vorzüglich muß vermittelst eines aufgeklärten und ausgebreiteten Wohlwollens die allgemeine Wohlfahrt mit der Glükseligkeit des einzelnen Bürgers auf das genaueste und innigste verflochten seyn. In einer Gesellschaft, wo ein ieder wünschet, ein ieder sich aus allen Kräften bemühet, daß der wahrhaftig glüklichen und zufriedenen Menschen immer mehr um ihn her werden mögen; — muß da nicht der einzelne Bürger sich selbst desto glüklicher fühlen, ie mehr Vergnügen, vermittelst der Theilnehmung an fremdem zum Theil von ihm selbst bewirkten oder beförderten Wohlseyn, seiner Seele von aussen her zuströmet? — Und so wenig man sagen kann, daß die Tauglichkeit einer Handlung zur Hervorbringung der Glükseligkeit, ein sicherer Probirstein ihres sittlichen Werthes sey; mit so vielem Grunde kann man doch behaupten, daß iede Tugend, wenn sie ein Hauptzug im Volkscharakter ist, die allgemeine Glükseligkeit im Ganzen ganz unausbleiblich befördere. Nur einige wenige Beispiele mögen dieses erläutern.

Daß die Vergnügsamkeit und Mäßigung im Genusse sowol für den einzelnen Menschen, als auch für die ganze Gesellschaft, ein grosses unschäzbares Gut und die Quelle sowol vieler andern Tugenden, als auch der unschäzbarsten Vortheile sey, wer kann hieran

wohl zweifeln? Nun ist aber von der Einschränkung der Sinnlichkeit, von der Stärke und Thätigkeit der geistigen Principien und von der Herrschaft dieser leztern über die erstere, — mit einem Worte, von der intellektuellen und sittlichen Vervollkommnung, — dies eine unausbleibliche Folge, daß man auch mit einem geringen Maße von Gütern der niedrigern Art zufrieden ist, ja, daß man auch die schäzbarsten von denselben entbehren, oder durch Unglüksfälle sich ihrer beraubt sehen kann, ohne sich deswegen für ganz unglükselig zu halten. Die in Ansehung ihrer Bedürfnisse wirklich sehr genügsame Natur ist es in Ansehung der Bequemlichkeiten und sinnlichen Ergözungen noch weit mehr, wenn der Mensch nur nicht an Geist und Herz verwahrloset, und nicht an den Genuß der niedrigern Vergnügungsarten zu sehr gewöhnet ist: denn es ist in der That nichts als traurige Verwöhnung, wenn er von der Befriedigung der noch nie zu befriedigenden sinnlichen Begierden seine ganze Glükseligkeit erwartet. — Wird also ein Volk an ächter daurender Wohlfahrt verlieren oder gewinnen, wenn es durch wahre Aufklärung der Vernunft und durch sittliche Veredelung seinen Charakter und seine ganze Denk- und Empfindungsart allmählich dergestalt umbildet, daß die Freuden der Sinnlichkeit nebst den Mitteln dazu, welche leider die ganze Seele der meisten Sterblichen beschäftigen, nur in dem Grade von ihm geschätzet werden, daß es solche nie mit Beeinträchtigung höherer Zwekke zu erwerben sucht, vielmehr auf diese leztern sein Hauptaugenmerk und seine ernstlichsten Bemühungen gerichtet seyn läßt? Wird die

Nation

Nation hierbei verlieren oder gewinnen? *) — Es werden ferner bei einem Volke, das die Güter und Vorzüge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, Achtung und Ehrenbezeugungen gewiß nicht an Reichthum, Geburt und äusserlichen Glanz verschwendet, sondern nur ächten persönlichen Verdiensten zu Theil werden: und welch ein großer Gewinn muß hieraus für Volkstugend und Volksglükseligkeit entstehen. Wo Hohe und Niedrige Beifall, Lob und Schmeicheleien nur an diejenigen verschleudern, welche sich durch sogenannte äusserliche Vorzüge von ihren Mitbürgern auszeichnen, nur sie und ihre Handlungsweise mit Wohlgefallen bemerken, oder wohl gar in der für sie selbst so entehrenden Meinung, daß sie dadurch an persönlichem Werthe gewinnen werden, nur ihnen nachahmen; — wo das noch herrschende Volksgesinnung ist, muß da nicht der gröste Theil

*) „Auf die Simplicität," sagt ein feiner und scharfsinniger Menschenbeobachter, Herr **de Lüc** in seinen physikalischen und moralischen Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen, Th. I. S. 29. deutsche Uebers. — „Auf die Simplicität läßt sich ein allgemeines System der Glükseligkeit gründen. Der Anblik der Landleute hat jederzeit den Begriff von Glükseligkeit erwekt, hat so viele Dichter begeistert und liefert der Einbildungskraft die interessantesten Bilder. Hierbey muß nothwendig eine wichtige Wahrheit zum Grunde liegen, die man aber nicht gewahr wird, wenn man nicht die Ursachen dieser Vorzüge des Landlebens in einem allgemeinen Begriff zusammen fasset. — Was den Landmann glüklich macht, ist nicht Heerde und Pflug, es ist die Lage, in der ihn die Beschäftigung mit diesen Gegenständen erhält: kurz, er ist durch seine Simplicität glüklich."

wohl zweifeln? Nun ist aber von der Einschränkung der Sinnlichkeit, von der Stärke und Thätigkeit der geistigen Principien und von der Herrschaft dieser leztern über die erstere, — mit einem Worte, von der intellektuellen und sittlichen Vervollkommnung, — dies eine unausbleibliche Folge, daß man auch mit einem geringen Maße von Gütern der niedrigern Art zufrieden ist, ja, daß man auch die schäzbarsten von denselben entbehren, oder durch Unglüksfälle sich ihrer beraubt sehen kann, ohne sich deswegen für ganz unglükselig zu halten. Die in Ansehung ihrer Bedürfnisse wirklich sehr genügsame Natur ist es in Ansehung der Bequemlichkeiten und sinnlichen Ergözungen noch weit mehr, wenn der Mensch nur nicht an Geist und Herz verwahrloset, und nicht an den Genuß der niedrigern Vergnügungsarten zu sehr gewöhnet ist: denn es ist in der That nichts als traurige Verwöhnung, wenn er von der Befriedigung der noch nie zu befriedigenden sinnlichen Begierden seine ganze Glükseligkeit erwartet. — Wird also ein Volk an ächter daurender Wohlfahrt verlieren oder gewinnen, wenn es durch wahre Aufklärung der Vernunft und durch sittliche Veredelung seinen Charakter und seine ganze Denk- und Empfindungsart allmählich dergestalt umbildet, daß die Freuden der Sinnlichkeit nebst den Mitteln dazu, welche leider die ganze Seele der meisten Sterblichen beschäftigen, nur in dem Grade von ihm geschäzet werden, daß es solche nie mit Beeinträchtigung höherer Zwekke zu erwerben sucht, vielmehr auf diese leztern sein Hauptaugenmerk und seine ernstlichsten Bemühungen gerichtet seyn läßt? Wird die

Nation

Nation hierbei verlieren oder gewinnen? *) — Es werden ferner bei einem Volke, das die Güter und Vorzüge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, Achtung und Ehrenbezeugungen gewiß nicht an Reichthum, Geburt und äusserlichen Glanz verschwendet, sondern nur ächten persönlichen Verdiensten zu Theil werden: und welch ein großer Gewinn muß hieraus für Volkstugend und Volksglükseligkeit entstehen. Wo Hohe und Niedrige Beifall, Lob und Schmeicheleien nur an dieienigen verschleudern, welche sich durch sogenannte äusserliche Vorzüge von ihren Mitbürgern auszeichnen, nur sie und ihre Handlungsweise mit Wohlgefallen bemerken, oder wohl gar in der für sie selbst so entehrenden Meinung, daß sie dadurch an persönlichem Werthe gewinnen werden, nur ihnen nachahmen; — wo das noch herrschende Volksgesinnung ist, muß da nicht der gröste Theil

*) „Auf die Simplicität," sagt ein feiner und scharfsinniger Menschenbeobachter, Herr de Lüc in seinen physikalischen und moralischen Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen, Th. I. S. 29. deutsche Uebers. — „Auf die Simplicität läßt sich ein allgemeines System der Glükseligkeit gründen. Der Anblik der Landleute hat iederzeit den Begriff von Glükseligkeit erwekt, hat so viele Dichter begeistert und liefert der Einbildungskraft die interessantesten Bilder. Hierbey muß nothwendig eine wichtige Wahrheit zum Grunde liegen, die man aber nicht gewahr wird, wenn man nicht die Ursachen dieser Vorzüge des Landlebens in einem allgemeinen Begriff zusammen fasset. — Was den Landmann glüklich macht, ist nicht Heerde und Pflug, es ist die Lage, in der ihn die Beschäftigung mit diesen Gegenständen erhält: kurz, er ist durch seine Simplicität glüklich."

der Bürger durch den an sich gewiß nüzlichen Ehrtrieb zu den schädlichsten Thorheiten verleitet werden? Unzählige werden geblendet durch den glänzenden Aufwand, wodurch so mancher Reiche, bei dem entschiedensten und auffallendsten Mangel an allem persönlichen Werthe, die Augen seiner Mitbürger auf sich zieht, und sich Bewunderer, Lobredner und Nachahmer zu Tausenden erwirbt, — mehr, um gleiches Aufsehen zu machen, wenigstens doch nicht zu weit zurük zu bleiben, als aus würklicher Achtung für Geld und Gut, — die Erwerbung irdischer Reichthümer zum Hauptzwekke ihres Lebens machen, und, um ein Phantom von falscher Ehre zu eriagen, wahre Ehre, Gewissen und alles, was dem Menschen groß, verehrungswerth und heilig seyn sollte, aufopfern: ia mancher wird, sich und den Seinigen zum Ruin, durch übertriebenen Aufwand sich auch nur das Ansehen zu geben suchen, als sey er reich; — und wer nennet die widersinnigen und schädlichen Thorheiten alle, welche diese falsche Ehrliebe erzeugt, und wer das grosse sittliche und physische Verderben, das von einer Gesellschaft, die durch diese Pest vergiftet ist, iederzeit unzertrennlich seyn wird? Wo aber die allgemeine und öffentliche Achtung nur ein Vorrecht wahrer Vollkommenheiten des Geistes und des Herzens und die Belohnung guter Thaten ist, — und dies muß bei einem Volke, wo eine vernünftige und sittlich gute Denkungsart herrschend ist, immer der Fall seyn, — da wird der Ehrtrieb, anstatt den Nationalcharakter zu verderben, zu dessen Veredelung nicht wenig beitragen, und als ein sehr wirksames Motiv, zu allem, was wirklich gros und lobenswerth ist, gebrauchet werden können. — Von

ienem

jenem Heere der zerstörendsten Laster, welche eine allzugroße Ungleichheit der Bürger in Ansehung des Vermögens, und der hieraus entspringende Luxus, übertriebene Ueppigkeit und Prachtliebe, in ihrem Gefolge haben, — Laster, welche den blühendsten Staaten, wo sie sich einmal ausgebreitet haben, einen frühern oder spätern, aber immer unausbleiblichen Verfall bringen, — von diesen wird ein Volk gewiß destoweniger zu befürchten haben, ie mehr es durch Weisheit und Tugend veredelt ist. — Die Volksreligion, welche von allen abergläubischen, der Aufklärung und Sittlichkeit nachtheiligen Vorurtheilen gereiniget ist, wird eine reiche nie versiegende Quelle sowol der gelassensten frohesten Zuversicht, als auch eines durch alle Stände ausgebreiteten Enthusiasmus für Rechtschaffenheit und Menschenwohlfahrt werden. Der einzelne Bürger wird seine höchste Ehre und seinen grösten Werth darin setzen, daß er auf dem Standorte, auf welchen ihn die Vorsehung gestellet hat, nach Vermögen und Kräften Schöpfer fremder Glükseligkeit werde. — Mäßige Arbeit, die selbst eine unentbehrliche Bedingung der Zufriedenheit und des Wohlbefindens ist, Frugalität und gegenseitige Hülfleistung werden in iedem Stande vor drükkender Armuth schützen, und den grösten Theil der Bürger in denienigen glüklichen, beneidenswerthen Zustand versetzen, welcher zwischen Dürftigkeit und Reichthum in der Mitte liegt. Unverdorbene Sitten, Vergnügsamkeit und Fleis werden die Bevölkerung begünstigen: ia das aufgeklärte und tugendhafte Volk wird von entnervender Weichlichkeit unversehrt, von Muth und Vaterlandsliebe belebt,

auch mächtig und seinen Feinden fürchterlich seyn. *) „Mit aufgeklärten Menschen, sagt ein berühmter Schriftsteller, **) ist alles Gute ohne Zwang und aufs vollkommenste auszuführen: und unserer Fürsten ist würdig, dafür zu sorgen (nemlich durch ächte Ausbildung der Nation) daß ihre Nachfolger Schwierigkeiten antreffen, wenn sie das Böse thun wollen. Ein Heer kann geschlagen, eine Schazkammer erschöpft, kann geplündert werden: keine Macht in der Welt ist über das Glük; der blinde Unterthan staunt, und bald gehorcht er dem Sieger; ein verständiges Volk, dem sein Fürst lieb war, hat in dem Geschik seines Geistes oft unerwartete Gegenmittel gefunden.“

So wird die äusserliche Wohlfahrt der Nation mit ihrer geistigen und sittlichen Veredelung in der genau-

*) Ob ein weises und tugendhaftes Volk, ein Volk, das aus lauter Menschen, wie sie die reine Religion des Evangeliums zu bilden sucht, bestünde, einem Heere von Römern oder Spartanern gegenüber, bei welchen Erziehung und Gesezgebung keinen höhern Zwek kannte, als Kriegshelden und Eroberer zu bilden, wirklich eine so schlechte Figur spielen würde, wie Rousseau behauptet (Contr. soc. L. IV. chap. 8.) hieran läßt sich noch gar sehr zweifeln. Der große Mann scheinet unter wahren Christen sich Menschen gedacht zu haben, welche gewisse Tugenden (z. B. die Sanftmuth) so weit treiben, daß sie darüber aufhören, in mehrere Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens zu passen: eine Vorstellungsart, wozu doch in der That kein Grund vorhanden ist.

**) Der vortrefliche Verfasser der Darstellung des Fürstenbundes.

genauesten Verbindung stehen, und beide wechselsweise einander immer mehr befördern. Weichliche Erziehung, Modethorheiten und die alles vergiftenden bösen Beispiele, besonders der höhern Stände, werden hier unbekannte Uebel seyn, — werden es wenigstens mit der Zeit, so, wie eine vernünftige Art zu denken und zu handeln, von Generation zu Generation forterbet, immer mehr werden. Denn gleichwie Zeit und Gewohnheit bei dem einzelnen Menschen Weisheit und Rechtschaffenheit immer tiefer und fester gründen, so muß auch bei einem ganzen Volke, wo Gesezgebung, Erziehung, das Beispiel der Vornehmsten, und andere ins Große wirkende Triebfedern zu dem einzigen hohen Zwekke der allgemeinen Sittenveredelung zusammenstimmen, — eine vernünftige und gute Art zu denken und zu handeln, Tugend und Glükseligkeit, immer tiefer wurzeln und sich immer weiter durch alle Stände verbreiten.

Und denken wir uns endlich das ganze Menschengeschlecht als eine einzige große Gesellschaft, die aus so vielen Familien bestehet, als Nationen den Erdboden bewohnen; so entdekken wir zwischen ihnen gegenseitige Verhältnisse und Pflichten, die mit denen einerlei sind, welche ein Mensch gegen den andern zu beobachten hat. Die Zeiten des politischen Egoismus sind vorüber; die aufgeklärte Vernunft hat es längst eingesehen, daß es nicht lobenswerther Patriotismus, sondern unedler Stolz und ungerechte Anmassung sey, wenn ein Volk nur allein blühen, nur allein angesehen und mächtig seyn will, und alles darauf anlegt, seine Nachbarn gegen

sich

sich zu erniedrigen, und von sich abhängig zu machen, — kurz, wenn Staaten weiter kein Gesez anerkennen, als die Maximen des Eigennutzes und der Vergrößerungssucht. — In wie weit es bei der gegenwärtigen Verfassung der Welt zu erwarten sey, daß ein Volk gegen andere Völker diejenigen Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe erfülle, welche einzelne Menschen oder Familien einander zu leisten schuldig sind, dieses will ich hier nicht untersuchen: allein es ist ganz unfehlbar für die Vernunft hinlänglicher Grund vorhanden, sich die großen Menschengesellschaften als eben dem unbedingten sittlichen Gesetze unterworfen zu denken, wodurch iedes Individuum gegen seinesgleichen verpflichtet wird; d. i. es sollen ganze Nationen und Staaten eben die strengen, unnachläßlichen Gebote der reinen Moral in ihrem gegenseitigen Betragen sich zu Regeln machen, welche dem einzelnen Menschen vorgeschrieben sind, — so wenig dieses bis auf diesen Tag noch geschehen ist. Wenn es aber allgemein geschähe, wie glüklich würde die Welt seyn! — Gleichwie eine gewissenhafte Ausübung der Pflichten der Geselligkeit unter den Mitgliedern einer Nation selbst, den Wohlstand des Ganzen auf das sicherste gründen und ie länger ie mehr vergrössern müste: so würde es auch das untrüglichste Mittel zur sittlichen Ausbildung der Bürger eines Staates seyn, wenn seine Regenten die Grundsätze einer weisen menschenfreundlichen über niedrige Selbstsucht erhabenen Politik gegen Ausländer und Nachbarn befolgten. Welchen Einfluß müste dieses edle Beispiel auf die Herzen und auf das Betragen der Bürger haben, — wie sehr würden hierdurch die Gesetze

und

und ieder Unterricht, dessen Absicht die Bildung zur Tugend ist, unterstüzt werden! Und der edle Stolz auf eine gerechte und grosherzige Sinnes- und Handlungsart, wodurch dieses Volk sich der Achtung aller andern Nationen würdig machte, — würde sich der nicht auf alle Klassen, ia bis zu den einzelnen Gliedern dieser großen Menschengesellschaft ausbreiten? Menschen, die eine Ehre darin setzen, daß sie Bürger eines gegen seine Nachbarn billig und grosmüthig handelnden Staates sind, werden sich auch schämen, in ihren Privatgeschäften pflichtvergessen und niederträchtig zu handeln. Und so, wie der gerechte, gefällige und edeldenkende Mann, alles andere gleich gesezt, auch der glüklichste und zufriedenste ist, so muß auch ein Volk, dessen Verhalten gegen andere Staaten nicht blos nach denen Grundsäzen einer eigennüzigen Politik, sondern nach den Maximen des Wohlwollens und der Sittlichkeit eingerichtet ist, welches sich es zum Geseze gemacht hat, alle andere Völker eben so zu behandeln, wie es von ihnen behandelt zu werden wünschet, zu schüzen, zu helfen, wo es kann, und nie seine Macht zum Schaden und zur Unterdrükkung der Schwächern zu gebrauchen, — ein solches Volk wird gewiß auch das mächtigste und angesehenste seyn, überall Freunde und Beistand finden und des blühendsten, dauerhaftesten innern Wohlstandes geniessen. Und so wie endlich der Mensch der edelste und beste ist, welcher seine eigene Glükseligkeit nicht blos aus Selbstliebe, sondern vornemlich auch als Mittel zur Bewirkung fremden Wohlseyns, wünschet und zu befördern sucht: so wird auch die Nation die verehrungswürdigste und im Ganzen auch

die

die glüklichste seyn, welche selbst bei der Sorge für ihr eignes Wohl, das Beste aller andern Völker, als ihren lezten Zwek, beständig vor Augen hat.

* * *

Ist das durch Weisheit und Tugend ganz glükliche Volk ein blos..s Ideal, das bis iezt wenigstens noch nirgend auf Erden existiret hat, und wahrscheinlich auch nie in seiner ganzen höchsten Vollkommenheit existiren wird; so wird doch niemand behaupten wollen, daß es weiter nichts, als das Geschöpfe einer schwärmenden Imagination sey. — Und warum sollten wir die bey dem Anblikke des großen und mannigfaltigen Menschenelendes, das in sittlicher Verdorbenheit seinen Gru.. hat, so tröstende, so herzerhebende Hoffnung, daß ienes Ideal einst noch ie länger ie mehr sich der Wirklichkeit nähern werde, aufgeben? — warum dem Glauben an die hohe Lehre von der immer stufenweise fortschreitenden Vervollkommnung unsers Geschlechtes entsagen? — Immer bleibt denn doch das durch herrschende Vernunft und Sittlichkeit glükliche Volk das erhabene Muster, welches alle, die an der Vervollkommnung der Menschheit im Großen arbeiten, wofern anders ihre Bemühungen gelingen und sich nicht endlich selbst wieder zerstören sollen, unabläßig vor Augen haben müssen; oder mit andern Worten: die auf ächte Aufklärung und Tugend gegründete gröstmögliche Volksglükseligkeit ist der idealische Zwek, welchen sie, so weit solches die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge zuläßt, ie länger ie mehr zu erreichen suchen müssen.

Zweites

Zweites Kapitel.

Verfall und Unglükseligkeit eines Volkes.

Wie der einzelne Mensch aus einem blos sinnlichen und schwachen Geschöpfe, wenn es ihm an Erziehung und an hinlänglicher geistiger und sittlicher Ausbildung fehlet, nach und nach ein Thor und ein Lasterhafter werde, dies ist oben gezeigt worden. Wie aber ein ganzes Volk durch herrschende Sinnlichkeit bis zu demienigen Grade des Sittenverderbens und des daraus entspringenden Elendes allmählich herabsinke, wovon uns die Erfahrung aller Zeiten die traurigsten Beispiele vor Augen stellet, welche denn mit ienem Ideale einer durch Vernunftkultur und Tugend blühenden und glükseligen Nation den schreklichsten Contrast machen; — dieses soll in dem gegenwärtigen Kapitel untersucht werden.

Die Vereinigung der Erdbewohner in grössere Gesellschaften oder Staaten hat in Ansehung der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes ohne alle Widerrede die vortheilhaftesten Folgen gehabt. Denn nichts zu gedenken von dem wechselseitigen Beistande und von der mannigfaltigen Verknüpfung und Verwebung des besondern und des allgemeinen Interesse, welche ohne dergleichen Verbindungen nicht möglich ist; so trägt auch diese Vereinigung zur Entwikkelung und Ausbildung aller Fähigkeiten und Kräfte ungemein viel bei; — ia man kann sagen, daß der ausser allen bürgerlichen Ver-

hältnissen lebende Mensch gar keines beträchtlichen Grades intellektueller und moralischer Kultur fähig sey. *) Aber so wie diese Verbindung die unentbehrliche Bedingung einer höhern Vervollkommnung unsers Geschlechtes ist, so kann sie auch die Quelle der zerstörendsten Laster und eines unaussprechlichen Elendes werden. Welche verderbliche, schrekliche Folgen haben die in großen Gesellschaften entstehenden häufigen Collisionen des Interesse, und die daraus entspringenden selbstsüchtigen, menschenfeindlichen Leidenschaften! Daher die Ungerechtigkeiten, die himmelschreienden Gewaltthätigkeiten und Unterdrükkungen ohne Zahl. — Welchen unaussprechlichen

*) Rousseau bestätiget das was ich hier sage: „Quoique l'homme, sagt er (contr. soc. L. I. chap. 8.) se prive dans cet etat de plusieurs avantages, qu'il tient de la nature, il en regagne de si grands, ses facultés s'exercent & se developpent, ses idées s'étendent, ses sentimens s'ennoblissent, son ame toute entière s'elève à tel point, que si les abus de cette nouvelle condition ne le degradoient souvent au dessous de celle, dont il est sorti, il devroit benir sans cesse l'instant heureux, qui l'en arracha pour jamais, & qui d'un animal stupide & borné fit un être intelligent & un homme." -- Und Ferguson in seinem Essay on the history of civil soc. P. I. Sect III. sagt u. a. „From this source are derived not only the force, but the very existence of the happiest emotions; not only the better part, but almost the whole of his rational character. Send him (man) to the desert alone, he is a plant torn from its roots: the form indeed may remain, but every faculty droops and withers; the human personage and the human character cease to exist."

lichen physischen und moralischen Schaden erzeugt die allzugroße Ungleichheit der Güter und die unausbleibliche Folge derselben, ein Luxus der keine Gränzen kennet, in allen Herzen die ausschweifendsten und entehrendsten Begierden erzeugt, iedes Gefühl für wahre Vorzüge und ieden Trieb nach innerer Vervollkommnung des Geistes und des Herzens tödtet, kurz, die ganze Empfindungs- und Denkungsart des Volkes ie länger ie mehr vergiftet! — Doch laßt uns dem Gange dieses traurigen Verfalles etwas genauer nachspüren.

Ohne vorläufige hier ganz überflüßige Erörterung der Frage: durch welche Veranlassungen bewogen die Menschen anfangs sich in Staaten vereiniget haben? *) Wollen wir den Fall setzen, es treten mehrere Familien in der Absicht zusammen, durch gegenseitigen Beistand und Unterstützung sich größere Sicherheit und einen ruhigern Lebensgenuß zu verschaffen. Es werden zu dem Ende gewisse durch die allgemeine Billigung und Genehmigung bestätigte Gesetze eingeführet, deren Handhabung und Aufrechthaltung entweder die ganze Gesellschaft

*) Ueber die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft ist des Lord Monboddo's vortrefliches Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übers. von Schmid I. Th. 2. Buch sehr zum Nachlesen zu empfehlen. — Wer die Gabe besizt, das Wahre von dem Uebertriebenen und Einseitigen gehörig abzusondern, der vergleiche auch mit dem gegenwärtigen Kapitel des Helvetius Werk: De l'homme, de ses facultés &c. Tome I. Sect. VI. chap. 6. ff. und Rousseau's Discours sur l'origine de l'inegalité &c.

sich vorbehält, oder einigen ihrer Mitglieder, nebst der dazu erforderlichen Vollmacht und Gewalt, überträgt: Dies ist der einzig denkbare Ursprung der obrigkeitlichen Macht, wenn sie von der Vernunft gebilliget werden soll. — Wir wollen annehmen, die so miteinander verbundenen Familien befinden sich noch in einem Zustande, wo die Vernunft zwar nur wenig aufgekläret, aber auch die Sitten noch unverdorben sind: kunstlose Einfalt, Genügsamkeit, Frugalität, Wohlwollen, Gefälligkeit natürliche Gerechtigkeit und Billigkeit, — diese und ähnliche Tugenden machen den Charakter solcher, mehr aus Neigung und Gewohnheit als aus durchdachten Grundsätzen, guten Menschen aus. — Auch sollen die Bürger dieses sich erst bildenden Staates, sowohl in Ansehung des Vermögens, als auch des Einflusses in die Regierungsgeschäfte, die ausgenommen, welchen die Handhabung und Ausübung der Gesetze aufgetragen ist, anfangs alle gleich seyn; — Laßt uns nun sehen, ob sich der Zustand der Gesellschaft nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge mit dem Fortgange der Zeit verbessern oder verschlimmern werde.

Je mehr durch den Schuz, durch den Beistand und die wechselseitigen Hülfleistungen, deren Genuß die bürgerliche Gesellschaft gewähret, Sicherheit und Muße, nebst der Leichtigkeit der Erwerbung des nothdürftigen Unterhaltes, gewinnen, desto mehr wird die Zahl der künstlichen Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Wohllebens anwachsen. Man wird bald — nicht mehr zufrieden mit dem, was die Natur verlanget, — auf Gemächlichkeiten und

Ergöz-

Ergötzungen von mancherlei Art denken lernen, und selbst die Entdekkungen des Zufalles dazu nutzen. So entstehen, so mehren und vervollkommnen sich nach und nach die Künste der Bequemlichkeit und des Vergnügens; und auch dieser wird man sich bald als einträglicher Erwerbungsmittel zu bedienen wissen, um aus dem Vergnügen, das man Andern zu verschaffen verstehet, Vortheil zu ziehen. Die natürlichsten Folgen vervielfältigter Bedürfnisse sind heftigere Begierden und emsigeres Streben nach den immer größern Werth gewinnenden Mitteln zu ihrer Befriedigung; *) die Habsucht schwächt das natürliche Wohlwollen, erzeugt Kälte, Misgunst und Feindschaft, und wird endlich zu einer alles an sich reissenden Gierigkeit, welcher keine Ungerechtigkeit zu empörend und keine Gewaltthätigkeit zu grausam und zu abscheulich ist. Um diesen Uebeln, (welchen nur durch eine mit der sinnlichen und physischen Kultur in gleichem Schritte fortgehende geistige und sittliche Veredlung vorgebogen werden kann,) zu steuren, und der völligen Zertrümmerung der bürgerlichen Gesellschaft zuvorzukommen, müssen die Gesetze vervielfältigt, genauer bestimmt und mehr geschärfet, — es muß durch häufigere und härtere Zwangsmittel und Strafen dem reissenden Strome

*) Dieses sind die erkünstelten und den Menschen so sehr tyrannisirenden Bedürfnisse, von denen Rousseau vortreflich sagt: Ces commodités ayant par l'habitude perdu presque tout leur agrement, & étant en meme temps degenerées en de vrais besoins, la privation en devient beaucoup plus cruelle, que la possession n'en est douce, & l'on est malheureux des les perdre, sans etre heureux de les posseder.

der zerstörenden Sittenlosigkeit ein gewaltsamer Damm nach dem andern entgegen gesetzet werden. Ob nun gleich hierdurch dem Verderben einigermassen Einhalt geschiehet; so wird es doch nicht mit der Wurzel ausgerottet und nicht auf die Zukunft verhütet werden. Man weiß den Gesetzen auszuweichen; denn unzählig sind die Mittel und Auswege der zu eigennützigen Erfindungen nur allzuscharfsinnigen Selbstsucht, sich ungestraft mit fremdem Schaden Vortheile zu verschaffen und auf ungerechte Art sich zu bereichern. Hieraus und aus andern Ursachen, entstehet dann iene allzugroße Ungleichheit in Ansehung des Vermögens, welche wieder der Grund von so vielen andern Uebeln ist. Denn weil den Reichen, welche nur allzuoft auch die Ungenügsamsten und Gierigsten sind, unzählige Mittel zu Gebot stehen, immer mehr Gewalt an sich zu reissen und selbst die Gesetze zum Stillschweigen zu bringen; so gehen ihre despotischen Anmassungen und Bedrükkungen immer weiter. Mit der Vermehrung des Vermögens und der Bereicherungsmittel nehmen auch Ueppigkeit und Verschwendung zu. Immer neue Grade der Verfeinerung in schon bekannten Arten des stets wachsenden Luxus; immer neue Arten des Vergnügens und der Pracht, und immer neue Bedürfnisse der keinen Stillstand und keine Befriedigung kennenden übermächtigen Sinnlichkeit, *) welche das Vermögen, selbst der wohlhabend-

*) Si l'opulent oisif ne se croit jamais assez riche, c'est, que les richesses qu'il possede ne suffisent point encore à son bonheur. A-t-il des musiciens à ses gages? Leurs concerts ne remplissent point le vuide de son ame. Il lui faut de

habendsten Familien in kurzer Zeit völlig erschöpfen würde, wenn man nicht immer auch wieder neue Quellen ausfindig zu machen wüßte, seinen unersättlichen Begierden auf Unkosten des Publikums neue Nahrung zu verschaffen. Man denke an das alte Rom: *) und ein gleiches Schicksal haben — nur in sehr verschiedenen Graden — früher oder später alle Nationen, wo nicht durch eine zugleich mit dem Wachsthum des äusserlichen Wohlstandes und mit der sinnlichen Kultur fortschreitende geistige und sittliche Ausbildung die Begierden im Zaume gehalten werden. — Mit unglaublicher Geschwindigkeit verbreitet sich der Geschmak an Pracht, an Wohlleben und glänzendem Aufwande von den Großen durch alle Stände und Klassen des Volkes: denn nichts reizt stärker zur Ueppigkeit, als Beispiele. Menschen, die in ihrer einfachen, frugalen Lebensart lange Zeit ganz vergnügt fast keine andern als die Bedürfnisse der Natur kannten, werden öfters auf einmahl mit ihrem Loose unzufrieden, wenn sie sehen, daß Andere sich in Ueberfluß und in Wohllüsten weiden. Fremder Genuß erzeugt ver-

plus des architectes, un vaste palais, une cage immense pour renfermer un triste oiseau. Il desire en outre des equipages de chasse, des bals, des fêtes &c. L'ennui est un gouffre sans fond, que ne peuvent combler les richesses d'un empire & peut être celles de l'univers entier. Le travail seul le remplit. Peu de fortune suffit à la felicité d'un citoyen laborieux; sa vie uniforme & simple s'ecoule sans orage. *Helvetius.*

*) Vergl. Herrn Hofr. Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer.

mittelst des sympathetischen Sinnes ein Sehnen nach gleichem Genusse, und erwekt Begierden, die vorher schliefen. Hierzu gesellet sich die Vorstellung von Ehre, welche man mit Aufwand und äusserlichem Glanze verbunden siehet, — und der Gedanke, daß man durch nichts gewisser die Aufmerksamkeit und Bewunderung eines grössern oder kleinern Publikums auf sich ziehen könne, als durch eine prächtige Lebensart, wirkt oft noch viel stärker, als die sinnlichen Begierden selbst. Daher iene thörigte Eifersucht in der Ueppigkeit, die gar bald alle Stände vergiftet; ienes nie stillstehende Streben der Niedrigern, es denen, die sie zunächst über sich sehen, gleich zu thun, oder sich ihnen doch, so viel möglich, zu nähern, und das Beinühen der Vornehmern und Reichern, sich über die ihnen nacheifernden Geringern immer weiter zu erheben. — Was kann aus dieser ie länger ie mehr überhand nehmenden Eitelkeit und Selbstsucht anders entstehen, als gänzliche Erstikkung aller wohlwollenden und theilnehmenden Gefühle, aller Empfindungen für Gerechtigkeit und Billigkeit — kurz für iede Menschenpflicht und für alles was wahre Ehre bringt? — Und ach, was soll ich sagen von dem großen, erbarmungswürdigen Haufen derer, welche in der drükkendsten Armuth schmachten, — nicht wegen Kargheit der Natur, denn diese hat für die gemäßigten Bedürfnisse und Begierden aller ihrer Kinder überflüßig genug, sondern, — weil die alles verschlingende Gierigkeit und der durch tausend gröbere und feinere Mittel geschäftige Eigennuz ihrer mächtigern Mitbürger ihnen wenig oder nichts, — oft auch nicht einmahl die Mittel, ihr Schiksal zu verbessern, — übrig

gelassen

gelassen hat; oder weil sie selbst und ihre Vorfahren, von dem Strome eines herrschenden Luxus mit fortgerissen, in Dürftigkeit und Elend das Ziel ihrer Verschwendung gefunden haben, und, welches das Schlimmste ist, durch entnervende Weichlichkeit und durch Gewöhnung an eine gemächliche Lebensart zu jeder anstrengenden Arbeit fast ganz untauglich geworden sind? — Trauriger Anblik für jeden, in dessen Busen noch ein Herz voll wohlwollender Theilnehmung schläget! Ein an Geist und Herz ungebildeter Menschenhaufe, der keine andern als sinnliche Vergnügungen und Freuden kennet, und — dem es gleichwohl an den Mitteln zur Befriedigung seiner ungestümen Begierden, — oft seiner natürlichsten Bedürfnisse — fehlet; dem überdies sein Elend, durch die Vergleichung seiner bejammernswürdigen Lage mit dem Wohlleben seiner glüklichern Mitbürger, noch unerträglicher werden muß! Ists zu bewundern, wenn unter der Menge dieser Unglüklichen, die Verzweifelung, die, es geschehe wie es wolle, ihr Schiksal zu verbessern suchet, die unerhörtesten und abscheulichsten Verbrechen erzeugt, welche auch nicht einmahl durch die schärfsten, selbst die Menschheit empörenden Strafen verhütet werden können? *) Ists zu bewundern, wenn bald hier, bald dort eine in den Staub getretene Nation ihre lezten Kräfte aufsammlet, um die

T 5 Fesseln

*) Treffend und stark hat Herr Rath Bekker das Unglük einer in Sinnlichkeit und Luxus versunkenen Menschengesellschaft geschildert in der Vorrede zu seiner gekrönten Beantwortung der Frage: Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn? S. VII.

Fesseln zu zerbrechen, die sie in das hoffnungsloseste Elend niederdrükken, und wenn dann blutige Katastrophen und entsezliche Staatszertrümmerungen entstehen, welche die von der Philosophie und Religion nur allzulange vergeblich gelehrten Rechte der Menschheit so laut und so fürchterlich predigen, daß auch das verstokteste Tyrannenherz dadurch erschüttert werden muß? —

* * *

Dies ist ganz im Allgemeinen der Gang des moralischen Verderbens und des daraus entstehenden unaussprechlichen Elendes, welches bei ganzen Völkern, wie bei einzelnen Menschen, wofern ihm nicht durch hinlängliche geistige und sittliche Bildung entgegen gearbeitet wird, allemal unausbleiblich, obgleich wegen mancher hinzukommenden zufälligen Ursachen, *) bald früher, bald später erfolget.

Zwar werden bei der stets fortschreitenden Verfeinerung der Sinnlichkeit und bei dem rastlosen Streben nach vervielfältigtem, abwechselndem Genusse auch die meisten geistigen Anlagen nach und nach entwikkelt und geübet. Die Imagination und der Verstand bieten zu Erfindungen des Vergnügens und des Nutzens alle ihre Kräfte auf, der Geschmak wird verfeinert; es bilden sich Künste und Wissen-

*) Worunter besonders schleunige Eroberungen gehören: vergl. Herrn Meiners schon angeführte Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverf. der Römer; und — ebendesselben Geschichte des Luxus der Athenienser, eine gekrönte Preisschrift.

Wissenschaften, und erreichen, alles dieses Sittenverderbnisses ungeachtet, oft einen hohen Grad der Vollkommenheit. — Es stehen sogar Männer auf, welche sich durch Talente des Geistes und durch Anlagen des Herzens weit über das Gewöhnliche erheben. *) Diese sehen die große Verdorbenheit ihres Zeitalters ein, entdecken die Quellen desselben, predigen Tugend und Sitteneinfalt, als die einzigen Mittel der Wohlfahrt, sowol des Individuums, als auch der ganzen Gesellschaft. Man höret sie; man gibt ihnen sogar Beifall, — man bewundert wenigstens ihre Geschiklichkeit, so trokkene, sich so wenig empfehlende Wahrheiten mit solcher einnehmenden Beredsamkeit vorzutragen; aber wenige folgen ihnen. Noch Glüks genug, wenn man ihnen nicht mit Landesverweisung, Gefängnis oder Gifttrank lohnet! — Ist dies wahre Geisteskultur? Ist dies die ächte Aufklärung, die den Menschen seiner erhabenen Bestimmung näher bringt? O nein! alle Ausbildung, alle Kunst und Wissenschaft eines Volkes, das für wahren Geistesadel, für Tugend und Menschenwürde, so wenig Sinn hat, ist theils nur Folge einer erhöheten Sinnlichkeit, theils nur Mittel, die mannigfaltigen zum Theil sehr verfeinerten oder verkünstelten Bedürfnisse derselben zu befriedigen. Jede Art der Beschäftigung mit geistigen und wissenschaftlichen Gegenständen wird nur insofern geschäzt, als man dadurch reich oder angesehen werden kann, — hat weiter keinen Werth, als den auch iedes andere einträgliche Gewerbe hat:

— und

*) Sokrates — Plato — Montesquieu — und du, eine der herrlichsten Zierden unsers Jahrhunderts — unsterblicher Rousseau!

— und so wird denn die Vernunft, diese höchste aller Gottesgaben, die der Menschheit zu Theil wurden, bei iedem Volke von einem so durchaus vereitelten Charakter, bis zur schnödesten Dienstmagd, der Sinnlichkeit, die doch von ihr Befehle annehmen sollte, herabgewürdiget. —

* * *

Aus dem bisher Gesagten erhellet von selbst, daß zu den Ursachen, welche das Weh eines Volkes unaussprechlich mehren, die Vorurtheile und die verkehrten Gesinnungen derer, welche die Wohlfahrt desselben in größern oder kleinern Wirkungskreisen befördern sollen, ganz vorzüglich zu rechnen seyen. Jeder praktische Irrthum, welcher schon dem einzelnen Menschen, der damit behaftet ist, so schädlich ist, wird noch ungleich verderblicher, wenn er sich bei den Oberhäuptern der Nationen findet. Das Vorurtheil, daß in dem sinnlichen Vergnügen, in Reichthum und in einer glänzenden Lebensart das höchste Glük der Menschheit bestehe, daß es für einen vornehmen Mann schimpflich sey, sich von seinen geringern Mitbürgern nicht durch Aufwand und Pracht merklich auszuzeichnen; — wozu kann dieses in der sogenanten großen Welt nur allzugemeine Vorurtheil nicht die verleiten, welche die Regierung in Händen haben! Wenn solche unwürdige und durchaus verderbliche Grundsätze einmal in ihren Herzen Wurzel geschlagen und ihre ganze Denkungsart vergiftet haben; — wie sollte es ihnen dann noch möglich seyn, die großen und schweren Pflichten ihres Standes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen?

füllen? Wo eine unersättliche Selbstsucht bei denen, die am Staatsruder sitzen, einmal zum Hauptprincip des Handelns geworden ist, und alle Gefühle für fremdes Wohl verschlungen hat; da sind die schreiendsten Ungerechtigkeiten und theils heimliche, theils öffentliche Gewaltthätigkeiten ganz unausbleiblich. — Aber auch besser gesinnte und weniger eigennützige, selbstsüchtige Staatshaushalter können durch das Vorurtheil, daß blos äusserlicher Wohlstand, Reichthum, Macht und Volksmenge, das höchste Glük einer Nation ausmachen, verleitet werden, in der besten Absicht den Grund zum allgemeinen Verfalle zu legen. Denn, wenn sie blos äusserliche Glükseligkeit und Opulenz der Nation zum lezten Gegenstande ihrer an sich wohlwollenden und aus lobenswürdigen Gesinnungen herfließenden Bemühungen machen, und aus Mangel hinlänglich aufgeklärter Begriffe von dem wahren Besten eines Staates, die ächte Geisteskultur nebst der sittlichen Ausbildung darüber aus den Augen setzen; so werden immer Habsucht, Ueppigkeit und eine vereitelte, sinnliche Denkungsart, nebst allem dem unaussprechlichen W h, das diese moralischen Ungeheuer zu begleiten pfleget, die unausbleiblichsten Folgen von einer so einseitigen Sorge für das äusserliche Wohl der Nation seyn. Hierzu denke man noch die schädlichen Wirkungen der Beispiele einer ungerechten Selbstsucht, — wenigstens eines allzueigennützigen Patriotismus, — welche die Grösten und Angesehensten im Volke in ihrem Betragen gegen andere Nationen geben. Wenn der Privatmann siehet, daß die, denen er Ehrerbietung und Gehorsam schuldig ist, in stolzer Unterdrükkung schwächerer

Nach-

Nachbarn und in den arglistigsten Ränken einer falschen Politik gegen alle andere Staaten, ihre Grösse und ihren Ruhm suchen, — muß dann nicht alles Gefühl für Redlichkeit und Gerechtigkeit bei ihm ersterben? Muß nicht der große Hause auf die Gedanken gerathen, daß selbstsüchtige Arglist kein Verbrechen, und daß ungestraft Unrecht thun zu können, die höchste Glükseligkeit sey? — Und noch eine der allerfürchterlichsten Gattungen des Unglüks, welche ganze Völker treffen kann, und, wo es ihnen an wahrhaftig aufgeklärten Oberhäuptern fehlet, fast immer wirklich treffen, kann ich nicht unberühret lassen. Wo nemlich die grausamste der Furien, die Intoleranz, ihre blutige Geisel schwingen, und der Aberglaube mit seinem eisernen Joche alle Menschenvernunft niederdrükken darf; wo die, welche sich Religionsdiener nennen, von den schwachen Vorstehern der Nation begünstigt und unterstüzt, ihr oft nur allzugroßes Ansehen und ihre Gewalt über die Gemüther misbrauchen, um den gesunden selbstdenkenden und selbstforschenden Verstand nicht aufkommen zu lassen, sondern in seinem ersten Aufkeimen zu erstikken, iede dultsame, verträgliche, liebevolle Gesinnung gegen die, welche von GOtt und Religion anders als sie denken, mit der Wurzel auszurotten; — kurz, um aus dem Menschen nie das werden zu lassen, was er mit Hülfe der Religion werden kann und werden soll; — wird man da wohl wahre Geistesbildung, gute Sitten und dauerhafte Volksglükseligkeit suchen dürfen?

Drit-

Drittes Kapitel.

Von der Wiederherstellung der guten Sitten und der Glükseligkeit eines Volkes.

Ein durch herrschende Thorheiten und Sinnlichkeit sowol physisch, als moralisch unglükseliges Volk zu einer Gesellschaft aufgeklärter, guter, durch Weisheit und Tugend glüklicher Menschen umzuschaffen, dies ist unstreitig eine der edelsten und größten, aber auch eine der schwersten Unternehmungen, welche Menschenkräfte nur wagen können. Ist es schon so schwer, bei dem einzelnen Sterblichen die Uebermacht der Vorurtheile und verkehrten Neigungen zu besiegen, und an ihrer Statt Gesinnungen der Weisheit und Tugend zu den Hauptprincipien des Begehrens und Handelns zu erheben; welche unsägliche Schwierigkeiten muß nicht erst derjenige zu übersteigen finden, welcher diese große Veränderung bei ganzen Nationen zu bewirken sucht!

Daß aber diese Umschaffung der Menschheit im Großen gleichwohl nichts blos schimärisches sey, an dessen Möglichkeit wir zu verzweifeln Ursache haben sollten, dies erhellet schon daraus, weil die Vernunft einem ieden gebietet, zur wahren Aufklärung, sittlichen Verbesserung und der daraus entspringenden Glükseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes, nach Vermögen und Kräften, das Seinige beizutragen. Ist nun die auf Weisheit und Tugend gegründete Wohlfahrt der Menschheit eine Idee, deren Realisirung einem ieden Individuum durch

ein

ein Vernunftgesetz geboten ist; so kann sie an sich nichts unmögliches enthalten, und würde, wenn alle Menschen ihrer Pflicht ein Genüge thäten, unfehlbar auch zur Wirklichkeit gelangen. Da aber dadurch, daß nicht alle ihre Schuldigkeit thun, meine eigene Verbindlichkeit nicht im Geringsten vermindert wird, und ich durch das pflichtwidrige Betragen meiner Nebenmenschen von der Verpflichtung, für meine Person das Beste der Welt nach Möglichkeit zu befördern, ganz und gar nicht losgesprochen werde; so ist ein durch Weisheit und gute Sitten glükliches Menschengeschlecht doch wenigstens kein Hirngespenst, sondern ein Ideal, das ich bei allen meinen Bemühungen, das Wohl des Ganzen zu schaffen, vor Augen haben muß. — Und was sollte uns nöthigen, den Glauben aufzugeben, daß die Menschenwelt sich auch ie länger ie mehr diesem Ideale nähern werde; zumal da uns auch sogar die Geschichte aller Zeiten zu dieser trostvollen Hoffnung berechtiget?

Wenn wir nemlich den Schiksalen des menschlichen Geschlechtes im Großen, so weit wir können, nachforschen, und die iezige Lage desselben mit seinen ehemaligen Zuständen vergleichen; wenn wir den Ursachen und Mitteln nachspüren, durch welche Aufklärung und sittliche Bildung sich nach und nach immer weiter auf Erden verbreitet, und durch welche unser Geschlecht sich allmählich aus dem Zustande der Rohheit emporgearbeitet hat, und stufenweise das geworden ist, was es wirklich ist; ia wenn wir diese Untersuchungen so gar in Ansehung einzelner Nationen anstellen, deren tiefster durch verkehrte

und

und einseitige Kultur bewirkter moralischer und physischer Verfall öfters die Quelle größerer Vervollkommnung und Ausbildung, wo nicht für sie selbst, doch gewiß für das Ganze geworden ist: so dringt sich uns ganz unwiderstehlich der Glaube an eine alles regierende allweise Vorsehung auf, welche den großen Plan entwarf, das menschliche Geschlecht durch alle Stufen geistiger und sittlicher Veredlung seiner hohen Bestimmung der allgemeinen Vervollkommnung und Beglükkung auch schon hier auf Erden immer näher zu führen. *) — Eine stets fortschreitende intellektuelle und moralische Ausbildung und die mit dieser in gleichem Grade ununterbrochen zunehmende Glükseligkeit der einzelnen Nationen und des ganzen Menschengeschlechtes ist, dem zufolge keine leere Erfindung einer schwärmenden Einbildungskraft: sie ist vielmehr eine erhabene Vernunftidee, deren Möglichkeit und zu hoffende Wirklichkeit anzunehmen, wir sowohl in der iedem Erdenbürger obliegenden Verbindlichkeit, sie nach Möglichkeit zu realisiren, als auch in dem Glauben an eine allweise Vorsehung, allen Grund haben: ia dieser Glaube selbst verstärkt noch das Gefühl unsrer Verpflichtung und den Trieb, so viel an uns ist, zur Realisirung ienes hohen Ideales mitzuwirken.

Die Frage aber: unter welchen Bedingungen es möglich sey, daß ein sittlich verdorbenes und unglük-

*) Vergl. Herrn Hofr. Weishaupts Geschichte der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes Th. I. — Man sehe auch Herrn Prof. Kants Ideen zu einer allg. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Berl. Monatsschr. Nov. 1784.

glükliches Volk gut und glüklich werde, und durch welche Mittel diese große Veränderung bewirket werden müsse? — Diese Frage im Allgemeinen zu beantworten kann nach dem, was im nächst vorhergehenden Kapitel von den Ursachen des Verfalles ganzer Nationen gesagt worden ist, nicht mehr schwer seyn. Ist es nehmlich richtig, was ich dargethan zu haben glaube, daß alles Unglük ganzer Staaten hauptsächlich herrühre — von dem allzugroßen Reichthum des kleinern und der drükkenden Dürftigkeit des weit größern Theiles der Bürger; — von dem herrschenden Luxus, und der allgemein verbreiteten Weichlichkeit und Prachtliebe; — von dem Mangel einer hinlänglichen geistigen und sittlichen Kultur, und — von einer entweder selbstsüchtigen und eigennützigen, oder doch nach unrichtigen und einseitigen Grundsätzen eingerichteten Regierung, —; wenn dieses alles wahr ist; so lassen sich nun die Bedingungen, unter welchen iene große Umänderung zu hoffen ist, und die Mittel, wodurch dieselbe theils vorbereitet, theils wirklich zu Stand gebracht werden muß, leicht im Allgemeinen angeben. Ich werde dieses in den folgenden Kapiteln dieses Abschnittes versuchen.

Vier-

Viertes Kapitel.

Von der nothwendigen Aufhebung der allzugroßen Ungleichheit der Bürger in Ansehung des Vermögens.

Ein Volk, dessen gröster Theil in Mangel und Elend schmachtet, und — entweder durch übermäßige Arbeit, welche die Kräfte des Leibes und der Seele vor der Zeit verzehret und zur Ausbildung des Geistes und des Herzens (wenn es auch weniger an Gelegenheit dazu fehlte) weder Zeit noch Kraft und Lust übrig läßt, kaum so viel erwirbt, als zur kümmerlichsten Lebensfristung erfordert wird; — oder in muthloser Unthätigkeit sich auf erbettelte Gaben verläßt; — oder wohl gar, da in diesem Zustande endlich alles Gefühl für Ehre und Schande zu Grunde gehet, durch die niederträchtigsten und unsittlichsten Mittel, oft auch durch die schreklichsten Verbrechen, sich seinen Unterhalt und Nahrung für seine Uepigkeit zu verschaffen sucht; während daß bei weitem die kleinste Anzahl der Bürger die Güter, wovon bei einer gleichern Austheilung alle bequem leben könnten, auf iede nur mögliche Art an sich reißt, bis zum Uebermaße aufhäufet und dann in Wohllüsten verschwelget, wodurch dann, welches das Schlimmste ist, bei den Aermern die Begierde nach gleichem Genusse gereizt, der Ruin unzähliger Familien veranlaßt und allgemeine Sittenlosigkeit verbreitet wird: — sollte ein Volk, so lang es sich in dieser Lage befindet, der Glükseligkeit ie theilhaftig, oder auch nur fähig seyn können? —

Wenn man auch den Menschen nur als genießendes Thier betrachtet, und seine ganze Glükseligkeit auf die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse und sinnlichen Begierden einschränkt; so fällt es doch schon in die Augen, daß die Staaten, wo das Gleichgewicht, durch übermäßigen Reichthum des einen und durch allzugroße Armuth des andern Theiles, völlig aufgehoben ist, nicht eher zu einem auch nur äusserlich blühenden Wohlstande gelangen können, als bis solche Veranstaltungen getroffen werden, vermittelst welcher die Güter der Nation sich allmählig wiederum mit größerer Gleichheit unter die Bürger vertheilen: Denn ohne dieses muß immer der größere Theil entweder wirklich Mangel leiden, oder doch mit seinen eingeschränkten Umständen, die ihm, in Vergleichung mit dem Wolleben der Reichen, nothwendig höchst elend erscheinen müssen, gar bald unzufrieden werden; da hingegen die nehmliche Summe der Volksreichthümer, bei einer gleichmäßigern Austheilung, nicht nur zur Befriedigung der Nothdurft, sondern auch zu mäßigen Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens, für alle hinreichen würde. Selbst die Bevölkerung würde hierbei gar sehr gewinnen. Denn die Zahl der Bürger in fast allen Staaten könnte sich um viele tausende, und die ganze Menge der Erdbewohner noch um viel tausend Millionen mehren, ohne bei einer gleichen Vertheilung der Güter und bei allgemein herrschender Mäßigkeit und Vergnügsamkeit ie Mangel befürchten zu dürfen. Ja würde nicht selbst die kleine Anzahl derer, die izt in großem Ueberfluße leben, bei einem geringern Vermögen, bei wenigern erkünstelten Bedürfnissen

und

und bei mehrerer Beschäftigung, ungleich glüklicher und zufriedner seyn, als sie in ihrer gegenwärtigen unnatürlichen Lage sind, und als sie bei dem Gefühle des Ueberdrusses, der Langenweile und so vieler andern Unannehmlichkeiten, welche natürliche Folgen des Uebermaßes im sinnlichen Genuße und einer weichlichen Lebensart sind, seyn können? *)

*) Sehr viel gutes über diese Materien sagt Helvetius in seinem schon mehrmals angeführten Werke: De l'homme, de ses facultés intellectuelles &c. Tom. I. Sect VIII. — so einseitig und unvollständig übrigens sein System von der menschlichen Glükseligkeit ist. Er theilt die Vergnügungen ein in plaisirs des *sens* und in plaisirs de *prevoyance*. Von diesen leztern sagt er Tome II. pag. 103. Entre ces plaisirs je compte tous les moyens de se procurer les besoins physiques. Ces moyens sont par la prevoyance toûjours convertis en plaisirs reels. Je prends le rabot; qu'eprouverai-je? Tous les plaisirs de prevoyance attachés au payement de ma menuiserie. Or les plaisirs de cette espece n'existent point pour l'opulent, qui sans travail trouve dans sa caisse l'echange de tous les objets de ses desirs. Il n'a rien à faire pour se les procurer; il en est d'autant plus ennuyé. Aussi toûjours inquiet, toûjours en mouvement, toûjours promené dans un carosse, c'est l'ecureuil qui se desennuye en roulant sa cage. Pour être heureux, l'opulent oisif est forcé d'attendrre que la nature renouvelle en lui quelque besoin. C'est donc l'ennui du desoeuvrement qui remplit en lui l'intervalle, qui separe un besoin renaissant d'un besoin satisfait. Dans l'artisan c'est le travail, qui, lui procurant les moyens de pourvoir à ses besoins, à des amusemens qu'il n'obtient qu'à ce prix, le lui

glükliches Volk gut und glüklich werde, und durch welche Mittel diese große Veränderung bewirket werden müsse? — Diese Frage im Allgemeinen zu beantworten kann nach dem, was im nächst vorhergehenden Kapitel von den Ursachen des Verfalles ganzer Nationen gesagt worden ist, nicht mehr schwer seyn. Ist es nehmlich richtig, was ich dargethan zu haben glaube, daß alles Unglük ganzer Staaten hauptsächlich herrühre — von dem allzugroßen Reichthum des kleinern und der drükkenden Dürftigkeit des weit größern Theiles der Bürger; — von dem herrschenden Luxus, und der allgemein verbreiteten Weichlichkeit und Prachtliebe; — von dem Mangel einer hinlänglichen geistigen und sittlichen Kultur, und — von einer entweder selbstsüchtigen und eigennützigen, oder doch nach unrichtigen und einseitigen Grundsätzen eingerichteten Regierung, —; wenn dieses alles wahr ist; so lassen sich nun die Bedingungen, unter welchen iene große Umänderung zu hoffen ist, und die Mittel, wodurch dieselbe theils vorbereitet, theils wirklich zu Stand gebracht werden muß, leicht im Allgemeinen angeben. Ich werde dieses in den folgenden Kapiteln dieses Abschnittes versuchen.

Vier=

Viertes Kapitel.

Von der nothwendigen Aufhebung der allzugroßen Ungleichheit der Bürger in Ansehung des Vermögens.

Ein Volk, dessen gröster Theil in Mangel und Elend schmachtet, und — entweder durch übermäßige Arbeit, welche die Kräfte des Leibes und der Seele vor der Zeit verzehret und zur Ausbildung des Geistes und des Herzens (wenn es auch weniger an Gelegenheit dazu fehlte) weder Zeit noch Kraft und Lust übrig läßt, kaum so viel erwirbt, als zur kümmerlichsten Lebensfristung erfordert wird; — oder in muthloser Unthätigkeit sich auf erbettelte Gaben verläßt; — oder wohl gar, da in diesem Zustande endlich alles Gefühl für Ehre und Schande zu Grunde gehet, durch die niederträchtigsten und unsittlichsten Mittel, oft auch durch die schreklichsten Verbrechen, sich seinen Unterhalt und Nahrung für seine Uepigkeit zu verschaffen sucht; während daß bei weitem die kleinste Anzahl der Bürger die Güter, wovon bei einer gleichern Austheilung alle bequem leben könnten, auf iede nur mögliche Art an sich reißt, bis zum Uebermaße aufhäufet und dann in Wohllüsten verschwelget, wodurch dann, welches das Schlimmste ist, bei den Aermern die Begierde nach gleichem Genusse gereizt, der Ruin unzähliger Familien veranlaßt und allgemeine Sittenloßigkeit verbreitet wird: — sollte ein Volk, so lang es sich in dieser Lage befindet, der Glükseligkeit ie theilhaftig, oder auch nur fähig seyn können? —

Wenn man auch den Menschen nur als genießendes Thier betrachtet, und seine ganze Glükseligkeit auf die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse und sinnlichen Begierden einschränkt; so fällt es doch schon in die Augen, daß die Staaten, wo das Gleichgewicht, durch übermäßigen Reichthum des einen und durch allzugroße Armuth des andern Theiles, völlig aufgehoben ist, nicht eher zu einem auch nur äusserlich blühenden Wohlstande gelangen können, als bis solche Veranstaltungen getroffen werden, vermittelst welcher die Güter der Nation sich allmählig wiederum mit größerer Gleichheit unter die Bürger vertheilen: Denn ohne dieses muß immer der größere Theil entweder wirklich Mangel leiden, oder doch mit seinen eingeschränkten Umständen, die ihm, in Vergleichung mit dem Wolleben der Reichen, nothwendig höchst elend erscheinen müssen, gar bald unzufrieden werden; da hingegen die nehmliche Summe der Volksreichthümer, bei einer gleichmäßigern Austheilung, nicht nur zur Befriedigung der Nothdurft, sondern auch zu mäßigen Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens, für alle hinreichen würde. Selbst die Bevölkerung würde hierbei gar sehr gewinnen. Denn die Zahl der Bürger in fast allen Staaten könnte sich um viele tausende, und die ganze Menge der Erdbewohner noch um viel tausend Millionen mehren, ohne bei einer gleichen Vertheilung der Güter und bei allgemein herrschender Mäßigkeit und Vergnügsamkeit ie Mangel befürchten zu dürfen. Ja würde nicht selbst die kleine Anzahl derer, die izt in großem Ueberfluße leben, bei einem geringern Vermögen, bei wenigern erkünstelten Bedürfnissen

und bei mehrerer Beschäftigung, ungleich glüklicher und zufriedner seyn, als sie in ihrer gegenwärtigen unnatürlichen Lage sind, und als sie bei dem Gefühle des Ueberdrusses, der Langenweile und so vieler andern Unannehmlichkeiten, welche natürliche Folgen des Uebermaßes im sinnlichen Genuße und einer weichlichen Lebensart sind, seyn können? *)

*) Sehr viel gutes über diese Materien sagt Helvetius in seinem schon mehrmals angeführten Werke: De l'homme, de ses facultés intellectuelles &c. Tom. I. Sect. VIII. — so einseitig und unvollständig übrigens sein System von der menschlichen Glükseligkeit ist. Er theilt die Vergnügungen ein in plaisirs des *sens* und in plaisirs de *prevoyance*. Von diesen leztern sagt er Tome II. pag. 103. Entre ces plaisirs je compte tous les moyens de se procurer les besoins physiques. Ces moyens sont par la prevoyance toûjours convertis en plaisirs reels. Je prends le rabot; qu'eprouverai-je? Tous les plaisirs de prevoyance attachés au payement de ma menuiserie. Or les plaisirs de cette espece n'existent point pour l'opulent, qui sans travail trouve dans sa caisse l'echange de tous les objets de ses desirs. Il n'a rien à faire pour se les procurer; il en est d'autant plus ennuyé. Aussi toûjours inquiet, toûjours en mouvement, toûjours promené dans un carosse, c'est l'ecureuil qui se desennuye en roulant sa cage. Pour être heureux, l'opulent oisif est forcé d'attendrre que la nature renouvelle en lui quelque besoin. C'est donc l'ennui du desoeuvrement qui remplit en lui l'intervalle, qui separe un besoin renaissant d'un besoin satisfait. Dans l'artisan c'est le travail, qui, lui procurant les moyens de pourvoir à ses besoins, à des amusemens qu'il n'obtient qu'à ce prix, le

Betrachten wir aber den Menschen als ein zur intellektuellen und moralischen Vervollkommnung bestimmtes Wesen, und erwägen dann die höchst nachtheiligen Wirkungen, welche großer Reichthum und große Armuth in einem Staate auf den geistigen und sittlichen Zustand der Nation unausbleiblich haben müssen; so erscheint eine gleichere Vertheilung der Güter als eine noch weit wichtigere Angelegenheit der Menschheit. Ohne sie kann der für das Ganze so äusserst verderblichen Pracht- und Aufwandsliebe unmöglich Einhalt geschehen. Denn sollen den Reichen ihre Schätze nicht unnützlich seyn, sollen sie sich nicht gestehen müssen, daß ihnen ihr Ueberfluß vor dem Manne von mittelmäßigem Vermögen (hinter dem sie ohnehin an wahren Verdiensten oft so weit zurückbleiben) keinen wirklichen Vorzug gebe: so müssen sie auf immer neue auszeichnende Arten des Vergnügens und der Pracht denken, um wenigstens von dem großen Haufen als ganz ausserordentlich beglükte Menschen bewundert und gepriesen zu werden. — Diese Hauptquelle des Luxus und des unübersehbaren Verderbens, welches die von den wohlhabendsten und angesehensten Bürgern

lui rend agreable. Pour le riche oisif il est mille momens d'ennui pendant lesquels l'artisan & l'ouvrier goutent les plaisirs toujours renaissans de la prevoyance. Le travail, lorsqu'il est moderé, est en general le plus heureux emploi que l'on puisse faire du tems où l'on ne satisfait aucun besoin, où l'on ne jouit d'aucun des plaisirs des sens, sans contredit les plus vifs & les moins durables de tous. Que de sentimens agreables ignorés de celui qu'aucun besoin ne necessite à penser! &c.

gern gegebenen Beispiele der Ueppigkeit durch alle Stände verbreiten — wodurch kann sie anders verstopft werden, als dadurch, daß der allzugroßen Ungleichheit der Bürger Gränzen gesetzet werden?

Die Aufgaben aber, wie diese größere Gleichheit zu bewirken und zu erhalten, und in welchem Grade sie erforderlich sey (denn von einer völligen Gleichheit ist ohnehin nicht die Rede) — diese und ähnliche Fragen können hier nicht erörtert werden, und bleiben denjenigen zur Beantwortung überlassen, welche durch ein tiefer eindringendes Studium der eigentlichen Politik und durch eine genauere und speciellere Kenntnis einzelner Staaten, in den Stand gesezt werden, die zwekmäßigsten Mittel anzugeben, wodurch solche von der Philosophie als nothwendig anerkannte große Veränderungen ohne anderweitige Nachtheile und Zerrüttungen und ohne Ungerechtigkeiten, bei einzelnen Völkern auf die schiklichste Art zur Wirklichkeit gebracht werden können. — Genug, die Sache, von der ich hier rede, ist unumgänglich erforderlich, wenn nicht alle Bemühungen, zur wahren Vervollkommnung und Beglükung einer Nation beinahe gänzlich fruchtlos seyn sollen: folglich muß es auch rechtmäßige Mittel geben, sie zu Stande zu bringen; und es ist gewiß eine übereilte Behauptung, daß sich gegen die bürgerliche Ungleichheit gar keine Vorkehrungen machen lassen, die zugleich wirksam und doch nicht ungerecht wären. — Können denn nicht Veranstaltungen getroffen werden, daß die Reichen — ich will nicht sagen gezwungen, sondern — nach und nach geneigt gemacht werden, nach dem Maße ihres Vermögens das Ih-

rige zu denjenigen wohlthätigen Fonds beizutragen, aus welchen nicht nur der Mann von sinkendem Glüksumständen unterstüzet, sondern auch dem wirklich Armen wieder aufgeholfen werden könnte; — nicht so, daß diese durch milde Gaben in ihrem Müßiggange genähret, sondern daß ihnen Mittel und Gelegenheiten verschafft würden, durch Arbeit ihr Brod selbst zu erwerben? Würden nicht die Wohlhabenden das, was sie Anfangs allenfalls genöthigt und mit Widerwillen beitrügen, mit der Zeit gern und mit Vergnügen geben, wenn sie die Vortheile sähen, welche aus der zwekmäßigen Verwendung ihrer Beiträge für das Ganze entspringen würden; wenn ihnen die Volksoberhäupter selbst mit ihrem guten Beispiele vorgingen, wenn ihnen durch Einschränkung des Luxus ihre Reichthümer entbehrlicher, und — wenn sie selbst durch Aufklärung und Bildung weisere, wohlwollendere und bessere Menschen geworden wären? — Sollte es nicht durch eine strenge Ordnung und durch Sparsamkeit in der Staatshaushaltung möglich zu machen seyn, daß die Last der Auflagen erleichtert und der niedergedrükten Menge wieder aufgeholfen würde? — Und eine weise, für das Wohl des Publikums recht besorgte Polizei — wie viel könnte diese nicht zur Einschränkung einer unmäßigen Gewinnsucht und zur Verhütung der Ungerechtigkeit im Handel und Wandel, zur Unterstützung der ärmern Volksklassen, zur Aufmunterung der Industrie, — kurz, wie viel könnte und sollte sie nicht wirken zur Einschränkung einer ausschweifenden Bereicherungsbegierde und zur Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts unter den Bürgern? — Verlangt der etwa

Une

Unmöglichkeiten, der diese und ähnliche Forderungen thut? Ich weis wohl, daß die Wiederherstellung einer größern Gleichheit unter den Bürgern in einem durch Aufhebung des Gleichgewichtes schon verdorbenen Staate viel schwerer sey, als die Verhütung einer unmäßigen Ungleichheit in erst entstehenden bürgerlichen Gesellschaften; ich gebe auch ohne Widerrede zu, daß eine solche Hauptveränderung anders nicht, als durch Mitwirkung vieler andern Mittel, z. B. der Einschränkung des Luxus, (wovon im folgenden Kapitel), der allgemeinen Volksbildung, einer verbesserten Erziehung u. s. w. — Mittel, die sich immer wechselsweise unterstützen müssen — zu bewerkstelligen sey; ich habe endlich schon selbst bemerkt, daß diese große Umschaffung, vermittelst welcher Armuth und Reichthum sich einander immer mehr in einem blühenden Mittelstande nähern müssen, dessen Gränzen aber doch noch weit genug von einander entfernt bleiben werden, um die immer nöthigen Verschiedenheiten zuzulassen, — nur durch viele und lange fortgesetzte, zum Theil ganz unmerkliche Veränderungen, allmählich zu Stande gebracht werden könne: und es würde mir unbegreiflich seyn, wenn aller dieser Einschränkungen und Bestimmungen ungeachtet, der Gedanke einer gleichern Vertheilung der Güter, doch noch für eine blose Schimäre gelten sollte. *)

*) Dans l'etat actuel de la pluplart des nations, sagt Helvetius (De l'homme, de ses facultés &c, Tome II. p. 208) que le gouvernement frappé de la trop grande disproportion des fortunes, veuille y remettre plus d'egalité, il aura sans doute

Fünftes Kapitel.

Von der Einschränkung des Luxus.

Luxus ist Anwendung des Vermögens zu überflüßigen Genußarten, wodurch theils die Sinnlichkeit im engsten Verstande, theils die mit der Sinnlichkeit in naher Beziehung stehenden Begierden und Leidenschaften, z. B. Ehrgeiz und Eitelkeit befriediget werden. Es gibt demnach mehrere Arten des Luxus; welche edler oder unedler, weniger oder mehr schädlich, oder — wenn man lieber will, — mehr oder weniger nüzlich sind, ie nachdem dadurch entweder die feinern und edlern, oder die gröbern und unedlern Sinne ergözet, und nachdem entweder die Sinnlichkeit allein, oder ausser derselben auch die geistigen Kräfte geübet und erhöhet werden. *) — Schon hieraus erhellet, daß nicht von gänzlicher Abschaffung alles Luxus, sondern nur theils von einer klugen Auswahl unter den Arten, theils von Einschränkung und **Mäßigung** desselben die Rede seyn könne.

Die Aufhebung der allzugroßen Ungleichheit unter den Bürgern und die Einschränkung des Luxus verhalten sich wechselsweise zu einander wie Ursache und

doute mille obstacles à surmonter. Un semblable projet conçu avec sagesse ne doit & ne peut s'executer, que par des changemens continus & insensibles; *mais ces changemens sont possibles*.

*) Siehe Herrn **Meiners** gekrönte Abhandlung: Geschichte des Luxus der Athenienser S. 4 ff.

und Wirkung, wie Mittel und Endzwek. Gleichwie iede weise Regierung die übermäßige Anhäufung des Vermögens vorzüglich zu dem Ende zu verhindern, und die Güter mit mehrerer Gleichheit wird zu vertheilen suchen, damit dem ausschweifenden Hange zur Pracht und zu sinnlichen Vergnügungen gesteuret werde; so wird auch der ungemäßigten Bereicherungssucht nimmermehr Einhalt gethan, noch eine gleichere Austheilung der Güter zu Stande gebracht werden können, wenn nicht durch alle nur mögliche Mittel an der Begränzung der Ueppigkeit und der übertriebenen Aufwandsliebe gearbeitet wird. Die Antriebe, großes Vermögen aufzuhäufen, werden nur dann nach und nach geschwächet werden können, ia mit der Zeit von selbst erschlaffen, wenn die zusammengescharreten, erwucherten, erpreßten und geraubten Güter nicht mehr ganz ungescheut verschwelget, und vermittelst eines glänzenden Aufwandes dem Publikum zur Schau ausgestellt werden dürfen. Da nun in dem vorhergehenden Kapitel ist erwiesen worden, daß, wenn man auch die Menschen blos als geniessende Thiere betrachtet, schon um deswillen eine gleichere Vertheilung der Güter unumgänglich nothwendig sey, damit alle, bei mäßiger Arbeit, zu ihrem bequemen Auskommen genug haben mögen, so wird auch wohl der sinnlichste Epikuräer nicht leugnen können, daß ohne eine gewisse Einschränkung des Luxus, als der unentbehrlichsten Bedingung eines ausgebreiteten Lebensgenusses, keine Volksglükseligkeit zu gedenken sey.

Sehen wir aber in dem Menschen ein Wesen, welches nicht blos zum Verzehren geschaffen, sondern

dern welches bestimmt ist, vermittelst der allmählichen Entwikkelung, Vervollkommnung und harmonischen Thätigkeit aller, vornemlich seiner geistigen Vermögensarten, durch Weisheit und Tugend, zu immer höhern Stufen der Veredelung und Glükseligkeit fortzuschreiten; so wird die Sache noch ungleich wichtiger. Denn bei einem Volke, wo die Sinnlichkeit vermittelst der immer weiter um sich greifenden Liebe zu Ergözungen, zu Schwelgerei und Pracht, ie länger ie mehr überhand nimmt und alle geistige Gefühle schwächet, wo die erkünstelten Bedürfnisse immer häufiger und dringender, und alle wohlwollende Empfindungen und Triebe von einer unersättlichen Selbstsucht verschlungen werden, kurz, wo den allermeisten Menschen ihr eigenes unmittelbares Vergnügen und Wohlleben alles, und fremdes Glük und allgemeines Beste gar nichts ist (welches doch lauter ganz unausbleibliche Folgen eines allgemein verbreiteten, herrschenden Luxus sind *); — wird nicht bei einem solchen Volke, anstatt einer wahren

*) Der sel. Lieberkühn stellt die schädlichen Wirkungen, welche Ueppigkeit und Weichlichkeit auf junge Gemüther haben, in seinem Versuche über die Mittel in den Herzen junger Leute Menschenliebe zu erwekken, S. 33 sehr schön und richtig dar. Er sagt da u. a. „Gewinnen sie die sinnlichen Genüsse und Bequemlichkeiten zu lieb, so erschöpfen diese theils ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit, theils rauben sie der Seele die Kraft und den Geschmak für die höhern Vergnügungen des Geistes und Herzens. Die Ueppigkeit verschlingt alle andere Bestrebungen des Menschen; seinem weichlichen Körper und seiner verwöhnten Seele ist dann iede Beschwerde, iede Entbehrung zum Besten anderer unerträglich," u. s. w.

ren Kultur des Geistes und des Herzens, und des daraus entspringenden dauerhaften allgemeinen Wohlseyns, unsägliches physisches und moralisches Elend zu suchen seyn? — ein Elend, um dessen willen aber nicht die Natur darf angeklaget werden, weil dasselbe eben so, wie die meisten Bedürfnisse und Vergnügungen einer durch Schwelgerei und Ueppigkeit entarteten Nation, nicht natürlich, sondern erkünstelt ist.

Daß und in wiefern eine gleichere Gütervertheilung, wie auch die Ausbildung und Uebung der edlern Kräfte der Menschennatur, wodurch, anstatt der sinnlichen Ergötzungen, die geistigen Beschäftigungen und Genußarten immer mehr zum Bedürfnisse werden, unentbehrliche Bedingungen der Einschränkung des Luxus seyen, hierüber dürfte wohl keine Frage mehr seyn: von diesen Bedingungen allein aber wird die gedachte grosse Veränderung nimmermehr zu erwarten stehen, wo nicht zugleich noch andere geradezu auf diesen Zwek hinwirkende Mittel gebraucht werden. Nichts ist fruchtloser, als blos einseitige Entwürfe und Bemühungen, den sittlichen und physischen Zustand grösserer oder kleinerer Menschengesellschaften zu verbessern. Wer nicht alle Mittel, die er nur immer in seiner Gewalt hat, zu einem einzigen großen Zwecke geschikt zu verbinden weiß, der wird auch bei der besten Meinung, von allen seinen lobenswerthen Unternehmungen wenig Erfolg sehen.

Von den nähern Mitteln der Einschränkung des Luxus verdienen vorzüglich empfohlen zu werden:

1) ver-

1) vernünftige Aufwandsgesetze, und 2) das Beispiel der Angesehenen und Großen im Volke.

Ob die Obrigkeit überhaupt befugt sey, sich der gesezgebenden Macht, zur Bestimmung gewisser Gränzen des Aufwandes für die verschiedenen Stände der Nation zu bedienen, die verderblichsten und zugleich gewöhnlichsten Arten des Luxus, wo es angeht, zu verbieten, — kurz, mittelbarer und unmittelbarer Weise dem schädlichen Hange zu ausschweifender Ueppigkeit, auch allenfalls durch Gewalt und Zwang Einhalt zu thun? Diesen Zweifel weiß ich nicht kürzer zu beantworten, als durch die Gegenfrage: ob eine dem Lande drohende Theurung oder Seuche dem wahren Wohlstande einer Nation nachtheiliger sey, als ein sich durch alle Volksklassen verbreitender gränzenloser Luxus? Wer wird es wagen, hierauf mit Ja zu antworten? Da nun kein Mensch es für unrecht halten wird, wenn die zur Verhütung oder Abwendung einer Theurung oder Seuche erforderliche Veranstaltungen durch die gesezgebende Gewalt getroffen, und, wo es nöthig ist, durch Zwang unterstützet werden; so scheint mir iene erste Bedenklichkeit, gegen die Aufwandsgesetze, welche ihre Rechtmäßigkeit bezweifelt, hierdurch hinlänglich gehoben. — Sollte aber wohl durch Gesetze dieser Art überhaupt viel auszurichten seyn, da bekanntlich die Eitelkeit, anstatt einer verbotenen Ausschweifung, sogleich neue, oft noch viel schädlichere Gattungen der Ueppigkeit und Pracht zu erfinden weiß? Ich antworte: Gesetze allein, wären sie auch die allervortrefflichsten, werden freilich wenig

nig nutzen. Wenn aber, wie es sich von selbst versteht, die schon oftgenannten und andere theils vorbereitenden, theils mitwirkenden Mittel, mit gehöriger Klugheit zugleich angewendet werden; so werden weise Einschränkungsgesetze die Wirksamkeit ieder andern gut gewählten Maaßregel nicht wenig unterstützen. — So wenig ich mich hier in einzelne Vorschläge einlassen kann; so darf ich doch dieses Einzige nicht unerinnert lassen, daß alle solche Vorkehrungen und Verordnungen, welche die Begränzung der Ueppigkeit und des Luxus zur Absicht haben, z. B. Kleidergesetze für einzelne Stände u. dgl. so wie iedes andere Gebot und Verbot, ohne die genaueste und wachsamste Aufsicht über ihre Beobachtung, freilich von schlechter Wirkung seyn würden. Gewiß würde die Klage, daß durch Gesetze so wenig in der Welt ausgerichtet werde, — weniger gegründet erscheinen, wenn es denen, welche die Gesetze geben, oder welchen die Anwendung und Handhabung derselben aufgetragen ist, nicht so oft an Eifer oder an Muth fehlete, solche ohne Ansehen der Person in Ausübung zu bringen.

Noch mehr aber als alles dieses wird das **Exempel der Vornehmsten und Angesehensten im Volke** wirken. Wenn nicht nur der Fürst selbst, sondern auch die Mächtigen und Großen im Staate, nebst ihren Familien, der Nation Muster einer weisen Genügsamkeit und Mäßigkeit werden; wenn sie sich als Feinde der Ueppigkeit, Weichlichkeit und eiteln Verschwendung zeigen, nur für die edlern, wohlfeilern und natürlichern Vergnügungen Geschmack und Neigung haben, die Summen aber, welche

leider

leider nur zu oft auf kostbare Feste und rauschende, prunkvolle Lustbarkeiten verwendet werden, indeß viel tausend Familien in dem Elend schmachten, als Wohlthäter und Väter der Nation gebrauchen, wenn der Regent gleiche Mäßigung, Sparsamkeit und Einschränkung in der ganzen Art zu leben von allen Bedienten des Staates fordert, oder ihnen wenigstens ernstlich anempfiehlt, und diejenigen, die ihm hierin am meisten zu Gefallen zu leben und ähnlich zu werden suchen, vor andern auszeichnet und hervorziehet; wenn er sich vorzüglich angelegen seyn lässet, eine natürliche unverzärtelte Erziehung der Jugend bei den höhern Ständen einzuführen, und auch hiermit in seiner eigenen Familie den Anfang macht: wird hierdurch nicht der Geschmak, die Denkungsart und der ganze Ton eines Volkes nach und nach umgestimmt werden können? Niemand wird mehr nöthig haben, zum Ruin seiner Vermögensumstände und seiner Familie, großen Aufwand zu machen, um — den Großen und Vornehmen dadurch ähnlich zu werden, wenn die wichtigsten und angesehensten Männer im Staate nicht mehr in eitler Verschwendung und Ueppigkeit, sondern in einer weisen Sparsamkeit und im Wohlthun ihre Ehre und ihre Größe suchen. Und derjenige, welcher gegen das Beispiel, die Ermunterung und die Wünsche eines allgemein geliebten und verehrten Landesvaters und der Vornehmsten in allen Ständen des Volkes sich durch übermäßigen Aufwand und Prachtliebe zu erheben strebt, wird der sich nicht den gerechten Unwillen und die wohlverdiente Verachtung des bessern Theiles des Publikums zuziehen? Wird durch eine sol-

che

che allgemein herrschende Gesinnungs- und Denkungsart nicht mancher wider seinen Willen genöthiget werden, sich mehr einzuschränken, und seine Reichthümer auf eine gemeinnützigere Art anzuwenden?

Daß die Theorie es nicht wagen darf, die Gränze zu bestimmen, bis zu welcher die Gleichheit der Bürger und die Einschränkung des Luxus getrieben werden müsse, dies kann ihrer Wahrheit keinen Abbruch thun. Macht nur einmal den Anfang, ihr Oberhäupter und Väter der Nationen, legt nur einmal wirklich Hand an, die angegebenen Mittel zu dieser großen und heilsamen Veränderung, mit steter Hinsicht auf den lezten und höchsten Zwek eurer Unternehmungen — auf sittliche und geistige Veredlung des Volks — in Ausübung zu bringen: dann werden sich die Gränzlinien von selbst zeigen, welche eine weise Politik nicht überschreiten darf.

Es gibt angesehene Philosophen und Staatsmänner, welche einen ganzen Vorrath von Gründen in Bereitschaft haben, um den Nutzen, ia die Nothwendigkeit eines noch so sehr ausschweifenden und ganz unbegränzten Luxus, mithin auch der auffallendsten Ungleichheit der Bürger — denn keines von beiden kann von dem andern getrennet werden — darzuthun. Auf den Beifall dieser Männer werde ich freilich nicht rechnen dürfen. Eine weitläuftige Widerlegung derselben dürfte wohl für denienigen entbehrlich seyn, welcher in den Grundsätzen, von der höchsten und lezten Bestimmung der Menschheit zu einer stets fortschreitenden geistigen und sittlichen Vervollkommnung mit mir einig ist. —

 Doch

Doch erlaube man mir über diesen streitigen Gegenstand noch zwei Worte.

„Der Luxus, sagen die Vertheidiger desselben, ist nothwendig, weil er viel tausend Menschen Unterhalt und Nahrung verschafft, welche sonst ganz ohne Brod seyn würden.“ — Ohne Brod? Auch dann noch ohne Brod, wenn, nach unsrer Voraussetzung, die erforderlichen Veranstaltungen zu einer gleichern Vertheilung der Güter getroffen würden? *)

„Aber ohne Luxus können Handel und Kunstfleis nicht blühen.“ — Eine weise Beschränkung des Luxus würde nichts weniger als den Verfall der Industrie und des Handels zur Folge haben; nur daß es dann nicht mehr so leicht möglich seyn dürfte, sich vermittelst derselben, zum Schaden und Verderben eitler, thörigter Modesklaven, bis zur Ungebühr zu bereichern. Ueber das sind ia Handel und dieienigen Zweige der Industrie, welche durch den Luxus, nach dem Vorgeben seiner Lobredner, so viel gewinnen sollen, doch nur Mittel zu der allgemeinen

*) Le luxe, sagt Rousseau (in den Notes zu dem Discours sur l'orig. de l'ineg.) le luxe, sous prétexte de faire vivre les pauvres, qu'il n'eût pas fallu faire, appauvrit tout le reste & depeuple l'état tôt ou tard. Le luxe est un remede beaucoup pire, que le mal qu'il pretend guerir; ou plutöt il est lui meme le pire de tous les maux, dans quelque etat grand ou petit que ce puisse être, & qui pour nourrir des foules de valets & de miserables qu'il a faits, accable & ruine le laboureur & le citoyen.

nen Wohlfahrt, welche aber, so bald sie andere wohl gar noch weit wichtigere Mittel zu eben diesem großen Zwekke unkräftig machen, unfehlbar mehr schaden als nuzen, weil sie blos einseitig wirken. — Wer aber etwa behaupten wollte, ein recht blühendes Commerz sey an sich Zwek der Menschheit, nicht blos Mittel; der würde sich wenigstens müssen gefallen lassen, daß man vor allen Dingen auf einen bündigen Beweis dieser doch in der That ganz unerhörten Behauptung dränge.

„Aber ie mehr Handel und Gewerbe im Flor sind, desto stärker ist die Bevölkerung.“ — Der Schluß gilt nicht von einzelnen Theilen auf das Ganze, — von der Provinz Holland auf Europa. Ja sollte unser Welttheil, bei einem mehr eingeschränkten Luxus und einer gleichern Vertheilung der Güter, bei größerer Aufklärung und sittlichen Veredelung, — denn alles dieses gehöret zusammen, — nicht viele Millionen mehr nähren können, als bei dem blühendsten durch Prachtliebe, Ueppigkeit und verdorbene Sitten unterstüzten Handel? Es ist nichts gegründeter, als Rousseau's Behauptung, daß der Luxus früher oder später den Staat entvölkere. Doch gesezt, — aber nimmermehr zugegeben, — das Gegentheil könnte, wo nicht bewiesen, doch wahrscheinlich gemacht werden; so ließe sich auch selbst hieraus nichts gegen unser System folgern: denn es ist ia schon oben *) dargethan worden, daß nicht die Menge der Menschen, sondern die Menge der glüklichen Menschen einen Staat blühend und glüklich mache, und daß folglich auch

*) Siehe Kap. 1. dieses Abschnittes.

die Bevölkerung nicht als absoluter Zwek der Gesezgebung und Politik betrachtet werden dürfe.

„Der Luxus ist doch auf mehr als eine Art Mittel zur Entwikkelung und Bildung der Geisteskräfte, der Imagination, des Witzes, des Geschmaks und selbst des höhern Verstandesvermögens.“ — Richtig! und das soll er auch bleiben: denn noch kein einzigesmahl ist von uns auf dessen völlige Verbannung angetragen worden. Wenn aber der Luxus die Geisteskultur befördern, und nicht vielmehr durch Einführung der sich alles unterwerfenden Herrschaft der Mode vornehmlich in der sogenannten großen und vornehmern Welt verhindern soll; so muß er selbst sich nothwendig in den Schranken der Vernunft und der guten Sitten erhalten. Wo blühet denn das wahre Kunstgenie? Wo herrscht ächter Geschmak? Bei einem in Wohllüsten ersoffenen, durch unnatürliche, erkünstelte Bedürfnisse verstimmten, durch Weichlichkeit erschlafferen und durch übermächtige Sinnlichkeit gegen das moralisch Schöne und Edle empfindungslos gewordenen Volke; — oder da, wo Mäßigung in ieder Art des Genusses die Organe des Leibes und der Seele noch nicht für die sanftern Reize abgestumpft hat, wo noch Sinn für die einfachen, unverkünstelten Vergnügungen der Natur, und Gefühl für das sittlich Gute und Vortreffliche übrig ist? „Das ist unleugbar, sagt ein berühmter deutscher Schriftsteller, *) daß, wo die Sitten auf den höch-

sten

*) Herr Herder in seiner gekrönten Preisschrift von den Ursachen des gesunkenen Geschmaks u. s. w. S. 79.

sten Grad verdorben sind, auch der Geschmak verdorben seyn müsse; und das sehr natürlich. Geschmak ist nur Phänomenon der Vernunft, des Genies, der sinnlichen und begehrenden Kräfte. Nagt an diesen allen nun der Wurm von innen; so ist auch ihre Erscheinung schändlich und häßlich; und das heißt, schlechter Geschmak im weitesten Verstande. Wo Ueppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtschaft, Lüsternheit herrschen; da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwekke oder edle Mittel. Man sezt abscheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man auch abscheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte selbst nehmen ab, weil man sie nicht, oder verstimmt und unwürdig gebrauchet. Geschmak sollte das Bild und Kleid der Tugend seyn; wo sie gar nicht ist, da ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr." —

Mit einem Worte, wer nicht überhaupt gegen allen Luxus, sondern nur gegen die Uebertreibung und die Ausschweifungen desselben eifert, den sucht man vergeblich durch Herzählung und Erhebung der Vortheile desselben zu widerlegen. Denn nur die schädlichen, keineswegs aber die guten und nüzlichen Wirkungen des Luxus, werden durch Einschränkung desselben aufgehoben: ia alles, was ihm von vortheilhaften Wirkungen mit Recht zugeschrieben wird, das kann nur unter der einzigen Bedingung einer weisen Begränzung sich zum wahren Glükke des Staates und der Menschheit äussern.

Diese Ideen von der Nothwendigkeit der Aufhebung der allzugroßen Ungleichheit unter den Bür-

gern, und der Einschränkung des Luxus, sind übrigens gar nicht so neu, als sie für viele anstößig zu seyn scheinen. Und hält man es einem Lykurg zu gute, daß er, um so wohl dem Reichthum als auch der Armuth und allen aus diesen beiden Quellen entspringenden Uebeln zu wehren, den Plan einer gleichen Gütervertheilung, und so viele andere dahin einschlagende Entwürfe, nicht nur schuf, sondern auch ausführte; hat man nichts dagegen einzuwenden, daß die Gesezgeber des Römischen Staates in seinen schönsten Zeiten, durch ihre Aufwandsgesez und andere ähnliche Veranstaltungen und Maßregeln, sowohl der unmäßigen Bereicherungssucht, als auch der Ueppigkeit, theils zuvorzukommen, theils zu steuren suchten, und das alles in der nur jenem rohern Weltalter würdigen lezten Absicht, ihre Staaten kriegerisch, mächtig, unüberwindlich zu machen und viele Jahrhunderte hindurch zu erhalten: warum soll es denn durchaus nichts weiter als schimärsüchtige Schwärmerei seyn, wenn, um der erhabensten Zwekke der Menschheit, — um geistiger und sittlicher Vervollkommnung willen, — die Philosophie, zu Euch, ihr Väter der Völker, ihre Stimme erhebt und Euch zu eben den ächt politischen Maßregeln auffordert, welche doch auch schon jene Weisen des graueſten Alterthums für die unentbehrlichsten Bedingungen einer daurenden Staatswohlfahrt hielten? — Traurig würde es doch seyn, wenn Geistesveredelung sittlich gute Stimmung des Nationalcharakters und wahres Völkerwohl diesem Zeitalter der Aufklärung weniger werth wären, als es Vaterlandsfreiheit und Siegesruhm den Jahrhunderten der Lykurge und der Catonen war.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Von der Volksbildung überhaupt.

Den Beweis, daß die Volksbildung zur allgemeinen Glükseligkeit eines Staates unumgänglich nothwendig erfordert werde, kann ich wohl sparen, wenn ich nur werde angezeigt haben, was ich unter diesem Ausdrukke verstehe. Die Volksbildung ist die Entwikkelung, Uebung und Vervollkommnung der geistigen und sittlichen Kräfte der Bürger, und eine solche Richtung dieser Kräfte, daß sie harmonisch zu dem großen Zwekke der allgemeinen Glükseligkeit hinwirken. Diese Bildung begreift — Aufklärung des Verstandes und — Kultur der Empfindungen, hauptsächlich der sittlichen Vermögensarten. *)

Das Wort Aufklärung bezeichnet nach den obigen Erläuterungen **) bald die Handlung, wodurch

*) Mit Fleiß suche ich durch diese nähere Bestimmung die Bedeutung, in welcher ich hier den Ausdruk Kultur nehme, genauer zu bezeichnen, da man sonst unter diesem Worte die Vervollkommnung aller praktischen Vermögensarten überhaupt, im Gegensatze mit der Aufklärung, die sich auf das theoretische beziehet, zu verstehen, und darunter auch Feinheit, Fertigkeit und Geschiklichkeit in den Künsten, äusserliche Politur und dergl. zu begreifen pfleget. Siehe die Berl. Monatschrift September 1784. die Abhandlung über die Frage: Was heißt aufklären? von Moses Mendelssohn.

** Abschn. III. Kap. 8.

durch wir Andere aufklären, — bald den aufgeklärten Zustand selbst, oder die Aufgeklärtheit, — bald auch den Uebergang aus der Unmündigkeit des Verstandes oder aus dem unaufgeklärten Zustande in den Zustand der Aufgeklärtheit. *) — In der ersten Bedeutung verstehet man unter diesem Ausdrukke alle Bemühungen, Veranstaltungen und die ganze Behandlungsart, wodurch wir anderen Menschen nicht nur die ihnen wichtigen und nothwendigen Kenntnisse, vorzüglich richtige Grundbegriffe, beizubringen, sondern sie auch zum eigenen Gebrauche ihrer Verstandeskräfte anzuleiten und geschikt zu machen suchen. Mit einem Worte, Andere aufklären, heist nichts anders, als sie zu Selbstdenkern bilden, damit sie sich in ihren Urtheilen, Maximen und Handlungen nicht mehr von verworrenen Vorstellungen und Vorurtheilen, sondern von deutlichen Begriffen und eigenen Ueberzeugungen leiten lassen. — Man darf aber nie vergessen, daß zur **wahren Aufklärung** auch dieses erfordert wird, daß die Gegenstände, worüber die aufzuklärenden Subiekte richtig zu denken und zu urtheilen angeführet und gewöhnet werden sollen, diesen zu ihrer sittlichen Vervollkommnung oder Glükseligkeit wichtig und zuträglich seyen. Wer also ächte Volksaufklärung bewirken will, der muß die allgemeine Veredelung und Wohlfahrt als den lezten Zwek bei allen seinen Bemühungen vor Augen haben, d. i. er muß dahin arbeiten, daß alle einzelnen Volksklassen, ja

wo

*) In dieser lezten Bedeutung nimmt Herr Prof. Kant diesen Ausdruk in seiner Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Berl. Monatschrift December 1784.

wo möglich, alle Individua, ihr Vermögen selbst zu denken und nach eigenen richtigen Ueberzeugungen zu urtheilen, vornehmlich an solchen Objekten üben, worüber sie selbst denken und richtig urtheilen lernen müssen, wenn ihre eigene und des Ganzen wahre Glükseligkeit erhalten werden soll. Denn auch bei dem Geschäfte der Aufklärung müssen wir, wie Mendelssohn *) sehr richtig sagt, allezeit die Bestimmung des Menschen, als Maß und Ziel aller unserer Bestrebungen und Bemühungen, als einen Punkt setzen, worauf wir unsere Augen richten müssen, wenn wir uns nicht verlieren wollen.

Die Gegenstände, über welche die Staatsbürger richtig denken, folglich aufgekläret werden müssen, theilen sich in zwei Klassen: Die erstere begreift die Angelegenheiten der Menschheit, die andere die Angelegenheiten der einzelnen Stände. Ueber die Angelegenheiten der Menschheit, welche allen Ständen, ja allen einzelnen Volksgliedern gemein sind, darf niemand, wofern er ein guter und glüklicher Mensch seyn will, unaufgeklärt bleiben, oder in seinen Urtheilen und Verhaltungsmaximen, als unmündig am Verstande blos von den Urtheilen und den Beispielen anderer abhängig seyn. Dahin gehöret z. B. was die Erhaltung der Gesundheit, was die Kindererziehung, was Religion und Sittlichkeit betrifft: denn die Gesundheit ist ein Bedürfnis jedes Standes und jedes Alters; die Pflicht einer zwekmäßigen Erziehung der Kinder ist mit dem allen Menschen gemeinschaftlichen Rechte zum Ehestande unzertrennlich verbunden; die Religion soll für alle

 eine

*) In der so eben angeführten Abhandlung.

eine Quelle der Besserung und Beruhigung seyn, und die sittliche Veredlung ist vollends der allgemeinste und höchste Zwek unsers ganzen Daseyns. So wenig der Aufklärung über dergleichen allgemeine Angelegenheiten der Menschheit Gränzen können und dürfen gesezt werden; — (denn welcher Unsinn, irgend einem Menschen, sey er auch der niedrigste und ärmste, zuzumuthen, daß er sich in so allgemein wichtigen und interessanten Angelegenheiten, nur bis zu einem gewissen Ziele, seines eigenen Verstandes bediene, in allem aber, was jenseits dieses Zieles liegt, andere Menschen für sich denken und urtheilen lasse!) so gewiß ist es doch, daß sie nicht allen Bürgerklassen und Individuen in gleichem Grade und Umfange nöthig sey. So möchten wohl Menschen, aus dem grossen Haufen, welche vermöge ihrer Lage, und ihrer Art zu leben und sich zu beschäftigen, wenig Zeit, Antrieb und Veranlassung zum Spekuliren haben, diejenigen tiefgegründeten theoretischen Kenntnisse über Religion und Sittlichkeit leicht entbehren können, welche denen, die von Jugend auf zum Nachdenken mehr gewöhnet sind, mehr Muße und Veranlassung dazu haben, oder in solchen Ständen leben, wo sie manchen Zweifel gegen Glauben an GOtt und Tugend anhören und beantworten müssen, zu ihrer Beruhigung und ausdaurenden Rechtschaffenheit durchaus nothwendig sind. — Eine sehr falsche und unrichtig sogenannte Aufklärung aber ist es, wenn man den niedern Volksklassen Religions- und andere Wahrheiten, (denn wir wollen annehmen, daß es wirklich Wahrheiten sind,) geflissentlich zu hören oder zu lesen gibt, welche sie, nach ihren Vorkenntnissen und nach dem

gegen-

gegenwärtigen Grade ihrer geistigen Ausbildung, unmöglich mit ihren vorhandenen Ideen in gehörige Verbindung setzen und an ihre andern Begriffe anreihen, folglich auch nicht verstehen, sondern — nur nachbeten, und — welches das Schlimmste ist — schlechterdings nicht vernünftig gebrauchen, wohl aber sehr verkehrt zu ihrem eignen und ihrer Nebenmenschen Schaden anwenden, wenigstens dadurch beunruhigt oder verwirret werden können. Vor dieser falschen Aufklärung ist schon oben *) gewarnet worden. Ich begnüge mich hier nur noch eine Stelle aus der schon angeführten Abhandlung des verewigten Mendelssohns beizufügen. „Wenn man gewisse nüzliche und den Menschen zierende Wahrheiten nicht verbreiten darf, ohne die ihm nun einmal beiwohnenden Grundsätze der Religion und Sittlichkeit niederzureissen; so wird der tugendliebende Aufklärer mit Vorsicht und Behutsamkeit verfahren, und lieber das Vorurtheil dulten (d. h. so lange dulten, bis er es auf eine unschädliche Art ausrotten kann,) als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit zugleich mit vertreiben. Freilich ist diese Maxime von ieher Schutzwehr der Heuchelei geworden, und wir haben ihr so manche Jahrhunderte von Barbarei und Aberglauben zu verdanken. So oft man das Verbrechen greifen wollte, rettete es sich ins Heiligthum, (und so oft man den Irrthum zu verdrängen suchte, schüzte er seine Verwandschaft mit wichtigen und ehrwürdigen Wahrheiten, als einen Grund vor, warum er muste geschonet werden.) Allein dem ungeachtet wird der Menschenfreund, in den aufgeklärtesten Zeiten selbst noch immer Rüksicht

auf

*) S. Abschn. III. Kap. 8.

auf diese Betrachtung nehmen müssen. Schwer, aber nicht unmöglich ist es, die Gränzlinie zu finden, die auch hier Gebrauch von Misbrauch scheidet. — Misbrauch der Aufklärung schwächt das moralische Gefühl, führt zu Hartsinn, Egoismus, Irreligion und Anarchie. „ *)

Was nun die Angelegenheiten einzelner Stände und Volksklassen betrifft; so fällt es wohl von selbst in die Augen, daß solche desto besser müssen besorgt werden, und daß man in iedem Stande und Berufe seine Geschäfte und Pflichten mit desto glüklicherm Fortgange zur Beförderung des eigenen und allgemeinen Wohls verrichten werde, ie richtiger man darüber selbst zu denken und zu urtheilen tüchtig und gewohnt ist. Nur hüte man sich, das schon für Aufklärung und für das Zeichen eines hellen Kopfes zu halten, wenn iemand sich mit allerlei neuen, theils gar nicht, theils nur halb verstandenen, hier und da aufgehaschten Ideen brüstet, und alles Alte, wäre es auch noch so vernünftig, noch so sehr durch die Erfahrung erprobt, verachtet und verlacht. Solche neuerungssüchtige Menschen sind gewöhnlich eben so gedankenlose Nachbeter und folgen eben so sklavisch fremdem Ansehen und Beispiele, als dieienigen, welche am festesten an den Vorurtheilen des Alterthums, des Gewöhnlichen und allgemein Beobachteten hängen. — Nur wahre Aufklärung, welche ausser dem Muthe und der natürlichen Tüchtigkeit, auch eine gewisse Fertigkeit, sich

*) S. auch Herrn Ancillon's Preisschrift sur la question : Quelle est la meilleure maniere de rappeller à la raison les nations &c. pag. 54.

sich in iedem Geschäfte und in ieder Angelegenheit seines eigenen Verstandes zu bedienen, in sich begreifet, — welche die abgesagteste Feindin aller vorgefaßten Meinungen, alles ungeprüften Nachbetens und alles blinden Nachahmens, alles Aberglaubens und aller Tyrannei des Herkommens, des Beispieles und der Mode ist, — welche den wahren Werth und die ächte Bestimmung iedes Dinges richtig schätzen lehret, und anstatt blinder Begierden oder Vorurtheile eine hell und richtig sehende, nach den höchsten und entferntesten Zwekken der Menschheit urtheilende Vernunft zum Hauptprincip des Begehrens und Handelns erhebet, und, wenn sie sich durch alle Stände des Volkes und über alle sinnliche und geistige Angelegenheiten desselben in dem erforderlichen Grade verbreitet, alle übrige Mittel, deren sich eine erleuchtete Staatskunst zur Veredlung und Beglükkung der Nation bedienet, allererst recht wirksam macht; — diese ächte mit Recht sogenannte Aufklärung wird die allgemeine Wohlfahrt unfehlbar zur Folge haben. — Ob es rathsam sey, an dieser wahren Aufklärung auch die niedrigsten und zahlreichsten Volksklassen Antheil nehmen zu lassen? Schon diese Frage macht unserm Zeitalter wenig Ehre. So viel Ursache der geistliche und weltliche Despotismus hat, das Licht zu scheuen und die Blindheit bei dem großen Haufen zu unterhalten; so wohl verträgt sich eine Regierung, welche die Rechte der Menschheit in Ehren hält, und das Volk, ia ieden Bürger, nicht blos als Mittel, sondern auch als Zwek an sich selbst betrachtet und behandelt, mit stets wachsender Verstandesvollkommnung und mit der Verbreitung richtiger Einsichten.

sichten. Sollte nicht ieder Unterthan seiner Obrigkeit desto mehr ergeben seyn, ie aufgeklärter, d. i. ie besser er einzusehen und zu beurtheilen im Stande ist, daß sie nie anders, als nach den Grundsätzen des Rechtes und der Menschenliebe regieret? — Und wie das Volk, vermittelst wahrer Aufklärung, der Freiheit, nach eigenen Urtheilen zu handlen, nach und nach fähiger wird, so wird es auch die Regierung ihr selbst immer mehr zuträglich finden, den Menschen, der nun mehr als Maschine ist, seiner Menschenwürde gemäß zu behandeln. *)

Von dieser wahren Verstandesaufklärung ist das andere Stük der Volksbildung, die Kultur der Empfindungen und des Willens, vornemlich in eigentlich sittlicher Rüksicht, grösten Theils abhängig. Denn wo richtige und deutliche Begriffe und selbstgedachte Urtheile über die Bestimmung des Menschen und seine Glükseligkeit, über das wahre Verhältniß der Dinge zu seinem ächten und daurenden Wohlseyn, über den verschiedenen Werth der mannigfaltigen Güter und Vergnügungsarten des Lebens, über die Pflichten iedes Standes, über GOtt und Religion, kurz, über alles, was Menschen- und Bürgerangelegenheit heißet, von der Seele Besitz genommen, und sich durch Zeit und Gewohnheit darin befestigt haben; da werden sich auch, diesen Einsichten gemäß, die Empfindungen, und vermittelst dieser die Neigungen des Gemüthes immer mehr und mehr umstimmen, und der Wille sich verbessern. Ja die durch lange Gewohnheit der Seele vertraut gewor-

*) Siehe die Abhandlung über Aufklärung Berl. Monatsschrift Decemb. 1784.

gewordenen richtigen Ideen und Grundsätze des Verstandes werden endlich selbst gleichsam in Empfindungen übergehen, oder vielmehr mit der Kraft und Leichtigkeit der Empfindungen zur Bestimmung des Entschlusses wirken.

So viel im Allgemeinen von der Volksbildung. Ich werde nun die vornehmsten Mittel derselben besonders abzuhandeln haben.

Siebentes Kapitel.

Von der Erziehung, als einer Sache des Staates und einem Mittel der Volksbildung. *)

Unter der Erziehung, als einer Angelegenheit des Staates, verstehet man, im weitesten Sinne des Wortes, die gesammte körperliche, geistige, sittliche und kunstmäßige Vervollkommnung der jungen Menschen, von ihrer Kindheit an bis zu demjenigen Alter, wo sie nicht nur eine gewisse männliche Reife der Kräfte, sondern auch den zu ihrem gewählten Berufe erforderlichen Grad der Kentnisse und Geschiklichkeiten erlanget haben, und nun nicht mehr als Zöglinge, sondern als Bürger des Staates zu betrachten sind. Alle Veranstaltungen, welche eine weise Regierung zum Unterrichte, selbst der erwachsenen Jugend in allen Ständen trifft, — um sie zu gewissen Geschäften und Berufsarten geschikt zu

*) Vergl. Abschn. III. Kap. 10.

zu machen, — sind ia nichts anders, als Mittel, verständige, einsichtsvolle und brauchbare Männer für alle Fächer anzuziehen. In diesem Verstande wird derienige, welcher der Gesellschaft durch Bekleidung eines öffentlichen Amts nüzlich zu werden wünschet, erst dann aufhören, ein Zögling des Staates zu seyn, wenn er zur Verwaltung dieses Amtes tüchtig befunden, oder wenn ihm dasselbe gar wirklich anvertrauet worden ist. — Doch da von den öffentlichen Lehr- und Unterrichtsanstalten weiter unten noch etwas weniges wird gesagt werden; so schränke ich mich hier auf die engere Bedeutung des Wortes Erziehung ein, und verstehe darunter die iedem Menschen in iedem Stande nothwendige oder doch nüzliche körperliche, geistige und sittliche Vervollkommnung von den Jahren der Kindheit an, bis zu dem reiferen Jünglingsalter, wenigstens bis zu demienigen Zeitpunkte, wo die nähere Vorbereitung zu einem bestimmten Berufe ihren Anfang nimmt.

Eine weise Staatsregierung ist verbunden, nicht nur für die Verbesserung der häuslichen Erziehung zu sorgen, sondern auch hinlängliche Veranstaltungen zu einer zwekmäßigen öffentlichen Nationalerziehung zu treffen.

Da richtige Grundsäze und Maximen der Erziehung, wie schon oben bemerkt worden ist, einen Hauptgegenstand der allgemeinen Aufklärung ausmachen, woran alle Stände Theil nehmen müssen; so wird es bei einem Volke um die häusliche Erziehung desto besser aussehen, ie glüklicher die Re-

gierung

gierung in ihren Bemühungen, wahre Aufklärung über jede Angelegenheit des Menschen und des Bürgers durch alle Stände zu verbreiten, seyn wird. Denn je größer die Anzahl verständiger, selbstdenkender und gutgesinnter Väter und Mütter in einem Staate ist, desto besser wird die Familienerziehung besorgt werden. — Indessen ist hiermit nicht gesagt, daß die Obrigkeit und ihre Stellvertreter sich nicht auch noch auf eine unmittelbarere Weise um diese höchst wichtige Angelegenheit des Staates und der Menschheit verdient machen können und sollen. Würde nicht dadurch, daß dem Publikum gewisse allgemeine Vorschriften in Ansehung der Familienerziehung ertheilet, daß den Lehrern der Religion oder andern Vorgesezten der Auftrag und die Vollmacht gegeben würde, über die Beobachtung derselben so viel möglich zu wachen, so wie überhaupt allen auffallenden Fehlern und Misbräuchen, wenigstens durch Rathen und Warnen, entgegen zu arbeiten, daß endlich denjenigen Vätern und Müttern, die sich durch eine vortreffliche Erziehung ihrer Kinder vorzüglich vor andern auszeichnen, gewisse Ehrenbelohnungen ertheilet, solchen Eltern aber, die sich einer gewissenlosen Nachläßigkeit in diesem Geschäfte schuldig machen, der Unwille ihrer Obern auf irgend eine ihnen empfindliche Art zu verstehen gegeben würde; — sollte nicht durch diese und ähnliche Mittel manches Uebel verhütet und manches Gute bewirket werden können?

Noch weit höhere Pflichten aber haben die Obrigkeiten in Ansehung der öffentlichen Erziehung auf sich: denn wenn irgend etwas in der Welt eine

Angelegenheit des Staates ist; so ist es diese. Wenn alle Eltern nebst dem Willen auch hinlängliche Kenntnisse und Einsichten hätten, um ihre Kinder so zu bilden, wie es der allgemeine Zwek, eigne und des Staates Glükseligkeit, erfordert, und wenn die Vorsteher der Nationen so über die Privaterziehung wachen und so viel unmittelbar für dieselbe thun könnten, wie für die öffentliche; so wäre diese leztere vielleicht entbehrlich. Weil aber die gedachten Bedingungen wohl nie in Erfüllung gehen werden; so wird eine thätige, landesväterliche Sorgfalt für die öffentliche Erziehung eins der grösten Verdienste seyn, welches gute Obrigkeiten sich um ihre Staaten erwerben können, und eine der heiligsten Pflichten, welche ihr erhabener Beruf ihnen aufleget.

Die öffentliche Erziehung muß, so wie die Privaterziehung, die Vervollkommnung theils des Körpers, theils des Geistes und Herzens zur Absicht haben.

Wenn der Staat viele brauchbare, thätige und glükliche Menschen zu haben wünscht; so muß er vor allen Dingen dafür sorgen, daß er in der heranwachsenden Jugend nicht schlaffe, durch Weichlichkeit, Verzärtelung und Wohllüste geschwächte, sondern gesunde, durch zeitige Uebung der körperlichen Kräfte und durch abhärtende Arbeiten gestärkte Bürger erhalte: denn wenn der Mensch nicht in den frühen Jahren zur Ertragung der Beschwerlichkeiten des Lebens, zum Dulten und Ausharren unter mühsamen Geschäften, zur Vergnügsamkeit mit Wenigem und zu andern Tugenden dieser Art angewöhnet

wöhnet wird; so wird er es wohl nie weit darin bringen. Wie aber der Staat diese Zwekke, die zu dem allerlezten Zwek, der allgemeinen Vervollkommnung und Glükseligkeit, ganz unentbehrliche Mittel sind, erreichen könne, ohne sich um die **körperliche Erziehung der Jugend** zu bekümmern, dies ist nicht einzusehen. — Eine Kleidung, die dem Wachsthum und der Gesundheit des Körper nie nachtheilig werden darf, um modisch zu seyn; eine Kost, die desto besser ist (zumahl für Kinder reicher und vornehmer Eltern, *) ie einfacher sie ist, ie weniger sie den Gaumen verwöhnet, die Säfte verdirbt und die Lüste reizt; körperliche Uebungen, welche nicht nur zur Stärkung der Glieder, sondern auch zur Erwerbung nüzlicher Fertigkeiten und Geschiklichkeiten zwekmäßig eingerichtet sind; — diese und ähnliche Gegenstände sind es, auf welche die Vorsteher der Völker bei denienigen Veranstaltungen, welche die körperliche Nationalerziehung zur Absicht haben, ihr Augenmerk richten müssen. Die besondern Einrichtungen aber, welche zu diesem Ende für die einzelnen Stände des Volkes nothwendig sind, können hier nicht nahmentlich angegeben und noch weniger im Detail beschrieben werden.

Die **geistige Volkserziehung** hat die Entwikkelung und Uebung der zarten Seelenkräfte, den Unterricht oder die Mittheilung nothwendiger und nüzli-

*) Vergl. die schon angeführte Preisschrift über die besten Mittel, in den Herzen iunger Leute Menschenliebe zu erwekken u. s. w. von Lieberkühn S. 33. ff.

nüzlicher Kenntnisse, und vorzüglich die sittliche Bildung der jugendlichen Herzen zur Absicht.

Damit die jungen Menschen nicht träge, nichtsdenkende Nachbeter und blinde Nachahmer werden, — ein großes Unglük für sie selbst und für die Gesellschaft! — so muß durch öffentliche Anstalten der Bildung und des Unterrichts dafür gesorget werden, daß ihre Verstandeskräfte bei Zeiten gewekt, in dem erforderlichen Grade beschäftigt und durch Uebung gestärket werden. Frühe muß es ihnen zur Gewohnheit, ja zum Bedürfnis werden, auf alles was in ihrem Gesichtskreise vorgehet, aufzumerken, zu beobachten, zu prüfen und nicht blos ihr Gedächtnis mit gelernten und nachgesprochenen Sätzen, sondern ihren Verstand mit selbstgedachten, klaren und deutlichen Kenntnissen zu bereichern. *) — Und je schwerer es hält, daß die Empfindungen und die Einbildungskraft ihre Herrschaft behaupte (worauf doch gleichwohl die ganze Würde und Glükseligkeit des Menschen beruhet), eine desto wichtigere Angelegenheit muß es dem Staate seyn, daß seine jungen Bürger und Bürgerinnen früh angeführet werden, nicht nach den Antrieben blinder Gefühle oder Gewohnheiten, nicht nach den oft so widersinnigen und schädlichen Gesezzen der alles beherrschenden Tyrannin, der Mode, sondern nach vernünftigen Grundsäzzen und Maximen zu handeln.

(* Man sehe Herrn **Heyne's** Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? Desgleichen Herrn **Thieme's** gekrönte Preisschrift über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland.

deln. — Wer diese Bildung der künftigen Bürger zum Selbstdenken, für das erkennet, was sie wirklich ist, für eins der grösten Bedürfnisse der Nationen, ia der ganzen Menschheit, und — gleichwohl siehet, daß man in so vielen Staaten noch sehr weit davon entfernt ist, nur die geringste Anstalten hierzu zu machen; — sollte es dem wohl zu verargen seyn, wenn er zu zweifeln anfängt, ob die Ansprüche, die unser Jahrhundert auf den ehrenvollen Nahmen des Aufgeklärten macht, etwas mehr, als eitle, grundlose Anmassungen seyen? —

Auf diese Entwikkelung, Uebung und zwekmäßige Leitung der Seelenkräfte kommt in der That bei der Erziehung der Jugend weit mehr an, als auf die Menge der ihr mitzutheilenden Kenntnisse. Denn wer sollte von zwei Jünglingen, von denen der Eine zwar viel an sich gutes und nüzliches wüßte, sein Denkvermögen aber desto weniger geübt hatte, der Andere aber bei einem geringen Vorrathe von Kenntnissen eine Fertigkeit, die Sachen in der Geschwindigkeit von ihrer rechten Seite anzusehen und richtig zu beurtheilen besäße, nicht den leztern, als den künftig brauchbaren Mann, wählen? Indessen wird selbst zur formellen Geistesbildung, oder zu dieser Entwikkelung und Vervollkommnung der Verstandeskräfte, ein schiklicher Stoff erfordert, woran diese sich üben können. Zu dem Ende müssen der Jugend solche Kenntnisse beigebracht werden, welche nicht nur ihren Fähigkeiten und ihrer Fassungskraft angemessen und zu Materialien für ihr Denkvermögen tauglich, sondern auch an und für sich ihnen brauchbar und nüzlich

sind. Aus diesem doppelten Gesichtspunkte müssen die Gegenstände gewählet werden, worüber die Volkserziehung Unterricht zu ertheilen hat. Ausser allem dem, was der junge Weltbürger wissen, was er bei guter Zeit lernen muß, wenn er dereinst als ein denkender und vernünftig handelnder Mann auf dem Schauplatze des Lebens auftreten und seine Rolle gut spielen, wenn er von den herrschenden Thorheiten des Zeitalters frei bleiben und nach eignen Einsichten sein Verhalten einrichten soll; was ihn mit seiner Bestimmung, die er als Mensch und als Bürger hat, frühe bekannt machen, oder ihn zur Kenntnis derselben vorbereiten kann; selbst dasjenige mit eingeschlossen, was der Wißbegierde eine blos angenehme Befriedigung und dem Geiste eine interessante Unterhaltung gewähret, und eben dadurch, daß es dem Gemüthe eine anziehende Beschäftigung darbietet, das Bedürfnis sinnlicher Vergnügungen vermindert; — ausser allem diesem werden vorzüglich Religion und Sittenlehre die Hauptgegenstände des Jugendunterrichtes bleiben müssen. — Der Volkserzieher müsse aber nicht sowohl suchen seinen Lehrlingen ein zusammenhängendes System der Religion beizubringen (denn Systeme zu fassen und gehörig zu überschauen, dies ist nicht Sache der Kindheit), als vielmehr, nachdem er die richtigen Grundbegriffe bei ihnen entwikkelt hat, sie auf die Quellen, aus denen sie ihre Religionskenntnisse schöpfen müssen, auf die Natur und die Bibel, recht aufmerksam, aber auch geschikt zu machen, aus diesen Quellen gesunde, und wahre Begriffe zu schöpfen. Er zeige ihnen die Vortheile, wie sie durch einen gewissenhaften Gebrauch ihrer Vernunft, durch auf-

merk-

merksame Beobachtung der sichtbaren Welt und durch unbefangenes Forschen in den heiligen Religionsschriften, GOtt, seinen großen Plan, sein Verhältnis zu dem Geschlechte der Sterblichen und seinen Willen hinlänglich kennen lernen mögen. — Wenn irgend etwas in der Welt ist, was die Kinder nicht durch bloses Auswendiglernen in das Gedächtnis pfropfen, sondern durch Selbstdenken und eignes Prüfen zu ihrem geistigen Eigenthume machen sollten; so ist es die Religion. Dies ist nicht nur das sicherste Mittel, der so schädlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion vorzubeugen, (denn nichts kann dem Menschen gleichgültig seyn, was von ihm richtig verstanden wird, und seiner Denkkraft Stoff zur unterhaltenden Beschäftigung gewähret), sondern auch die Religionskenntnis für das Leben recht brauchbar zu machen.

Mit dem Religionsunterrichte muß die Sittenlehre auf das genaueste verbunden, aus Beispielen, besonders aus denienigen, die in den heiligen Büchern, theils zur Nachahmung, theils zur Warnung aufgezeichnet sind, entwikkelt oder wenigstens dadurch anschaulich gemacht und durch Bewegungsgründe der Religion unterstüzt werden. Durch diese Methode wird die Moral nicht nur für den Verstand weit faßlicher, sondern auch für das Herz viel wirksamer, als wenn sie blos in allgemeinen Sätzen und Vorschriften gelehret wird. — Ein vollständiger Entwurf einer populären Lehrart würde hier schwerlich an seinem rechten Orte stehen, zumahl da schon oben *) das Wesentlichste, was in Anse-

*) Siehe Abschn. III. Kap. 4.

hung eines ieden zwekmäßigen Unterrichts zu bemerken ist, beigebracht worden.

Ausser diesem sittlichen Unterrichte, worin ganz besonders dahin zu sehen ist, daß die Jugend früh das Gute um sein selbst willen und aus Gehorsam gegen das heilige Gesez lieben und ausüben lerne, müssen auch alle im vorhergehenden Abschnitte dieser Schrift angegebenen Besserungs- und Veredelungsmittel bei der Volkserziehung nach Möglichkeit angewendet werden, damit das Wahre und Gute von den iungen Leuten nicht nur mit dem Verstande erkannt, sondern auch als wahr und gut empfunden, die Gefühle und Triebe für Rechtschaffenheit, Redlichkeit und eine gemeinnüzige Thätigkeit früh gewekt, genährt und verstärket, die so leicht ausartende Ehrliebe und der Nachahmungstrieb richtig geleitet, und durch die vereinten Wirkungen aller dieser Mittel ie länger ie mehr iener edle von einer aufgeklärten Vernunft erleuchtete Enthusiasmus für Menschenwohl und Tugend die Herrschaft über ihre Herzen erhalte. Denn daß auch die niedrigsten Volksklassen auf eine vernünftiger Wesen würdigere Behandlungsart, als dieienige ist, die leider bisher in so vielen Staaten Sitte gewesen ist, daß auch sie auf das Glük einer stets fortschreitenden geistigen und sittlichen Veredelung die gerechtesten Ansprüche machen können, — dies wird der Unverstand und der herzlose Despotismus doch hoffentlich nicht mehr lange zu leugnen wagen. — Und da selbst bei der gegenwärtigen gar nicht auf sittliche Zwekke angelegten Verfassung der Staaten, und bei den so mächtigen Schwierigkeiten, welche allgemein verbreitete

prak-

praktische Vorurtheile, schädliche Beispiele, herrschende Sinnlichkeit u. d. gl. m. ieder Verbesserung in den Weg legen, gleichwohl durch eine sorgfältige Jugendbildung, sowohl in einzelnen Familien, als auch in öffentlichen Anstalten, nach dem Zeugnis der Erfahrung, so viel ausgerichtet werden kann; wie sollte denn nicht mit Grund zu hoffen seyn, daß durch eine nach den bisher vorgetragenen Grundsäzzen eingerichtete planmäßige allgemeine Volkserziehung, zumahl wenn die ganze politische Verfassung ihren wohlthätigen Absichten günstig und beförderlich wäre, in den zarten Herzen der meisten heranwachsenden Bürger eine überwiegende Tugendliebe angefacht werden könnte? Hingegen werden alle Versuche einer ins Ganze eingreifenden allgemeinen Sittenverbesserung so lange ohne sonderlichen Erfolg seyn, bis daß an der Umschaffung der Nationalerziehung nach solchen geläuterten Principien mit Ernst gearbeitet, zu dem Ende für eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Erzieher und Lehrer gesorget und kurz, alle zu dieser wohlthätigen Absicht erforderliche besondere Einrichtungen, sowohl in Städten, als auf dem Lande, nicht nur für den großen gemeinen Haufen, sondern auch für die höhern Stände, getroffen werden. Wie wenig übrigens die allermeisten unsrer Volksschulen, wo so schlecht für die Anbauung der geistigen Vermögensarten und für die moralische Bildung gesorgt wird, daß es vielmehr scheinen könnte, als suche man durch die gewöhnlichen marternden Gedächtnisarbeiten die Denkkräfte mit allem Fleiße zu unterdrükken und die Religion den Kindern bei Zeiten zum Ekel zu machen, — wie wenig solche

Schulen den Nahmen geistiger und sittlicher Bildungsanstalten verdienen, fällt nun wohl von selbst in die Augen.

Achtes Kapitel.

Von dem öffentlichen Volksunterrichte für die Erwachsenen und von der Volkslektüre.

Die in der Volkserziehung angefangene Belehrung, Aufklärung und sittliche Veredelung der Nation muß durch einen zwekmäßigen öffentlichen Unterricht für die Erwachsenen fortgesezt werden: auch dieser verdienet also, als ein unentbehrliches Mittel der Volksbildung, für eine sehr wichtige Angelegenheit ieder weisen Staatsregierung angesehen zu werden.

Religion und Moral sind die vornehmsten Gegenstände, womit sich auch dieser Volksunterricht für die Erwachsenen zu beschäftigen hat. Die Zusammenkünfte zum sogenannten öffentlichen Gottesdienste sind bis izt die Hauptanstalten, welche diesen Unterricht zum Endzwekke haben: und in der That, wenn die Besuchung der Tempel nicht für ein Mittel, sich um GOtt verdient zu machen, sondern für ein Mittel der eigenen Belehrung und sittlichen Vervollkommnung angesehen wird; wenn die Religionswahrheiten, mit Ausschliessung alles dessen, was blos Sache der Speculation ist, und auf Em-

pfindung

pfindung und Willen keinen Einfluß hat, in ihrer ungekünstelten Verständlichkeit und Würde, sowol zur Belehrung des Verstandes, als auch zur Rührung des Herzens, vorgetragen; wenn Aberglaube und Vorurtheile mit Gründen widerlegt und Undultsamkeit und Religionshaß mit Ernst und Nachdruk bekämpfet; wenn der moralische Unterricht mit den öffentlichen Religionsübungen gehörig verbunden, und alle theoretische Wahrheiten zur Besserung der Gesinnungen, vornemlich zur Beförderung der Menschenliebe, angewendet werden; wenn endlich die ganze äusserliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes also beschaffen ist, daß die Herzen durch das damit verbundene Feierliche und Sinnlichrührende zu Gefühlen der Andacht erhoben werden: unter diesen Bedingungen gehören solche gemeinschaftliche Zusammenkünfte gewiß unter die vorzüglichsten Bildungsmittel, welche eine ganz ausgezeichnete Achtung und Ausmerksamkeit der Regierung verdienen. Aber wie viel fehlt noch daran, daß dergleichen sogenannte gottesdienstliche Versammlungen das seyen, was sie seyn sollten! Die gewöhnlichen öffentlichen Vorträge, oder sogenante Predigten, sind ihrer Natur nach, der Fassungskraft des großen Haufens, welcher für kurze, ganz ungekünstelte, das Herz erwärmende Anreden viel mehr Geschmak und Sinn hat, nicht sonderlich angemessen. Wie nüzlich würde es seyn, wenn anstatt dieser allzuhäufigen, zusammenhängenden und kunstmäßig eingerichteten Reden, die ächt sokratische Methode, in Fragen und Unterredungen, wobei die Entwikkelung und Aufklärung der Begriffe immer weit mehr gewinnt, als durch die schönste Predigt, öfter in Ausübung ge-

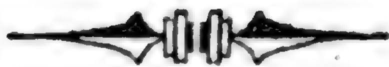
bracht

bracht würde! Die förmlichen Reden würden dann nicht nur desto mehrere und aufmerksamere Zuhörer bekommen, sondern auch von jedem treuen Lehrer desto sorgfältiger und zwekmäßiger ausgearbeitet werden können, je seltener sie wären. — In den Gesängen, Formeln und Liturgien sollte nicht nur mehr Mannigfaltigkeit, sondern auch mehr wahrer Geschmak herrschen, und dabei auf die Fortschritte in Aufklärung und Kultur, auf die jedesmahlige Fassungsfähigkeit und die Bedürfnisse des Publikums mehr Rüksicht genommen, mithin in Ansehung aller dieser Dinge auch häufigere und schiklichere Abänderungen getroffen werden, als wirklich geschiehet. — Endlich da bei einem allzuvermischten Haufen von Zuhörern die sittlichen Angelegenheiten der einzelnen Stände und Klassen nicht mit der gehörigen Vollständigkeit abgehandelt und die besondern Pflichten nicht mit hinlänglicher Genauigkeit können erkläret werden; so sollten die Gemeindsglieder eines Alters, eines Standes u. s. w. (d. i. bald die Eltern, bald die erwachsenen Söhne, bald die Töchter, bald die Dienstboten u. s. f.) von Zeit zu Zeit besonders versammlet, ihnen ihre Schuldigkeiten deutlich erkläret, die Trostgründe, wodurch sie sich unter den Lasten ihres Standes und Berufes stärken und aufrichten sollen, ans Herz geleget, kurz, ihnen nur dasjenige vorgetragen werden, was auf ihre Lage oder Verhältnisse eine nähere Beziehung hat. — Doch ich gehe weiter.

Weil der Mensch, wofern er gut und glüklich seyn will, mehr wissen muß, als was eigentlich in das Gebiet der Religion und Moral gehöret, oder

besser,

besser, weil der hohe Zwek seines Daseyns, (die Vervollkommnung seiner ganzen Person,) mit welchem ihn Religion und Sittenlehre bekannt machen, nicht erreicht, und die besondern Pflichten, die als Mittel zu ienem Hauptzwekke zu betrachten sind, nicht erfüllet werden können, woferne er nicht seine Kenntnisse über gar mancherlei Arten von Gegenständen immer mehr erweitert und berichtiget; so würde es eine sehr wesentliche Verbesserung seyn, wenn über alles, was allgemeine menschliche Angelegenheit heißt, ebenfalls ein recht zwekmäßiger öffentlicher Volksunterricht ertheilet würde. Die Gesundheitslehre, die Haushaltungswissenschaft, die Erziehungskunst, die allgemeine Klugheitslehre, ia sogar die Naturgeschichte, die populaire Naturlehre, die Meßkunst, die Erdbeschreibung, die Geschichte, besonders die vaterländliche u. dgl. mehr, würden hierzu reichen Stoff darbieten. Selbst manches, das unmittelbar und zunächst blos zu einer angenehmen Befriedigung der durch eine bessere Erziehung rege gemachten Wißbegierde und zu einer unterhaltenden Geistesbeschäftigung dienet, müßte in diesen Plan mit aufgenommen werden. Denn ist es nicht auch eine Angelegenheit der Menschheit, daß selbst der gemeine Bürger an geistigern Arten des Zeitvertreibes immer mehr Geschmak bekomme, damit er zur Ausfüllung seiner leeren Stunden nicht immer zu den kostbarern und gefährlichern sinnlichen Vergnügungsarten seine Zuflucht nehmen dürfe? Ja es hat schon ieder Mensch, als Mensch, ohne Unterschied der Stände, ein ganz unbezweifeltes Recht auf ein gewisses Maß des intellektuellen und ästhetischen Genusses, und der Staat ist verbunden,



den, auch den niedrigsten Volksklassen ihren Antheil daran zu verschaffen. Nur dürfen diese Zweige des Volksunterrichtes, ob sie gleich allenfalls zum Theil den Religionslehrern aufgetragen werden könnten, nicht mit den öffentlichen Religionsübungen verbunden werden: denn Tempel und Kanzeln müssen den Vorträgen der Glaubens- und Sittenlehre im eigentlichen Verstande, geheiligt bleiben.

Eben so viel — und vielleicht noch mehr — als der öffentliche mündliche Unterricht für die Erwachsenen würde eine recht zwekmäßig eingerichtete Volkslektüre zur allgemeinen Bildung beitragen. Eine Gesellschaft aufgeklärter und einsichtsvoller, mit den iedesmaligen Bedürfnissen und Fassungsfähigkeiten des Publikums hinlänglich bekannter, dabei redlicher und patriotisch gesinnter — kurz, in iedem Betrachte zu diesem Geschäfte geschikter Männer, müßte von der Obrigkeit den Auftrag erhalten eine hinlängliche Anzahl von Volksbüchern zu besorgen, aber auch mit der Vollmacht und den Mitteln versehen seyn, solche der Menge auf eine leichte, bequeme und wohlfeile Art in die Hände zu bringen. Bei diesem Plane zu einer zwekmäßigen Volkslektüre, die sich über alle Theile des auch dem gemeinen Menschen nöthigen oder doch nützlichen Unterrichtes verbreiten, wichtige und interessante Kenntnisse in mannigfaltigen Formen und Einkleidungen vortragen, und den Herzen von allen möglichen Seiten müßte beizukommen suchen, würde man auf alle Volksklassen, auf iedes Alter, auf ieden wichtigen Ort- und Zeitumstand und auf iedes hierin gegründete Bedürfnis, nicht nur in der Wahl der Materien,

rien, sondern auch in Ansehung der Schreibart und des ganzen Tones, die sorgfältigste Rüksicht nehmen müssen. Durch einen hinlänglichen Vorrath wirklich guter-und zu der iedesmaligen Stufe der Kultur des Publikums passender Volksschriften würden die geschmaklosen und schädlichen Scharteken voll finsterer Mystik, die Gebet- und Gesangbücher voll faden Religionsgetändels und so manche andere Bücher, welche Vorurtheile und Aberglauben lehren oder doch unterhalten, gar bald von selbst ihr Ansehen verlieren, und keine obrigkeitliche Machtgebote zu ihrer Vertilgung nöthig seyn. — Und würden die Volksschriftsteller gehörig ermuntert, geehret und belohnet; so würde das nicht sehr gemeine Talent, für die Menge nicht nur durchaus verständlich und interessant, sondern auch ihren wahren Bedürfnissen gemäß zu schreiben, sich immer mehr entwikkeln, vervollkommnen und thätig beweisen, so, daß es an einem hinlänglichen Vorrathe brauchbarer Arbeiten dieser Art nie fehlen würde.

Neuntes Kapitel.

Von den Volkslustbarkeiten, wie auch von dem Gebrauche der schönen Künste und Wissenschaften zur moralischen Bildung.

Die öffentlichen und gemeinschaftlichen Volkslustbarkeiten müssen nicht nur vor allen Dingen unschädlich, sondern auch, wo möglich, also beschaffen seyn, daß sie wenigstens mittelbarer Weise

auf

auf die Denkungsart und den allgemeinen Charakter des Publikums einen vortheilhaften Einfluß haben.

Ich kann denen meinen Beifall nicht geben, welche vorgeschlagen haben, man solle iene ehedem üblichen, zügellosen Vergnügungsarten des gemeinen Haufens, statt welcher seit einiger Zeit in vielen Gegenden ein Geschmak an täglichem Wohlleben und eine Menge von Bedürfnissen der Sinnlichkeit und Lekkerhaftigkeit, auch in den niedrigen Ständen, sich immer mehr verbreitet, wieder einzuführen suchen, — weil iene den Sitten, dem Vermögen und der Gesundheit bei weitem nicht so nachtheilig zu seyn pflegen, als diese. — Zugegeben, daß es mit diesem Grunde ihres Vorschlages seine völlige Richtigkeit habe; so leuchtet doch nicht ein, daß man berechtigt seyn sollte, an die Stelle eines größern Uebels ein kleineres zu setzen, so lange nicht erwiesen ist, daß das Größere anders gar nicht verdränget werden kann, als dadurch, daß man seine Stelle von einem Geringern, — das aber doch immer noch ein Uebel bleibt, — einnehmen läßt. Wenn sich dem Hange zu häuslichem Wohlleben und zu vervielfältigten sinnlichen Genußarten anders nicht, als durch Begünstigung der ehemahligen, und in vielen Gegenden bis auf diesen Tag noch allzugewöhnlichen, rohen, ausgelassenen Volkslustbarkeiten steuren ließe; so möchte man diese leztern, als die weniger schädlichen, immerhin wieder in Gang zu bringen suchen. Allein diese Voraussetzung ist nur angenommen, nicht erwiesen. — Die Mittel, den großen Haufen gegen die Uebel des immer um sich greifenden raffinirtern Luxus zu sichern, sind

bisher

bisher abgehandelt worden: man suche nur wahre Aufklärung und wahre Kultur immer mehr in Aufnahme zu bringen; und die Nachtheile der unächten, schiefen und halben Kultur werden von selbst verschwinden. Um die schädlichen Folgen dieser leztern, die freilich oft größer, wenigstens auffallender sind, als die Uebel eines völligen Mangels an Kultur, wegzuschaffen, darf man also die schief- oder halbkultivirten Menschen nicht wieder um einige Stufen in ihren rohern Zustand zurükstoßen; man müßte denn Willens seyn, sie nie aus demselben sich herausarbeiten zu lassen. — Wer aber dieser Maxime zugethan ist, der weicht in den ersten Grundideen, worauf unser ganzes System ruhet, allzuweit von uns ab, als daß wir weiter mit ihm streiten könnten.

Wozu sollen aber überhaupt die öffentlichen und gemeinschaftlichen Volkslustbarkeiten dienen? Diese Frage wird niemand aufwerfen, der iemahls bedacht hat, daß, vermöge des dem Menschen so natürlichen Triebes zur Geselligkeit, der Umgang mit unsers Gleichen, welcher iede unsrer Lagen angenehmer macht, iedes Geschäft erleichtert und selbst das Leiden versüsset, — nothwendig auch die Vergnügungen würzen und ieden Genuß erhöhen müsse. Gemeinschaftlich genossene Freuden gewinnen ungemein viel durch die sympathetische Theilnehmung an der Fröhlichkeit Anderer, so wie durch die Vorstellung, daß diese wieder an unserm Vergnügen Antheil nehmen, ia schon dadurch, daß wir Menschen um uns haben, die gegenwärtig mit uns gleich gestimmet sind, denen wir unsere Empfindungen mittheilen und mit welchen wir uns über unser Ver-

gnügen oder ähnliche angenehme Gegenstände unterhalten können. Ist es also zu bewundern, daß vergnügte Menschen Gesellschaft zu suchen pflegen, und daß den Meisten kein Genuß in der Einsamkeit recht schmakhaft ist? Hierin liegt ohne Zweifel die erste Veranlassung zu den meisten Familienfesten und ähnlichen frohen Zusammenkünften. — Doch die öffentlichen Volksergötzungen sind auch wegen ihres Einflusses, den sie auf die Sitten und den Charakter der Nation haben können, der Aufmerksamkeit und der Aufsicht einer weisen Obrigkeit würdig.

Es ist schon bemerkt worden, daß iedes Vergnügen, folglich auch die gemeinschaftlichen Volksbelustigungen, vor allen Dingen unschädlich seyn müssen. Ohne dieses erste Erfordernis können sie unmöglich von der Moral gebilliget, oder von einer aufgeklärten Staatsphilosophie geduldet werden. Zwar ist eine gewisse gemäßigte Ausgelassenheit, — wenn ich so sagen darf, — nicht bei ieder Art dieser öffentlichen Volkslustbarkeiten schlechterdings zu verdammen, und sie ist desto eher zu ertragen, ie niedriger und ungebildeter die Stände sind, denen solche Belustigungen eigentlich zugehören: aber dieienigen Gränzen, ienseits welcher diese frohe Ausgelassenheit Zügellosigkeit heißt, und für Sittlichkeit, Vermögen und Gesundheit, auf irgend eine Weise, schädlich, oder doch gefährlich wird, dürfen schlechterdings nicht überschritten werden. Um dieses aber zu verhüten, ist es nicht hinlänglich, daß das Volk bei ieder Gelegenheit belehret und überzeuget werde, wie gut die Mäßigung in allen Dingen sey; sondern es werden überdas noch besondere Veranstaltungen

und

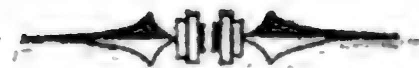
und bestimmte Gesetze über diese Angelegenheit, vorzüglich aber Aufseher von Verstand und Ansehen bei den meisten öffentlichen Ergözungen erfordert. Dies scheint höchst nothwendig, um die grosse Menge in iedem Stande (denn ich rede nicht blos von den niedrigsten, sondern auch von einigen der zahlreichern höhern Klassen) ihres Antheiles von dem ihrem Geschmakke angemessenen geselligen Vergnügen geniessen zu lassen, ohne gleichwohl die gewöhnlich hieraus entspringenden nachtheiligen Folgen befürchten zu dürfen. — Doch auch die andere Rüksicht, nach welcher manche gemeinschaftliche Ergözungen, wofern sie mit Klugheit eingerichtet werden, sogar auch viel Gutes stiften können, verdient noch einige Augenblikke unsere Aufmerksamkeit.

Oeffentliche Wettübungen in gewissen nüzlichen Fertigkeiten und Geschiklichkeiten würden nicht nur zur Beförderung dieser Kunstfertigkeiten, und zur Erwekkung einer löblichen Nacheiferung in denselben sehr wirksame Mittel seyn, sondern auch theils den unmittelbar dabei intereßirten Personen, theils auch der ganzen Menge der Zuschauer, eine angenehme und anziehende Unterhaltung gewähren. Daß also solche Wettkämpfe von allerhand Art zu öffentlichen Nationallustbarkeiten ausserordentlich tauglich seyn, wenigstens mit andern gemeinschaftlichen Ergözlichkeiten sehr wohl verbunden werden könnten, dies bedarf keines Beweises.

Ein noch weit wichtigerer Vortheil für die Bildung des Nationalcharakters würde daraus entstehen, wenn das Interesse, welches die Menschen an

ihrem Volke und Vaterlande, an ihrer Gegend, an ihrem Geburts- und Wohnorte, an ihrem Stande u. d. gl. zu finden pflegen, mit den sittlichen Trieben vereinigt, und diese durch ienes verstärket würden. Daß dieses möglich sey, dürfte wohl schwerlich bezweifelt werden können. Wenn zur Erinnerung an merkwürdige Nationalbegebenheiten, oder zum Andenken seltener Menschen, die sich durch muthige Bekämpfung schädlicher Vorurtheile, durch Geistesstärke und lobenswerthe Selbstverleugnung, durch bewährte Rechtschaffenheit und standhafte Beobachtung solcher Pflichten, die einer vorzüglichen Empfehlung zu bedürfen scheinen, — wenn zur Ehre solcher besonders achtungs- und nachahmungswürdiger Menschen, prunklose, aber für die Stände, und den Theil der Nation, worauf es dabey eigentlich angesehen wäre, interessante Feste gefeiert; wenn bei solchen Feierlichkeiten, welche allenfalls auf Religionsfeste verlegt, ia nach Befinden der Umstände mit den Religionsübungen verbunden werden könnten, iene merkwürdige Personen oder Thaten durch passende Lobreden öffentlich gerühmet und zur Nachahmung empfohlen würden; — sollten durch diese und ähnliche Anstalten nicht die wichtigen Empfindungen des Patriotismus und eines edlen Nationalstolzes in das Interesse der Tugend hineingezogen und als kräftige Antriebe zum Guten und Edlen genuzt werden können? — Und wenn es immer mehr Sitte würde, auch einen Theil anderer Volksfeierlichkeiten, dergleichen Hochzeitfeste, öffentliche Begräbnisfeierlichkeiten u. d. gl. m. sind, — auf eine ähnliche Art zu moralischen, wenigstens patriotischen Zwekken, und zur Erwekkung guter menschenfreund-

freundlicher Gesinnungen, und gemeinnütziger, liebenswürdiger Entschließungen zu benutzen; was würde nicht hiervon mit der Zeit zu hoffen seyn? Die Tugend hat und behält immer (Dank dir, göttliche Vernunft!) sehr mächtige Reize für das menschliche Herz: und wenn die hier vorgeschlagenen Mittel mit der Klugheit des wahren Menschenkenners gebraucht würden; so dürften wohl solche Beschäftigungen mit moralischen Gegenständen bei den meisten öffentlichen Feierlichkeiten mit der Zeit wahres Bedürfnis werden. Bei frohen, ia auch bei traurigen Gelegenheiten (dergleichen öffentliche Leichenfeierlichkeiten sind) ist das Gemüth für gute Eindrükke weit offener, als zu andern Zeiten, und diese erhalten sich, vermittelst der damit verbundenen angenehmen, wenigstens merkwürdigen Umstände, länger im Andenken. — Endlich würde die Unterhaltung mit sittlichen Gegenständen wenigstens dazu beitragen, die gesellschaftliche Freude in den Schranken der Ehrbarkeit zu halten, übrigens aber das wahre gemeinschaftliche Vergnügen, anstatt demselben Abbruch zu thun, nur noch mehr befördern und erhöhen. Denn wächst nicht die gegenseitige Liebe, Achtung und Vertraulichkeit desto mehr, ie mehr wir sehen, daß wir es mit guten Menschen zu thun haben, wenigstens mit Menschen, die für das, was wir selbst schätzen und lieben, Gefühl besitzen? — und Gefühl für die Tugend haben wirklich noch die Meisten, und werden es durch den klugen Gebrauch solcher Veredlungsmittel noch immer in größerm Maße bekommen. Auch würde die falsche Scham, welche viele sonst nicht übelgesinnte Menschen, besonders aus den höhern Ständen, abhält, in Ges-



sellschaften von religiösen und sittlichen Gegenständen zu sprechen, sich bald verlieren, wenn es erst einmal herrschende Sitte (ich will nicht sagen Mode; denn dieses Wort ist schon seit zu langer Zeit mit nachahmungssüchtiger, kleingeistischer Eitelkeit gleichbedeutend gewesen, als daß es zur Bezeichnung höherer Angelegenheiten der Menschennatur noch Würde genug haben sollte) — wenn es einmal guter Ton zu werden anfinge, sich bei feierlichen und zahlreichen Zusammenkünften über das Gute und Edle, und alles was dasselbe befördert, gemeinschaftlich zu unterhalten. — Doch es sey mir genug, diese Ideen, deren weitere Ausführung nicht hierher gehöret, nur aufgeweckt zu haben: wer weiter darüber nachdenken will, wird sie gewiß nicht unfruchtbar finden.

Endlich verdienet das Schauspiel ein ganz vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit eines für die sittliche Vervollkommnung seines Volkes besorgten Regenten zu seyn. Was aber noch geschehen müsse, damit es den Nahmen eines sittlichen Bildungsmittels und einer Schule der Tugend mit Recht führen könne; wie es einzurichten sey, damit es nicht eitle und schädliche, sondern nur edle Empfindungen und Gesinnungen, vorzüglich innige Achtung gegen alles Gute, und jene sympathetische Bewegung der Tugend wirke, welche sich zu gleicher Vollkommenheit zu erheben sucht; — über dieses alles hat der vortreffliche Sulzer so viel Schönes und Herrliches gesagt, daß ich mich nur auf sein unsterbliches Werk beziehen darf. *) Nicht

* * *

*) Siehe in dessen allgemeiner Theorie der schönen Künste, vornehmlich die Artikel Schauspiel, Comödie, Trauerspiel u. a. m.

Nicht nur bei den öffentlichen Volkslustbarkeiten, bei Festen u. d. gl. sondern auch noch auf mancherlei Arten, läßt sich von den schönen Künsten und Wissenschaften ein für die Nationalbildung sehr vortheilhafter Gebrauch machen. Der lezte und erhabenste Zwek der schönen Künste und Wissenschaften soll seyn, zu vergnügen, um den Geist zu vervollkommnen und das Herz zu bessern. Denn gewinnet nicht selbst das durch sie bewirkte Vergnügen desto mehr an Würde und an Dauer, ie mehr zu gleicher Zeit die sympathetischen und moralischen Empfindungen gerühret, der Verstand unterhalten, geübt und aufgehellet, — kurz, ie mehr die Entwikkelung und Ausbildung unsrer intellektuellen und sittlichen Kräfte durch sie befördert wird. *)

Da die wesentliche Wirkungsart der schönen Künste und Wissenschaften darin bestehet, daß sie den Gegenständen, die sie behandeln, so viel sinnliche Kräfte mittheilen, daß diese aufhören blose Obiekte des erkennenden Verstandes zu seyn, indem sie zugleich die Imagination und Empfindung angenehm rühren, die ganze Aufmerksamkeit der Seele anziehen und in dem Herzen entweder Zuneigung oder Abneigung erzeugen; so erhellet, daß sie die Triebe des Gemüthes in ihrer Gewalt haben, und solche eben sowohl auf das Nüzliche und Gute, als auf das Böse und Schädliche zu lenken vermögen, je nachdem sie es entweder für ihren erhabenen Beruf halten, das Gute in dem Gewande der Schönheit darzustellen, oder im Gegentheile ihre eigne hohe

*) Vergl. Herrn Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens S. 202. ff.

sellschaften von religiösen und sittlichen Gegenständen zu sprechen, sich bald verlieren, wenn es erst einmal herrschende Sitte (ich will nicht sagen Mode; denn dieses Wort ist schon seit zu langer Zeit mit nachahmungssüchtiger, kleingeistischer Eitelkeit gleichbedeutend gewesen, als daß es zur Bezeichnung höherer Angelegenheiten der Menschennatur noch Würde genug haben sollte) — wenn es einmal guter Ton zu werden anfinge, sich bei feierlichen und zahlreichen Zusammenkünften über das Gute und Edle, und alles was dasselbe befördert, gemeinschaftlich zu unterhalten. — Doch es sey mir genug, diese Ideen, deren weitere Ausführung nicht hierher gehöret, nur aufgeweckt zu haben: wer weiter darüber nachdenken will, wird sie gewiß nicht unfruchtbar finden.

Endlich verdienet das Schauspiel ein ganz vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit eines für die sittliche Vervollkommnung seines Volkes besorgten Regenten zu seyn. Was aber noch geschehen müsse, damit es den Nahmen eines sittlichen Bildungsmittels und einer Schule der Tugend mit Recht führen könne; wie es einzurichten sey, damit es nicht eitle und schädliche, sondern nur edle Empfindungen und Gesinnungen, vorzüglich innige Achtung gegen alles Gute, und jene sympathetische Bewegung der Tugend wirke, welche sich zu gleicher Vollkommenheit zu erheben sucht; — über dieses alles hat der vortreffliche Sulzer so viel Schönes und Herrliches gesagt, daß ich mich nur auf sein unsterbliches Werk beziehen darf. *) Nicht

* * *

*) Siehe in dessen allgemeiner Theorie der schönen Künste, vornehmlich die Artikel Schauspiel, Comödie, Trauerspiel u. a. m.

Nicht nur bei den öffentlichen Volkslustbarkeiten, bei Festen u. d. gl. sondern auch noch auf mancherlei Arten, läßt sich von den schönen Künsten und Wissenschaften ein für die Nationalbildung sehr vortheilhafter Gebrauch machen. Der lezte und erhabenste Zwek der schönen Künste und Wissenschaften soll seyn, zu vergnügen, um den Geist zu vervollkommnen und das Herz zu bessern. Denn gewinnet nicht selbst das durch sie bewirkte Vergnügen desto mehr an Würde und an Dauer, ie mehr zu gleicher Zeit die sympathetischen und moralischen Empfindungen gerühret, der Verstand unterhalten, geübt und aufgehellet, — kurz, ie mehr die Entwikkelung und Ausbildung unsrer intellektuellen und sittlichen Kräfte durch sie befördert wird. *)

Da die wesentliche Wirkungsart der schönen Künste und Wissenschaften darin bestehet, daß sie den Gegenständen, die sie behandeln, so viel sinnliche Kräfte mittheilen, daß diese aufhören blose Obiekte des erkennenden Verstandes zu seyn, indem sie zugleich die Imagination und Empfindung angenehm rühren, die ganze Aufmerksamkeit der Seele anziehen und in dem Herzen entweder Zuneigung oder Abneigung erzeugen; so erhellet, daß sie die Triebe des Gemüthes in ihrer Gewalt haben, und solche eben sowohl auf das Nüzliche und Gute, als auf das Böse und Schädliche zu lenken vermögen, ie nachdem sie es entweder für ihren erhabenen Beruf halten, das Gute in dem Gewande der Schönheit darzustellen, oder im Gegentheile ihre eigne hohe

*) Vergl. Herrn Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens S. 202. ff.

hohe Würde dergestalt verkennen, daß sie sich gebrauchen lassen, um die Häßlichkeit des Lasters mit einer reizenden Hülle zu verlarven. — Die Weisheit kann der Künste des Vergnügens nicht entbehren: denn nur alsdann, wenn sie diese zu Gehülfinnen hat, wird die von ihr entdekte und vorgetragene Wahrheit nicht nur den Verstand leichter überzeugen, sondern auch in der Gestalt des Guten und Schönen das Herz rühren. Auf diese Art bedienen sie sich der Sinnlichkeit zum großen Vortheile der Tugend. Wenn sie aber, anstatt Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Wohlthun liebenswürdig zu machen, Muth und Entschlossenheit zu schweren Pflichtübungen im Gemüthe anzufachen oder zu unterhalten, und edle, sittlich gute Gesinnungen in den Herzen zu pflanzen oder zu befestigen, sich vielmehr dazu misbrauchen lassen, daß sie sinnliche Begierden und Triebe, die ohnehin schon zu mächtig sind, oder es doch leicht werden können, noch mehr verstärken; — wieviel können sie dann der Sittlichkeit schaden und wie viel Unglük und Verderben im Publikum stiften! —

Wenn die bildenden Künste darin ihren höchsten Ruhm suchten, daß sie vorzüglich edle und die Menschheit verherrlichende Thaten, diese möchten auf dem Throne oder in der dürftigsten Hütte verrichtet worden seyn, verewigten, das was iedem guten Menschen schätzbar, rührend und tröstend ist, in seiner ganzen Schönheit und Eindringlichkeit erblikken liessen, das Laster aber nie schilderten, ohne es zum Abscheu iedes menschlich fühlenden und gebildeten Herzens zu machen; — wenn die Tonkunst das für

ihre

ihre erhabene Bestimmung erkennete, sanfte, religiöse und tugendhafte Gefühle in die Seelen zu zaubern; — wenn Beredsamkeit und Dichtkunst vornemlich berufen zu seyn glaubten, die Wahrheiten, die den Menschen trösten und bessern, nicht nur dem Verstande anschaulich, sondern auch für das Herz anziehend darzustellen, die Tugend in ihrer ganzen übermenschlichen Schönheit und Würde, das Laster aber in aller seiner Häßlichkeit zu schildern, Muster seltener Rechtschaffenheit und Geistesgröße in allem ihrem Glanze zu zeigen, kurz, iedes in ihrer Gewalt stehenden Mittels, die mannigfaltigen Kräfte und Triebe des menschlichen Gemüthes in das Interesse der Tugend hineinzuziehen und gute Grundsätze in Empfindungen und Neigungen zu verwandeln, sich bei ieder vorkommenden Veranlassung und Gelegenheit zu bedienen: — wie sehr würde hierdurch der ganze Volkscharakter veredelt und in die Höhe gestimmt, wie sehr die Herzen gegen das wahrhaftig Liebenswürdige empfindsam gemacht und Nacheiferung und Muth zum Guten erwekket und unterhalten werden!

Sollte es also nicht eine Pflicht weiser Staatsoberhäupter seyn, durch Ermunterungen und Belohnungen Genie und Kunstfleiß zu wekken, und durch alle nur mögliche Mittel dem Nationalgeschmakke eine der Sittenverbesserung vortheilhafte Bildung zu ertheilen; damit, vermittelst der sanften Reize der Künste, die Volks- und Religionsfeste feierlicher, alle öffentliche Handlungen, welche zur Absicht haben, Gefühle der Andacht, Gesinnungen des Patriotismus oder moralische Rührungen zu er-

wekken, eindringlicher, das Andenken an seltene Verdienste unvergeßlich und die Belehrungen der Religion und Weisheit für die Herzen kräftiger und eingreifender gemacht würden? Gesezt, die Volksvorsteher könnten sich auch nicht davon überzeugen, daß die schönen Künste als vortrefliche Mittel der Nationalbildung ihre Aufmerksamkeit verdienen; so sollten sie doch wenigstens in der Absicht ein wachsames Auge auf sie haben, damit sie sich nicht zu Dienerinnen des Lasters misbrauchen ließen. — Es ist leider nur allzuwahr, was ein einsichtsvoller und denkender Schriftsteller *) sagt, daß die Künste öfter dem Laster gefröhnet, als der Tugend geopfert haben, und daß in der ganzen Geschichte kein Zeitpunkt zu finden ist, wo sie ein unmittelbares Hülfsmittel zur Volksverbesserung gewesen wären. Der fromme Wunsch bleibt also noch den künftigen Zeitaltern aufbewahret, daß sie doch einmal dasjenige seyn möchten, was sie seyn könnten und sollten, Dienerinnen der Religion und Tugend. Und daß sie dies

*) Herr D. **Pfeil** in seiner gekrönten Preisschrift über die Frage: Welches sind die besten Mittel dem Kindermorde abzuhelfen u. s. w. Die Abhandlung ist, so wie die beiden andern im Drukke herausgegebenen gekrönten Preisschriften über eben denselben Gegenstand, von Herrn **Klipstein** und **Breuzfeld**, wegen des vielen Guten, das u. a. vorzüglich über die Nationalsittenverbesserung darin gesagt ist, gar sehr zu empfehlen. -- Sulzer trägt in seiner Theorie bei ieder Gelegenheit eine Menge herrlicher Gedanken über diese Materie vor. — Ueber den Gebrauch der sch. K. u. W. bei der sittlichen Erziehung verdienet auch **Lieberkühn** nachgelesen zu werden im Versuch über die anschauende Erkenntnis S. 54. ff.

dies werden mögen, wer sollte hierzu mittelbarer und unmittelbarer Weise mehr beitragen können, als die Regenten und Häupter der Staaten? — Ja ihr Fürsten und ihr Stellvertreter der Fürsten, die ihr durch Unterstützung und Begünstigung, welche ihr den Wissenschaften angedeihen lasset, euch einen unsterblichen Namen zu erwerben suchet, wie könnet ihr euch besser um eure Zeitgenossen, wie besser um die Nachwelt verdienet machen, als wenn ihr euch mit allem Ernste angelegen seyn lasset, daß die Künste der Belustigung und des Vergnügens bei euren Völkern ie länger ie mehr kräftige Beförderungsmittel der Vaterlandsliebe, des ausgebreiteten Wohlwollens, der wahren und aufgeklärten Religiosität und ieder schönen Tugend werden?

Zehentes Kapitel.

Allgemeiner Entwurf einer den höchsten Zwekken der Menschheit gemäß eingerichteten Staatsverfassung.

Eine Staatsverfassung ist desto vollkommener, ie mehr sie sich demienigen politischen Ideale nähert, welches die gröstmögliche geistige und sittliche Veredelung der Nation und die hieraus entspringende wahre Menschenglükseligkeit zur lezten Absicht hat, und dieser seiner höchsten Absicht durchaus gemäß eingerichtet ist. Jedes Staatssystem, das auf andern Grundsätzen beruhet, kann nur insofern mehr oder weniger den Beifall der Philosophie erhalten,

als

als die lezten Zwekke desselben mit der geistigen und moralischen Nationalveredelung in einem nähern oder entferntern Verhältnisse stehen, und etwa als Vorbereitungs- oder Beförderungsmittel derselben betrachtet werden können. So verdienet z. B. dasjenige Regierungssystem, welches (obwohl mangelhaft und einseitig genug!) den auf einen blühenden Landbau gegründeten äusserlichen Wohlstand des Volkes zu seinem lezten Augenmerke macht, alles übrige gleich gesezt, doch das Lob der Klugheit vor derjenigen politischen Verfassung, welche die Bereicherung der Nation, oder besser, die Anhäufung des Geldes im Staate, als den höchsten Zwek, den sie sich zu denken vermag, durch andere Mittel, z. B. durch commerzialische Industrie, oder gar durch Eroberungen zu erhalten sucht; weil der Geist der Landöconomie einem grössern Theile der Nation einen seinen Bedürfnissen angemessenen mässigen Wohlstand verschaffet, die allzugrosse Ungleichheit und den Luxus bei weitem nicht so sehr begünstiget und der Sittenreinigkeit viel zuträglicher ist, als der Handlungs- und Gewerbegeist. Es ist also ein Staat, dessen Wohlstand auf einem blühenden Akkerbau beruhet, jenem Ideale der Vollkommenheit um einige Stufen näher und der wahren intellektuellen und moralischen Ausbildung fähiger, als ein anderer, dessen Hauptnahrungszweig im Handel bestehet.

Die stets wachsende Vervollkommnung der körperlichen, intellektuellen und vorzüglich der sittlichen Fähigkeiten und Kräfte der Nation, ja jedes Individuums, muß also der vornehmste und lezte Staatszwek seyn und diesem alle übrige Zwekke als Mittel,

stets

stets untergeordnet bleiben. Ein Staat, der nach andern Ideen eingerichtet und regieret wird, kann zwar eine Zeitlang volkreich, mächtig und in Vergleichung mit andern sehr glüklich seyn: daß aber ein solches Gebäude nicht auf einem festen Grunde errichtet sey, dies wird die Erfahrung allemahl lehren, so, wie sie es von jeher gelehret hat. Denn jede Glükseligkeit, sowol des einzelnen Menschen, als auch ganzer Gesellschaften, welche nicht Aufklärung und Sittlichkeit zu Fundamenten hat, wird mit der Zeit ganz unfehlbar ihre eigene Zerstörerin. Gleichwie jeder einzelne Mensch eine weit erhabenere Bestimmung hat, als ein sinnlich glüklicher Erdenbürger zu seyn; so verhält es sich auch mit der Menschheit im Großen. Die Nationen sollen stets an geistiger und sittlicher Ausbildung wachsen; damit aber dieses geschehen könne, muß ihre Sicherheit und ihr äusserlicher Wohlstand auf festen Gründen ruhen: aber sie sollen nicht umgekehrt aufgeklärt und sittlich verbessert werden, blos um äusserlich glüklich zu seyn. Es ist zwar schon viel gewonnen, wenn die Regierungen einzusehen anfangen, daß sie die Entwikkelung und Vervollkommnung der intellektuellen und moralischen Kräfte auch schon aus dem Grunde zu erleichtern und zu befördern verbunden sind, weil sich ohne dieses keine ausgebreitete und dauerhafte äusserliche Nationalglükseligkeit hoffen läßt. Aber hiemit ist es noch nicht genug. Es hieße die Tugend gar sehr erniedrigen, wenn man sie nur als ein bloses Mittel zu physischen und sinnlichen Zwekken für würdig hielte, ein Gegenstand der Staatswissenschaft zu seyn. Sie ist und bleibt der höchste Zwek, den der menschliche Geist sich vorzu-

setzen,

setzen, ja den er nur zu fassen vermag. Wäre es auch möglich, ohne Rüksicht auf den Beistand der Aufklärung und Sittenverbesserung, einen in der Theorie durchaus befriedigenden und in der Anwendung ausführbaren Regierungsplan zu entwerfen, nach welchem die äusserliche Wohlfahrt des Staates, —- alle ganz zufällige gar nicht vorherzusehende Hindernisse abgerechnet, — anstatt mit dem Fortgange der Zeit sich selbst Abbruch zu thun, und sich zu zerstören, vielmehr ganz unfehlbar unaufhörlich wachsen müßte; — wäre dieses, sage ich, auch möglich: so sollen doch die Vorsteher der Völker wissen, daß sie, selbst durch die sorgfältigste Befolgung eines solchen blos auf äusserliche Macht und sinnliches Nationalwohlseyn angelegten Planes, der höchsten ihrer Pflichten noch lange kein Genüge leisten würden. Denn diese fordert von ihnen, daß sie, so viel in ihren Kräften stehet, die grossen Menschengesellschaften, welchen sie vorgesetzt sind, weiser und besser zu machen suchen, und zwar nicht etwa blos darum, weil Gerechtigkeit, Menschenliebe, Mäßigkeit und andere Tugenden, die äusserliche Sicherheit und das physische Wohl des Staates am besten befördern und erhalten, sondern vorzüglich in der Absicht, daß sie so weit ihr Wirkungskreis reicht, dazu beitragen, die Menschheit ihrer höchsten Bestimmung, welche weit über die Gränzen dieses Lebens hinausgehet, würdig zu machen. Aber gleichwie der einzelne Mensch sein wahres, stets wachsendes Glük nicht feste gründen, und auf die endlose Dauer seines Daseyns nicht besser sichern kann, als durch ächte intellektuelle und moralische Ausbildung; so werden auch die grossen Menschengesellschaften auf

Erden

Erden im Ganzen eines desto dauerhaftern und blühendern Wohlstandes genießen, ie mehr sie durch ächte Aufklärung und Tugend veredelt sind. —

Sind vielleicht diese Ideen blos eitle Hirngespinnsie einer schwärmenden Philosophie? Das sind sie ohne Zweifel nicht nur in den Augen derer, welche sonst gar kein Staatsinteresse kennen, als die Vergrößerung, die Bereicherung, den Glanz des regierenden Hauses, die Befriedigung der Lieblingsneigungen der Regenten und der Großen im Volke, kurz, welche noch glauben, die Nationen seyen um einiger Vornehmen willen, nicht diese um der Nationen willen da, und hartherzig genug sind, um die Freiheit, das Vermögen, ia selbst das Leben der Unterthanen ihrer selbstsüchtigen Staatskunst aufzuopfern; sondern leere Chimären werden die in diesem Abschnitte vorgetragenen Gedanken sogar nach dem Urtheile vieler gutgesinnten und sonst aufgeklärten Männer seyn, welche bei allen ihren übrigen richtigen Einsichten sich doch noch kein wichtigeres und höheres Ziel der Regierungskunst denken können, als die äusserliche Wohlfahrt der Nation, und die Beförderung der Volkstugend höchstens nur insofern für würdig halten, ein Augenmerk der Politik zu seyn, als die Sittenveredelung eine Bedingung der Sicherheit, einer zahlreichen Bevölkerung, der Macht, kurz des äusserlichen Wohls eines Staates ist. Allein der natürliche Gang der Dinge, welcher in der Hand der alles regierenden Vorsehung ein Mittel ist, unser Geschlecht von einer Stufe der Verstandesaufklärung zu der andern zu erheben, und welcher iene höhern Ideen schon izt in vielen Seelen

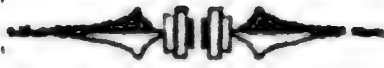
gewekt hat, — dieser natürliche Gang der Weltveränderungen wird das Einseitige, Unsichere und Unvollständige aller andern Systeme ie länger ie mehr aufdekken, und die Fürsten samt ihren Dienern und Unterthanen zur Anerkennung höherer Menschenbedürfnisse, als Reichthum, Macht und äusserlicher Wohlstand sind, allmählich hinleiten: die Stimme der Philosophie aber, welche diese große Veränderung in der sittlichen und politischen Denkungsart und Weltverfassung, als unumgänglich nothwendig fordert und als gewiß bevorstehend prophezeiet, ist selbst eins der Mittel, deren sich die Vorsehung bedienet, um die Ausführung iener geläuterten Staatstheorie vorzubereiten und die durch dieselbe zu bewirkenden wichtigen Veränderungen zum Heile des Menschengeschlechts eher herbeizuführen.

Ohne mich in diese so anziehenden Betrachtungen hier weiter einzulassen, will ich nur einige der vornehmsten Grundzüge zu dem Plane einer auf Geistes- und Sittenveredelung, als auf ihren lezten und höchsten Zwek, angelegten Regierung sammeln, und zu einiger Vollständigkeit dieses Abschnittes beifügen. — Soll nehmlich die allzugroße Ungleichheit in Ansehung des Vermögens aufgehoben und ein mäßiger Wohlstand durch alle Volksklassen verbreitet; sollen dem Luxus und dem ausschweifenden Hange zum sinnlichen Genusse die nöthigen Gränzen gesetzet werden; mit einem Worte, soll eine nicht blos einseitige, sondern ie länger ie mehr ins Ganze eingreifende, stets fortschreitende und sich vorzüglich über die intellektuellen und sittlichen Menschenkräfte verbreitende Nationalvervollkommnung nicht ewig ein

from-

frommer Wunsch bleiben; so scheint die genaueste und standhafteste Beobachtung folgender Grundmaximen unumgänglich nothwendig zu seyn.

1.) Wenn vermittelst eines durch alle Volksklassen ausgebreiteten mäßigen Wohlstandes eine grosse Menge Menschen hinlänglichen Unterhalt finden soll, so, daß die Bemühung, das Nothdürftige zu erwerben, nicht alle Muße zum Genusse raube, und wenn die Sorge für die Erhaltung des sinnlichen Lebens jedem Menschen zur Veredelung seines bessern unsterblichen Theiles genug Zeit, Kraft und Lust übrig lassen soll: so muß die ganze Nationalökonomie, zu welcher, ausser dem Hauptzweige derselben, dem Landbau, auch Manufakturen, Fabriken, Künste, aus- und inländischer Handel, kurz alle Arten der Erwerbbungsmittel im bürgerlichen Leben gehören, von der Regierung, — doch mit steter Rüksicht auf Erhaltung der Sittenreinigkeit, — begünstiget, befördert und in Aufnahme gebracht werden. Diese Zwekke werden aber nimmermehr zu erreichen seyn, wenn nicht von der Obrigkeit dahin gesehen wird, daß der Ungerechtigkeit und dem aussaugenden Wucher vorgebogen oder widerstanden, der unmäßigen Gewinnsucht die Erreichung ihrer dem gemeinen Wohl schädlichen Absichten erschweret; kurz, allem, was allzugroße Aufhäufung der Reichthümer und vermittelst derselben Ueppigkeit und Wohlleben begünstiget und befördert, beständig entgegengearbeitet, die Vergiftung der Sitten durch



ausländische Laster und Thorheiten verhütet, und die Nation nach und nach zu einem solchen Grade der Selbstständigkeit des Charakters und der politischen Verfassung emporgebracht werde, daß ihr Wohlstand von andern Völkern ie länger ie mehr unabhängig werden und sie nicht sowohl aus Eigennutz und Bedürfnis, als aus Wohlwollen, Verbindungen mit andern Nationen knüpfen oder unterhalten möge.

2.) Ist der Fürst und sind seine Diener weise und rechtschaffene Männer, welche, entfernet von aller eiteln Prachtliebe und Verschwendung, dem Volke nachahmungswerthe Beispiele der Vergnügsamkeit und Mäßigkeit zu werden sich bemühen, welche ihre Ehre und ihr Glük nicht in Glanz und Wohlleben, sondern in der Erfüllung ihrer hohen Pflichten suchen, und — bei dem stets thätigen Eifer für das gemeine Beste nur wenige und nicht sonderlich kostspielige Bedürfnisse zu befriedigen übrig behalten; so kann es an einer vortrefflichen Staatsökonomie nicht fehlen: und welche Summen können dann nicht dem Staate ersparet werden! Welcher Gewinn für den Wohlstand der Bürger! — Die zur Bestreitung der gemeinen Bedürfnisse, zur Ersparung eines mäßigen Schatzes u. d. gl. erforderlichen Abgaben aber müssen auf die Art erhoben werden, daß einzelne Bürger so wenig als möglich gedrükt, nothwendige Erwerbungsarten, Akkerbau, Handel, Kunstfleis nicht erschweret,

der

der Bereicherungssucht aber und der Aufwandsliebe einzelner Familien oder ganzer Volksklassen, durch eine kluge Austheilung und Erhebung der Steuern, ein Zaum angeleget werde. — Endlich ist auch mit der grösten Aufmerksamkeit dahin zu sehen, daß nicht nur die dem ganzen Staate, sondern auch die einzelnen Städten, Gemeinden, Ständen u. d. gl. zugehörenden Güter und Einkünfte, zum wahren Besten dieser größern oder kleinern Gesellschaften und zur Befriedigung ihrer sinnlichen, geistigen und moralischen Bedürfnisse, mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue verwendet werden. — Und ie mehr das Publikum wahrhaftig aufgekläret, ie mehr es von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Auflagen, zugleich aber auch von der uneigennützigen patriotischen Denckungsart der Staatsverwalter und von der gewissenhaften und zwekmäßigen Verwendung der öffentlichen Gelder überzeugt ist; desto williger und ehrlicher werden die Abgaben entrichtet werden.

3.) Unter Krieg denke sich die Nation nichts anders, als die durch eine traurige Nothwendigkeit ihr abgedrungene gewaltsame Vertheidigung ihrer selbst und ihrer hülflosen Nachbarn.*) Jener altspartanische oder altrömische

*) Ueber die Rechtmäßigkeit der Kriege überhaupt, so wie besonders über die Befugnis eines Souverains zur Vertheidigung seiner Nachbarn die Waffen zu ergreifen, muß Herrn Garve's Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik nachgelesen werden.

sche Heroismus aber, welcher Kriegsruhm und Eroberungen als Zwek an sich betrachtet und suchet, kan mit der Ausbildung des Geistes und des Herzens keineswegs bestehen. Auch bedarf es dieses Heroismus nicht zur Vertheidigung des Staates. Denn ein von Luxus und Wohllust nicht entnervtes, von wahrer Liebe zum Vaterlande, zu seiner wohlthätigen Staatsverfassung und zu seinem weisen und würdigen Fürsten begeistertes, auf sein Glük und auf seine Tugend stolzes und von dem Gefühle seiner Pflichten belebtes Volk — wird dieses nicht, wenn es zur Vertheidigung seiner Freiheit, seiner Güter, und seines Regenten, oder hülfsbedürftiger Nachbarn, die Waffen ergreifen muß, mit wahrem Heldenmuthe und mit der entschlossensten und standhaftesten Tapferkeit kämpfen? Die Frage aber: ob stehende Kriegsheere durchaus nothwendig seyn? oder — ob es zur Erhaltung reiner Volkssitten, zur Einschränkung des Müßiggangs, zur Verhütung der äussersten Armuth vieler Familien und zur Erleichterung der Lasten des Staates nicht rathsamer wäre, die Bürger auch in Friedenszeiten gehörig in den Waffen zu üben und im Falle der Noth ihnen die Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes zur Pflicht zu machen? — Diese Frage kann hier zwar aufgeworfen, aber nicht hinlänglich erörtert werden. *)

4.)

*) So geneigt man auch seyn muß, die leztere Hälfte der vorliegenden Frage zu bejahen; so scheint es doch,

4.) Der beste Plan zur physischen, intellektuellen und moralischen Verbesserung eines Staates wird fruchtlos bleiben, oder wird vielmehr gar nicht ausgeführet werden können, wenn nicht die öffentlichen Aemter in allen Fächern wohl besetzet und wohl verwaltet werden. Wie wichtig und wie ausgebreitet sind also nicht die Pflichten der Staatsoberhäupter in Rüksicht dieser Angelegenheit! Ihnen liegt es ob, nicht nur zur Vorbereitung und Bildung der zur Besetzung der Aemter erforderlichen Männer die gehörigen Veranstaltungen zu treffen, sondern auch über die Vergebung und die gewissenhafte Verwaltung derselben auf das sorgfältigste zu wachen. Läßt es die Regierung an einem dieser Stükke fehlen; so ist sie der Nation und ihrem Gewissen für den daraus erwachsenden Schaden verantwortlich. — Die künftigen Diener des Staates in allen Ständen müssen, unter genauer Aufsicht der Regierung, nicht nur in den zu ihrer Bestimmung erforderlichen Kenntnissen, nach einem gleichförmigen, den jedesmahligen Nationalbedürfnissen gemäß eingerichteten Plane, gründlich unterrichtet, sondern auch durch praktische Anleitung zu ihren künftigen Geschäften tüchtig gemacht werden. Auch sollte es der Staat

doch, daß eine solche Abänderung nicht von einem Staate allein, sondern nur von den mächtigsten Nationen eines Welttheiles gemeinschaftlich eingeführet werden könne, — und auch dieses wohl schwerlich eher, als bis der Krieg ein noch viel selteneres Uebel auf Erden geworden, als er noch gegenwärtig ist.

nicht so ganz gleichgültig theils den unerfahrenen Jünglingen selbst, theils ihren oft nicht viel klügern Eltern überlassen, ein Fach der öffentlichen Dienste nach eigner Willkühr oder gar nach allerhand unedeln Bestimmungsgründen zu wählen. Denn wer verliert am Ende mehr dabey als das Publikum, wenn Menschen durch öffentliche Geschäfte ihr Glük zu machen suchen, wozu sie weder Talent noch Geschiklichkeit haben? — Und da bei den Dienern des Staates, die der Obrigkeit Stelle vertreten, auch schon allein wegen ihres auf die Menge so stark wirkenden Beispieles, unendlich viel auf den moralischen Lebenswandel ankommt; so muß in den Jahren der Vorbereitung, wo sich gewöhnlich der Charakter auf das ganze Leben bestimmt, ihre sittliche Bildung ja nicht ausser Acht gelassen, die der Jugend immer sehr gefährliche Freiheit durch weise Gränzen eingeschränkt und die Gelegenheiten und Anreizungen zu Ausschweifungen und Lastern auf alle nur mögliche Art entfernet werden. — Ehe sie in Aemter befördert werden, muß nicht nur ihre Tüchtigkeit durch die genaueste Prüfung, sondern auch die Unsträflichkeit ihrer Sitten und ihres Wandels durch gültige Zeugnisse ausser Zweifel gesezt worden seyn. Endlich müssen sie durch die sorgfältigste Aufmerksamkeit ihrer Vorgesezten, so wie diese wieder durch die Aufsicht noch höherer Obern, im beständigen Eifer für ihre Amtspflichten und in den Schranken eines unbescholtenen Lebenswandels erhalten werden. — Bei solchen Einrichtungen,

gen, und unter der Voraussetzung, daß die Diener des Staates nicht nur hinlänglich besoldet und geehret, sondern auch gehörig unterstützet; daß ausgezeichnete Verdienste auch auf eine ausserordentliche Art hervorgezogen und belohnet, daß endlich die Misbräuche und Nachtheile, welche ein an sich löblicher Esprit de Corps unter den verschiedenen Ständen und Amtsgenossenschaften zu erzeugen pfleget, von einer wachsamen Regierung durch die schiklichsten Mittel theils verhütet, theils, wo sie sind, entfernet werden: — unter diesen Bedingungen wird die Nation sich in allen ihren öffentlichen Angelegenheiten auf das Beste bedienet sehen. Eine wohl gehandhabte Gerechtigkeit wird die Ruhe und die Sicherheit der Person, des Eigenthums, der Ehre und aller Menschen- und Bürgerrechte erhalten; eine auf wahre Principien gegründete und nach den richtigsten Maximen eingerichtete Policei wird ihre großen und viel umfassenden Zwekke nicht verfehlen; die Nationalerziehung wird ihren hohen Absichten völlig entsprechen und die Religion selbst durch den aufgeklärten Eifer und die unermüdeten Bemühungen ihrer Diener ihre Kraft zur Ausbildung des Volkscharakters immer thätiger beweisen. — Was diesen zulezt berührten Gegenstand, die Religion, insbesondere betrifft; so scheint es — so sehr man auch die Rechte und Pflichten der Obrigkeit in Ansehung derselben einzuschränken sucht — doch keinem Zweifel unterworfen, daß die Nation

 befugt

befugt sey, von ihrem Fürsten zu fordern, daß er ihr aufgeklärte, tüchtige und rechtschaffene Religionslehrer gebe, und zu dem Ende es an keinen hierzu erforderlichen Anstalten fehlen lasse. — Und wenn dann vermittelst dieser Vorbereitungsanstalten dafür gesorget wird, daß den künftigen Volkslehrern nicht nur eine gründliche Kenntnis der Religion und Moral, die sie vortragen sollen, beigebracht, sondern auch ihr Verstand durch Philosophie und Geschichte gehörig aufgehellet werde, und daß sie vorzüglich eine wahre Kenntnis des Menschen, besonders des großen Haufens, und der besten Art und der zwekmäßigsten Mittel, ihn zu behandeln, erlangen; wenn sie endlich durch bestimmte und deutliche Begriffe von dem Wesen und dem Zwek der ächten Aufklärung und durch einen hinlänglichen Unterricht über die bei dem Aufklärungsgeschäfte zu beobachtenden Vorsichtsregeln *) gegen alle schädliche Neuerungssucht gehörig verwahret werden: so scheinet es nicht nöthig, sie auf eine noch andere Lehrnorm, als auf die allgemeine Erkenntnisquellen der Religion (welche bei uns Protestanten Vernunft und Schrift sind) zu verpflichten. — Hiermit ist aber gar nicht gesagt, daß die Obrigkeit nicht das Recht, ja die Pflicht behalte, beständig darüber zu wachen, daß die Prediger nicht durch falsche oder verkehrt gebrauchte Aufklärungsmittel ihren Gemeinden anstößig werden, oder wohl gar solche Lehren verbreiten, welche der Sittlichkeit und dem Staatswohl nachtheilig sind.

5.)

*) Vergl. Abschn. III. Kap. 8.

5.) Wenn die Regenten verbunden sind, für die Verbreitung der wahren Aufklärung in allen Fächern, und für die Aufnahme der Wissenschaften und Künste Sorge zu tragen; so liegt ihnen auch ob, alle hierzu erforderliche öffentliche Vorkehrungen und Verfügungen zu treffen, und einen hinlänglichen Theil der Staatseinkünfte, ihnen selbst zum Ruhme und der Nation, ia der Menschheit zum wahren Vortheile auf diese Angelegenheit zu verwenden. — Aber nicht blos die eigentlichen Wissenschaften und die höheren Künste verdienen die Aufmerksamkeit der Regierungen; selbst die gemeinsten mechanischen Künste dürfen nicht ganz davon ausgeschlossen werden, damit die Erlernung derselben erleichtert, die in denselben etwa herrschenden Misbräuche und Vorurtheile abgeschafft; und kurz, ieder Zweig des Kunstfleisses und der Gewerbe ie länger ie mehr vervollkommnet werde.

Es scheinet in einem wohleingerichteten Staate auch rathsam, ia nothwendig zu seyn, daß die Regierung die schriftstellerische Thätigkeit einer ernsthaften Aufmerksamkeit würdige, sie aufmuntere, sie besonders auf dieienigen Obiekte lenke, welche, nach der iedesmaligen Lage und nach den Bedürfnissen der Nation, ihr vorzüglich wichtig sind, und dieselbe überhaupt, so viel möglich, zu guten Zwekken leite. Auf solche Art wird die Nationallitteratur Plan und Vollständigkeit erhalten, und ein sehr wirksames Mittel zu den Absichten einer aufge-

klärten Regierung seyn. — Ist aber die Obrigkeit auch befugt, die Bekanntmachung und Verbreitung gewisser Schriften mit Gewalt zu verhindern? Hierauf läßt sich in der Kürze keine ganz genugthuende Antwort geben. Ich bemerke darüber nur Folgendes. Daß iede nur mögliche Einschränkung der Rede- und Preßfreiheit ungerecht und schädlich sey; dies ist eine Behauptung, die sich nimmermehr durch vernünftige Gründe unterstützen läßt. Denn Schriften, von denen es einleuchtend ist, daß sie ungleich mehr Schaden als Nutzen stiften müssen, — z. B. Bücher, welche die innere Ruhe des Staates zu zerrütten drohen, oder die Sittlichkeit vieler Menschen in augenscheinliche Gefahr setzen, verderbliche Vorurtheile lehren und empfehlen, der Erziehung oder der Gesundheit schädlich, kurz, der wahren Aufklärung und Nationalverbesserung wenigstens auf einige Zeit hinderlich werden müssen; — solche gewiß schädliche Schriften, um der Druckfreiheit durchaus keinen Abbruch zu thun, dem Volke in die Hände gerathen zu lassen, ob man gleich solches verhindern könnte, und sich damit zu trösten, daß iedes Uebel, wie in der physischen, so auch in der sittlichen Welt, sein natürliches Gegenmittel finde, und am Ende immer mehr Gutes als Böses wirke; dies wäre in der That nicht viel klüger, als wenn man dem Einreissen der Pest und der Hungersnoth ganz ruhig und unthätig zusehen wollte, weil auch Pest und Hungersnoth, wenn sie genug gewüthet haben, ihre natürlichen Gegen-

mittel

mittel finden, und endlich von selbst aufhören, auch ohne Zweifel das Ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beitragen. — Daß aber iede nach den Umständen nöthig befundene Litteraturcensur nur sehr aufgeklärten, redlichen und erfahrenen Männern aus mancherlei Fächern übertragen und nur mit großer Mäßigung und Vorsicht ausgeübt werden müsse, wenn dieselbe nicht, anstatt blos das offenbar Schädliche zu unterdrükken, der zur stets fortschreitenden Nationalausbildung so nothwendigen Geistesfreiheit einen Zaum anlegen soll; — dies darf kaum erinnert werden. Unter der Geistesfreiheit verstehe ich aber nicht eigentlich die Denkfreiheit; denn diese kann von der Obrigkeit weder verwilliget noch geraubet werden, indem ein Mensch, — sey er auch der mächtigste Monarch, — über die Gedanken auch nur eines einzigen seiner Mitmenschen, — sey es auch der Aermste und Niedrigste, — nicht die allermindeste Gewalt hat. „Es begab sich (bei der Errichtung des Staates) sagt Spinoza, ein ieder nur seines Rechts, nach eigner Willkühr zu handeln, nicht aber des Rechtes zu urtheilen und zu schließen; mithin kann wohl niemand ohne Verletzung des Rechtes der höchsten Gewalt gegen die Befehle derselben handeln, aber man kann allerdings anders denken und urtheilen.“ — Und gesezt, es wäre möglich, auf das Recht eigener Prüfung und Ueberzeugung Verzicht zu leisten; so wäre dies die allerunvernünftigste Handlung, und folglich eine solche Verzichtleistung an und für sich ungültig.

Die

Die Vernunft zerstöret sich selbst, wenn sie — nicht etwa blos der Befugnis willkührlicher Kraftäusserung in der sinnlichen Welt, sondern — dem ganz unveräusserlichen Rechte des Selbstdenkens und Selbsturtheilens entsaget. *) — Ausser dieser Denkfreiheit nun, die von keinem Menschen im geringsten geschmälert werden kann, gehöret zu der eben erwähnten Geistesfreiheit auch die Erlaubnis, eigene Einsichten und Ueberzeugungen andern schriftlich oder mündlich mitzutheilen. So ein grosses Gut aber diese Freiheit zu reden und zu schreiben, — so eine unentbehrliche Bedingung sie zur Nationalbildung ist; so hat doch noch niemand bewiesen, daß sie durchaus unbeschränkt seyn müsse, und daß die Sorgfalt einer weisen Obrigkeit, alle schlechterdings schädliche Schriften, so viel möglich, zu unterdrükken, ein unbefugter Eingriff in die heiligen Rechte der Menschheit sey. — „Wenn es, sagt der verehrungswürdige Spalding, von einem ieden excentrischen Kopfe recht gethan heißen sollte, seine vermeinten Entdekkungen, ohne alle Rüksicht auf die davon zu erwartenden Wirkungen, überall auszustreuen; so würde ich für die Sicherheit und das Glük der menschlichen Gesellschaft nicht wenig zittern.“ **) — Ein zu weit getriebener Preßzwang,

*) Siehe die Untersuchungen über allgemeine Toleranz und Freyheit in Glaubenssachen, Berl. Monatschr. April 1789. von Herrn **Rehberg**.

**) Siehe die vertrauten Briefe die Religion betreffend, Seite 74.

zwang, welcher alles, was nach Heterodoxie schmekt, zu unterdrükken sucht, ist freilich ein grosses, ist eines der größten politischen Uebel, das der wahren Geistesvervollkommnung des Publikums unüberwindliche Hindernisse in den Weg leget; und es geschiehet meistens in der löblichen Absicht, dieses leidige Uebel zu verhüten und ihm entgegen zu arbeiten, daß man eine ganz unbeschränkte Preßfreiheit so laut, mit einem von manchen Seiten liebenswürdigen Ungestümm zu empfehlen pfleget. Es ist auch hiergegen nichts einzuwenden, wenn die Meinung blos dahin gehet, daß man einstweilen eine solche unbegränzte Freiheit, als das geringere Uebel, dem weit größern Uebel des Preßzwanges, so lange vorziehen müsse, als die sichere Mittelstrasse in dieser Sache noch nicht entdekt, oder so lange das schwere Problem noch nicht aufgelöset ist, auf welche Art der Freiheit des Bürgers, seine Gedanken öffentlich bekannt zu machen, Gränzen gesetzet werden dürfen, ohne daß Nachtheile für die Aufklärung und Bildung des Volkes davon zu befürchten seyn sollten. Aber man gehet offenbar zu weit, wenn man der Obrigkeit das Recht einer solchen Gränzbestimmung geradezu abspricht: denn daß die völlige Freiheit, alle Gedanken über ieden Gegenstand mündlich oder schriftlich ins Publikum zu bringen, — so lange die Nation nicht aus lauter verständigen und gutdenkenden Menschen bestehet, — nicht auch ein Uebel sey, dies läßt sich, man sage was man wolle, doch nimmermehr darthun.

Sollte

Sollte auch keine Hoffnung vorhanden seyn, daß das erwähnte Problem ie völlig werde aufgelöset werden; so muß doch die Staatsphilosophie der Auflösung desselben so nahe zu kommen suchen, als ihr möglich ist, d. i. sie muß sich unabläßig bemühen, die Mittel ausfindig zu machen, durch welche den für das allgemeine Wohl nachtheiligen Wirkungen der Rede- und Schreibfreiheit ie länger ie mehr gesteuret werden kann. Dieses wird aber nicht geschehen, wenn die Meinung derer allgemein angenommen wird, welche behaupten, daß die ganz schrankenlose Freiheit der Gedankenmittheilung etwas schlechterdings Gutes und Nüzliches, und iede Bemühung, derselben Gränzen zu sezzen, ein Eingriff in die Rechte der Menschheit sey. *)

6.)

*) Mit Vergnügen lese ich in dem Braunschweiger Journal December 1788. in einer Abhandlung von Herrn geh. Hofr. Schlosser vieles, das mit meinen hier geäusserten Gedanken genau übereinstimmet. Man sehe insbesondere S. 432. ff. Sehr wahr sagt dieser berühmte Schriftsteller, daß es falsch geschlossen sey, wenn man daraus, daß man den Verstand nicht zwingen kann, folgern wolle, daß auch niemand das Recht habe, uns die Bekanntmachung unserer Gedanken zu verbieten. „Ich begreife nicht, heißt es, wie man aus der Unwirklichkeit des Unmöglichen auf die Unwirklichkeit des Möglichen schließen kan. Niemand kann freilich iemand zwingen, daß er so meine oder so; aber daß er diese Meinung nicht äussere, dazu kann man wohl einen ieden zwingen. Ist also der Grund der Denkfreiheit blos in der Unmöglichkeit der Sklaverei zu suchen; so müßte

erst

6.) Das allgemeinste Mittel zur Erreichung des höchsten Staatszweks und aller diesem untergeordneten Zwekke, ist die **Gesezgebung**, welche zwar zunächst nur das äusserliche Verhalten zum Gegenstande hat, mittelbarer Weise aber auch auf die Bildung der Denkungs- und Sinnesart der Nation hinzielen muß. *) — Es müssen aber die Gesetze, — welche theils allgemein sind, die alle Bürger angehen, theils besondere, die nur einzelne Stände verbinden, so vollständig, aber auch so deutlich abgefaßt seyn, daß alle dem Staate nicht gleichgültige Handlungsarten darunter begriffen seyen, und ieder vorkommende Rechtsfall nach denselben leicht und sicher entschieden werden könne. Zu dem Ende ist erforderlich, daß sie von Zeit zu Zeit revidirt, nach den Bedürfnissen abgeändert, erweitert, eingeschränkt, kurz, dem iedesmahligen physischen, intellektuellen und sitt-

lichen

erst bewiesen werden, daß das Verbot zu reden oder zu handeln, wie man denkt, gleich unmöglich sey; daß es uns gleich unmöglich sey zu schweigen, wie es uns oft unmöglich ist, nicht zu denken." — Und von der Preßfreiheit sagt er S. 136. „Das gebe ich zu, daß das Uebel, welches die Dultung und die Preßfreiheit mit sich bringen, zu unserer Zeit geringer seyn dürfte, als das, welches der Preßzwang und die Intoleranz nach sich ziehen könnten; aber daß beide absolut gut wären, daß sie zu den ersten unveräusserlichen Rechten der Menschheit gehören, das leugne ich schlechterdings" u. s. w.

*) Siehe Herrn Ancillon's Discours sur la question: Quelle est la meilleure maniere de rappeller à la raison les nations &c. pag. 34.

lichen Zustande des Staates richtig angepasset werden. *) Nur auf diese Art wird es möglich seyn, die an Aufklärung und Kultur beständig zunehmende Nation allmählig derjenigen Stufe der Vollkommenheit näher zu bringen, wo ein durchgängiges Rechtverhalten die Frucht — nicht mehr des Zwanges und der Einschränkung der natürlichen Freiheit, vermittelst positiver Verordnungen, sondern — der eigenen Ueberzeugung und der Neigung zum erkannten Guten seyn wird. — Damit aber das Volk, das — so lange es, noch unfähig sich selbst zu regieren, der Leitung seiner weisern Oberhäupter folgen muß, — die Vorschriften, nach denen es leben und gerichtet werden soll, von Jugend auf kennen lerne; so müssen aus den ausführlichen Gesezbüchern Auszüge zum populären Gebrauche, theils für iedermann, theils für einzelne Klassen und Stände, gemacht werden. Diese Volksgesezbücher müssen sich nicht nur durch große Faßlichkeit empfehlen, sondern auch, so viel als möglich ist, die Gründe der Gesetze deutlich vor Augen legen, um

*) Ne regardez, sagt Herr Ancillon pag. 21. des eben angeführten Discours, aucun état de la raison dans un peuple, comme fixe & durable; aucun arrangement, fut-il même le plus sage que vous imaginiez, comme propre à produire, dans toute la durée d'un peuple, les effets que vous vous en promettez. Tout change à cet egard: & souvent en trés peu de tems; il faut donc toujours être au courant, & agir en consequence." Siehe auch die Note 30. zu dieser Stelle.

um vermittelst dieser — vernünftiger Wesen so würdigen Behandlungsart, desto gewisser auf den Verstand und das Herz der Bürger zu wirken. *) — Die Grundsätze endlich, nach welchen die zur Erhaltung des Ansehens der Gesetze erforderlichen Zwangsmittel und Strafen zu wählen und klüglich zu gebrauchen sind, findet man oben Abschn. III. Kap. 2. vorgetragen.

7.) End-

*) Eine Gesezgebung, deren lezter Zwek die auf Veredelung und Geistesbildung sich gründende Nationalglükseligkeit wäre, ist bis izt nur noch eine blose Idee, deren Ausführung noch nicht einmahl mit Ernst versucht, ich geschweige, bewerkstelliget worden. Wenn die Gesezgeber der Egyptier, Athenienser, Spartaner, Römer und anderer alten Völker, durch mancherlei öffentliche Verordnungen und Anstalten dem Sittenverderben vorzubeugen und die Herzen ihrer Mitbürger zum Patriotismus, zur Mäßigkeit und andern Tugenden zu bilden suchten; so hatten sie hierbei doch immer nur den äusserlichen Wohlstand des Volkes, nicht dessen geistige Vervollkommnung, zur lezten Absicht. Ueberdies wurde nie daran gedacht, die moralische Kultur auf wahre allgemein verbreitete Verstandeskultur zu gründen: denn wo ist ein Volk in dem sonst billig so gepriesenen Alterthum, das sich solcher Gesetze und Staatseinrichtungen rühmen könnte, die dahin abzielten, das richtige Denken durch alle Stände zu verbreiten? — Wie lange es noch anstehen werde, bis die kultivirtesten Völker der neuern Zeiten die berühmtesten Nationen der alten Welt hierin merklich übertreffen werden — denn noch ist es nicht geschehen, — dies muß die Zeit lehren.

7.) Endlich muß die ganze Staatseinrichtung, — anstatt gleich einer Maschine mit der Zeit sich selbst abzunutzen und zu zerstören, — sich vielmehr ie länger ie mehr in sich selbst und durch sich selbst verbessern und vervollkommnen. —. Jedes einzelne Staatsmitglied muß, — wofern es sich nicht selbst der Gesellschaft unwürdig und zur Theilnehmung an ihren Vortheilen unfähig macht — sich nicht nur äusserlich wohlbefinden können, d. i. Gelegenheit haben, sich mit den Mitteln des Unterhaltes und eines mäßigen Lebensgenusses zu versehen, gegen Gewaltthätigkeit und Unrecht geschützet und in ieder Noth des Beistandes seiner Mitmenschen versichert seyn, — sondern ieder Bürger muß sich auch durch alle Verhältnisse seines Lebens, von seiner Kindheit an, veranlasset und getrieben fühlen, seine Fähigkeiten zu entwikkeln und seine Kräfte zu seinem eignen und zu fremdem Wohl zu üben, kurz, ein in seinem Stande weiser und guter Mensch zu seyn, wenigstens verständig, ehrlich, und gemeinnützig zu handeln, — und dieses alles nicht blos aus Zwang, sondern — wenn auch gleich nicht immer aus ächter Tugendgesinnung — doch wenigstens um seines richtig berechneten wahren Vortheiles willen; weil es in einer solchen Verfassung kein anderes Mittel geben darf, etwas zu gelten, sich Ehre, Ansehen und Einfluß zu verschaffen, als Talente, Verdienst und Rechtsverhalten, — Trägheit, Ungeschiklichkeit und Laster aber sich durch den selbst verschuldeten

Ver-

Verlust aller Achtung *) und durch allerlei andere höchst unangenehme Folgen, sich selbst ganz unausbleiblich strafen müssen. — Jeder

*) Daß nur das wirklich Gute und Lobenswürdige ein Gegenstand der Achtung sey, wer kann hierzu mehr beitragen, als die Großen im Volke? Was der unsterbliche Friederich hierüber sagt (in seinem Versuche über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten) ist zu vortrefflich gedacht und ausgedruckt, als daß ich es nicht hier mit seinen eigenen Worten anführen sollte. Die Stelle ist nach der deutschen Uebersetzung, die ich vor mir habe, im Zusammenhange, folgende: „Der Fürst ist nichts als der erste Diener des Staates, und ist verbunden, mit aller Rechtschaffenheit, Weisheit und Uneigennützigkeit zu verfahren, als wenn er ieden Augenblik seinen Mitbürgern über seine Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte. So ist er strafwürdig, wenn er das Geld seines Volkes, welches durch die Auflagen einkommt, in Aufwand, in Pomp und zu Ausschweifungen verwendet; er, der über die guten Sitten wachen soll, welche die Aufseherinnen der Gesetze sind; er, der die Nationalerziehung vervollkommnen, und sie nicht durch böse Exempel verderben soll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer Reinheit ist einer von den wichtigsten Gegenständen. Der Regent kann dazu sehr viel beitragen, wenn er die Bürger, welche tugendhafte Handlungen gethan haben, vorziehet und belohnet, und dagegen denen seine Verachtung beweiset, deren Verkehrtheit nicht mehr über ihre Ausschweifungen erröthet. Der Fürst muß laut alle schändliche Thaten misbilligen, und denen, die unverbesserlich sind, Vorzüge versagen. Noch ist es eine Sache von Wichtigkeit, die man nicht aus den Augen verlieren darf, und die den guten Sitten,

muß nur das gelten, was er sowohl an und für sich selbst, als auch wegen seines Beitrages zur Glükseligkeit des Ganzen, werth ist; jeder nur für das belohnet werden, was er Gutes wirket — nicht für das, was seine Vorfahren gethan haben, oder was er nach seinem Stande und Vermögen thun könnte und thun sollte, ob er es gleich nicht wirklich thut. — Keinem, der sich ein Verdienst um sein Vaterland erwerben, und sich hierdurch den Weg zu einem ehrenvollen Glükke bahnen will, dürfen die Mittel und die Gelegenheit dazu fehlen; und nie müsse ein Bürger, auch der geringste

Sitten, wenn man nicht darauf achtete, einen unersezlichen Nachtheil verursachen würde; nehmlich, wenn der Fürst allzusehr Personen vorziehet, die, ohne Verdienst zu besitzen, große Reichthümer haben. Diese am unrechten Orte verschwendeten Ehrenerweisungen bestätigen das Publikum in dem gemeinen Vorurtheile, daß man nur Vermögen besitzen dürfe, um geachtet zu werden. Und dann werfen sogleich der Eigennuz und die Habsucht den Zügel ab, der sie sonst zurückhielt; jeder will nur Reichthümer häufen; man bedient sich der allerungerechtesten Mittel, um sie zu erlangen; das Sittenverderbnis gewinnt Feld, es schlägt Wurzel und wird allgemein; Leute von Talenten und Verdienst werden verachtet, und das Publikum ehret niemanden, als die Midasenkel, durch deren großen Aufwand und Pracht es verblendet wird. Um zu verhindern, daß die Nationalsitten nicht bis zu diesem abscheulichen Grade verderbt werden, muß der Fürst unaufhörlich aufmerksam seyn, daß er nur das persönliche Verdienst auszeichne, und dem Reichthum ohne Sitten und Tugend nichts als Verachtung beweise."

ringste nicht, Ursache haben, über Undank und Verkennung, von Seiten des Staates, gerechte Klagen zu führen. — Mit einem Worte, die ganze bürgerliche Verfassung in allen ihren Theilen muß also beschaffen seyn, daß alle die verschiedenen Kräfte und Triebfedern der großen Maschine auf ein einziges Ziel hinwirken: wer von diesem Ziele abweicht, muß sich eben hierdurch unvollkommener, — wer ihm zustrebet, muß sich dadurch vollkommener und glüklicher fühlen. — So wird in den Händen einer aufgeklärten Staatsphilosophie die allgewaltige Selbstliebe in ihren mannigfaltigen Modifikationen die allgemeinste Triebfeder zu den edelsten und wohlthätigsten Zwekken werden, — bis dieses sterbliche und schwache, aber doch auch zugleich so achtungswürdige und zu endloser Vervollkommnung bestimmte Menschengeschlecht, durch die nach den Regeln der Weisheit geordneten und gebrauchten Antriebe des eignen Wohlseyns, von einer Stufe der Ausbildung zu der andern erhoben, ie länger ie mehr fähig werden wird, die an sich so herrliche und göttliche Tugend um ihrer selbstwillen zu lieben und auszuüben, worin der höchste Adel der Menschennatur bestehet.

* * *

Wie lange es noch dauren werde, bis diese Grundsätze einer geläuterten Staatswissenschaft bei den Großen der Erde Eingang finden, und in welchem glüklichen Lande sie zuerst in ihrem ganzen Umfange

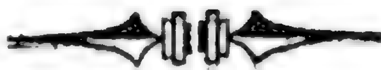
fange werden in Ausübung gebracht werden, — dies vorauszusagen, ist keinem Menschen gegeben. Aber täuschet mich nicht die Liebe zu meinem deutschen Vaterlande; so werden unter **Germaniens Fürsten** *) die ersten Urheber großer Veränderungen in der Regierungskunst aufstehen, welche durch ihr Beispiel Europens Monarchen lehren werden, wie vernünftige Wesen, deren keines, auch das ärmste, niedrigste und verlassenste nicht, blos Mittel in den Händen der Majestäten, sondern iedes Zwek an sich selbst ist, beherrschet werden müssen, wenn es eine Ehre, wenn es ein Glük und ein Verdienst seyn soll, über Menschen zu herrschen. —

Und wie viel Zeit, nach diesen vielleicht schon ziemlich vorbereiteten und bald zu erwartenden ersten Bemühungen einer erleuchteten Staatskunst, die Menschen nach höhern sittlichen Zwekken zu regieren, — wie viele Jahrtausende, nach diesen ersten merklichen Versuchen zu einer recht gründlichen Weltverbesserung, noch verfließen werden, bis durch Errichtung eines **allgemeinen Völkerbundes**, wo ieder, auch der kleinste Staat seine Sicherheit und seine Rechte von der Entscheidung nach den allgemein anerkannten Gesetzen dieses Völkerbundes erwar-

*) Daß auch Ausländer — sogar Franzosen, die augenscheinlichen Vortheile, welche für Deutschland aus seiner gegenwärtigen Staatsverfassung entspringen, nicht verkennen; — um sich hiervon zu überzeugen, lese man nur des Grafen **Mirabeau** Werk: De la Monarchie Prussienne sous Frederic le Grand, Tome V. Resumé general & conclusion, wo die wichtigsten dieser Vortheile meisterhaft geschildert sind.

erwarten kann, — der Krieg von der Erde verbannet werden, und das menschliche Geschlecht im Genuße eines dauerhaften Friedens zu seiner größtmöglichen Vervollkommnung mit festen und sichern Tritten fortschreiten wird. — Wer hierüber nur die bescheidenste Vermuthung wagen wollte, der würde sich schwerlich auch nur auf einen Grund der Wahrscheinlichkeit stützen können; ja er würde sich unfehlbar den Vorwurf einer höchst excentrischen Schwärmerei von Seiten derer zuziehen, welche ohnehin geneigt sind, jede Hoffnung von künftigen bessern Zeiten auf Erden für schimärisch zu erklären, und es leichter zu reimen wissen, daß es im Ganzen in der Welt bleibe, wie es ist und wie es ihrem Vorgeben nach immer war, als daß nach einem alles umfassenden Plane, den nur die höchste Weisheit entwerfen konnte, und den kein Endlicher je zu durchschauen vermag, das Geschlecht der vernünftigen Erdbewohner in der Entwikkelung aller Kräfte, in Geistesveredelung und Glükseligkeit, von Jahrhundert zu Jahrhundert, obgleich menschlichen Blikken kaum merklich, immer weiter schreite. *)

*) Es ist doch etwas befremdend, daß sogar der verewigte Mendelssohn denen, welche von der Erziehung des Menschengeschlechtes nach dem Leßingischen Ausdrukke, und von der allmählichen Vervollkommnung des Ganzen hiernieden, keinen Begriff haben, — so entscheidend beistimmet. (Siehe Jerusalem S. 44 ff.) Vielleicht liegt in dem religiösen Systeme, das er in dem gedachten Werke vorträgt, der Grund, warum er gegen diese zur Rettung der Vorsehung zwar nicht ganz unentbehrliche, aber doch gewiß ungemein erhabene und



* * *

O erhabener Beruf — hohe und heilige Pflichten derer, welchen die Vorsehung die Regierung der Völker anvertrauet hat! Wie viel können — wie viel sollen diese Mächtigen der Erde nicht mit vereinigten Kräften dazu beitragen, daß — nicht nur in einzelnen Ländern und Staaten, sondern — in der ganzen Menschenwelt endlich bessere Zeiten anbrechen! — daß das Glük der Aufklärung und der Sittlichkeit nicht blos über diese oder iene Nation, sondern über alle Bewohner des Erdbodens, sich nach und nach verbreite! — Einer unserer vortrefflichsten Weltweisen drükt sich hierüber auf eine so vorzüglich schöne Art aus, daß ich nicht umhin kann, mit seinen Worten diesen Abschnitt zu beschließen. „Sie (die Regenten) zusammengenommen, sagt der verehrungswerthe Garve *), sind die großen Vorsteher der Menschheit; sie bestimmen durch ihre vereinigte Summe von Weisheit und Tugend, oder von Thorheit und Laster, — unter allen moralischen Ursachen am meisten, — den Grad

und sich von vielen Seiten empfehlende Idee eingenommen war. Ich verweise hier abermahls auf **Kants** und **Weishaupts** schon im 3ten Kap. dieses Abschn. angezogene Schriften. — Möchte doch der leztere dieser berühmten Schriftsteller — vor allen Dingen dieses vortreffliche Werck über die Geschichte der Vervollkommnung der Menschheit zur Vollendung zu bringen suchen.

*) In der Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik Seite 55. — Man sehe auch S. 153 ff. die schöne Stelle: „Endlich du bist ein Mitglied des großen Senates" u. s. w.

Grad der Glükseligkeit und des Elendes auf Erden in iedem Zeitalter. Sie lenken durch den Zusammenfluß ihrer Unternehmungen den Lauf der menschlichen Dinge, und veranlassen, handelnd oder leidend, durch ihre Thaten und durch ihre Schiksale, die grösten, und noch dazu immerwährende Veränderungen in dem Zustande der gesammten Menschheit: — Veränderungen, durch welche diese in Entwikkelung ihrer Kräfte, und in der Annäherung zu ihrer Vollkommenheit, bald weiter gebracht, bald verzögert wird. Wenn sie auf der einen Seite Stellvertreter der Nationen sind; so sind sie auf der andern die ersten Werkzeuge der Vorsehung. Sie helfen unter ihr den Plan derselben entwikkeln. Sie sind die ersten Triebfedern in der grossen Maschine der moralischen Welt, wodurch der höchste Regierer derselben die übrigen Räder in Bewegung sezzet. — Und diesem Verhältnisse, sobald als sie es einsehen, und so weit als sie es einsehen, ist es auch ihre Pflicht, gemäß zu handeln. Sie, deren Handlungen, durch den Zusammenhang mit den Handlungen anderer Regenten, auf viele Nationen, oft auf ganze Welttheile Einfluß haben, müssen auch das Wohl des menschlichen Geschlechtes im Ganzen, als ihren wahren und lezten Zwek erkennen.“

Fünfter Abschnitt. *)

Von dem moralischen Muthe, einer unentbehrlichen Bedingung der Weisheit und Tugend.

Dimidium facti, qui coepit, habet: *sapere aude!*
Incipe! qui recte vivendi prorogat horam,
Rusticus exspectat dum defluat amnis: at ille
Labitur, & labetur in omne volubilis aevum.

Horat. Epist. Lib. I. ep. 2.

Erstes Kapitel.

Die Kleinmüthigkeit, ein großes Hindernis alles Guten.

Ist die sittliche Veredelung des Menschen, ist die Rükkehr und Besserung des durch Vorurtheile, böse Beispiele und übermächtige Sinnlichkeit Verführten, wie in dem Vorhergehenden ist gezeigt worden, vorzüglich des Menschen eignes Werk, welches aber ohne grosse Anstrengung, ohne langen, standhaften und

*) Man sehe Cicero über die menschlichen Pflichten Buch I. Kap. 18 – 26. und seines deutschen Uebersetzers Anmerkungen S. 127 ff.

und unermüdeten Kampf nicht gelingen kann, — ein Werk endlich, welches, anstatt durch eine weise Staatsverfassung erleichtert zu werden, vielmehr in so vielen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens oft die mächtigsten Hindernisse findet; so ist es nicht zu bewundern, wenn unzähliche Menschen, bei allem ihrem bessern Wissen, Wollen und Wünschen, zu schwach, wenigstens zu kleinmüthig sind, um sich der Herrschaft der Irrthümer und Laster zu entreissen, und den Weg der Tugend nicht nur zu betreten, sondern auch standhaft auf demselben fortzuwandeln. Ja Tausende und aber Tausende erkennen mit Ueberzeugung die erhabenen Vorzüge eines Glükkes, das auf Weisheit und Rechtschaffenheit gegründet ist; verächtlich erscheinet ihnen in gewissen Stunden iedes andere Glük der Erde, wenn sie es mit diesem vergleichen. Entzükt von der Schönheit und Vortrefflichkeit eines der Tugend geweiheten Lebens fühlen sie sich denn durchdrungen von dem lebhaftesten Enthusiasmus, für alles, wodurch die Menschennatur gros und ehrwürdig wird. Aber kaum machen sie den Versuch, alten, durch Erziehung, Gewohnheit, Beispiele tief gewurzelten Vorurtheilen und verkehrten Neigungen zuwider zu handeln, ihre selbstsüchtigen, sinnlichen Triebe, die schon längst durch Verwöhnung ein Recht bekommen zu haben scheinen, ihre Befriedigung als ein Bedürfnis zu fordern, durch Vernunft und durch die wohlwollenden und sittlichen Gefühle in ihre Gränzen zu weisen, so finden sie so viele und so furchtbare, theils innerliche, theils äusserliche Hindernisse zu bekämpfen, daß dieser thätige Eifer zum Guten gar bald wieder in ihren Herzen erkaltet. Von Innen, das

eins

einmal aufgehobene Gleichgewicht aller Kräfte, Empfindungen und Triebe, dessen Mangel Unordnungen und Lasterhaftigkeit zu unausbleiblichen Folgen hat; die ieden Augenblik wieder erwachenden Begierden, welche an Pflege und Stillung gewöhnet sind, und alle gute Entschliessungen bald wieder überwältigen; die bösen Fertigkeiten des Willens, welcher zur Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Vernunft, deren Oberherrschaft er schon lange nicht mehr anerkannt hat, so leicht nicht zurükzubringen ist, und — die bei ieder Veranlassung mit ihrer ganzen Uebermacht über die bessern Grundsätze triumphirend in die Seele zurükkehrenden praktischen Vorurtheile. Von Aussen, — so viele dem sinnlichen Menschen ganz unwiderstehlich scheinende Reizungen und Lokkungen des Lasters; so manches der Tugend Ungünstige, — von ihr Zurükschrekkende, in den äusserlichen Verhältnissen unserer gar nicht nach moralischen Zwekken angelegten bürgerlichen Verfassungen; Verachtung, Spott, vielleicht gar thätiger Haß und bittere Kränkungen von Seiten der oft wegen ihrer Menge, ihres Ansehens und ihrer Gewalt vielvermögenden Thoren und Lasterfreunde: — diese und noch unsäglich viele andere moralische Schwierigkeiten vereiteln öfters die besten Entschlüsse und sind die Ursachen, daß Menschen in zahlloser Menge bei allen ihren richtigen Einsichten und bei häufigen guten Herzensrührungen, entweder nie bis zu ernsthaften Versuchen ihrer Verbesserung fortgehen, oder doch, nach den ersten Schritten, von dem Heere der ihnen auf allen Seiten aufstossenden Hindernisse geschrekt und an ihren eigenen Kräften verzagend wieder zurükweichen, die Ausführung ihrer guten

Ent-

Entwürfe immer weiter hinausschieben, und so unter lauter edeln Vorsätzen ihrem Grabe entgegen reisen, ohne iemals zu einer siegreichen Herrschaft über sich selbst und zu einer glüklichen Unabhängigkeit von den ihr Zeitalter regierenden Thorheiten zu gelangen. — Und wenn es auf Bewirkung fremder Glükseligkeit ankommt, wenn der Mann von hellerm Geiste und edlerm Herzen, — sein Wirkungskreis sey ein Staat, oder ein Dorf, oder eine Familie, — es einsiehet, es fühlet, daß ohne wichtige und tiefgreifende Veränderungen in den größeren oder kleinern gesellschaftlichen Verfassungen, der Menschheit nimmermehr könne aufgeholfen werden, — wenn er hiervon überzeugt den schönen und rühmlichen Vorsatz fasset, an seinem Theile, was in seinen Kräften stehet, zu thun, um wenigstens einige seiner Mitmenschen ihrer hohen Bestimmung näher zu führen, die Summe des Glükkes auf Erden zu vermehren und des Elendes weniger zu machen; — o wer zählet dann die Schwierigkeiten, die er, der thätige Menschenfreund, zu überwinden, wer die Gefahren, denen er Troz zu bieten hat, und wodurch viele Tausende, bei wirklich reinen und starken Regungen für das Gute und Edle, doch auf immer abgeschrekket werden, wichtige Versuche zur Vervollkommnung der Menschheit zu wagen, oder in ihren rühmlichen Unternehmungen mit beharrender Festigkeit auszudauern? — —

Es sind zwar sowohl physische als moralische Kräfte genug in dem Menschen, um bei anhaltendem Fleiße mit der Zeit über alles Schwere zu siegen, ieden mislungenen Versuch nicht nur wieder zu verbessern,

bessern, sondern auch sogar zu seiner eignen größern Vervollkommnung zu benutzen, im Kampfe gegen die Feinde seiner Tugend unausbleiblich Ehre zu erwerben, ia selbst aus ieder Niederlage Vortheile für seine Veredelung zu ziehen, — kurz, durch die göttliche Vernunft über die Natur ausser ihm und über sein eigenes Herz in ihm ie länger ie mehr Herr zu werden, — zu diesem allem sind Kräfte genug in der Menschennatur: aber iene an sich selbst verzagende Kleinmüthigkeit verdunkelt das Gefühl dieser Kräfte, macht zu fortgesezter Erwekkung, Uebung und Anwendung derselben, und zu demienigen ausharrenden Weiterstreben, ohne welches das Vollendungsziel nicht zu erringen ist, durchaus unfähig.

Es ist demnach, zumahl in der gegenwärtigen äusserlichen Weltverfassung, welche der geistigen und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit noch so wenig günstig ist, ein nicht gemeiner Grad von Geistesstärke und Entschlossenheit zur Unternehmung großer und guter Thaten, und eine unter allen Schwierigkeiten nicht erliegende Standhaftigkeit zur Ausführung derselben vonnöthen. Ohne diese Festigkeit des Geistes und des Herzens, ohne diesen moralischen Muth, kann kein Menschenleben wahrhaftig gut, gemeinnützig und des Menschen würdig seyn, — ohne ihn wird kein Sterblicher der hohen Pflicht, sowohl zu seiner eigenen Veredelung, als auch zu seiner Brüder wahren Vervollkommnung und Beglükkung unablässig geschäftig zu seyn, Genüge leisten. — Und dieser moralische Muth ist es, mit dessen Betrachtung diese Abhandlung sich schliessen soll.

Zwey-

Zweites Kapitel.

Von den Quellen und der Natur des Muthes überhaupt, und des moralischen insbesondere.

Entschlossenheit, Muth und Standhaftigkeit schreiben wir einem Menschen zu, welcher sich durch erkannte, oder gar schon empfundene Schwierigkeiten und Gefahren von Verfolgung seiner Absichten nicht abschrekken läßt. *) Es wird also immer Kenntnis der Gefahren und Schwierigkeiten dabei vorausgesetzet: denn wer unbekannten Hindernissen und Gefährlichkeiten ohne Furcht entgegen gehet, der scheint nur muthig und entschlossen zu seyn; — wären sie ihm bekannt, so würde er vielleicht bei ihrem ersten Anblikke vor ihnen zurück beben.

Dieser kühne Muth kan bei einem vernünftigen Wesen keine andere Quelle haben, als das Bewustseyn eigener und fremder ihm behülflicher Kräfte, welche in Vergleichung mit ienen Schwierigkeiten überwiegend erscheinen: Denn Gefahren und Hindernissen trotzen, ohne daß man sich hinlänglicher Stärke zu deren Besiegung, oder wenigstens zur standhaften und gelassenen Ertragung der schmerzhaften Folgen mislungener Versuche bewußt ist, — das ist Verwegenheit und Tollkühnheit.

Das

*) Vortrefflich wird man die hierher gehörige Begriffe einzeln erkläret und entwikkelt finden in Herrn **Platners** philos. Aphorismen Th. II. § 1040 - 1058.

Das auf sich selbst vertrauende Kraftgefühl und der daraus entspringende entschlossene Muth beruhet aber nicht immer auf der Erinnerung an schon ehedem besiegte ähnliche Schwierigkeiten, oder an den glüklichen Fortgang ähnlicher Unternehmungen, sondern es tragen auch ausserdem zu dessen Erzeugung und Verstärkung unter andern vorzüglich folgende Gründe nicht wenig bei.

Gleichwie das menschliche Gemüth überhaupt sehr geneigt ist, sich durch seine Wünsche täuschen zu lassen, und dasienige für möglich, für wahrscheinlich, ia für wirklich zu halten, wornach es ein Verlangen empfindet; so überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünschen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Gaben, Talente und Kräfte wirklich besitzen. Auf diese Art erzeuget denn das Verlangen nach einem Effekte ein freilich oft grundloses und trügendes Vertrauen auf uns selbst, und die Hoffnung, das Gewünschte hervorbringen zu können — folglich auch Entschlossenheit und Muth im Bewustseyn der wenigstens unserer Meinung nach uns beiwohnenden Kräfte. — Ja da selbst das Gefühl unserer Stärke an und für sich und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter schmeichelnder Vorstellungen so angenehm ist; so entstehet schon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Besitze vorzüglicher Kräfte zu überreden, und auch das Schwere, zumahl wenn dieses auch an und für sich selbst Gegenstand eines heftigen Verlangens ist, mit Muth und Zuversicht auf uns selbst zu wagen.

Auf überwundene Schwierigkeiten zurückzublikken, gewähret, wegen des damit verbundenen angenehmen Bewustseyns wohl angewandter Kräfte, dem Gemüthe die süsseste Selbstzufriedenheit. Nichts ist also natürlicher, als daß man sich in diese glükliche Lage hinwünschet, ia vermittelst der Einbildungskraft sich in dieselbe versetzet, — daß man folglich von dem Kraftgefühle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünschet, einen Vorschmak genießet, wodurch denn auch die Entschlossenheit und der Muth zu allen denienigen schweren und gefahrvollen Unternehmungen, durch welche man dieses schmeichelhaften Selbstbewustseyns würdig und theilhaftig werden kann, nothwendig wachsen muß.

Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menschen stehen, dazu bei, unser eigenes Urtheil von uns, unsern Verdiensten, Gaben und Kräften hinaufzustimmen. *) Alles aber, was in uns das Gefühl unsers eigenen Werthes erhöhet, macht uns thätig, unternehmend, entschlossen, so wie hingegen alles, was uns in unsrer eignen Meinung und Empfindung erniedrigt, zaghaft und muthlos macht.

Auch die lebhafte Vorstellung von Beispielen fremder Entschlossenheit, Kühnheit und Geistesstärke erzeuget, vermöge der Sympathie, einen ähnlichen Gemüthszustand, ein gewisses Gefühl ähnlicher Kräfte und ein muthvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelengröße.

Ende

*) Vergl. Abschn. III. Kap. 7.

Endlich kann auch die Erinnerung an ehemals gelungene schwere Versuche — obgleich solche vielleicht von ganz anderer Art gewesen seyn mögen, — wie auch der Glaube an ein gewisses persönliches Glük, Zutrauen zu uns selbst und Muth zu schweren oder gefahrvollen Thaten bewirken.

Von diesen izt genannten Gründen vereinigen sich gewöhnlicher Weise bald mehrere bald wenigere mit dem aus Erfahrung erlangten Bewustseyn eigener Kräfte oder mit dem Vertrauen auf fremden Beistand, um den Charakter des muthvollen Mannes zu bilden. — Es wird nun nicht schwer seyn, diese kurze Theorie auf das Moralische anzuwenden.

Soll ich, um mir das hohe Glük der Weisheit und Tugend zu erringen, alle meine Stärke aufbieten, — soll ich nicht entweder schon bei der blosen vorhergehenden Betrachtung der in meinem Wege liegenden Schwierigkeiten, oder, nachdem ich solche bei den ersten gewagten Versuchen wirklich aus Erfahrung kennen gelernet habe, — muthlos zurüktreten; so muß ich alle diejenigen Vorstellungen und Gefühle zu Hülfe rufen, welche mein Herz gegen die Hindernisse und Gefahren auf der Bahn der Rechtschaffenheit mit muthiger Entschlossenheit zu waffnen vermögen.

Viel ist schon gewonnen, wenn ich, aus inniger Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Tugend und aus dem lebhaften Gefühle meiner Verbindlichkeit zu derselben, es in meiner sittlichen Veredelung immer weiter zu bringen von Herzen wünsche.

Denn

Denn schon dieses Verlangen wird mich geneigt machen, mir auch das zu meiner Vervollkommnung erforderliche Vermögen zuzutrauen: ia das Bewußtseyn meiner Verpflichtung und der Wunsch, derselben ein Genüge zu leisten, wird das Gefühl der in mir liegenden sittlichen Kräfte und der Stärke meiner freien selbstthätigen Vernunft aufwekken, beleben und erhöhen; — und so wird denn zugleich mit der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend und von meiner Verbindlichkeit zu derselben, mir auch der Muth, alle moralische Schwierigkeiten tapfer zu bekämpfen, zu Theil werden.

Wenn ich ferner, von dem hohen Werthe der Tugend begeistert, das Glük ihres Besitzes ganz zu schätzen weis, — welche Wonne muß es mir denn seyn, mich auf eine erhabene Stufe meiner moralischen Veredelung hinzudenken, wo ich, mit süsser Selbstzufriedenheit und mit der schmeichelnden Empfindung meiner Stärke, auf das Heer besiegter Schwierigkeiten und überstandener Gefahren, wodurch viele Tausende sich auch von dem ersten Schritte abschrekken lassen, dereinst zurükzublikken hoffe! — Und dieser Vorschmak von dem entzükkenden Selbstgefühle einer triumphirenden Vernunft, — wird er nicht meinen Muth zum Kampfe stärken? Wird nicht selbst der Anblik der Hindernisse, wenn ich mir sie nur nicht zu groß, nicht unüberwindlich denke, meinen Wunsch, das Ziel zu erringen, noch mehr entflammen, und meinem Streben nach dem höchsten aller Güter noch mehr Beharrlichkeit ertheilen? *)

*) Vergl. Herrn Campe's philosoph. Commentar über Plutarchs Worte: die Tugend ist eine lange Gewohnheit. S. 101. ff.

Auch der Gedanke an gewisse äusserliche Verhältnisse, an die guten Meinungen und Erwartungen, welche Andere von mir hegen, desgleichen das Andenken an tugendhafte und rühmlich bekannte Vorfahren, Anverwandte und Freunde, — auch diese und ähnliche Vorstellungen können den Muth zu moralisch großen Unternehmungen, und die Hoffnung eines glüklichen Erfolgs ungemein beleben. — Hierher gehören die Vorstellungen der Religion von Auserwählten, von Kindern und Erlösten Gottes, von Glaubensgenossen der Märtirer und anderer Tugendhelden u. d. gl. m. — Ja die Beispiele moralischer Größe und Vortrefflichkeit wirken nicht nur an und für sich durch Sympathie, *) sondern auch vermittelst der hinzukommenden Gefühle eigener Menschenwürde, eines edlen Stolzes und der lobenswürdigsten Nacheiferung, eine Empfindung gleicher Stärke, und erheben die Seele zum Selbstvertrauen, und zu der Hoffnung, eine gleiche Stufe der Vollkommenheit erreichen zu können.

Zu diesem allem kommt öfters noch ein durch die Religion veranlaßtes Vertrauen auf Gottes besondern Beistand in Ausübung schwerer Pflichten, welches, ungeachtet es mehrentheils auf unaufgeklärten Begriffen beruhet, gleichwohl von großer Wirkung zu seyn pfleget.

Wenn nun ein aus diesen und ähnlichen Quellen entsprungener edler Muth zu großen und löblichen Thaten und zu einem ausdaurenden Fleiße in der Rechtschaffenheit das Herz eines Menschen, — noch

*) Siehe Abschn. III. Kap. 6.

noch ehe er durch eigene Erfahrung von seinen Kräften überzeugt worden ist, — erfüllet hat; dann waget er mit entschlossener Seele die ersten Versuche. Gelingen diese; so wächst seine Zuversicht. Mislingen sie, oder sieht er nun erst aus Erfahrung, wie schwer der Kampf sey; so wird der Mann, dessen Muth nicht ganz auf grundlosen Einbildungen ruhet, zumahl wenn es ihm nicht an den Anweisungen und an dem ermunternden Zuspruche eines weisen Lehrers, oder eines treuen und tugendhaften Freundes fehlet, nicht sogleich verzagen, sondern alle seine Kräfte aufbieten, um die gute Meinung von sich selbst zu behaupten und sein Selbstvertrauen durch den Erfolg gerechtfertigt zu sehen. Selbst wiederholte Niederlagen besiegen den nicht, welchem es mit der Tugend ein wahrer Ernst ist. Indem er unterliegt, lernet er überwinden: und wie sehr muß dann durch iede Wahrnehmung, daß ihm die Ausübung seiner Pflichten immer leichter werde, — wie sehr muß mit iedem neuen Siege sein Muth und seine Entschlossenheit wachsen!

Mit diesem moralischen Muthe wagt es der nach wahren und edlen Grundsätzen gebildete Jüngling, bei seinem Eintritte in die größere Welt, der Thorheit und dem Laster den Kampf anzukündigen, und von den Vorurtheilen und den verderblichen Beispielen seiner Zeit unabhängig, unter der Leitung einer aufgeklärten Vernunft, den Gang der Weisheit und der Tugend für sich zu gehen. — Mächtige Schwierigkeiten werden ihm freilich bei iedem Schritte aufstossen, und fürchterliche Gefahren seiner Rechtschaffenheit von allen Seiten drohen. Aber

glükt es ihm, hier in einer Versuchung zu bestehen, dort in einer mislichen Lage, wo ihm für seine Tugend bange war, seinen Grundsätzen treu zu bleiben, — heute über den Spott eines angesehenen und glänzenden Thoren durch Gegenverachtung zu siegen, morgen eine gefährliche Neigung, welche, durch äusserliche Lokkungen des Lasters aufgeregt, sich empöret, niederzuschlagen und der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen: — findet er so sein Vertrauen zu sich selbst durch den Erfolg täglich mehr bestätigt und gerechtfertigt; so wird ihn der Anblik neuer Hindernisse und neuer Gefahren ie länger ie weniger schrekken. Er hoffet ähnliche Successe von seinen schon durch die Erfahrung erprobten Kräften. Die süsse Selbstzufriedenheit, womit nach iedem vorhergegangenen Siege sein Herz sich beseligt fühlte, wird ihm ein mächtiges Motiv zur verdoppelten Anstrengung, und der Gedanke, unterzuliegen, wird ihm desto unerträglicher, ie mehr er die hohen Freuden, womit die triumphirende Tugend sich selbst belohnet, schon aus eigenem Genusse kennet.

Drittes Kapitel.

Der moralische Muth muß mit kluger Vorsichtigkeit verbunden seyn.

So ein mächtiger Antrieb zu großen und guten Unternehmungen der aus dem Gefühle eigner Kräfte entstehende moralische Muth ist; so nothwendig muß

er

er doch durch Vernunft und Klugheit in Schranken gehalten und geleitet werden, wenn er nicht zu Schanden werden, sondern seinen vorgesezten Zwek wirklich erreichen soll. Sich für allzustark halten, um irgend etwas fürchten zu dürfen, iede Schwierigkeit, iede Gefahr für nichtsbedeutende Kleinigkeit ansehen, gegen welche man nicht nöthig habe, seine ganze Aufmerksamkeit und Besonnenheit oder alle seine Kräfte aufzubieten und zu gebrauchen, — dies ist der gewisseste Weg zum Falle.

Der Mensch, welcher sich überredet, durch Grundsäze der Religion und Sittlichkeit gegen ieden Fehltritt allzuwohl verwahret zu seyn, und dieser eiteln Einbildung zufolge die Gelegenheiten, seinen guten Entschließungen untreu zu werden, nicht sorgfältig genug vermeidet, oder wenn er sich wirklich in gefährlichen Lagen befindet, iene edlen Grundsäze und Motive seinem Gemüthe nicht in der gehörigen Lebhaftigkeit gegenwärtig erhält, fühlet sich oft ganz unvermuthet von verführerischen Beispielen geblendet oder von seinen eignen Leidenschaften überwältiget und hingerissen zu dem, was seine Vernunft misbilligen muß. — Glük für ihn, wenn er durch solche Ueberraschungen seine allzuhohe Meinung von sich selbst mäßigen, sich zu größerer Vorsicht, zu genauerer Aufmerksamkeit auf sein Herz aufwekken und zu einem gewissenhaftern Gebrauche seiner Kräfte und der ihm gegebenen Tugendmittel antreiben lässet! Aber dieses wird nicht immer die Folge davon seyn. Der Allzusichere, Unvorsichtige, der seine übertriebene Einbildung von eigener Stärke durch oftmahlige Uebereilungen dieser Art widerlegt

 siehet,

glükt es ihm, hier in einer Versuchung zu bestehen, dort in einer mislichen Lage, wo ihm für seine Tugend bange war, seinen Grundsäzen treu zu bleiben, — heute über den Spott eines angesehenen und glänzenden Thoren durch Gegenverachtung zu siegen, morgen eine gefährliche Neigung, welche, durch äusserliche Lokkungen des Lasters aufgeregt, sich empöret, niederzuschlagen und der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen: — findet er so sein Vertrauen zu sich selbst durch den Erfolg täglich mehr bestätigt und gerechtfertigt; so wird ihn der Anblik neuer Hindernisse und neuer Gefahren ie länger ie weniger schrekken. Er hoffet ähnliche Succesie von seinen schon durch die Erfahrung erprobten Kräften. Die süsse Selbstzufriedenheit, womit nach iedem vorhergegangenen Siege sein Herz sich beseligt fühlte, wird ihm ein mächtiges Motiv zur verdoppelten Anstrengung, und der Gedanke, unterzuliegen, wird ihm desto unerträglicher, ie mehr er die hohen Freuden, womit die triumphirende Tugend sich selbst belohnet, schon aus eigenem Genusse kennet.

Drittes Kapitel.

Der moralische Muth muß mit kluger Vorsichtigkeit verbunden seyn.

So ein mächtiger Antrieb zu großen und guten Unternehmungen der aus dem Gefühle eigner Kräfte entstehende moralische Muth ist; so nothwendig muß

er

er doch durch Vernunft und Klugheit in Schranken gehalten und geleitet werden, wenn er nicht zu Schanden werden, sondern seinen vorgesezten Zwek wirklich erreichen soll. Sich für allzustark halten, um irgend etwas fürchten zu dürfen, iede Schwierigkeit, iede Gefahr für nichtsbedeutende Kleinigkeit ansehen, gegen welche man nicht nöthig habe, seine ganze Aufmerksamkeit und Besonnenheit oder alle seine Kräfte aufzubieten und zu gebrauchen, — dies ist der gewisseste Weg zum Falle.

Der Mensch, welcher sich überredet, durch Grundsäze der Religion und Sittlichkeit gegen ieden Fehltritt allzuwohl verwahret zu seyn, und dieser eiteln Einbildung zufolge die Gelegenheiten, seinen guten Entschließungen untreu zu werden, nicht sorgfältig genug vermeidet, oder wenn er sich wirklich in gefährlichen Lagen befindet, iene edlen Grundsäze und Motive seinem Gemüthe nicht in der gehörigen Lebhaftigkeit gegenwärtig erhält, fühlet sich oft ganz unvermuthet von verführerischen Beispielen geblendet oder von seinen eignen Leidenschaften überwältiget und hingerissen zu dem, was seine Vernunft misbilligen muß. — Glük für ihn, wenn er durch solche Ueberraschungen seine allzuhohe Meinung von sich selbst mäßigen, sich zu größerer Vorsicht, zu genauerer Aufmerksamkeit auf sein Herz aufwekken und zu einem gewissenhaftern Gebrauche seiner Kräfte und der ihm gegebenen Tugendmittel antreiben lässet! Aber dieses wird nicht immer die Folge davon seyn. Der Allzusichere, Unvorsichtige, der seine übertriebene Einbildung von eigener Stärke durch ofmahlige Uebereilungen dieser Art widerlegt

siehet, verfällt gar zu leicht aus einer ungemäßigten Kühnheit in Kleinmuth und Verzweiflung an sich selbst; oder er gibt wohl gar allen Glauben an menschliche Tugend ganz auf. Denn es ist der Eigenliebe doch immer noch erträglicher, den Grund ihrer getäuschten Hoffnungen und ihrer mislungenen Versuche in der Unmöglichkeit der Sache selbst, als in ihrer Schwäche oder Nachläßigkeit zu finden.

Aber allzugroßes Vertrauen auf eigene Stärke kann auch noch auf andere Arten der Tugend schaden und die besten Entwürfe vereiteln. Indem dasselbe nehmlich den Menschen verleitet, Dinge zu wagen, die über sein Vermögen sind, und von denen er doch bald beschämt wieder abstehen muß; so wird es oft die Ursache, daß er auch das, was *nicht über* sein Vermögen gehet, aus Kleinmuth unversucht läßt, auch zu demienigen nicht Muth und Entschlossenheit genug übrig behält, was er bei einem anhaltenden Gebrauche seiner Kräfte gar wohl ausführen könnte. — So wirkt auch eine überspannte Einbildung von eigner Geistesstärke iene stolze von allen andern Menschen und ihren Urtheilen ganz unabhängig sich dünkende Selstgenügsamkeit, welche Viele schon zu thörigten Sonderlingen gemacht hat, die, um nicht in den Fehler einer blinden Nachahmung und einer zaghaften Nachgiebigkeit gegen Vorurtheile und Laster zu verfallen, auch sogar in gleichgültigen Dingen sich von dem gebahnten Wege entfernten und sich hierdurch ganz unnöthiger Weise Verachtung, Verspottung und Haß zuzogen. Eine Zeitlang zwar ertragen sie alle solche Widerwärtigkeiten mit gelassener Gleichgültigkeit; ia es schmeichelt ihrer Eitelkeit nicht

wenig,

wenig, wenn sie sich berechtigt glauben, wegen der ihren Thorheiten billig widerfahrenden Verachtung, sich für Märtyrer der Wahrheit und Tugend zu halten. Aber werden sie auch dann noch standhaft bleiben, wenn es ihnen nicht einmal mehr gelingen will, die Aufmerksamkeit des Publikums durch ihre Eigenheiten auf sich zu ziehen? — oder wenn sie die nachtheiligen Folgen, welche die verscherzte Achtung und Zuneigung unserer Mitmenschen früher oder später für unsere Zufriedenheit und Ruhe zu haben pfleget, gar zu sehr empfinden? — Und wenn denn nun ihre selbstgenügsame Entschlossenheit, womit sie bisher allen ungünstigen Beurtheilungen Troz boten, sie verläßt; wenn sie, durch allerlei unangenehme Erfahrungen klüger gemacht, glauben, sich mit der Welt, es koste was es wolle, wieder aussöhnen zu müssen: o dann ist sehr zu besorgen, daß diese Aussöhnung selbst mit Aufopferung ihrer sittlichen Maximen geschehe, und daß sie, um sich gegen den Verdacht aller Seltsamkeit zu sichern, samt ihren Sonderlingslaunen, auch ihre Tugend, die vielleicht selbst nur eine Laune bei ihnen war, aufzugeben sich bereitwillig finden lassen. —

Endlich werden oftmahls auch die besten Menschen, durch ein ungemäßigtes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Güte und Vortreflichkeit ihrer Entwürfe und auf die unfehlbare Unterstützung der göttlichen Vorsehung, zu den unbesonnensten und mislichsten Schritten verleitet, wodurch sie sich die Schwierigkeiten dergestalt selbst häufen, daß sie bei aller ihrer eingebildeten Stärke, endlich dennoch erliegen, und alle ihre Hofnungen

aufgeben müssen, oder doch nur mit der grösten Mühe sich aufrecht zu erhalten und nur den geringsten Theil ihrer löblichen Absichten zu erreichen vermögen. Wodurch werden z. B. die Gemüther thörichter und gegen das Gute eingenommener oder wenigstens schwacher Menschen leichter in Gährung gebracht und mehr zum Widerstande gereizt, als durch einen allzuhitzigen Anfang und durch allzurasche, unüberlegte Fortschritte in Bekämpfung solcher Vorurtheile, welche durch lange Gewohnheit sich in die Herrschaft über die Gemüther festgesetzet und durch Alterthum, wichtige Autoritäten, oder wohl gar durch ihre Verbindung, worin sie mit der Religion zu stehen scheinen, ehrwürdig geworden sind? Wird nicht mancher Irrthum, dadurch daß er ohne die gehörige Vorbereitung und von der unrechten Seite angegriffen wird, der Menge nur noch heiliger und auf lange künftige Zeiten vollends unbezwinglich?

So wenig ist kühner Enthusiasmus ohne Klugheit, und unternehmender Geist ohne vorsichtige Besonnenheit zu einem sittlich guten Charakter, oder auch nur zur Ausführung einzelner herrlicher Entwürfe hinreichend. Ein von blosen Gefühlen erzeugter Muth greift zwar heftig an; allein er ist bei widrigem Erfolge auch desto grösserer Gefahr des Abfalles ausgesetzet, — ja er pflegt fast immer, gleich einem Feuer, dem es an hinlänglicher und aushaltender Nahrung fehlet, bald zu verlodern. Ist aber dieser moralische Muth nicht blos die Frucht eines warmen Gefühles, sondern wird er unterstützet und begleitet von den Einsichten eines sorgfältig prüfenden und richtig urtheilenden Verstandes, welcher seine Kräf-

te

te gegen die vorhergesehenen Hindernisse gehörig abzuwägen und zu berechnen weis; so wird er sich durch das, was ihm seine Arbeit auch über Erwartung erschweret, oder durch einzelne mislungene Versuche und getäuschte Hoffnungen desto weniger niederschlagen lassen, ie mehr er sich gleich Anfangs schon auf nicht vorhergesehene Schwierigkeiten, fehlschlagende Unternehmungen und betrogene Erwartungen zum Voraus gefaßt gemacht hatte. — Weit entfernt, aus unbesonnener Hitze etwas auf das Ungefähr zu wagen, handelt die von Vernunft und Klugheit regierte Entschlossenheit nie anders, als nach wohl durchdachten und sorgfältig geprüften Planen: im Handeln selbst aber begleitet sie ruhige Gegenwart des Geistes und stets aufmerksame Beobachtung sowohl ihrer selbst als auch aller Umstände ausser sich, deren ieden sie zur Erreichung ihrer Endzwekke zu benutzen suchet. Gelassen berechnet sie iede sich äussernde Schwierigkeit gegen ihre aus Erfahrung und Ueberlegung richtig geschäzten Kräfte; bald ändert, bald ergänzet sie ihren Entwurf; wo die Hindernisse unüberwindlich erscheinen, da weicht sie zur rechten Zeit und mit Anstand; wo nicht alles, was sie wünschet, erhalten werden kann, da weis sie den geringern Vortheil aufzuofern, um den wichtigern zu retten. Und so kommt sie, indem sie sich nie durch glüklichen Fortgang sicher, träge und unachtsam, und durch das Mislingen einzelner Versuche nie verwirrt und kleinmüthig machen läßt, mit zwar langsamen und bedachtsamen, aber doch sichern Schritten, immer weiter in ihrer eigenen Vervollkommnung und immer näher zum Ziele ihrer auf wahres Menschenwohl abzwekkenden Bestrebungen.

Viertes

aufgeben müssen, oder doch nur mit der grössten Mühe sich aufrecht zu erhalten und nur den geringsten Theil ihrer löblichen Absichten zu erreichen vermögen. Wodurch werden z. B. die Gemüther thörichter und gegen das Gute eingenommener oder wenigstens schwacher Menschen leichter in Gährung gebracht und mehr zum Widerstande gereizt, als durch einen allzuhitzigen Anfang und durch allzurasche, unüberlegte Fortschritte in Bekämpfung solcher Vorurtheile, welche durch lange Gewohnheit sich in die Herrschaft über die Gemüther festgesetzet und durch Alterthum, wichtige Autoritäten, oder wohl gar durch ihre Verbindung, worin sie mit der Religion zu stehen scheinen, ehrwürdig geworden sind? Wird nicht mancher Irrthum, dadurch daß er ohne die gehörige Vorbereitung und von der unrechten Seite angegriffen wird, der Menge nur noch heiliger und auf lange künftige Zeiten vollends unbezwinglich?

So wenig ist kühner Enthusiasmus ohne Klugheit, und unternehmender Geist ohne vorsichtige Besonnenheit zu einem sittlich guten Charakter, oder auch nur zur Ausführung einzelner herrlicher Entwürfe hinreichend. Ein von blosen Gefühlen erzeugter Muth greift zwar heftig an; allein er ist bei widrigem Erfolge auch desto grösserer Gefahr des Abfalles ausgesetzet, — ja er pflegt fast immer, gleich einem Feuer, dem es an hinlänglicher und aushaltender Nahrung fehlet, bald zu verlodern. Ist aber dieser moralische Muth nicht blos die Frucht eines warmen Gefühles, sondern wird er unterstützet und begleitet von den Einsichten eines sorgfältig prüfenden und richtig urtheilenden Verstandes, welcher seine Kräf-

te

ke gegen die vorhergesehenen Hindernisse gehörig abzuwägen und zu berechnen weis; so wird er sich durch das, was ihm seine Arbeit auch über Erwartung erschweret, oder durch einzelne mislungene Versuche und getäuschte Hoffnungen desto weniger niederschlagen lassen, ie mehr er sich gleich Anfangs schon auf nicht vorhergesehene Schwierigkeiten, fehlschlagende Unternehmungen und betrogene Erwartungen zum Voraus gefaßt gemacht hatte. — Weit entfernt, aus unbesonnener Hitze etwas auf das Ungefähr zu wagen, handelt die von Vernunft und Klugheit regierte Entschlossenheit nie anders, als nach wohl durchdachten und sorgfältig geprüften Planen: im Handeln selbst aber begleitet sie ruhige Gegenwart des Geistes und stets aufmerksame Beobachtung sowohl ihrer selbst als auch aller Umstände ausser sich, deren ieden sie zur Erreichung ihrer Endzwekke zu benutzen suchet. Gelassen berechnet sie iede sich äussernde Schwierigkeit gegen ihre aus Erfahrung und Ueberlegung richtig geschäzten Kräfte; bald ändert, bald ergänzet sie ihren Entwurf; wo die Hindernisse unüberwindlich erscheinen, da weicht sie zur rechten Zeit und mit Anstand; wo nicht alles, was sie wünschet, erhalten werden kann, da weis sie den geringern Vortheil aufzuopfern, um den wichtigern zu retten. Und so kommt sie, indem sie sich nie durch glüklichen Fortgang sicher, träge und unachtsam, und durch das Mislingen einzelner Versuche nie verwirrt und kleinmüthig machen läßt, mit zwar langsamen und bedachtsamen, aber doch sichern Schritten, immer weiter in ihrer eigenen Vervollkommnung und immer näher zum Ziele ihrer auf wahres Menschenwohl abzwekkenden Bestrebungen.

Viertes Kapitel.

Nähere Anwendung des Vorhergehenden.

Jüngling, der du noch nicht allen Glauben an die Tugend und an deines bessern Theiles hohe Bestimmung zu einer ewig fortschreitenden Vervollkommnung aufgegeben hast, — in dessen Seele Sinnlichkeit und Eitelkeit noch nicht alles Gefühl für sittlichen Werth und Menschenwürde erstikt haben, tief präge deinem Gemüthe den Zuruf des Dichters ein: Fasse nur den Muth weise zu seyn! *) Oder hälest du es etwa für einen Einfall moralischer Schwärmerei, daß dem Menschen, der auch schon in seinem physischen Wirkungskreise, wofern es ihm nur ein wahrer Ernst ist, so vieles vermag, nichts was zu seiner sittlichen Veredelung dienet, wenn er es mit ganzer Seele und mit anhaltendem Eifer wünschet und will, unmöglich sey? O mache den Versuch! fasse nur den Muth, anstatt der Vorurtheile des Ansehens, der Gewohnheit, der Mode, die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit zu Regeln deines Lebens zu machen! — Fasse den Muth, nicht in dem, was die Menge für gros und ehrenwerth ausgibt, sondern darin, was die unbestochene und unbefangene Vernunft dafür erklärет, deinen Werth und deine Ehre zu suchen. Und wenn es dir schwer wird, auszuführen, was so Wenige nur versuchen; so fasse den Muth, dich hinzudenken auf eine iener hohen Tugendstufen, wo du dereinst als Mann und

als

*) Sapere aude!

als Greis mit dem Wonnegefühle der triumphirenden Rechtschaffenheit auf eine zahllose Menge überstandener Gefahren und auf das Heer siegreich gerungener Kämpfe, worin so viele Tausende erliegen, zurükschauen wirst. Oder sollte das Bewustseyn, deinem erhabenen Berufe treu und deinem Menschenadel nicht zur Schande gelebt zu haben, dir nicht so viel werth seyn, daß du um desselben willen den Tadel der Unverständigen, den Spott der Thoren oder den Haß der Tugendfeinde auf dich laden, — nicht den Kampf gegen dich selbst und gegen dein eigenes Herz kämpfen möchtest? O so wären alle die guten und großen, selbst von den Lasterfreunden heimlich bewunderten und geschäzten Menschen, welche vor dir der Tugend steilen Pfad zu wandeln den Muth hatten, in deinen Augen bedauernswerthe Thoren gewesen, die einem Schatten das Glük ihres Lebens zum Opfer brachten; — arme Betrogene, die um eines leeren Traumes ihrer kränkelnden Phantasie willen, es für besser hielten, Dürftigkeit, Niedrigkeit, Verachtung und ungerechte Bedrükkung zu dulten, als auf ienen bequemen und so sehr gebahnten Wegen, welche die Philosophie der Weltleute laut anpreiset, gleich den Meisten ihrer Zeitgenossen, nach Ehre, Macht und Reichthum emporzustreben; — Getäuschte, die iedem Gute entsagten und ieden Genuß verschmäheten, sobald iene eingebildete Stimme der Pflicht in ihrem Innersten sich dagegen erklärete; — Unverständige, welche ihre Zeit nicht für sich, sondern für eine undankbare Welt verlebten, und nur dann sich glüklich zu fühlen glaubten, wenn sie ihres Körpers und ihres Geistes Kräfte für fremdes Wohl verschwendeten! Denn wisse,

ent-

entweder mußt du die Ideen von Gesez und Pflicht, von Tugend und Laster, für eitle Grillen, das moralische Gefühl für eine leere Einbildung, und alle, welche noch an Menschenadel und Sittlichkeit glauben, für arme Schwärmer und Thoren erklären, oder — es darf keine Selbstverleugnung so schwer seyn, wozu du nicht um der Tugend willen, dich muthig entschliessen, kein Lebensgenuß so sehr dich reizen, dem du nicht, um die Achtung gegen dich selbst und den Beifall deines Gewissens zu erhalten, auf immer entsagen, kein Weltglük so dich bezaubern, daß du es nicht gegen das hohe Glük der Tugend, dem selbst die Ewigkeit keine Gränzen zu sezzen vermag, grosmüthig verschmähen solltest. — Wähle selbst: — und wenn du, als *ein* Wesen, dem die Vernunft nicht umsonst zu *Theil ward*, dich bestimmet hast; so behalte auch den Muth, deiner Wahl treu zu bleiben. Blikke oft hin nach den großen Beispielen derer, die um ihrer Pflichten willen, hienieden im Stande ihrer Bewährung, mehr thaten, sich mehr versagten, mehr ertrugen, als von dir gefordert wird; die größere und zahlreichere Schwierigkeiten zu bestreiten, furchtbarere Gefahren zu überstehen hatten, um das zu werden, wozu sie sich berufen fühlten, — Menschen, die durch ächte Weisheit, durch ungeheuchelte Rechtschaffenheit und wahre, seltene Verdienste um Anderer Wohl, die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und die Verehrung der Nachwelt, wenigstens die Achtung der Edlen und das überschwänglich lohnende Selbstbewußtseyn, ihrer Menschenbestimmung gemäß gelebt zu haben, errangen. Warum solltest du und warum ich weniger vermögen, warum weniger Selbst-

vertrauen

vertrauen haben? Waren iene etwa frei von den Schwachheiten der Menschheit, die uns so zaghaft machen? oder sind die Kräfte, welche Religion, Vernunft und ein fester Wille gewähren, und wodurch iene so viel vermochten, uns versagt? — Doch vielleicht sprichst du: Ich erkenne und fühle die Herrlichkeit und Vortreflichkeit der Tugend nebst der unnachläßlichen Verpflichtung, auch mit dem Widerspruche meiner liebsten Neigungen und mit den härtesten Selbstverläugnungen, den Gesezen meiner Vernunft Folge zu leisten: nur bin ich izt noch zu schwach dazu. Ich bedarf längerer Zeit, um mir die Grundsäze der Weisheit recht vertraut zu machen, und einer größern Reife des Alters und der Vernunft, um den Vorurtheilen und dem Sittenverderben mit männlichem Ernste und Nachdrukke den Kampf anzukündigen. Wenn die schwächern Jahre der Jugend vorüber sind, wenn erst die Hitze der Begierden und Leidenschaften, einigermaßen abgekühlet und der Verstand zu mehrerer Festigkeit gelangt ist, — ia wenn vielleicht die eigene Erfahrung von der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Sinnenglüks ein lebhafteres Sehnen nach höherem Genuße des Geistes und des Herzens in meiner Seele gewekt hat; erst dann wird es Zeit seyn, den Streit gegen Thorheit und Laster zu wagen, und auch dann erst wird glüklicher Erfolg zu hoffen seyn. „

Ist das die Sprache einer innigen Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Tugend, und eines von dem lebhaften Gefühle seiner Verpflichtung zu derselben durchdrungenen Herzens? Oder ist es nicht vielmehr die Sprache eines Gemüthes, dem die Freu-

den

den einer verwöhnten Sinnlichkeit noch mehr werth sind, als der Selbstgenuß eines guten tugendhaften Herzens, und das die Billigung und das Lob vereitelter, thörigter Menschen noch höher schäzt, als den Beifall des innern unbestechlichen Richters? Prüfe dich selbst und antworte dann! — Vergebens suchest du durch scheinbare Gründe einer überlegenden Klugheit es dir selbst und Andern zu verhehlen, daß dein Zaudern wenigstens kleinmüthige und unedle Schwäche der Seele ist, welche nichts großes und lobenswerthes zu unternehmen vermag, weil sie fürchtet, es möchte Anstrengung der Kräfte, Verleugnung und Aufopferungen kosten. Vergebens hoffest du, es werde dir in den spätern Lebensiahren leichter werden, dich selbst zu besiegen, der Leitung deiner Vernunft und ihrer ewigen Geseze zu folgen und deine guten Entschließungen gegen die Macht der Vorurtheile, gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und gegen alle die Hindernisse, vor welchen du izt noch zagest, zu behaupten. Ja, wenn die Begierden durch die lange Befriedigung völlig verwöhnet, wenn die Begriffe von Recht und Pflicht in deiner Seele verdunkelt und die Gefühle für Tugend und wahre Menschenwürde, durch die unglükliche Fertigkeit ihnen zuwider zu handeln, bei dir geschwächt oder gar erstikt sind; wenn dein Gemüth durch die Länge der Zeit sich noch mehr nach dem verdorbenen Weltton gestimmet und die praktischen Vorurtheile und die bösen Beispiele über einen guten Grundsaz nach dem andern gesieget haben; wenn es dir zur Gewohnheit geworden ist, iede Regung deiner noch nicht ganz erstorbenen moralischen Vernunft durch allerhand Scheingründe zu beruhigen,

welche

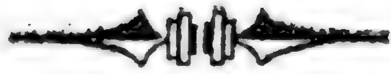
welche den Neigungen und Leidenschaften eines verdorbenen Herzens immer zu Gebot zu stehen pflegen, und womit du dich schon izt so gut zu täuschen verstehest: — sage, woher soll dir denn der Muth zu den großen und kühnen Entschliessungen kommen, wozu du dich gegenwärtig zu schwach fühlest? — woher die ausdaurende Seelenstärke zu dem Kampfe gegen die Thorheiten und Untugenden eines in Eitelkeit und Lastern versunkenen Zeitalters, welchen du dich izt nicht zu widersetzen getrauest? — Wie viel wagest du also nicht, indem du deine Verbesserung bis auf schiklichere Zeiten und günstigere Umstände versparest! Denn wisse, in dieser wichtigsten und dringendsten aller menschlichen Angelegenheiten ist Aufschub fast immer so viel als völlige Entsagung.

Ist dieienige Stärke der Seele, vermöge welcher man dem Ziele, das man sich einmahl nach reifer Ueberlegung vorgesezt hat, mit unverwandtem Blikke zueilet, und bei dem, was man aus sichern Gründen einmahl für das Beste erkannt hat, fest und unbeweglich bleibet, ohne sich durch die scheinbarsten Vortheile des Gegentheiles, durch den Tadel der Menschen oder durch andere Schwierigkeiten wankend machen zu lassen; ist diese Entschlossenheit und Selbstherrschaft des Geistes, selbst in sofern sie sich in den Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens äussert, eine der empfehlendsten und rühmlichsten Eigenschaften eines Menschen: was kann denn einem vernünftigen, freien Wesen höhern Adel gewähren, als der feste und beharrliche Muth, das zu werden, was es nach seinem eigenen Gefühle seyn muß, um sich eines nicht wenige Jahre, sondern gan-

ge Ewigkeiten hindurch währenden Glükkes würdig und empfänglich zu glauben, — ia, um nicht in seinen eigenen Augen aller Achtung unwerth zu seyn?

O Heil dir, wenn du mit Wahrheit sagen kannst: „Mein Entschluß ist gefaßt, meine Wahl ist getroffen! Und wenn die ganze Welt der Sinnenfreude, der falschen Ehre und der Eitelkeit, diesen so hoch verehrten Götzen, Vernunft und Gewissen opferte; so will doch ich mich dem Dienste der Weisheit und der Tugend widmen, und nur darin meine Ehre, meine Würde und meine Glükseligkeit suchen, was mich vollkommner und besser macht!" Und Heil dir, wenn es dir auch nicht an Muth und an ausdaurender Willensfestigkeit gebricht, diesen großen Entschluß wirklich auszuführen, und deinem löblichen Vorsatze bei allen Hindernissen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit treu zu bleiben; wenn du bei den Lokkungen des Lasters dich durch den Gedanken stärkest, daß doch kein Erdenglük so groß, so schäzbar und so daurend sey, daß es mit dem Frieden des Gewissens und mit derienigen Gemüthsruhe, welche die Frucht der Billigung und Achtung unsrer selbst ist, in die entfernteste Vergleichung gestellet werden dürfte. — Heil dir endlich, wenn du den verführerischen Beispielen deines Zeitalters, dem Tadel der Thoren und dem Spotte der Ruchlosen die lebhafte Ueberzeugung entgegen setzest, daß Eitelkeit, Laster und Thorheit doch ewig nie aufhören werden zu seyn, was sie sind, wenn sie gleich Millionen von Verehrern haben sollten, und daß die Tugend dennoch dasienige bleibt, was der Liebe und der Verehrung aller vernünftigen Wesen im höchsten Grade

würdig



würdig ist, wenn auch alle Thoren auf Erden ihren unglüklichen Wiz vereinigten, um sie zum Gespötte zu machen.

Damit aber das Gefühl deiner Pflichten allezeit lebhaft und kräftig genug in deiner Seele sey, um auch in unvermutheten Gefahren deiner Tugend den Muth in dir aufrecht zu erhalten; so wiederhohle oft mit ganzer Aufmerksamkeit deines Gemüthes die großen Wahrheiten, die einmahl bei dir entschieden sind, und worauf deine Rechtschaffenheit, soll sie anders ächt und dauerhaft seyn, sich stüzen muß. Ueberlaß dich oft in einsamen Stunden den hohen Betrachtungen über deine Menschenwürde und über das überirdische Glük, wozu dein Geist geschaffen ist, — über den ewigen Unterschied, der sich in den Augen einer heiligen und gerechten Gottheit zwischen Tugend und Laster findet, und über das äusserst verschiedene Schiksal, welches die Verehrer der Rechtschaffenheit und die Freunde der Thorheit und Unsittlichkeit ganz unfehlbar treffen muß. Nur durch solche oft wiederhohlte mit beständiger Rüksicht auf deinen iedesmahligen Gemüthszustand angestellte Betrachtungen wirst du verhüten, daß diese Wahrheiten, welche dir über alles theuer seyn müssen, nicht durch die stets abwechselnden äusserlichen Eindrükke nach und nach verdunkelt und entkräftet werden: du wirst auf diese Weise dir dieselben immer vertrauter machen und auch unter den Zerstreuungen, welche dir aus deinen irdischen Angelegenheiten entstehen, deinem Gemüthe stets gegenwärtig erhalten, damit es dir in keiner Lage deines Lebens an Stärke und Entschlossenheit fehle, für Tugend und Gewissen alles zu wagen.

Wirst du aber bei dem allem noch mancher dir anklebenden Schwachheiten gewahr; so werde darum nicht kleinmüthig oder verdrossen. Des Menschen Tugend ist ia nichts anders, als moralische Gesinnung im Kampfe, und stetes Fortschreiten in der Vervollkommnung: wie ist aber dieses stete Fortschreiten möglich, wenn nicht noch immer Fehler übrig sind, welche du verbessern, nicht Schwächen, die du ablegen mußt? So wenig du in irgend einem Zeitpunkte deines Lebens, ia deines ganzen Daseyns glauben darfst, genug gethan zu haben, eben so wenig mußt du den Muth verlieren oder träge werden, wenn du fühlest, daß du noch nicht der bist, der du seyn solltest und zu seyn wünschest: denn du würdest den Nahmen eines Weisen und Tugendhaften nicht verdienen, wenn du nicht immer noch *besser* zu werden strebtest, als du wirklich schon bist.

Ist das, wovon du dich durchdrungen, belebt, getrieben fühlest, nicht eine schnell auflodernde, aber eben so schnell wieder verfliegende Hitze der Empfindung, sondern eine auf Verstandesüberzeugung gegründete reine Achtung für deine erkannte Pflicht; so wird endlich der Haß, die Verachtung und der Spott derer, welche du durch Gründe nicht für Tugend und Rechtschaffenheit gewinnen kannst, und durch eine unerlaubte und schimpfliche Bequemung nach ihren Vorurtheilen zu deinen Freunden zu machen, unter deiner Würde hältst, weit entfernt, dich niederzuschlagen, dich vielmehr mit neuem Muthe erfüllen. Ein edler Unwille, von Gegenverachtung begleitet, wird deine Entschlossenheit stärken. Je entscheidender du dich für Tugend und Pflicht

erkläret

erkläret hast, desto weniger wird es iener lobenswürdige Stolz, welcher immer ein Gefährte der Tugend ist, dir zulassen, deinen Maximen untreu zu werden: und ie mehr du, um des Gewissens und der Rechtschaffenheit willen, etwa schon gelitten hast, desto theurer wird sie dir werden, desto mehr wirst du deinen Ruhm und dein Glük in ihr finden und desto weniger wirst du an ihr, die in den Widerwärtigkeiten deine Seele mächtig stüzte, und zur Zeit des Leidens und Traurens überschwänglich tröstete, zum Verräther werden wollen. Je länger du endlich der Weisheit Leitung schon gefolget bist, desto größer wird bei dir das Uebergewicht der moralischen Antriebe über alle Bedenklichkeiten und äusserliche Hindernisse seyn, und desto stärker wirst du dich fühlen, unabhängig von allen menschlichen Urtheilen, deinen Adel und deine Wohlfahrt auf das Zeugnis deines eigenen Herzens zu gründen. — O wohl dir, wenn du frühe schon dich zu dieser edlen Gleichgültigkeit gegen die Meinungen und Gesinnungen des leider allzuzahlreichen unaufgeklärten Haufens zu erheben suchest! Ohne diese Selbstständigkeit des Charakters, und ohne den Muth, deinen eigenen bewährten Einsichten mehr als den Beispielen und den Urtheilen Anderer zu folgen, wirst du nicht einmahl einzelner großer Thaten, ich geschweige, einer dein ganzes Thun und Lassen regierenden Tugendgesinnung fähig seyn. Ohne sie wirst du nie der Mann werden, der für die höhern Motive des Wollens und Handelns Sinn haben, — der sich in seinem Stande unter seines Gleichen vortheilhaft auszeichnen und sich um die Welt bleibende Verdienste erwerben wird. Aber mit ihr, dieser

muthvollen Seelenfassung, mit dieser auf die Güte ihrer edeln Absichten trauenden Entschlossenheit, wird dir kein im Wege liegendes Hindernis zu furchtbar, kein Leiden, das auf der Tugend Pfad dich trifft, unerträglich, und keine Pflichtübung, zu der dein Gewissen dich auffordert, zu schwer seyn. — Jeder Sieg, den du über dich selbst und über äusserlichen Widerstand erringest, wird das Gefühl deiner sittlichen Kräfte erhöhen und dich zu künftigen Kämpfen mit neuem Muthe waffnen. Du wirst ie länger ie mehr dich über die gewöhnliche Sinnes- und Denkart deiner Zeitgenossen erheben, und ungeachtet der mühevollesten Anstrengungen und der härtesten Prüfungen, wodurch du deiner erhabenen Bestimmung dich würdig machen mußt, dich desto größer und zufriedener fühlen, ie deutlicher es dir dein Selbstbewustseyn sagt, daß du mit iedem deiner Lebenstage ein besserer Mensch werdest und von einer Stufe der sittlichen Würde und Vollkommenheit zu der andern hinaufsteigest.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß.

Wenn ohne diese Hoheit und Stärke des Geistes und ohne diese Festigkeit des Sinnes, welche sich theils durch muthvolle Entschließungen, theils durch unerschütterliche Beharrlichkeit in der Ausführung äussert, überhaupt keine sittlich gute Gesinnung möglich ist; so ist ein fester und ausdaurender Muth insbeson-

besondere ganz vorzüglich eine unentbehrliche Bedingung derienigen Tugenden, welche den Nahmen der wohlwollenden oder der gemeinnützigen führen, d. i. welche die Beförderung fremder Glükseligkeit zu ihrem Gegenstande haben.

Wenn der wahrhaftig gemeinnützige Mann, dem es ein Ernst ist, in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise Menschenglükseligkeit zu verbreiten, schädliche Vorurtheile ieder Art aus dem Wege zu räumen, der Bosheit und der Selbstsucht entgegen zu wirken, und in einem von übermächtiger Sinnlichkeit, von Irrthümern und Lastern vergifteten Zeitalter Weisheit und Tugend immer mehr wieder emporzubringen, — wenn er, der wahre, thätige Menschenfreund auf seinem höhern oder niedrigern Posten, nachdem er die Schwierigkeiten seiner wohlthätigen Unternehmungen sorgfältig ausgespähet, seinen Wirkungsplan mit kluger Besonnenheit entworfen, und endlich die Mittel zu seinen großen Zwekken mit ruhig überlegender Geistesgegenwart und mit steter Hinsicht auf Lage und Umstände, gewählet hat; dann schreitet er, belebt von der hohen Empfindung der Kräfte, welche ieder edlen Seele das Bewußtseyn ihrer innern Würde gewähret, und begeistert von dem großen Gedanken, daß er sich um seine Mitmenschen ein unsterbliches Verdienst erwerben werde, kühn zu dem Werke, wozu er sich berufen fühlet. — Ungeachtet es die Klugheit ihm in manchen Fällen verbietet, gleich Anfangs seinen ganzen Plan zu entdekken, um nicht die Bosheit zu sehr gegen sich aufzubringen, oder der Arglist schädliche Blößen zu geben; so bemühet er sich dennoch, nicht

nur bey dem ersten, sondern auch bei iedem seiner folgenden Schritte, sein Publikum sowohl von der Redlichkeit seiner Absichten, als auch von der Tauglichkeit und Zwekmäßigkeit der von ihm gewählten Mittel zu überzeugen. Durch wiederhohlte Proben seines uneigennützigen Eifers, glükliche Menschen zu machen, gewinnt er endlich die Gemüther für sich und seine gute Sache. Den Widerstand der Bosheit und des Unverstandes trägt er mit Gedult und mit schonender Grosmuth, so lange nicht die Sorge für das gemeine Beste ihm das Gegentheil zur Pflicht macht: denn nicht immer wird er sich ernsthafter und strenger Mittel enthalten können, wenn er nicht Schwäche und Zaghaftigkeit verrathen und nicht zusehen will, daß Vorurtheile, Aberglaube und Tükke, gegen alle vernünftige Gründe taub und gegen alle Gelindigkeit, Güte und Grosmuth unempfindlich, seine schönsten Hoffnungen vereiteln. Aber selbst Ernst und Strenge weiß er auf eine solche Art zu äussern, daß er ieden Verständigen überzeuget, es sey nicht seine eigene, sondern der Menschheit Sache, nicht selbstsüchtige Leidenschaft, sondern unbezwinglicher Eifer für seine Pflicht und für das gemeine Wohl, welcher ihn in die für ihn selbst so traurige Nothwendigkeit versetzet, sich harter Maßregeln zu bedienen.

So fest und sicher die Schritte des weisen Menschenfreundes sind, womit er dem ihm vorgesteckten Ziele entgegen gehet, so weit ist er gleichwohl von einer allzuraschen und übereilten Hitze entfernt. Durch ein bedachtsames und wohl überlegtes Verfahren in der Ausführung seiner wohlthätigen Entwürfe ge-

winnt

winnt er den großen Vortheil, daß er nicht nur Zeit und beobachtende Aufmerksamkeit genug behält, um die Wirkungen seiner Bemühungen zu übersehen, das Mangelhafte in seinen Maßregeln zu verbessern, und was seine Erwartungen nicht befriedigt, mit Klugheit abzuändern, sondern daß er auch manchen Widerstand und manches Hindernis, welches er nicht auf einmahl wegzuräumen vermochte, durch anhaltendes Streben, endlich doch aus dem Grunde hebt, und durch ausharrende Thätigkeit über alle Schwierigkeiten den Sieg davon trägt. Wofern es die Umstände erlauben, läßt er nach den ersten Schritten dem Publikum etwas Zeit, um, ehe er weiter gehet, von der Vortrefflichkeit und Heilsamkeit der von ihm getroffenen Verfügungen, durch die sich etwa schon frühe zeigenden guten Folgen, einigermaßen überzeugt zu werden. Dergleichen Erfahrungen und prüfendes, ruhiges Nachdenken werden manchen, der vorher der guten Sache abgeneigt war, für dieselbe gewinnen: ja selbst der große Hause wird sich gegen heilsame Neuerungen weniger empören, wenn die Abänderungen des durch Zeit und Gewohnheit geheiligten Herkommens nicht zu schnell auf einander folgen. Doch können auch Fälle eintreten, wo durch den kleinsten Verzug, durch das geringste Zaudern unwiederbringlich viel würde versäumet werden. Solche Gelegenheiten und Umstände, welche selten kommen und schnell vorübergehen, beobachtet der Weise auf das sorgfältigste, suchet sie ganz zu benutzen. Trifft es sich z. B. daß er die Gemüther in einer seinen Absichten vorzüglich günstigen Lage siehet; so bemühet er sich, hieraus so

viel Vortheil zu ziehen, als möglich ist: *) er thut dann rasche Schritte, um unter diesen erwünschten Umständen, die sich vielleicht nie wieder ereignen werden, so weit vorwärts zu kommen, als sich thun läßt. Säumen und zögernde Unentschlüßigkeit würde hier große Unklugheit und Schwachheit seyn. — Aber auch bei dem erwünschtesten Fortgange seiner Unternehmungen wird das Vertrauen auf seine Kräfte und auf sein Glük nie in sichere Sorglosigkeit, und sein entschlossener Muth nie in Verwegenheit ausarten. Durch bedachtsames Erwägen, durch scharfe Prüfung aller iedesmahligen Umstände und durch weise Behutsamkeit in seinem ganzen Betragen wird er manche Uebereilung verhüten und der unangenehmen Nothwendigkeit entgehen, durch Aufhebung seiner Verfügungen, und durch ein seinen bisherigen Grundsätzen und Maasregeln ganz entgegengesetztes Verfahren, vor den auf ieden Fehltritt aufmerksamen Augen des Publikums, und vorzüglich seiner Gegner, ein öffentliches Geständnis seines Versehens abzulegen, und hierdurch das vielleicht sehr mühsam erworbene Zutrauen der Menge selbst zu stören. — Doch wird die bescheidene, gemäßigte Art, von sich selbst zu denken, welche den weisen Mann zu allen Zeiten begleitet, ihn auch

*) A la Chine, sagt Herr Ancillon, on n'use jamais de rigueur envers ceux qui adorent les Pagodes, mais lorsqu'un dieu n'exauce pas les voeux du peuple & qu'on en est mecontent au point de se permettre quelque doute sur la divinité, les Mandarins saisissent ce moment pour abolir une superstition; ils brisent le Dieu & renversent le temple. Disc. sur la quest. Quelle est la meilleure maniere &c. p. 47.

auch ieden Fehler, den er etwa in der Wahl, oder in dem Gebrauche seiner Mittel begangen hat, bei Zeiten wahrnehmen lassen: ia sie wird ihn fähig machen, iedes von ihm etwa begangene Versehen, wenn es nicht mehr verborgen werden kann, lieber öffentlich, durch Ergreifung entgegengesezter Maßregeln, einzugestehen, und einen übereilten Schritt wieder zurükzuthun, als um sich das Ansehen der Unfehlbarkeit zu geben, hartnäkkig auf seinem einmahl gefaßten Vorsatze zu beharren. Denn sollte auch die allgemeine Meinung von seiner Klugheit hierdurch um etwas heruntergestimmt werden; so wird doch eben hierdurch das Publikum von der Rechtschaffenheit seines Herzens und von der Güte seiner Absichten und Gesinnungen nur desto vortheilhaftere Begriffe bekommen.

Wird so der weise thätige Menschenfreund Kühnheit des Entschlusses, sorgfältige Auswahl der Mittel, vorsichtige, auf sich selbst und auf alle Umstände ausser sich achtende Klugheit in Anwendung derselben, und endlich feste Beharrlichkeit des Sinnes in Verfolgung des einmahl vorgesezten Zwekkes mit einander verbinden; so wird er gewiß nicht ohne Erfolg zum Besten der Menschheit arbeiten. Und ie mehr er durch seine wohlwollenden Bemühungen dem Weh auf Erden gesteuret, Irrthümer und Vorurtheile verscheucht und Aufklärung, Veredelung und Glükseligkeit verbreitet siehet, desto mehr wird er sich angefeuret fühlen, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit auszuführen, was er angefangen hat. Sollte er es auch nicht wagen dürfen, zu hoffen, daß er seine menschenfreundlichen Entwürfe ie

zur völligen Vollendung bringen werde; so wird er sich auch hierdurch nicht abschrekken, nicht verdrossen machen lassen. Er wird thun, wozu ein Menschenleben hinreicht, und wozu ihm die Vorsehung Gelegenheit und Kräfte gegeben hat. Legt er auch nur den Grund oder schafft er auch nur die Vorbereitungen zu den grossen und heilsamen Veränderungen, welche andere nach ihm zu Stande bringen werden; so wird doch sein Verdienst um die Aufklärung, Ausbildung und Beglükkung des menschlichen Geschlechts nicht geringer seyn, als das Verdienst derer, welche vielleicht Jahrhunderte nach ihm das herrliche Werk vollenden werden, und — sein Andenken wird, so lange wahre Geistesgrösse und Herzensadel noch Verehrer auf Erden finden werden, gesegnet bleiben.

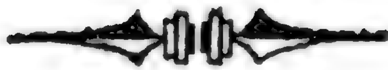
* * *

Dies sind einige der vornehmsten Züge zur Schilderung des rechtschaffenen und achtungswerthen Mannes, welcher in seiner weitern oder engern Wirkungssphäre Thorheiten und Laster, diese ewigen Feinde der menschlichen Wohlfahrt und Zufriedenheit, gewiß nicht umsonst bekämpfen wird. — Mit dieser edlen Entschlossenheit und Standhaftigkeit wird der weise Vater zu Werke gehen, welcher, unangestekt von den schädlichen Vorurtheilen des Zeitalters, seine Kinder nicht zu verzärtelten, an Geist und Körper kraftlosen, alles Grossen und Guten unfähigen, nur gegen die Bewegungsgründe niedriger Selbstsucht reizbaren Geschöpfen, sondern zu weisen und guten, für fremdes Wohl geschäftigen, ihren Zeitgenossen theuren und auch noch künftigen

rigen Geschlechtern ehrwürdigen Menschen zu erziehen wünschet. — Mit diesem muthvollen, für Menschenglük stets regen und thätigen Eifer, dem kluge Ueberlegung zur Seite gehet, wird es demienigen, welchem Vorsehung und Staat das große und edle Geschäft der Volksbildung anvertrauet haben, gewißlich gelingen, soweit sein Wirkungskreis gehet, der Hindernisse der Weisheit und Tugend immer weniger zu machen, Finsternis, Aberglauben und Laster aus ihrer alten Herrschaft ie länger ie mehr zu verdrängen, Vernunft und wahre Aufklärung immer weiter auszubreiten, der Rechtschaffenheit und Menschenliebe, immer mehr Herzen zu gewinnen, und hierdurch auf viele kommende Menschenalter einen festen Grund zu einer stets wachsenden Volksglükseligkeit zu legen. — Mit diesen lautern und festen Gesinnungen wird ieder denkende und redliche Mann, dem irgend ein Theil der öffentlichen Geschäfte, es sey in welchem Fache es wolle, anvertrauet ist, seinen Pflichten nachzukommen und den von ihm einmahl gebilligten Maximen getreu zu bleiben suchen, und, der ihm angewiesene Standort sey hoch oder niedrig, gegen alle Antriebe des unwürdigen Eigennutzes oder der Herrschsucht unbeweglich, und gegen alle Hindernisse mit Muth und Zuversicht gewaffnet, nach dem erhabenen Ziele der allgemeinen Menschenwohlfahrt unablässig hinstreben. —

Und Er, — das Größte und Verehrungswertheste, das die Menschheit kennet — der Weise und gute Fürst, der Gottheit Bild und würdiger Stellvertreter auf Erden, — was wird

ihm



ihm, bei diesem durch ächte Klugheit geleiteten kühnen Enthusiasmus für Menschenwohl, unmöglich seyn? — Seines Sieges gewiß gehet er mit hoher Seele den Kampf gegen Unvernunft und Vorurtheile an. Die Schatten, welche so lange die Erde dekken, zertheilen sich, weichen, entfliehen, — und der Aufklärung holder Tag strahlet nun über den glüklichen Nationen, die seinen Zepter verehren. Das Licht scheuend verkriechen sich Bosheit und Laster und erfrechen sich immer weniger, unter seinen hellen, richtenden Augen die Menschenwürde zu schänden. Mit mächtigem Arme wehret er der Unterdrükkung, der Ungerechtigkeit und der alles verschlingenden Selbstsucht. Unter seinem Vaterschuze wagt es der — ach! zu lange niedergetretene große Hause, sich aus dem Staube aufzurichten und seinen Menschenwerth zu fühlen; und es ist sein Werk, daß der Seufzer der gequälten und verhöhnten Menschheit immer weniger zu GOtt im Himmel hinaufsteigen. Er wird es zu Stande bringen, daß Weisheit und Tugend, Zufriedenheit und Glükseligkeit sich durch alle Stände seines Volkes ie länger ie mehr verbreiten. — Voll hoher Wonnegefühle siehet er's einst mit Augen, was er Gutes auf Erden schuf: ia auch das Glük das nach Jahrhunderten noch Millionen ihm danken werden, erblikt er in frohen Ahndungen. Er sieht im Geiste, wie die Fürsten der kommenden Zeiten, durch sein erhabenes Beispiel zum Gefühle ihres großen Berufes gewekt, gleich ihm, auch streben werden, Wohlthäter und Väter ihrer Völker zu seyn. Er höret die Segnungen, womit dereinst noch die späte Nachwelt sein Andenken segnen wird: denn nicht nur, so

lange

lange diese Erde ihn besizt, sondern auch in allen künftigen Weltaltern wird er die Freude, das Vergnügen und der Stolz des menschlichen Geschlechtes seyn. — Und wenn die Asche des Welteroberers unter seiner Pyramide längst vergessen oder — verfluchet liegt; dann wird der Nahme des guten und weisen Fürsten, welcher Schöpfer und Vater eines tugendhaften und glüklichen Volkes war, in den fernesten Jahrtausenden noch, von dem bessern Theile der Erdbewohner, mit der innigsten Rührung des Dankes und der Ehrfurcht genennet, werden.

Anhang.

Anhang.

Erste Betrachtung.

Ueber den Empirismus und Purismus in der Moralphilosophie.

Die Begriffe von reiner Sittlichkeit, welche in dieser Schrift überall, wo von eigentlicher Tugend die Rede ist, zum Grunde geleget sind, werden bis izt noch so häufig misverstanden und ganz unrichtig beurtheilet, daß es mir nicht überflüßig zu seyn scheinet, noch eine kurze Untersuchung über die lezten Principien aller Moralität, nebst einer Erläuterung der Grundideen, worauf hier alles ankommt, hinzuzufügen. — Den Anfang soll eine Darstellung des Wesentlichen desienigen Systemes, oder wenn man lieber will, derienigen Systeme machen, welche dem moralischen Purismus entgegen gesezt sind. *)

Der

*) Vortrefflich sind die verschiedenen Systeme der Moralphilosophen in einer kurzen Uebersicht dargestellt von Herrn Rath Reinhold in dem Versuche einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens S. 99. ff.

Der Mensch ist ein moralisches Wesen; — dies heißt nach der Meinung der empirischen Moralphilosophen soviel: Die Vernunft setzet den Menschen in den Stand, vermittelst der eigenen Erfahrung und des Nachdenkens über eigene fremde Erfahrung, sich gewisse allgemeine Regeln seines Verhaltens zu entwerfen, und nach diesen seine Neigungen, Begierden und Leidenschaften zu beherrschen, einzuschränken und mit einer klugen Mäßigung zu befriedigen. Die allgemeinste dieser Lebensregeln, welcher alle übrige untergeordnet seyn müssen, ist diese: Handle also, daß du in deinem ganzen Daseyn das gröstmögliche Maß von Glükseligkeit erhalten mögest: und — weil dein eigenes Wohl oder Weh von der Glükseligkeit oder Unglükseligkeit deiner Mitgeschöpfe, aus mehrern Gründen, abhängig ist, so setze deinen selbstsüchtigen Neigungen, vermittelst der wohlwollenden Triebe deiner Natur, solche Gränzen, daß du durch die erstern nie verhindert werdest, in dem Grade fremdes Wohlseyn zu befördern, daß daraus für dich selbst das gröstmögliche Maß wahrer und dauerhafter Glükseligkeit, in Rüksicht auf deine ganze Lebenszeit, ia auf deine ganze Existenz entspringen möge. — Es ist demnach das Vermögen eines vernünftigen Wesens, die Folgen seiner freien Handlungen zu übersehen, auf einen großen Theil, ia gewissermaßen auf die Totalität seines Daseyns, wenigstens nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, zu berechnen, und durch die mit hinlänglicher Lebhaftigkeit begleiteten Vorstellungen unsinnlichen und entfernten Wohlseyns

eben sowohl als durch die Eindrükke und Einladungen sinnlicher und gegenwärtiger Vergnügungen, in seinem Thun und Lassen sich lenken und regieren zu lassen; — dieses empirische Vernunftvermögen ist für die allerlezte subiective Bedingung anzusehen, worauf die ganze Sittlichkeit beruhet: der Begriff der **Glükseligkeit** aber ist das oberste Princip, und der Wunsch, glükselig zu seyn, (die **Selbstliebe**) die einzige Triebfeder aller Moralität. Daß die Thiere keiner sittlichen Maximen und Handlungen fähig sind, kommt blos daher, weil es ihnen an diesem Vermögen, die Folgen der Dinge einzusehen, allgemeine Begriffe des Nüzlichen und Schädlichen zu bilden und sich selbst für die Urheber ihres Vergnügens oder Schmerzes anzusehen, fehlet; deswegen ist der gegenwärtige auf ihre Sinnlichkeit wirkende Reiz ihr einziges Gebot. — Bei dem Menschen beruhet alle sittliche Ausbildung darauf, daß ihm ein Bild von ewig daurender Glükseligkeit beständig vorschwebe, und daß er iede einzelne Neigung und Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dieser schäzen lerne. *) — **Pflicht** ist dem zufolge die erkannte Nothwendigkeit einer Handlungsart um der eigenen wahren und dauerhaften Glükseligkeit willen; und **Verbindlichkeit** ist die Abhängigkeit des Menschen von ienem obersten Geseze, oder die Nöthigung eines vernünftigen Willens zu ieder Handlungsart, welche man für Bedingung und Mittel zu einem wahren und dauerhaften Wohlseyn erkennet: oder mit andern Worten; sobald wir überzeugt sind, daß eine Handlungsweise in Rücksicht auf unsere ganze

Existenz

*) Siehe Herrn Schlossers kleine Schriften, Th. IV. die Abhandlung über Shaftesbury von der Tugend.

Existenz überwiegend angenehme Gefühle wirkt (denn hierin besteht die Glükseligkeit), so sind wir uns auch der Verbindlichkeit zu derselben bewust, — und sie selbst, diese Handlungsweise, erkennen wir für unsere Pflicht. Jedes sittliche Gesez ist nichts anders als eine von der empirischen Vernunft erfundene Regel der Glükseligkeit, ia alle verbindende Kraft der Gesetze beruhet einzig und allein auf ihrer erkannten Tauglichkeit, das Wohlseyn des ganzen Daseyns zu befördern. Selbst alle positive Gesetze haben nur soviel eigentlichen Werth, nur soviel verbindendes Ansehen für die Vernunft, als sie zur Erreichung ienes lezten Zieles aller Triebe, der Glükseligkeit, Tauglichkeit haben. Auch die göttlichen positiven Gesetze machen hier keine Ausnahme: ia ein Gesetz ist nur unter der Bedingung der göttlichen Sanktion würdig, wenn es von der Vernunft, ohne alle übernatürliche Bekanntmachung, würde seyn erfunden und anerkannt worden; wofern nur die Vernunft im Stande wäre, was der Glükseligkeit des ganzen Daseyns angemessen sey, in dem gegebenen oder in iedem ähnlichen Falle, mit der erforderlichen Klarheit und Lebhaftigkeit einzusehen. Die Gesetze: Sey mäßig, sey wohlthätig, sey gerecht, — haben also blos diese Bedeutung: die Mäßigkeit, die Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit sind als die sichersten Mittel deiner ächten Glükseligkeit nicht blos in dem gegenwärtigen, sondern auch in dem zukünftigen Leben, der Billigung und der Bestrebung des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, höchst würdig; und eben dadurch zeigest du dich als ein vernünftiges, nicht blos sinnliches Wesen, wenn du, um eines seiner innern Vortrefflichkeit und

Dauer überwiegenden Wohlseyns willen, einem gegenwärtigen oder unedlern Genusse entsagest, oder ein unangenehmes Gefühl übernimmst. — Selbst das moralische Gefühl, d. i. dasjenige billigende Wohlgefallen, welches wir bei der Vorstellung eines tugendhaften Verhaltens empfinden, und die süsse Zufriedenheit mit uns selbst, wenn wir uns das Zeugnis geben können, daß wir unserer Schuldigkeit, d. i. den Gesetzen unsers eigenen dauerhaften Wohlseyns gemäß gehandelt haben, — selbst dieses ist ein abgeleitetes und sehr zusammengeseztes Gefühl, welches entstanden ist aus den oft gedachten Beziehungen unsers freien Verhaltens auf allerley angenehme Empfindungen, und aus der oft wiederhohlten Vorstellung, daß nur vermittelst eines tugendhaften Lebenswandels das Glük unsers ganzen Daseyns fest gegründet werden könne: und daß uns dieses sittliche Gefühl nun ganz ursprünglich in der Seele zu liegen scheinet, kommt blos daher, weil wir uns der Quellen desselben und der in Eins zusammengeschmolzenen Empfindungen, woraus es bestehet, nicht einzeln so klar bewust sind, daß wir sie sollten von einander scheiden können. — Es ist also zwar nicht zu leugnen, daß, insofern ich der so oft gedachten und empfundenen Beziehungen der in den Gesetzen gebotenen oder verbotenen Handlungsarten auf Wohlbefinden oder Uebelbefinden, mir nicht mehr bewust bin, diese Tugendvorschriften eine subjektive Unmittelbarkeit, oder die Kraft haben, durch sich selbst für mich verbindend zu werden, oder an und für sich selbst meinen Willen zu bestimmen, — so wie etwa die Vorstellung des Geldes, wegen der vielen ihr anklebenden Ideen von

Vergnü-

Vergnügungen und Vortheilen, wozu das Geld ein Mittel ist (welcher Ideen und angenehmen Vorgefühle man sich aber endlich nicht mehr klar bewust zu seyn pfleget), das Begehrungsvermögen an und für sich selbst zu reizen und zu bestimmen scheinet. Allein der obiektive Grund der Verbindungskraft aller Sittengesetze ist und bleibt das Verhältnis zum überwiegenden Wohl oder Weh, worin die Vernunft das menschliche Thun und Lassen betrachtet: denn ohne die oft wiederhohlte Vorstellung dieses Verhältnisses würden die Begriffe von Gesez und Pflicht u. d. gl. diese Kraft, gleich unmittelbaren Eindrükken auf die Seele zu wirken, nie erhalten haben. Alles sittlich Gute ist demnach blos relativ gut, d. i. nur in Rüksicht auf das Uebergewicht des Angenehmen, wozu es das Mittel abgeben soll: und alle moralische Gesetze verbinden, ursprünglich nur vermittelst der Vorstellung der Glükseligkeit, welche das einzig mögliche Ziel unsrer ganzen Thätigkeit ist. Ein reines praktisches Princip der Sittlichkeit, vermöge dessen wir uns unmittelbar zu einer gewissen Handlungsart verbunden achten sollten, ist so wenig vorhanden, daß vielmehr die ganze Moralität auf dem Vermögen der Seele, vermittelst der Einsicht der Vernunft in den Caussalnexus der Dinge, auch entfernte Annehmlichkeiten und geistige Genußarten zu Triebfedern ihres Wollens und Handelns zu machen, einzig und allein beruhet. Und wenn die Selbstliebe darin bestehet, daß wir bei allem unserm Thun und Lassen unser eignes Wohl (wovon aber die Glükseligkeit unserer Mitmenschen, vermittelst der Sympathie und anderer Gründe, eine ganz unentbehrliche Bedingung

ist) zur Absicht haben; so ist klar, daß die Sittlichkeit nichts anders ist, als vernünftige Selbstliebe, die den Werth der Dinge in Rüksicht auf eigenes wahres, daurendes und überwiegendes Wohlseyn, richtig schätzet und berechnet, und diesem richtigen Kalkul zufolge ihre Maximen und Handlungen einrichtet. Tugend ist also nichts anders als Angemessenheit der Gesinnungen und des Verhaltens zu den Regeln der wahren menschlichen Glükseligkeit, und Laster, das Gegentheil; — ia das Laster würde in iedem Falle aufhören Laster zu seyn, es würde Tugend werden, wo es mit eben dem Grunde, womit die Tugend für die unentbehrlichste Bedingung der Glükseligkeit gehalten wird, für ein untrügliches Mittel eines überwiegenden Wohlseyns angesehen werden könnte.

Dieses System des moralischen Empirismus ist nichts anders, als der geläuterte selbst durch die Religion veredelte und erhöhete Epikureismus. Ein Vorwurf soll dieses eben so wenig seyn als irgend ein Anhänger des so eben erklärten Systemes mit Grund wird vorgeben können, daß dasselbe hier mit Fleiß in ein ungünstiges Licht sey gestellet worden. Man darf auch nicht glauben, daß Epikurs Glükseligkeit blos in niedrigen sinnlichen Vergnügungen bestanden habe; denn er rechnete zu derselben allerdings auch die reinern, edlern Freuden eines gebildeten Verstandes und Herzens: kurz, gegen seinen Begriff von Glükseligkeit dürfte sich wohl wenig einwenden lassen; — und in der Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen mit den Maximen derselben, bestand ihm das

sittlich

sittlich Gute. Denn dieser Weltweise setzet ja den Charakter des Tugendhaften eben darin, daß er den Glükseligkeitstrieb nicht blos durch thierische Genußarten, sondern auch vorzüglich durch solche Vergnügungen zu befriedigen sucht, welche eine unbefangene und von Vorurtheilen freie Vernunft wählen und billigen muß. Man muß gestehen, daß dieser Begriff von der Tugend so viel Hoheit und Würde hat, als er nur haben kan, so lange man sich die Sittlichkeit als abhängig von der Erfahrung denket. Ob aber überall diese Vorstellungsart Statt finden könne oder nicht? — hierüber wird erst weiter unten die Frage seyn.

Das entgegengesezte System des **moralischen Purismus** bestehet kürzlich im Folgenden: Dasienige, was die menschlichen Maximen und Handlungen sittlich gut macht, ist nicht die erkannte Tauglichkeit derselben zur Erreichung irgend einer Absicht unserer Selbstliebe, nicht die vorhergesehenen Folgen des freien Verhaltens: oder mit andern Worten; das menschliche Thun und Lassen hat nicht insofern sittliche Güte, als es selbst nach den richtigsten Einsichten der Vernunft, für zwekmäßig zur Hervorbringung eines auch noch so angenehmen oder nüzlichen Effektes zu halten ist. Nun erscheint uns kein Gegenstand ausser uns anders wünschenswerth und angenehm, d. i. wir werden auf keine andere Art belehrt, ob wir von einem Gegenstande etwas zur Befriedigung unsrer Neigungen oder zur Vermehrung unserer Glükseligkeit erwarten können, als vermittelst der Erfahrung: und umgekehrt vermag auch kein Objekt der Erfahrung, selbst kein Zustand un-

serer Person, unsere Wünsche auf sich zu ziehen, wo wir uns nicht davon irgend ein Vergnügen, irgend einen Zuwachs unsers Wohlseyns versprechen. Gleichwie alle durch die Erfahrung in Thätigkeit gesezte oder bestimmte Neigungen und Begierden sich zu allerlezt immer auf eigene Glükseligkeit beziehen, (denn Glükseligkeit ist ja nichts anders, als die gröstmögliche Befriedigung unsrer Triebe und Neigungen) eben so kann auch die Erfahrung nur auf die einzige Art einen Gegenstand wünschenswürdig machen, daß sie uns ihn als ein näheres oder entfernteres Mittel unsrer Glükseligkeit betrachten lehret. Es kann also dasienige, was eigentlich den sittlichen Werth einer Gesinnung, Entschliessung oder Handlung ausmacht, keinesweges ihre Angemessenheit zur Glükseligkeit, und die Moralität der menschlichen Natur kein Resultat der Erfahrung seyn. Ist aber das sittliche Gesez weder aus eigener noch aus fremder Erfahrung abgezogen; so muß es ganz a priori, aber nur seiner Form nach, in der Vernunft liegen. Dieses heißt nun so viel: Es findet sich in ieder vernünftigen Seele, ganz ursprünglich und von aller Erfahrung unabhängig, die subiektive Bedingung, vermöge welcher sie kategorischer für jedes vernünftige Wesen gültiger praktischer Grundsätze und der sich darauf gründenden Begriffe von Recht und Unrecht, Pflicht, Tugend und Laster u. dgl. fähig ist. Dieses formalen Gesetzes ist sich der Mensch freilich nicht vor aller Erfahrung und ohne alle Vermittelung derselben bewußt: denn zu diesem Bewußtseyn bedarf er einer Materie des Begehrungsvermögens, die ihm allererst durch die Erfahrung dargeboten wird. Indem er nehmlich das freie Verhalten anderer

Men-

Menschen beobachtet, oder sich selbst Maximen seines Thuns und Lassens zur Erhaltung der Glükseligkeit entwirft, so nimmt er auf eine ganz unmittelbare Weise (ohne Schlüsse aus Erfahrungsdatis, durch ein Faktum der Vernunft) wahr, daß ihm in seinem Innersten eine streng gebietende Regel vorgezeichnet ist, der er sein ganzes Begehrungsvermögen unterwerfen, — eine Regel, welcher all sein Wollen und Handeln genau angepasset werden muß, wenn er nicht mit sich selbst unzufrieden seyn soll. Dieses reine Gesez der Sittlichkeit also, zu dessen Bewußtseyn wir nur durch Vermittelung und Veranlassung der Erfahrung gelangen, ist doch gleichwohl selbst so wenig von der Erfahrung abgezogen, oder seinem Wesen nach von derselben abhängig, als die reinen Anschauungen, Raum und Zeit, oder die reinen Verstandesbegriffe: ia ohne dieses formale Gesez der Vernunft würden wir eben so wenig im Stande seyn, über unsere eigenen und über fremde Maximen und Handlungen, welche uns durch die Erfahrung bekannt werden, das Urtheil zu fällen, daß sie sittlich gut oder böse seyn, — als wir ohne den reinen Verstandesbegriff der Caussalität fähig seyn würden, vermittelst der blossen Erfahrung einzusehen, daß sich die Weltbegebenheiten wie Ursachen und Wirkungen zu einander verhalten, — weil die empirischen Begriffe von Ursache und Wirkung die reine Kategorie voraussetzen, und durch diese allererst möglich werden. — Diesem zufolge ist das reine Sittengesez nicht in gewissen andern von den Neigungen und der Erfahrung aufgegebenen Zwekken gegründet, sondern es ist an und für sich selbst Zwek. Es fordert ganz unbedingt und allgemein Gehorsam.

Bedingt würde es seyn, wenn es gewisse Handlungsweisen blos wegen ihrer Tauglichkeit zu gewissen Absichten geböte; — wenn z. B. das Gesez: sey **wohlthätig**, nur deswegen für uns verbindend wäre, weil wir durch Wohlthätigkeit uns die Liebe, Dankbarkeit und Achtung unserer Nebenmenschen erwerben, ia weil wir, vermittelst des natürlichen Mitgefühles, an dem von uns bewirkten fremden Glükke selbst Antheil nehmen, kurz, weil wir diese Tugend auf irgend eine Weise als Mittel unsers eigenen Wohlseyns zu betrachten haben. Eine solche sogenannte **hypothetische Verbindlichkeit** kann nie allgemein seyn: denn in dem Falle, wo iemand sich überzeugt hielte, daß die Wohlthätigkeit keine überwiegend angenehme Folgen für ihn habe, würde sie auch aufhören für ihn Pflicht zu seyn. Dies ist nun schlechterdings nicht der Fall mit dem moralischen Geseze: was es wirklich als Pflicht vorschreibt, das gebietet es ganz kategorisch, ohne Rüksicht auf subiektive und zufällige Bedingungen; ia es bestimmet, wie **Kant** sagt, (Kritik der prakt. Vern. S. 37.) den Willen iedes vernünftigen Wesens, als Willen, noch ehe gefragt wird, ob man auch das zur begehrten Wirkung erforderliche Vermögen habe, oder was man, um diese hervorzubringen, zu thun habe. Und ob es gleich selbst, insofern es einzig und allein in der formalen Beschaffenheit der Vernunft gegründet ist, mit Recht die subiektive Bedingung aller moralischen Begriffe und aller moralischen Thätigkeit genennet wird; so wird ihm doch eben so richtig **obiektive Gültigkeit** zugeschrieben, insofern es für iedes vernünftige **Wesen verbindend**, im Wesen der Ver-

nunft

nunft gegründet und nicht von zufälligen Bedingungen, nicht von äusserlichen Umständen der vernünftigen Wesen abhängig ist. — Die Vernunft darf also nicht erst ausser sich gehen, um es zu finden, sondern sie nimmt es unmittelbar in sich selbst wahr. Sie darf es nicht etwa erst durch Schlüsse herauszubringen suchen, sondern sie darf nur bemerken, was in ihr selbst vorgehet, um von dessen Daseyn auf eine ganz unwidersprechliche Art überzeugt zu werden: — sie darf nichts als sich selbst voraussetzen, um einzusehen, wie ihre Maximen und Gesinnungen beschaffen seyn müssen, um ihrer selbst würdig zu seyn und in ihren eigenen Augen absoluten Werth zu haben. — Indem wir nemlich dieses unbedingt gebietende Vernunftgesez wahrnehmen, so werden wir uns auch des Verhältnisses der Abhängigkeit bewußt, worin unser Wille zu dieser sittlichen Regel der Gesinnungen und Maximen stehet, oder einer Nöthigung durch Vernunft und ihr unmittelbares Gesez zu einer gewissen Handlung, d. i. unsrer Verbindlichkeit, dieser sittlichen Vorschrift um ihrer selbst willen, und ohne irgend eines andern Motivs zu bedürfen, eine ganz unbedingte Folge zu leisten. Ja ist es nicht völlig einerlei, sich eines absolut gebietenden Gesetzes im Innern der Seele bewust werden, es für ein solches anerkennen, und — sich zu einem unbedingten Gehorsam dagegen verbunden halten? Mit dieser Anerkennung des reinen Gesetzes und seiner Kraft zu verbinden, ist denn auch die unbedingte Achtung gegen dasselbe verknüpfet, welche die entgegen gesezten Antriebe des Gemüthes niederschlägt und Triebfeder zur Befolgung des Gesetzes wird. Da nun diese Achtung nie von dem

Bewußt-

Bewußtseyn dieser absoluten Regel des Wollens und Handelns getrennt werden kann, ia mit der Anerkennung des Gesetzes als einer verbindenden Vorschrift in iedem Subiekte einerlei ist; so sagt Kant auch gar richtig, daß die Sittlichkeit ihre eigene Triebfeder sey. Und eben so unmittelbar und unbedingt entsteht aus dem Urtheile, daß wir unsere Pflicht gethan haben, Selbstbilligung und Selbstachtung. Diese Achtung heißt darum unmittelbar und rein, weil sie, ganz unabhängig von Neigungen und Selbstliebe, durch die Vernunft selbst bewirkt wird, oder, welches zulezt auf eins hinaus lauft, weil sie kein materielles Subiekt, sondern die Vernunfterkenntnis selbst und die innere absolute Vollkommenheit *) des vernünftigen Willens zum Gegenstande hat.

In diesem Verstande ist das Sittengesez a priori gegeben: es sezt kein Obiekt ausser sich als den Bestimmungsgrund des Willens, kein aus der Erfahrung geschöpftes Gefühl der Lust an der Wirklichkeit eines Gegenstandes voraus, auch nicht den Begriff der Glükseligkeit; d. i. das moralische Gesez ist nicht

*) **Absolute Vollkommenheit** (ohne äusserlichen Zwek), innere Uebereinstimmung der praktischen Vernunft mit sich selbst, ist doch wohl mit dem reinen Gesetze derselben einerlei, mithin der Grundsaz der Vollkommenheit in diesem Sinne ein formaler und kein materialer Grundsaz. Siehe die Recension von **Kants** Krit. der prakt. Vern. in der allg. Litteraturzeitung N. 188 b, 1788 — Aus diesem Grunde habe ich kein Bedenken getragen, in dieser Schrift den Ausdruk (absolute) sittliche Vollkommenheit als gleichbedeutend mit Tugend oder moral. Güte zu gebrauchen.

nicht die Vorschrift einer Vernunft, welche die gröst-mögliche Summe des Angenehmen in der ganzen Existenz zum Zwekke hat, sondern der obiektive Grund der ganzen Sittlichkeit ist die Vernunftvollkommenheit an und für sich selbst. „Es kommt zwar allerdings, wie der vortrefliche Kant sagt, auf unser Wohl und Weh in der Beurtheilung unserer praktischen Vernunft gar sehr viel, und, was unsre Natur, als sinnlicher Wesen betrift, alles auf unsere Glükseligkeit an, wenn diese, wie Vernunft es vorzüglich fordert, nicht nach der vorübergehenden Empfindung, sondern nach dem Einflusse, den diese Zufälligkeit auf unsere ganze Existenz und die Zufriedenheit mit derselben hat, beurtheilet wird; aber alles überhaupt kommt darauf doch nicht an. Der Mensch ist ein bedürftiges Wesen, sofern er zur Sinnenwelt gehört, und sofern hat seine Vernunft allerdings einen nicht abzulehnenden Auftrag von Seiten der Sinnlichkeit, sich um das Interesse derselben zu bekümmern, und sich praktische Maximen, auch in Absicht auf die Glükseligkeit dieses, und, wo möglich, auch eines zukünftigen Lebens, zu machen. Aber er ist doch nicht so ganz Thier, um gegen alles, was Vernunft für sich selbst sagt, gleichgültig zu seyn, und diese blos zum Werkzeuge der Befriedigung seines Bedürfnisses, als Sinnenwesens, zu gebrauchen. Denn im Werthe über die blose Thierheit erhebt ihn das gar nicht, daß er Vernunft hat, wenn sie ihm nur zum Behufe desienigen dienen soll, was bei Thieren der Instinkt verrichtet; sie wäre alsdenn nur eine besondere Manier, deren sich die Natur bedienet hätte, um den Menschen zu demselben Zwekke, dazu sie Thiere bestimmt

hat,

hat, auszurüsten, ohne ihn zu einem höhern Zwekke zu bestimmen. Er bedarf also freilich nach dieser einmal mit ihm getroffenen Naturanstalt, Vernunft, um sein Wohl und Weh jederzeit in Betrachtung zu ziehen, aber er hat sie überdem noch zu einem höhern Behuf, nemlich, auch das, was an sich gut oder böse ist, und worüber reine, sinnlich gar nicht interessirte Vernunft nur allein urtheilen kann, nicht allein mit in Ueberlegung zu nehmen, sondern diese Beurtheilung von jener gänzlich zu unterscheiden, und sie zur obersten Bedingung des lezteren zu machen." *)

Nach dem Systeme des moralischen Purismus ist also der objektive Grund und das *Wesen* der Sittlichkeit in der formellen *Beschaffenheit der* Vernunft selbst zu suchen, und nur in dem Maße kann den menschlichen Gesinnungen und Maximen sittlicher Werth beigelegt werden, in welchem sie durch jenes formale Gesez bestimmet werden. Der Empirismus hingegen kennet keine andern Vernunftmotive des menschlichen Thuns und *Lassens*, oder des freien Verhaltens, als die Vorstellungen von dem relativ Guten und Bösen, d. i. von den der menschlichen Glükseligkeit günstigen oder ungünstigen Folgen der freien Handlungen, welche Folgen nur aus der Erfahrung erkannt werden können. Der Empiriker weiß also blos von materiellen Bestimmungsgründen des Willens, d. i. solchen, die in dem Einfluße des Gegenstandes der Handlung oder der Materie des Begehrungsvermögens auf die Empfindungen der Lust und der Unlust liegen. —

Es

*) Krit, d. prakt. Vern. S. 107. und 108.

Es geben zwar einige Anhänger dieses Systemes vor, das Princip der Glükseligkeit sey gleichfalls ein formelles Princip; und vermuthlich soll dieses soviel heißen: der Begriff der Glükseligkeit liege der praktischen Beziehung der Obiekte auf das Begehrungsvermögen allerwärts zum Grunde, und sey, wie Kant es ausdrükt, der allgemeine Titel der subiektiven Bestimmungsgründe. Allein dieser Begriff der Glükseligkeit oder der gröstmöglichen Summen des Angenehmen, ist, ungeachtet er ein allgemeinner Begriff ist, doch nichts destoweniger empirischen Ursprungs, weil das Angenehme nur aus Erfahrung erkannt werden kann. Ueberdies bestimmt der Begriff der Glükseligkeit nichts specifisch, sondern es kommt ia lediglich auf eines ieden sein besonderes Gefühl der Lust und Unlust an, worin er seine Glükseligkeit zu setzen habe, und dies kann ihn doch nur seine eigene Erfahrung lehren. Soll aber die Behauptung, das Princip der Glükseligkeit sey formaler Natur, etwa soviel sagen wollen, der allerlezte Grund, warum wir überhaupt des Gefühles der Lust und Unlust, mithin auch des Begriffes der Glükseligkeit fähig sind, sey eine formale Bedingung unsrer sinnlich vernünftigen Natur; so ist dies zwar an sich ganz richtig: allein bei dem allem ist die Maxime: suche dich glüklich zu machen, nichts weniger als ein formales Gesez. Denn da wir, wie gesagt, doch nur durch die Erfahrung belehret werden können, was Glükseligkeit sey und wodurch wir sie zu erlangen vermögen; so ist und bleibt dasienige, was, sofern wir blos auf Glükseligkeit ausgehen, unsern Willen bestimmt, durchaus empirischer Natur. Bei der Sittlichkeit aber verhält es sich ganz anders: denn

hier

hier liegt die Regel, der wir all unser Wollen und Handeln genau anzupassen uns verpflichtet fühlen, als ein für alle vernünftige Wesen gültiges Gebot, das durch subiektive Bestimmungen und Bedürfnisse gar keine Abänderung leidet, vor aller Erfahrung in der Seele. Und ob wir gleich erst durch Vermittelung und Veranlassung der Erfahrung uns dieses Gesetzes bewust werden; so erkennen wir doch auch zugleich, daß es gar nicht von der Erfahrung abgeleitet sey, sondern ganz unabhängig von derselben und von allen empirischen oder materiellen Zwekken unbedingten Gehorsam fordert. — Folgende Erläuterungen über die eigentliche Natur dieses formellen Gesetzes werden hoffentlich noch etwas mehr Licht über das bisher gesagte verbreiten.

Soll der sittliche Bestimmungsgrund des freien Willens nicht in der Materie, nicht in dem Gegenstande einer praktischen Regel, folglich blos in der Form derselben liegen (wie der Purismus behauptet); so kann diese keine andere seyn, als die Form einer allgemeinen Gesezgebung für alle vernünftige Wesen: oder mit andern Worten, dasienige, was eine Willensmaxime zum kategorischen Gesetze macht, ist ganz allein dieienige Beschaffenheit derselben, vermöge welcher sie sich zur allgemeinen Gesezgebung schikt; mithin haben unsre Gesinnungen und Handlungen auch nur insofern sittlichen Werth, als wir sie in iene Form einzupassen suchen. Das formale Gesez erfordert also, wenn es in Ausübung gebracht werden soll, allerdings auch eine Materie, etwas bestimmbares; und dies ist nichts anders als die Gegenstände der Erfahrung, insofern sie das

Begehrungsvermögen angenehm afficiren, oder die Lust selbst, wenigstens die Vorstellung der Lust, welche sie uns versprechen. — Es ist demnach das Grundgesez der reinen praktischen Vernunft folgendes: Handle immer nach solchen Maximen, die zugleich als Principien einer allgemeinen Gesezgebung für alle vernünftige Wesen gelten können. Und woraus läßt sich beurtheilen, ob eine Maxime zum allgemeinen Gesetze tauglich sey oder nicht? Ich antworte: sie muß so beschaffen seyn, daß, wenn sie von iedermann befolgt würde, das allgemeine Weltbeste, oder die ununterbrochene gröstmögliche sinnliche, geistige und sittliche Vervollkommnung der vernünftigen Wesen, die Folge davon seyn müste. Will ich also gerne wissen, ob Stehlen und Lügen nach dem Moralgesetze erlaubt oder verboten sey; so darf ich mich nur selbst fragen: würde ich wohl mit Einstimmung meines Willens das Mitglied einer Gesellschaft von Menschen seyn, von denen ieder es sich erlaubte zu stehlen und zu lügen, so oft er seinen Vortheil dadurch zu schaffen glaubte? Und wenn ich nun einsehe, daß eine solche Welt schlechterdings nicht bestehen könnte; so mache ich mit Recht den Schluß, daß das Stehlen und Lügen unrecht und verboten sey. Man muß aber wohl merken, daß nicht das Weltbeste, sondern vielmehr die formelle Beschaffenheit der Maxime, vermöge welcher sie sich zur allgemeinen Gesezgebung schikt, der eigentliche Bestimmungsgrund des Willens sey. Dies ist daraus klar, weil ich auf den ersten Blik einsehe, daß, wenn ich mich gleich noch so gewissenhaft des Stehlens und Lügens enthalte, doch hiervon das Wohl der Welt noch nicht die Folge ist, so lange Andere sich sol-

 ches

ches erlauben; und daß auch, wenn ich heimlich lüge oder stehle, deswegen gar nicht zu besorgen ist, daß nun auch Andere solches um so mehr zum Schaden der menschlichen Gesellschaft thun werden. Ja es gibt sogar Fälle genug, wo es mir und Andern im höchsten Grade nüzlich, also zur Vermehrung der Summe der Weltglükseligkeit gar sehr zuträglich seyn würde, heimlich Betrug zu begehen oder die Unwahrheit zu sagen; und ich müßte dieses auch in allen solchen Fällen, unfehlbar thun, wo diese überwiegend guten Folgen nur wahrscheinlicher wären, als ihr Gegentheil, wenn ich nur fähig wäre durch materielle Zwekke in meinem Thun und Lassen bestimmt zu werden. Da ich nun aber durchaus nicht berechtigt bin, von den Regeln der Sittlichkeit Ausnahmen zu machen, so oft ich mir von ihrer Uebertretung mehr Vergnügen und Vortheil für mich und für Andere versprechen kann, als von ihrer Befolgung; so ist es nicht das beabsichtete Weltbeste, sondern die Tauglichkeit meiner Maximen zu allgemeinen Gesetzen, worauf die sittliche Güte meiner Handlungen beruhet. Daß aber meine Maximen diese Tauglichkeit haben, dies wird erkannt aus den guten Folgen, welche aus ihrer allgemeinen Beobachtung für das Ganze entspringen würden; mithin ist dieses Beste des Ganzen, wovon ich ein Theil bin, nur die vermittelnde Vorstellung, durch welche ich beurtheile, wie ich mein Thun und Lassen einzurichten habe, wenn es dem sittlichen Gesetze angemessen seyn soll; seine verbindende Kraft aber erhält das Gesez nicht erst von dieser Vorstellung. Daß es also unrecht sey, mir das Leben zu nehmen, weis ich — nicht daher, weil ich mich dadurch unglük-

lich

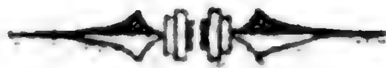
lich machen, auch nicht daher, weil ich dem Welt-
besten dadurch Abbruch thun würde, — sondern
einzig und allein daher, weil eine Welt, worin jeder
sein Leben willkührlich endigen dürfte, unmöglich be-
stehen könnte. Folglich ist es der aus reiner unbe-
dingter Achtung gegen das Gesez entspringende Ge-
horsam, keinesweges aber ein materieller Zwek, den
ich mir etwa bey meinen Handlungen vorseße, welcher
mein Verhalten moralisch gut macht.

Wer einmahl deutlich einsiehet, worin der we-
sentliche Unterschied zwischen dem moralischen Em-
pirismus und Purismus bestehet (und diesen Un-
terschied soviel möglich zu erläutern und die nur all-
zugewöhnlichen Misverständnisse zu heben, nicht ei-
gentlich, die Wahrheit des leztern Systemes zu be-
weisen, dies war zunächst die Absicht bei den bishe-
rigen Betrachtungen), dem kann es nicht mehr schwer
fallen, sich zu überzeugen, daß ausser dem Systeme,
welches das Princip der Sittlichkeit nicht aus der
Erfahrung hernimmt, sondern in der reinen Ver-
nunft selbst findet, kein anderes eine gründliche und
unbefangene Prüfung aushalte. Man erlaube mir
nun zum Beweise dieser Behauptung noch folgende
Bemerkungen.

Es ist auch für den gemeinsten Verstand ein-
leuchtend, daß Tugend, und Streben der auch
noch so vernünftigen Selbstliebe nach Vergnügen
und Glükseligkeit, so gut beide sich miteinander ver-
tragen und zugleich bestehen können, doch ihrem in-
nern Wesen nach durchaus verschieden sind: Wenn
dis moralischen Gesetze nichts weiter sind, als Ma-

ximen der Glükseligkeit, woher kommt denn ihre ganz unbedingte Gültigkeit, welche keine Neigung, kein subiektives Bedürfnis voraussetzet, — woher ihre kategorische Strenge, womit sie ohne alle Rüksicht auf irgend einen materiellen Zwek oder auf Wünsche, Begierden und andere zufällige Bestimmungen, in Ansehung welcher die Menschen so sehr verschieden sind, gebieten, was geschehen soll? Wie, wenn iemand auf alle die guten Folgen, welche diese oder iene Tugend zu haben pflegt, Verzicht thäte; würde wohl das Gesez darum weniger verbindend für ihn seyn? Keineswegs: es würde dem ungeachtet, so lange er nicht seiner Vernunft entsagte (und dieses stehet in keines Menschen Gewalt) seine ganze Gültigkeit für *ihn behalten*. Wenn iemand auf die Ermahnung zu einer *gewissen* Tugend, z. B. zu der Wohlthätigkeit, erwiederte: „Ich verlange keinen von allen den sogenannten Vortheilen, die euch Andern die Wohlthätigkeit zur Pflicht machen, weil ich kein Bedürfnis derselben fühle; ich bin reich genug, um aller fremden Unterstüzung entbehren zu können, und darf *also nicht* durch Hingebung eines Theiles meines Vermögens mir Ansprüche auf die wechselseitige Hülfe meiner Mitmenschen erwerben; zudem bin ich so gesinnet, daß die Verachtung und der Tadel, welcher mich wegen meiner hartherzigen Kargheit treffen dürfte, mich gar nicht schmerzet oder beunruhiget; kurz, ich fühle mich durch die Aufsparung dessen, was ich Nothleidenden geben könnte, viel glüklicher, als durch alle die guten Folgen, die ich von der Mildthätigkeit zu erwarten hätte, — und folglich ist es für mich Pflicht, mein Herz und meine Hand gegen

gen die flehende Armuth zu verschließen, wobei mir besser zu Muthe ist, als bei dem Wohlthun." — Wenn iemand also sagte, was wollte der Empiriker, der doch selbst keinen andern Grund der Moralität kennet, als das Verlangen nach eigenem Vortheil und Vergnügen, und das Bedürfnis desselben, darauf antworten? Etwa dieses: Solche Gesinnungen und Aeusserungen verrathen doch ein selbstsüchtiges, hartes, unmenschliches Herz, welches der sanften Gefühle des Mitleidens und der Mitfreude gar nicht fähig ist? Das wird der Unbarmherzige gern zugeben, und daraus den Schluß ziehen, daß er gerade wegen dieser seiner eigensüchtigen Art zu empfinden gar keiner Verbindlichkeit zum Wohlthun empfänglich sey, welches übrigens für alle dieienigen, deren subiektive Gemüthsbeschaffenheit es so mit sich bringe, daß sie durch das Gute, welches sie Andern erzeigen, sich selbst wohlthun, allerdings Pflicht seyn möge, — kurz, daß er desto mehr berechtigt sey, in der Selbstsucht seine Glükseligkeit zu suchen, ie weniger er des Vergnügens der Theilnehmung fähig sey. Oder wollte man ihm zu Gemüthe führen: daß er wenigstens um der seligen Folgen willen, welche die Wohlthätigkeit in einem künftigen Leben nach sich ziehen werde, und um der Strafen willen, welche dort den Unbarmherzigen erwarten, zur Mildthätigkeit verbunden sey; so könnte er antworten: „wenn es aus subiektiven Gründen für mich Pflicht ist, gerade das Gegentheil von dem zu thun, wozu anders empfindende Menschen verbunden sind; so kann GOtt deswegen, weil ich so handle, mich unmöglich strafen. Derienige, für welchen das Wohlthun Tugend ist (weil er sich dadurch die Freuden des



Mitgefühles oder andere Vortheile, deren er sich bedürftig fühlet, verschaffet), der mag dafür, wenn er mit den eben genannten natürlichen angenehmen Folgen seines Rechtverhaltens noch nicht genug *hat*, auch noch in der künftigen Welt Belohnungen erwarten; ich für meine Person würde mich dadurch nur strafbar machen, weil ich mit Wissen und Willen meiner Glükseligkeit zuwider handelte. Wenn es also nicht unrecht ist, daß ich das thue, wodurch ich, nach meiner Empfindung und Gemüthsbeschaffenheit, als wornach ich mich ganz allein zu richten habe, in der Totalität meines Lebens überwiegend glüklich zu werden hoffen kann; so kann ich in einer andern Welt allenfalls noch eher Belohnungen, als Strafen, dafür erwarten; denn der höchste Richter wird doch einen ieden nach seiner *subiektiven Art* zu empfinden, wodurch seine praktischen Grundsätze und Maximen bestimmt werden, beurtheilen." — Ich sehe in der That nicht, was sich gegen dieses Räsonnement mit Grund einwenden ließe, wenn auf der erkannten Angemessenheit der Handlungen zu der grösimöglichen Summe der Glükseligkeit ihr sittlicher Werth beruhete, wenn Tugend und Streben nach angenehmen Empfindungen einerlei wäre. Da nun aber das moralische Gesez, wie doch iedermann, wenn er ganz aufrichtig und unbefangen sprechen will, zugeben muß, auf alle dergleichen Ausflüchte nicht im geringsten Rüksicht nimmt, und um keines solchen subiectiven Grundes willen das Mindeste von seinen Forderungen nachläßt, ia da es überhaupt nicht möglich ist, irgend eine Maxime als sittliches Gesez zu denken, welche nicht für den Willen iedes vernünftigen Wesens kategorische Gültigkeit hat, und man

also

also befugt ist, unserm Unbarmherzigen zu antworten: „Deine subiektive Art zu empfinden mag beschaffen seyn, wie sie will, und du magst nach derselben angenehme oder unangenehme Gefühle vom Wohlthun erwarten, so bleibst du doch immer ein vernünftiges Wesen, und als ein solches verbunden, den Geboten der Sittlichkeit nachzuleben; ia eben darinn wird dein Verdienst bestehen, daß du aus blösem Gehorsam gegen diese Gebote den stärksten und verwöhntesten Neigungen deines selbstsüchtigen Herzens zuwider handelst, und aus reiner Achtung gegen das Gesez in deinem Innersten, ohne alle Aussicht auf Vergnügen und Wohlseyn, thust was recht ist:“ — was folgt aus diesem allen augenscheinlicher, als daß die Vorschriften der Moralität durchaus nicht daher ihre verbindende Kraft haben, weil sie als Regeln der Glükseligkeit zu betrachten, sondern weil sie vernunftmäßig, d. i. vor aller Erfahrung von der Vernunft selbst, ihrer Form nach, gegeben sind. — Und gesezt auch, alle Menschen wären in ihrer Art zu empfinden, in ihren Bedürfnissen, Neigungen und Wünschen, noch so übereinstimmend, und dasienige, was nach dem Ausspruche der aufgeklärtesten Vernunft Tugend ist, wäre nach jedermanns Urtheil und Erfahrung in iedem Falle das untrüglichste Mittel zu überwiegenden Freuden des Lebens; so würde gleichwohl zwischen den Maximen der Glükseligkeit, so allgemeingültig sie auch gedacht werden mögen, und den sittlichen Gesezen, eine ganz unverkennbare Verschiedenheit übrig bleiben: denn die erstern, welche Wohlseyn zum Gegenstand und Zwek haben, können nur angerathen, nie geboten werden, weil es ungereimt seyn würde,

 dem

dem Menschen zu gebieten, sich glüklich zu machen, da er schon ohnehin dazu Neigung genug hat; die leztern, die sittlichen Geseze, welche sich selbst und die Vernunftmäßigkeit zum Zwek haben, können nie blos angerathen, sondern nur mit kategorischer Strenge vorgeschrieben werden, weil sie weiter nichts voraussezen, als daß der Mensch Vernunft habe, und weil sie, als moralische Gebote, die Antriebe der Selbstliebe immer einschränken und beherrschen müssen. Glüklich seyn will ein ieder, und gesezt, es fände sich iemand, der es nicht wollte, so könnte ihn selbst die Vernunft nicht durch ein Gebot dazu nöthigen wollen: aber sittlich gut handeln will nicht ein ieder, ia kein Mensch will es als ein von sinnlichen Neigungen abhängiges Wesen, folglich kann ihn nur ein Gebot, und wenn ich so sagen darf, ein Zwang der Vernunft, wodurch die sinnlichen Antriebe der Selbstliebe eingeschränkt werden, bestimmen, seiner Vernunft- und Menschenwürde gemäß zu handeln. — Doch wäre es auch an sich möglich, ein Gebot der Sittlichkeit und eine Regel der eigenen Glükseligkeit, als einerlei zu denken, fände sich zwischen diesen beiden Begriffen kein so ganz wesentlicher Unterschied; so würde das schon Grund genug seyn, sie uns als durchaus verschieden vorzustellen, daß sich, wie Erfahrung und Nachdenken lehren, zwischen den Gesetzen der physischen und den Gesetzen der moralischen Welt so wenig natürliche Harmonie, zur nothwendigen Hervorbringung der Glükseligkeit des Tugendhaften findet. Man wende ia nicht ein, daß denn doch wenigstens das Bewußtseyn des sittlichen Werthes, die vornehmste Bedingung zu einem vergnügten Leben, von der Tugend nicht zu trennen

sey:

sey: denn es ist ia gar nicht die Frage, ob nicht der Mensch durch seine Tugend in irgend einem Betrachte angenehmer Empfindungen theilhaftig werde? sondern ob der Mensch insofern tugendhaft zu nennen sey, als er glüklich zu werden sucht, oder ob die sittlichen Vorschriften ihre verbindende Kraft von ihrer erkannten Tauglichkeit zur Erreichung materieller Zwekke der Glükseligkeit erhalten? Sollte die leztere dieser Fragen beiahet werden können; so müßte (und hier ist keine Ausflucht möglich) der Zusammenhang der Moralität und der Glükseligkeit für ieden Verstand so einleuchtend seyn, daß in iedem Falle, bevor eine sittliche Vorschrift als verbindend anerkannt und beobachtet würde, ihre Befolgung als das untrüglichste Mittel eines überwiegenden Vergnügens erscheinen müßte, und zwar eines Vergnügens, welches, wie weiter unten noch deutlicher erhellen wird, von dem Vergnügen, das unmittelbar aus dem Bewußtseyn, die Vorschrift befolgt zu haben fließet, ganz verschieden wäre. Dies ist aber so wenig der Fall, daß die edelste Tugendübung das tröstende Bewußtseyn des sittlichen Werthes abgerechnet, weit öfter ein mühseliges und freudenleeres Leben zum Voraus verspricht und auch wirklich zur Folge hat, als sie in der Gesellschaft des Glükkes, des Vergnügens und der Ruhe erscheinet. Man möchte vielleicht sagen, daß wir denn doch wenigstens vermittelst der Idee von GOtt, dem gerechten Richter und Vergelter, auf einen unfehlbaren Zusammenhang der Tugend und der Glükseligkeit geleitet werden. Dies gibt der Purist gern zu. Denn es folget daraus gerade das Gegentheil von dem, was der Empirist

daraus zu beweisen suchet. Bedarf ich nemlich der vermittelnden Vorstellung von GOtt, um die Glükseligkeit für die endliche unausbleibliche Folge sittlich guter Gesinnungen und Handlungen halten zu können; so kann ia die Tugend unmöglich deswegen Tugend seyn, weil ich in ihr ein Mittel der Glükseligkeit sehe. Und wie kann ich mir denn vorstellen, daß GOtt das sittlich Gute belohnen werde, wenn es nicht einen von den bezwekten angenehmen Folgen ganz und gar verschiedenen innern absoluten Werth hat. Mit einem Worte, so gewiß es vermittelst der Religion seyn mag, daß die Tugend iedes Menschen dereinst den ihr angemessenen Grad der Glükseligkeit zur Folge haben werde; so wenig kann die moralische Güte der Gesinnungen, des Thuns und des Lassens von den vorhergesehenen und beabsichteten angenehmen Folgen des Verhaltens abgeleitet werden, wofern nicht ohne alle vermittelnde Ideen der natürliche Caussalzusammenhang zwischen einer pflichtmässigen Handlungsweise und der Glükseligkeit in iedem vorkommenden Falle klar ist, — welches sich aber, wie wir gesehen haben, nicht so befindet. — Auch nicht einmal in dem Verstande kann die Moral auf das Princip der Glükseligkeit erbauet werden, als wenn das beabsichtete Wohl unserer Mitmenschen, als materieller Zwek, unsern Handlungen ihren sittlichen Werth ertheilte. Denn die Vorstellung von fremder Glükseligkeit kann doch nicht anders unser Begehrungsvermögen bestimmen, ia nicht einmal afficiren, als vermittelst der natürlichen Sympathie, oder des Gedankens, daß die Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen mit unsrer eigenen Glükseligkeit auf das genaueste zusammenhänge, kurz dadurch,

daß

daß wir fremdes Wohlseyn als die Bedingung unsers eigenen betrachten, und das erstere nur um des letztern willen wünschen. Gesetzt nun, die Gebote der Sittlichkeit nähmen ihre verbindende Kraft mittelbarer oder unmittelbarer weise aus den unserer eigenen Glükseligkeit günstigen Folgen der gebotenen Handlungen her, wie wenig könnte man es dann dem, der des Beistandes, der Liebe, der Dankbarkeit Anderer weniger als der grosse Haufe bedürfte, verargen, wenn er auch weniger für fremde Wohlthat thäte. Wenn die Gesetze: Laß einem ieden das Seine, rette die Nothleidenden auch selbst mit Gefahr deines eigenen Lebens, theile dem Dürftigen von dem Deinigen mit u. dgl. nur deswegen verpflichtend wären, weil man durch ihre Beobachtung für seine eigene Glükseligkeit sorgt (wiewohl sich dieses in so vielen Fällen, wo die Vollbringung unsrer Pflichten mit der augenscheinlichsten Gefahr unsers eigenen Lebens verbunden ist, nicht einmal ohne Widerspruch sagen läßt); so könnten in Wahrheit alle dieienigen, welche in solchen Umständen leben, daß sie von dergleichen Pflichtübungen keinen Zuwachs ihrer Glükseligkeit erwarten könnten, sich mit gutem Fuge davon dispensiren: und man hätte in der That Unrecht, wenn man den Reichen und Mächtigen, die am unabhängigsten in der Welt leben können, und der Liebe und des Beistandes ihrer Mitmenschen am wenigsten bedürfen, zumuthen wollte, destomehr Gutes zu thun, ie mehr Mittel sie dazu in Händen haben, zumahl, wenn sie, wie leider oft der Fall ist, mit Wahrheit sagen könnten, daß sie wenig oder gar keinen Sinn zur Theilnehmung an fremdem Wohl oder Weh haben. Da nun aber alle der-

gleichen

gleichen Ausflüchte, wodurch man der Verbindlichkeit dem moralischen Gesetze Gehorsam zu leisten, zu entgehen suchen möchte, nach dem Urtheile iedes verständigen Menschen durchaus unstatthaft, und die Gültigkeit der ganz unbedingten Gebote, gerecht, menschenfreundlich und wohlthätig zu handeln, in iedem Falle, der Handelnde mag davon Vortheil oder Nachtheil haben, weit über alle Zweifel erhaben ist; so erhellet doch deutlich genug, daß man den eigentlichen moralischen Werth des Rechtverhaltens unmöglich in den nähern oder entferntern guten Folgen desselben suchen könne. — Und ist es denn etwa immer blos unser eigener Vortheil und unser unmittelbares Vergnügen, das wir um unsern Pflichten Genüge zu leisten, aufopfern müssen? Fühlen wir uns nicht auch oft verbunden, selbst dem Wunsche, glükliche und vergnügte Menschen zu machen, und überwiegend viel Gutes in der Welt zu stiften, zu entsagen, um recht zu handeln? Ich darf nicht heimlich einen Reichen bestehlen, um die schmachtende, hinsterbende Dürftigkeit, der ich anders nicht helfen kann, zu retten, oder um durch meine thätige Unterstützung Menschen, die in Gefahr stehen, durch unerträgliches Elend zu Niederträchtigkeiten und zu den grösten Verbrechen genöthiget zu werden, zu rechtschaffenen, gemeinnüzigen und glüklichen Bürgern des Staates zu bilden. Und doch müßte dieses erlaubt, ia Pflicht seyn, wenn der gröste vorhergesehene und bezwekte Vortheil der Grund der Verbindlichkeit seyn könnte. — Hierdurch wird nun gar nicht geleugnet, daß, alles Zufällige gleich gesezt, der Tugendhafte gar oft im Ganzen weit glüklicher sey, als der Lasterhafte, wenn man an-

ders unter der Glükseligkeit nicht blos sinnlichen Genuß, sondern vorzüglich auch die Freuden eines gebildeten Verstandes und Herzens verstehet; — auch wird nicht gesagt, daß die mit einem rechtschaffenen Lebenswandel gemeiniglich verknüpften Vortheile nie neben den eigentlich sittlichen Motiven, als Antriebe zur Beobachtung der Tugendgebote, gebraucht werden dürfen. Ich habe vielmehr das Gegentheil an vielen Stellen dieser Schrift ausdrüklich behauptet und zu erweisen gesucht. Hieraus folget aber gar nicht, daß das, was wir sittlich gut nennen, um dieser oft mit ihm verbundenen angenehmen Folgen willen sittlich gut sey, oder, daß wir keiner reinern und edlern Antriebe des Thuns und Lassens fähig seyen, als solcher, die vermittelst des Verlangens nach Vergnügen auf das Gemüth wirken. Die Tugend bekommt ihren wesentlichen und von ihr ganz unzertrennlichen Werth durchaus nicht von ihren äusserlichen, für mich und andere noch so erfreulichen Folgen, sondern einzig und allein von der Hoheit und absoluten Würde des Vernunftgesezes: und so sind auch die allerglänzendsten Handlungen nur insofern sittlich gut, als sie — nicht etwa aus einer noch so untadelhaften und vernünftigen Selbstliebe, sondern — aus ganz uneigennüzigen, ächt moralischen Gesinnungen, und aus Gehorsam gegen das Gebot, welches nicht blos anräth, wie die Maximen der Klugheit, sondern unnachläßlich fordert, entspringen.

Die allerlezte Zuflucht, wodurch der Empirismus sich zu retten sucht, ist die Berufung auf jenes unmittelbare Gefühl des moralischen Vergnügens

an uns selbst und an unserm Verhalten, wenn wir uns bewußt sind, daß wir recht gehandelt haben, ein Gefühl, das denn doch ein vorzügliches Bestandstük der menschlichen Glükseligkeit ausmache. Wenn ich also auch durch meine Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, durch menschenfreundliche Verleugnung meiner Selbstsucht u. dgl. nicht reicher, vielleicht auch nicht einmal geehrter, geachteter und beliebter werde; so sey mir dabey doch besser zu Muthe, als wenn ich mich im Besitze und Genusse eines noch so großen äusserlichen Glükkes sähe, mir aber Vorwürfe wegen meines Verhaltens machen, und zu mir selbst sagen müßte, ich sey ein Nichtswürdiger. Hieraus folge nun, daß denn doch das Wesen und der Werth aller Tugend darin bestehe, daß sie uns glüklich mache. — Wie dies folge, ist gar nicht einzusehen. Das Vergnügen an der Tugend und an uns selbst, wenn wir uns das Zeugnis sittlich guter Gesinnungen und Handlungen geben können, mag immerhin mit zu den angenehmen Empfindungsarten gehören, worinn unsere Glükseligkeit bestehet; wie kann aber hieraus geschlossen werden, daß die Sittlichkeit selbst von dem Triebe nach Glükseligkeit abgeleitet sey; oder daß wir nur darum zur Tugend verbunden seyen, weil wir sie als ein Mittel des Vergnügens anzusehen haben? Hierüber nur noch einige Worte.

Es fragt sich vor allen Dingen, ob das moralische Gefühl der Selbstbilligung und Selbstachtung die Erkenntnisquelle der Sittlichkeit seyn solle, oder nicht? — ob also die Kenntnis des Gesetzes und des moralischen Unterschiedes der Handlungen das gedachte Gefühl, oder ob umgekehrt dieses das Gesetz

voraus-

voraussetze? Die Antwort ist leicht. Kein bloses angenehmes Gefühl, sey es auch noch so edel und geistig, kann der Grund einer Verbindlichkeit werden, und es läßt sich kein Gefühl eines Gesetzes, als eines solchen, welches nur durch die Vernunft erkannt werden kann, denken. Denn daraus, daß es nicht nur in mehrern Rüksichten vortheilhaft, sondern auch an sich angenehm ist, mich der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit zu befleißigen, folget zwar, daß es der Klugheit gemäß sey, dieses zu thun, aber, aus den vorhin schon angeführten Gründen, gar nicht, daß man dazu verpflichtet sey. Wie, wenn es Menschen gibt, — und es gibt ihrer nur eine allzugroße Menge, — deren moralischer Sinn so wenig geübt und verfeinert ist, daß ihnen die Unmäßigkeit, Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit ungleich mehr Vergnügen macht, als die entgegengesezten Tugenden; Menschen, die wohl gar das sittliche Gefühl für eine leere Grille halten, und für die nichts Wirklichkeit und Reiz hat, als was ihre Kasten füllet, ihre Sinne kitzelt u. s. w. — ist für diese kein Gesez, haben sie keine Pflichten? Wer wird so etwas behaupten können? — Da also bei den moralischen Forderungen gar nicht darnach gefragt wird, wie das Gefühl eines Menschen beschaffen sey, sondern da sie iedes vernünftige Wesen auf das strengste verbinden; so muß ia wohl das Sittengesez in der reinen Vernunft liegen und das moralische Gefühl davon abhängig seyn. Wenn ich mich selbst billigen und selbst achten soll, weil ich weiß, daß ich recht gehandelt habe; so muß ia das Urtheil, daß ich recht gehandelt habe, vor dem Gefühle der Selbstzufriedenheit hergegangen seyn; wie ist es denn

nun möglich, jenes Urtheil, aus diesem Gefühle herzuleiten? Welche Ungereimtheit, wenn ich auf die Frage: woher die moralische Selbstzufriedenheit entstehe? antworten wollte: aus dem Bewußtseyn, daß ich recht gehandelt habe, — und doch weiter keinen Grund von der Ueberzeugung, daß ich recht gethan habe, anzugeben wüßte, als die Empfindung der Zufriedenheit mit mir selbst? Es bleibt in der That nichts anders übrig, als daß wir den Erkenntnisgrund des objektiv sittlich Guten, (d. i. derjenigen Beschaffenheit unserer Maximen und Handlungen, welche ihnen moralische Richtigkeit ertheilet), in der Vernunft selbst suchen, und dann von der erkannten Vernunftmäßigkeit einer Handlungsweise das sittliche Wohlgefallen auf die oben erklärte Art, ableiten.

Aber noch wendet man ein: „So ist denn doch das moralische Gefühl, welches selbst nach der Erklärung des Purismus, die Triebfeder der sittlich guten Handlungen ist, als angenehme Empfindung, von der Selbstliebe abgeleitet; folglich gehorchen wir denn doch dem Gesetze um unsers eigenen Wohlseyns und Vergnügens willen.“ — Dieser Einwurf hat einen Misverstand zum Grunde: laßt uns versuchen ihn zu heben. Das Gefühl des Wohlgefallens und der Achtung gegen das Gesez ist angenehm, *) —

Dies

*) Herr Kant suchet zwar in der Krit. der prakt. Vernunft in dem sonst so vortrefflichen Hauptst. von den Triebfedern der reinen prakt. Vern. zu beweisen, daß die Achtung gegen das Gesez den Nahmen eines angenehmen Gefühles nicht führen könne: allein ich muß auch hier dem scharfdenkenden Recensenten des gedachten Werkes in

der

Dies kann man zugeben. Aber läßt sich hieraus schließen, daß es sich auf die Selbstliebe gründe? Wir wollen sehen.

Wenn

der allg. Literaturzeitung N. 188 b, 1788. bestimmen, welcher urtheilet, daß die von dem großen Manne vorgebrachten Gründe nicht völlig befriedigen. Indem das Gesez den Neigungen der Selbstliebe und den Ansprüchen des Eigendünkels Abbruch thut, ist seine Wirkung freilich nichts angenehmes: aber sollte das Bewustseyn dieser absoluten Regel der Vernunftvollkommenheit nicht gleichwohl an und für sich die Quelle des reinsten geistigsten Vergnügens seyn? Sehr richtig sagt er, es gehe der Bestimmung des Willens durch das Gesez kein Gefühl im Subiekte vorher, das auf Moralität gestimmt wäre, vielmehr liege die Ursache unsers Gefühles der Achtung für das Gesez in der reinen prakt. Vern. und könne daher diese Empfindung nicht pathologisch, sondern sie müsse praktisch gewirket heisen; sie sey lediglich durch Vernunft bewirkt, es diene auch nicht zu Beurtheilung der Handlungen oder wohl gar zur Gründung des obiektiven Sittengesetzes selbst, sondern blos zur Triebfeder, um dieses zur Maxime zu machen; – so wie auch an einem andern Orte vortreflich gesagt wird, das Gefühl der Achtung für das Gesez werde durch einen intellektuellen Grund gewirkt, und sey das einzige, welches wir völlig a priori erkennen und dessen Nothwendigkeit wir einsehen können. Wie aber aus diesem übersinnlichen Ursprunge des moralischen Gefühles gefolgert werden könne, daß es nicht angenehm sey, ist nicht einleuchtend. Würde wohl das Vernunftgesez die Kraft haben, meine Neigungen einzuschränken, wenn mein Gemüth nicht von dessen Vortrefflichkeit und Heiligkeit gerühret wäre?

Und

Wenn unsere Vernunft über die verschiedenen Aeusserungen der praktischen Vermögensarten der menschlichen Seele nachdenkt; so siehet sie sich, vermöge des Bedürfnisses, allenthalben Einheit der Principien zu suchen, genöthigt, einen allgemeinen Grundtrieb in der menschlichen Natur anzunehmen, d. i. eine allgemeine formelle Bedingung alles Vergnügens und Misvergnügens, alles Begehrens und Verabscheuens. *) Alle Arten der Lust und der Unlust sind als so viel Aeusserungen, und alle Neigungen und Begierden als so viel Modifikationen dieses Urtriebes zu betrachten; dasjenige aber, wodurch er so modificirt wird, ist die Erfahrung. Wenn wir nun vermittelst dieser belehret worden sind, was den Grundtrieb befriedige oder mit ihm übereinstimme,

Und sollte denn die innige Empfindung des großen Vorzuges dieser Triebfeder vor allen andern Antrieben (worin eigentlich die Achtung bestehet) nicht schlechthin angenehm, aber freilich in einem weit erhabenern Sinne, als alle andere Lustempfindungen, genennet werden dürfen, da der Reinheit des Gesetzes und der menschlichen Tugend hierdurch nicht im geringsten Abbruch geschiehet? Es verdienet daher die mit der Erkenntnis des Gesetzes verbundene Empfindung, wie der schon erwähnte Recensent sich hierüber sehr richtig ausdrükt, eben deswegen, weil sie mit dem absolut Innern der Erkenntnis, im Gegensatze mit allem objektiven Inhalte derselben verbunden ist, von allen übrigen Quellen der Glückseligkeit durch die eigene Benennung der Achtung ganz abgesondert zu werden: aber diese Achtung bleibt doch immer dem ungeachtet ein Gefühle der Lust, und ein Hauptbestandtheil der wahren Glükseligkeit.

*) Man sehe Abschn. I. Kap. 1.

stimme, d. i. was angenehm sey; so wird hierdurch nicht nur dieses Angenehme selbst, sondern auch alles, was wir als Mittel und Bedingung dazu kennen, das Nüzliche, Gegenstand unsers Verlangens. Und dieses Verlangen nach dem, was wir theils als unmittelbar angenehm, theils als nüzlich kennen gelernet haben, dieser Wunsch, glüklich zu werden, (nicht aber der Urtrieb, welcher die Empfindung des Vergnügens und des Verlangens darnach, nur möglich macht) ist Selbstliebe. Daß ich die Rose wohlriechend, die Traube wohlschmekkend, den Anblik einer schönen Gegend reizend für das Auge, und die Töne einer guten Musik ergötzend für das Ohr, ia daß ich eine mäßige Beschäftigung meiner geistigen und körperlichen Kräfte unterhaltend und vergnügend finde, liegt hiervon der Grund in der Selbstliebe? Keinesweges; sondern er liegt in dem Urtriebe auf eine weiter nicht zu erklärende Art. Wenn ich nun aber den Wohlgeruch der Rose, den Genuß der Traube, u. s. w. mir wieder zu verschaffen wünsche, und zu dem Ende die Mittel dazu, die ich in Händen habe, gebrauche; dann erst handle ich aus Selbstliebe. — Und wenn ich nun die Wahrnehmung des absoluten Vernunftgesetzes mit dem angenehmen Gefühle der Achtung, und das Urtheil, daß ich sittlich gut gehandelt habe, mit der vergnügenden Empfindung der Selbstzufriedenheit verbunden finde; kommt dies von der Selbstliebe her? Gewiß nicht; sondern auch hiervon liegt der Grund in iener formellen Bedingung aller Lustempfindungen, Neigungen, Begehrungen und Verabscheuungen, d. i. in dem Urtriebe der vernünftigen Seele. Zugegeben also, daß das sittliche Ge-

 fühl

fühl ebenfalls auf dem gemeinschaftlichen formalen Grunde aller Lustempfindungen beruhe (und dies kann und muß von demienigen zugegeben werden, welcher das moralische Gefühl für angenehm hält); so folgt hieraus doch ganz und gar nicht, daß das Gesez, oder auch nur die Triebfeder zu dessen Beobachtung, von dem Princip der Selbstliebe oder dem Verlangen nach Glükseligkeit abgeleitet sey. Denn wenn sich nicht einmahl behaupten läßt, die Rose sey mir angenehm wegen meines Wunsches nach Vergnügen und Glükseligkeit (indem sie vielmehr umgekehrt allererst ein Gegenstand meines Wunsches nach Vergnügen wird, weil sie mir angenehme Empfindungen gewähret); so wäre es doch vollends gegen alle Bestimmtheit gesprochen, wenn ich sagen wollte, das Gefühl, welches die Kenntnis des Vernunftgesetzes und das Bewustseyn meiner Tugend begleitet, sey mir angenehm wegen meiner Selbstliebe. Denn auch hier verhält es sich gerade umgekehrt. Ich kann zwar, nachdem ich dieses Bewustseyn meiner Tugend als vergnügend kennen gelernet habe, selbst durch das Verlangen nach diesem edelsten und reinsten aller Lustgefühle zur Erfüllung meiner Pflichten, wenigstens zu dem, was mich in den Stand sezet, meinen Pflichten immer besser nachzukommen, angetrieben werden *) (und diese Triebfeder

*) So kann ich z. B. den gründlichen und vollständigen Unterricht über einzelne Pflichten als etwas nüzliches ansehen, in sofern ich durch diese specielle Kenntnis tüchtig werde, des Glüks der Selbstzufriedenheit immer mehr theilhaftig zu werden, so wie ich etwa die Erlernung der Musik, als Mittel des Vergnügens, für etwas nüzliches halte.

feder mag man, wenn man will, immerhin zur Selbstliebe rechnen); daß mir aber dieses gute Zeugnis meines Gewissens ein solches reines Vergnügen gewähret, hiervon liegt der Grund doch nimmermehr in der Selbstliebe, sondern weit tiefer, nehmlich in dem unmittelbaren Verhältnisse des erkannten sittlich Guten zu meiner vernünftig sinnlichen Natur und dem Urtriebe derselben; die Kenntnis des sittlich Guten selbst aber, die ia offenbar bei dem moralischen Vergnügen vorausgesezt wird, kann lediglich aus der Vernunft selbst, keinesweges aber aus dem erkannten Verhältnisse meiner Maximen und Handlungen zu meiner Glükseligkeit, oder aus der Betrachtung der Nüzlichkeit der Maximen und Handlungen, geschöpfet seyn.

Diese Ableitung der Sittenlehre aus einer übersinnlichen Quelle, aus der Vernunft selbst, ist es ganz allein, welche ihr ihre göttliche Hoheit und Würde ertheilet, — eine Würde, die sogleich verschwindet, wenn man die ersten Gebote der Moral mit Maximen des Wohlseyns, mit Regeln der Klugheit, — man erkläre es so scharfsinnig und so fein, als man wolle — für einerlei hält.

So wenig indessen das Verlangen nach Glükseligkeit leztes Princip, so wenig solches auch nur Triebfeder der Sittlichkeit, und die Sittenlehre an

 und

halte. Aber kann man nun deswegen sagen, daß das sittliche Vergnügen selbst aus der Betrachtung der Nüzlichkeit der Tugend entspringe? Gewiß eben so wenig, als sich behaupten läßt, das Vergnügen der Musik entstehe aus der Idee des Nüzlichen.

und für sich Glükseligkeitslehre ist; so gewiß ist doch, ich wiederhohle es noch einmahl, die überwiegende Glükseligkeit des ganzen menschlichen Daseyns die unfehlbare Folge der Sittlichkeit, und, mittelbarer Weise, besonders vermittelst der Verbindung mit der Religion, die Moral doch allerdings die einzig ächte und wahre Glükseligskeitslehre. — Denn das Gefühl der unbedingten Achtung gegen das Gesez ist, wie schon bemerkt worden, nicht nur selbst *angenehm*, sondern auch die Quelle vieler andern beseligenden Empfindungen. — Welch ein edles und erhabenes Vergnügen gewährt nicht der Gedanke, daß wir, vermöge der Fähigkeit, an dem absolut Guten, welches durch das Gesez der Vernunftmäßigkeit und unbedingten Vollkommenheit bestimmt wird, ein unmittelbares Wohlgefallen zu haben, und durch diese edelste aller Triebfedern alle unsre Neigungen und Begierden einzuschränken, einen unendlich großen Vorzug vor allen blos sinnlichen Wesen besitzen! Hierdurch erhält die Menschheit in unsern eigenen Augen einen Werth, dem an Hoheit und Vortrefflichkeit nichts endliches verglichen werden kann. Auch ist dieses reinste und geistigste aller Gefühle, die unmittelbare Achtung gegen das Sittengesez, die Quelle desienigen edelen Vergnügens, welches wir bei Betrachtung tugendhafter Charaktere, guter, uneigennüziger Handlungen und der auch in harten Versuchungen und unter schweren Leidensprüfungen standhaften und unerschütterlichen Rechtschaffenheit genießen. Nichts beseligt uns mit einer lebhafter Empfindung der Erhabenheit und Würde unsrer Natur, als der Anblik der mit den sinnlichen Begierden und Neigungen, mit

den

den Trieben des Eigennützes, der Ehrfurcht und der Sinnlichkeit siegreich kämpfenden und gegen alle Motive der Furcht oder der Hoffnung unüberwindlichen Tugend. Selbst dann, wenn uns das Bewußtseyn, daß wir für unsere Person von dieser erhabenen Stufe der sittlichen Vollkommenheit noch weit entfernet sind, und, daß wir es in der Selbstverleugnung und in der unwandelbaren Beharrlichkeit bei unsern guten Grundsätzen und in unsern Pflichten, noch lange nicht so weit gebracht haben als Andere, — selbst, wenn dieser Gedanke an unsre eigene Unvollkommenheit uns niederschläget und demüthiget; so erhebt uns doch auch wieder auf der andern Seite das tröstende Bewustseyn, daß auch wir das Vermögen besitzen, uns zu gleichem Grade der sittlichen Güte emporzuarbeiten: denn indem uns die Vernunft lehret, daß stets fortschreitend sittliche Vervollkommnung absoluter Zwek des Menschen sey, so sagt sie uns auch, daß wir die Kraft dazu besitzen und daß es uns auch ganz gewiß damit gelingen werde, wenn wir nur das in uns wohnende Vermögen unserer Vernunft und unsers freien Willens recht zu gebrauchen wissen. Auch die erhabenen Freuden, welche die Seele erfüllen, wenn sie sich den Betrachtungen über die unendliche sittliche Vollkommenheit des allerheiligsten Wesens überläßt, haben ihre erste Quelle in der reinen Achtung gegen das Gesez unsrer eigenen Vernunft. Denn würden wir uns wohl Gott als die allerheiligste Vernunft denken, wenn wir uns nicht selbst als sittliche Vernunftwesen kenneten? oder würden wir einer unbegränzten Hochachtung gegen das Ideal aller moralischen Vollkommenheit fähig seyn, wenn wir nicht

gegen das Gesez unserer eigenen Vernunft Achtung empfänden? Und wenn ich mir endlich bewust bin, daß ich durch Befolgung des Vernunftgesetzes, dem ich als einer mir vorgezeichneten Regel mein Wollen und Handeln immer mehr anpassen soll, ie länger ie mehr an sittlicher Vollkommenheit zunehme und mich dadurch dem allerheiligsten Wesen nähere; dann wird meine eigne Person der Gegenstand dieser sittlichen Achtung, mithin ist die Selbstzufriedenheit, die den tugendhaften Menschen über Zeit und Welt, über die Freuden und die Schmerzen der Sinnlichkeit weit erhebet, nichts anders, als das Gefühl des sittlichen Wohlgefallens, dessen Gegenstand unsere eigene vernunftmäßige oder moralisch gute Gesinnung ist. *) — Hierzu denke man endlich noch den haupt-

*) „Hält nicht einen rechtschaffenen Mann, sagt Herr **Kant** (Krit. d. pr. Vern. S. 157.) im grösten Unglükke des Lebens, das er vermeiden konnte, wenn er sich nur hätte über die Pflicht wegsetzen können, noch das Bewustseyn aufrecht, daß er die Menschheit in seiner Person doch in ihrer Würde erhalten und geehret habe, daß er sich nicht vor sich selbst zu schämen und den innern Anblik der Selbstprüfung zu scheuen Ursache habe?" Wenn aber dieser vortreffliche Weltweise, den niemand mehr bewundern und inniger verehren kann, als ich, hinzusetzet: „Dieser Trost (des guten Gewissens) ist nicht nicht Glükseligkeit, **auch nicht der mindeste Theil derselben** u. s. w.; — so kann ich nicht seiner Meinung seyn. Denn wenn das moralische Gefühl, folglich auch das moralische Gefühl, dessen Gegenstand unsre eigene Person ist, d. i. die Selbstzufriedenheit und Selbstschätzung, wie ich oben glaube erwiesen zu haben, eine angenehme Empfindung ist; so ist es auch ei-ner,

hauptsächlich auf moralischen Gründen beruhenden Glauben an ein unsterbliches Leben und das Vertrauen auf einen weisen, heiligen und gütigen GOtt,

ner, und zwar der edelste von allen Bestandtheilen der Glükseligkeit eines vernünftigen Wesens. Armuth, Krankheit, Verfolgung u. s. w. machen den Tugendhaften freilich gegenwärtig unglüklich, aber würde er nicht noch weit unglüklicher seyn, wenn er sich selbst verachten müßte? — nichts davon zu sagen, daß das gute Gewissen die allersicherste Bürgschaft künftiger Glükseligkeit ist." Niemand würde sich, sagt Herr **Kant**, diese Gelegenheit zum Genuße des guten Bewustseyns, (d. i. wenn es Widerwärtigkeiten und Leiden zu Begleitern haben soll) auch vielleicht nicht einmahl ein Leben in solchen Umständen wünschen. Aber er lebt, und kann es nicht erdulten, in seinen eignen Augen des Lebens unwürdig zu seyn. — Er lebt nur aus Pflicht, nicht weil er am Leben den mindesten Geschmak findet. „Sehr vortrefflich und wahr; aber aus diesem allen scheinet mir noch nicht zu folgen, daß der Rechtschaffene, der alles verlohren, aber doch sein gutes Gewissen erhalten hat, so unglüklich sey, daß er nicht noch unglüklicher werden könne, und daß er nicht wirklich noch unglüklicher seyn würde, wenn ihm auch sein eigenes Bewustseyn Vorwürfe machte; daß folglich die Selbstachtung (deren Gegentheil doch das Unglük eines Menschen vermehret) nicht auch für ein Ingredienz der menschlichen Glükseligkeit zu halten sey. Der gegenwärtige Zustand des Tugendverehrers kann allerdings so traurig seyn, daß niemand sich ihn wünschet; aber sein gutes ruhiges Gewissen und den Frieden seiner Seele wünschet sich doch gewiß ieder nur halb gute Mensch. Wer wünscht sich wohl das Leben eines armen, verachteten, gefangenen Menschen, welcher

der uns dereinst gewißlich dasjenige Maß der Glük-seligkeit, dessen wir uns durch sittliche Veredelung werden würdig und empfänglich gemacht haben, mittheilen wird. Und dieser Gedanke an eine so hohe Bestim-

cher zu seinen schweren äusserlichen Leiden *auch* noch die schmerzhaften Bisse eines bösen *Gewissens* zu erdulten hat, bey allem diesem Unglük aber doch einer guten körperlichen Gesundheit genießet? Wünscht man sich aber nicht doch wenigstens seine Gesundheit? Und wie könnte wohl daraus, daß ein solcher Zustand in concreto nicht wünschenswerth und sehr unglüklich zu nennen ist, geschlossen werden, daß die Gesundheit nicht ein Bestandtheil der menschlichen Glükseligkeit sey? — Der tugendhafte Unglükliche lebt nur *noch aus* Pflicht, nicht weil er am Leben den *mindesten* Geschmak findet. Sehr wahr: aber wenn daraus, weil er, wo nicht die Pflicht wäre, seinem Leben ein Ende machen würde, folgen soll, daß an diesem so sehr elenden Leben gar nichts angenehmes zu finden sey, und daß sogar die Selbstbilligung ihm kein Vergnügen gewähre; so müßte ich doch auch schliessen können, daß der Unglükliche, der, ob er gleich bei *allem* seinem Elende noch gesund ist, sich eben*falls das* Leben nehmen würde, wenn ihn nicht seine Pflicht zurückhielte, durch den Verlust seiner Gesundheit nicht noch unglüklicher werden würde, als er wirklich schon ist, oder daß an seinem gesammten Zustande gar nichts angenehmes — folglich auch seine Gesundheit nichts angenehmes, nichts beglükkendes sey. — Da indessen die Selbstbilligung und Selbstschätzung, wenn sie gleich eine angenehme Empfindung und ein Bestandstük der Glükseligkeit ist, doch nichts destoweniger, nach den obigen Erläuterungen, ein reines übersinnliches Vernunftgesez voraus sezt; so glaube ich durch diese Anmerkung dem Systeme des moralischen Purismus keinesweges zu nahe getreten zu seyn.

Bestimmung, diese Aussicht in eine überirdische bessere Welt, wo die Disharmonie, die in der gegenwärtigen Welt zwischen den Gesetzen der physischen und sittlichen Natur herrschet, sich in die schönste Uebereinstimmung auflösen wird; — sollte hierdurch der Tugendfreund für so viele Opfer, die er seiner Pflicht bringt, und für alle die Leiden und Widerwärtigkeiten, die er um des Gewissens willen übernimmt, nicht schon diesseits des Grabes einigermassen schadlos gehalten werden?

Zweite Betrachtung.

Ueber die Freiheit.

Freiheit des Willens, und — Freiheit der menschlichen Seele, dies sind keinesweges gleichbedeutende Ausdrükke. Die erstere wird auch von vielen Deterministen zugegeben, die leztere aber nicht. Der Wille ist frei, dies heißt nichts anders als: der Wille ist das Vermögen zu wählen, zu begehren, zu verabscheuen, das Vermögen eines empfindenden und denkenden Wesens, sich und seine Caussalität zur Hervorbringung der seinen Vorstellungen entsprechenden Gegenstände selbst zu bestimmen; — und es läßt sich gar kein Wille, kein Begehrungsvermögen denken, ohne diese innerlich freie selbstwählende Thätigkeit. — Wenn ich aber sage, die menschliche Seele ist frei; so behaupte ich, die Seele sey in ihren Begehrungen und Entschließungen, dem Naturgesetze der Caussalität, vermöge

dessen

dessen alles was geschiehet, unter den gegenwärtigen Umständen nothwendig ist, nicht unterworfen, oder die vernünftige Seele habe das Vermögen, ganz von selbst Reihen von Veränderungen und Wirkungen ausser sich anzufangen, von denen sich kein entfernterer Grund, als der, welcher in ihrer eigenen Bestimmung liegt, angeben lasse. Diese Seelenfreiheit, welche auch die **metaphysische Freiheit** genennet wird, ist ein ganz unsinnlicher, durch keine Anschauung zu realisirender blos intellektueller oder durch reine Vernunft denkbarer Begriff, und ist dasjenige, dessen Leugnung eigentlich das Wesen des Determinismus ausmacht.

Daß wir einen Willen, folglich auch Willensfreiheit haben, dies darf nicht mühsam erfunden, nicht durch Schlüsse herausgebracht werden, sondern es lehret uns solches ganz allein unser **Selbstbewußtseyn** als ein in uns vorgehendes Faktum, gegen dessen Zeugnis sich schlechterdings nichts einwenden läßt. Ohne dieses unmittelbare Gefühl unserer Spontaneität und unserer praktischen Natur würden wir uns von dem Willensvermögen nicht einmahl einen erträglichen Begriff machen können. Man denke sich ein vernünftiges Geschöpf, welches blos mit Vorstellungs- und Erkenntnisvermögen begabt wäre; würde man diesen mit aller nur ersinnlichen Mühe verständlich machen können, was Wollen sey, was es heiße, sich und seine Caussalität zur Hervorbringung eines Gegenstandes bestimmen? Eben so wenig, als sich dem Blindgebohrnen der Unterschied der Farben erklären läßt. Aber nun setze man den Fall, es würde diesem blos erkennen-

den Wesen das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen wirklich mitgetheilet, ganz gewiß würde es dann gestehen müssen, daß es nun, durch das Selbstgefühl belehret, weit besser wisse, was der Wille sey, als es sich vorher mit aller Anstrengung des Verstandes solches zu denken vermocht habe. Wer sich aber eines Willens, eines Begehrungsvermögens bewußt ist, der ist sich zugleich auch der Freiheit, der Spontaneität desselben bewust: denn daß ich, indem ich etwas will, vermöge einer in mir wohnenden Kraft meine Caussalität zu bestimmen, selbstthätig wähle, hiervon bin ich durch den innern Sinn, vermittelst dessen ich mir meiner eigenen Persönlichkeit bewußt bin, so fest überzeuget, als davon, daß ich ein Gedächtnisvermögen, und eine Einbildungskraft besitze, oder daß die Empfindungen der Freude und der Traurigkeit wirkliche Gemüthszustände, nicht blose Einbildungen sind, — eben so gewiß, als ich vermittelst des äussern Sinnes weiß, daß die Gegenstände, die ich sehe oder höre, nicht mit meinem wahrnehmenden Ich einerlei, sondern in der That, als von demselben unterschieden vorhanden sind. — Vernunftvorschrift, Gesez, Zurechnung, Selbstbilligung, Selbsttadel und ähnliche Begriffe lassen sich ohne Willensfreiheit, oder schlechthin, ohne eigenen Willen gar nicht denken. Denn was hiesse eine absolute Willensregel (und dieses ist das moralische Gesez), wo kein Wille, kein Vermögen, sich selbst zu bestimmen, vorhanden wäre? Sobald ich also eine praktische Vorschrift als verbindend für mich anerkenne; so werde ich auch gewahr, ia ich setze dabei schon voraus, daß ich das Vermögen besitze, sie zu beobachten, oder mich nach derselben zu bestim-

bestimmen: denn wie würde ich sie anerkennen, wie zugestehen, daß sie eine meinen Willen angehende Regel sey, wie Achtung dagegen empfinden, wenn ich nicht ganz fest überzeugt wäre, daß ich einen Willen, ein Vermögen mich selbst zu entschliessen, besässe? Durch dasienige Faktum der Vernunft *) also, wodurch das Sittengesetz und unsere auf demselben beruhende ganze moralische Natur sich uns *im* Selbstbewußtseyn offenbaret, werden wir auch auf das Unwidersprechlichste von unserer Willensfreiheit versichert, — und es ist also nichts gewisser als Herrn Kants Behauptung, daß wir alles *können*, was wir sollen. Denn welche Ungereimtheit, zu sagen, „ich erkenne zwar, daß diese Vorschrift des Willens, oder der freien Selbstthätigkeit *mich angehet*, mich verbindet; aber ich, habe ia gar kein Vermögen mich selbst zu bestimmen, folglich auch nicht das Vermögen, mich zur Befolgung dieses Willensgebotes zu entschliessen, das ist, ich kann nicht was ich soll!" Und dieses seltsamen Widerspruchs machen sich doch alle dieienigen schuldig, welche zwar die Moralität annehmen, aber nicht zugeben, daß aus dem Bewußtseyn des Sollens auch das Bewußtseyn des Könnens oder des freien Willensvermögens ganz unmittelbar folge, ia in demselben schon enthalten sey. Denn das Sollen drükt nichts anders aus, als ein Gesez des Willens; wo aber Wille ist, da ist Freiheit. Und wie wenig vernünftigen Sinn würde der Selbsttadel wegen der Uebertretung eines sittlichen Gesetzes haben, wenn der Gedanke: ich hätte anders handeln sollen, nicht auch zugleich in sich faßte, daß ich anders hätte handeln *können*? —

Aus

*) Siehe die erste Betrachtung.

Aus der Wahrnehmung und Anerkennung des absoluten Moralgesetzes folgt also auf eine ganz unwidersprechliche Art, daß es uns auch möglich sey, uns gegen die Antriebe unsrer sinnlichen Neigungen nach dem Ausspruche unsrer reinen Vernunft zu entschliessen, oder, daß wir als vernünftige Wesen uns einer von empirischen Bewegungsgründen (so sehr diese uns auch zusetzen mögen) unabhängigen Selbstherrschaft über unser Wollen und unsre Handlungen rühmen können, oder daß wir, wie Kant es ausdrükt, eine pathologisch zwar afficirte, aber dadurch nicht bestimmte, folglich immer freie (und insofern unmittelbar von innern Antrieben der Vernunft abhängige) Willkühr besitzen.

Mit dieser in ieder Minute unsers Lebens uns zugleich mit dem Selbstbewußtseyn unsrer vernünftigen und sittlichen Natur gegebenen **praktischen Freiheit** könnten wir uns nun auch ohne alle weitere Erklärung ihrer Möglichkeit, gar wohl beruhigen. Denn hierauf allein gründet sich Zurechnung, Selbstzufriedenheit, Reue u. s. f. Ich rechne mir nemlich eine That zu, wenn ich urtheile, daß ich solche mit dem Gefühle der willkührlichen Selbstbestimmung verrichtet habe; ich bin mit mir selbst zufrieden, wenn ich gegen mich, als gegen ein Wesen, welches freiwillig und aus eigner Ueberzeugung einem sittlichen Gesetze gefolget ist, Achtung empfinde, u. s. w. Selbst bei den Urtheilen über das Verhalten Anderer und den daraus entspringenden Empfindungen der Billigung und Achtung oder der Misbilligung und Verachtung, liegt immer das Bewußtseyn unsrer eignen Willensfreiheit zum Grunde:

de: denn würden wir wohl unsern Nebenmenschen ihre Handlungen zurechnen, wenn wir sie nicht für Wesen von eben der moralischen Natur und Willensfreiheit hielten, welche wir mit dem Bewußtseyn unserer eigenen Persönlichkeit, in uns selbst gewahr werden?

Allein die speculirende Vernunft hat sich *nicht* begnügt, diese Willensfreiheit, gleich allen andern durch unwidersprechliche Fakta gegebenen Gegenständen, blos anzunehmen, sondern sie hat solche auch zu erklären und zu begreifen gesucht, und als sie dieses nicht vermochte: so ist sie in endlose Verwirrungen gerathen, oder ist wohl gar zu weit gegangen, daß sie die Wirklichkeit der praktischen Freiheit geleugnet hat. „Wie soll ich, hat sie gefragt, *wie* kann ich mir eine Unabhängigkeit, eine Freiheit des Willens von dem physischen Gesetze der völlig bestimmenden und in den iedesmahligen Umständen necessitirenden Ursachen vorstellen? Ist dieses nicht der eigentliche Unterscheidungscharakter eines vernünftigen Wesens, daß es immer das erkannte *Beste* wähler? Wenn es nun aber unter mehrern *Obiekten* dasienige, welches es für das Beste hält, und in seiner Lage dafür halten muß, wähler, wie kann denn seine Wahl anders ausfallen, als sie wirklich erfolget? — mithin ist ia der menschliche Wille eben dem Mechanismus der Nothwendigkeit unterworfen, welchen wir durch die ganze Natur herrschen sehen. Kann nun aber mit aller Mühe des Nachdenkens nicht herausgebracht werden, wodurch es begreiflich würde, daß der Wille eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der Naturnothwendigkeit mache; so kann folglich

lich die willkührliche Selbstherrschaft, deren sich der Mensch rühmet, für nichts anders, als für eine Täuschung, obgleich für eine sehr wohlthätige, ja unentbehrliche Täuschung gelten.“ — Wenn der spekulirende Verstand behauptet, daß die Willensfreiheit etwas für ihn völlig unbegreifliches sey; so hat er allerdings Recht: denn in allen seinen Verrichtungen muß er seinen natürlichen Gesetzen folgen, ohne deren Beobachtung gar kein Denken möglich ist; diese Verstandesgesetze aber führen ganz unvermeidlich auf die bedingte Nothwendigkeit alles dessen was geschiehet, es sey in dem Innersten unsers Selbsts, oder ausser uns in der Körperwelt. Allein diese Nothwendigkeit, als ein Verstandesbegriff, hebt die selbstthätige Willensfreiheit (vermöge welcher jede Handlung im Augenblikke des Handelns noch in unserer Gewalt, noch von uns abhängig ist), als etwas durch das Selbstbewustseyn gegebenes, durchaus nicht auf. Denn da der Verstand, ohne das Selbstbewustseyn unserer praktischen und moralischen Natur, unter der Freiheit des Willens sich eben so wenig etwas würde denken können, als er ohne das innere Gefühl wissen würde, was Traurigkeit oder Freude sey; so muß es schon auf den allerersten Blik als eine eben so kühne Anmassung erscheinen, wenn der Verstand es unternimmt, die Wirklichkeit dieser Freiheit mit theoretischen Gründen, oder deswegen, weil sie sich nicht unter seine Denkgesetze fügen will, wegzuräsonniren, als wenn er es wagte, die Wirklichkeit des Freude- oder Traurigkeitgefühles, aus dem Grunde zu leugnen, weil ihm das innere Wesen dieser Leidenschaften ein undurchdringliches Geheimnis ist; oder als wenn er die

Existenz einer Körperwelt ausser sich wegzudemonstriren versuchte: denn so gewiß ich durch den äussern Sinn von dem Daseyn einer Phänomenenwelt ausser mir, die nicht zu meinem Selbst gehöret, überzeugt bin, so gewiß bin ich auch durch den innern Sinn von der Wirklichkeit meiner freiwollenden moralischen Natur überzeugt. Beides kann nur gegeben, nie erkläret werden. Es ist also etwas im Selbstbewustseyn, das der Verstand nicht so denken kann, wie es durch ienes gegeben wird, gerade so, wie der Verstandesbegriff von Nothwendigkeit und Naturmechanismus nicht in das Selbstgefühl des Willens kommen kann und kommen darf, wenn er Wille bleiben soll. Denn wählen und wollen, und doch dabey empfinden, daß man nicht anders wählen könne, dies ist der platteste Widerspruch: *aber im Wollen sich seiner Selbstherrschaft und freien Thätigkeit bewust seyn*, gleichwohl aber, sobald man, von dem Selbstgefühle abgesehen, über seine Willensverrichtungen nachdenkt, sich im Verstande überzeugt halten, daß iede Entschließung, als eine nothwendige Wirkung aller ihrer vorhergegangenen Ursachen, unter den gegenwärtigen Umständen, nicht *anders* habe erfolgen können, hiervon hebet keines das Andere auf, und das Erstere ist so wahr für den innern Sinn der Selbstempfindung, als das Leztere für den Verstand. — Ich halte es nicht für überflüßig, zur Aufklärung dieser Sache noch folgende Betrachtungen hinzuzufügen.

Der Mensch ist eines Theils ein vorstellendes, denkendes, erkennendes, andern Theils aber ein praktisches, begehrendes, wollendes oder verabscheuendes Wesen. Insofern ich mir nun Dinge vorstelle, denke,

denke, erkenne, insofern bin ich genau an meine Verstandesgesetze gebunden. Was unter diese Gesetze gebracht werden kann, ist Gegenstand des Verstandes; was aber denselben gar nicht unterworfen werden kann, ist für mich, als ein denkendes Wesen, gar kein Objekt mehr. Nun ist bekanntlich das Gesez der Caussalität, vermöge welcher auf und durch etwas A (als Ursache) etwas ganz verschiedenes B (die Wirkung) nothwendig und nach einer schlechthin allgemeinen Regel gesezt wird, so daß man von dem Daseyn von A ganz sicher auf das Daseyn von B schließen kan, — dies, sage ich, ist eines derer Gesetze, ohne deren Befolgung gar keine menschliche Erkenntnis Statt findet. Aus diesem Grunde erscheint uns alles, was der Verstand sich vorstellt, in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung: ja wenn wir unser eigenes Selbst zum Gegenstande unsers Nachdenkens machen; so erscheint uns ieder Zustand desselben auf der einen Seite als Wirkung von vorhergehenden Ursachen, auf der andern Seite aber als Ursache von künftigen Veränderungen, — mithin ist auch ieder Willensaktus für den Verstand ein ganz unausbleiblich nothwendiger Effekt vorhergegangener Ursachen. Für den Verstand findet sich also in der ganzen sinnlichen und geistigen Welt, so weit er sie zu durchforschen vermag, keine Unabhängigkeit, keine in irgend einem endlichen Wesen gegründete Selbstthätigkeit, sondern es herrscht allenthalben der strengste Caussalmechanismus, dem, insofern wir es auf die Entscheidung des Verstandes ankommen lassen, auch selbst das deutlichste Bewustseyn der Willkühr keinen Abbruch thun kann.

Gleichwie aber der Verstand sich in allen seinen Verrichtungen durchaus an seine Denkgesetze halten muß, und alles, was diesen nicht unterworfen werden kann, für ihn ganz und gar kein Objekt ist; so folgt auch das praktische oder begehrende Vermögen seinen eigenen Gesetzen, welche von den Verstandesgesetzen völlig verschieden, ja völlig unabhängig sind. Was auf irgend eine Weise mit meinem Grundtriebe übereinstimmt oder mich angenehm afficirt, zu dessen Hervorbringung bestimme ich meine Caussalität, d. i. ich begehre es; und was mit dem Grundtrieb: streitet und mir ein Gefühl der Unlust verursacht oder zu verursachen drohet, das wird von mir verabscheuet. Bei dem Wollen und Nichtwollen kommen also die Verstandesgesetze gar nicht mit ins Spiel, ja sie haben schlechterdings keine Bedeutung für den Willen; so wie auch in der Thätigkeit der vorstellenden Vermögensarten, als solcher, nicht das Mindeste von Lust und Unlust, Zuneigung und Abneigung wahrzunehmen ist. Wenn der Verstand die Willensveränderungen, Entschließungen u. d. gl. als in der Zeit geschehende Begebenheiten, welche durch die innere Erfahrung gegeben werden, mit andern Weltbegebenheiten in Verbindung sich vorstellet; so muß er zwar allerdings auch in diesem Geschäfte seinen Gesetzen getreu bleiben (denn er muß völlig die nemlichen Regeln des Denkens befolgen, die Gegenstände seiner Vorstellungen mögen äussere Dinge, oder innere Bestimmungen seiner eigenen Person seyn): aber dies widerspricht auch keinesweges der Behauptung, daß die menschliche Seele, insofern sie wirklich will (nicht, insofern sie ihre eigenen Willensbestimmungen sich vorstellt und

darüber

darüber nachdenkt), von allen Verstandesgesetzen völlig independent, ia nicht einmahl im Stande sey, den allergeringsten Gebrauch davon zu machen. — Man könnte hier einwenden: „Wir sind uns doch oft, indem wir wollen, der Vorstellung von der Ursache unsers Wollens, folglich eines Verstandesbegriffes bewust.“ Ich antworte: in dem Selbstgefühle des Wollens, Begehrens, Verabscheuens kann niemahls die Idee von Ursache, Bewegungsgrund u. d. gl. schon enthalten seyn. Gehet der Verstand aus meinem Selbst heraus und macht mein eignes Ich zum Obiekte seines Nachdenkens; so muß er freilich, seinen Gesetzen gemäß, das Urtheil fällen, daß iede meiner Willensthätigkeiten, Begehrungen, Entschliessungen, die Vorstellung eines gewünschten Obiektes, als des Bewegungsgrundes, oder eine gegenwärtige oder gehoffte angenehme Empfindung, als Triebfeder, zum Grunde habe: aber nimmermehr kann gesagt werden, daß ich auch im Akte des Wollens, der sich wenigstens in der Abstraktion von dem Geschäfte des Denkens und Erkennens aufs genaueste unterscheiden läßt, mir des Begriffes von Ursache oder Motiv bewust sey, als welcher blos gedacht werden kann, insofern er aber gedacht wird (es geschehe solches vor oder nach der Entschließung) auf das Selbstgefühl des freien Willens nicht im mindesten Einfluß hat, oder demselben Abbruch thut. *) Der Verstand ist also eben so we-

 nig

*) Ganz richtig urtheilet der Verstand seinen Gesetzen gemäß, die Vorstellung A sey die Ursache der Entschließung B: aber keineswegs kan man behaupten, es geschehe vermittelst des Begriffs der Caussalität

nig berechtigt, dem Willen seine freie Selbstthätigkeit streitig zu machen, als der Wille befugt ist, dem Verstande zuzumuthen, daß er, indem er das Begehrungsvermögen selbst zum Gegenstande seines Nachdenkens macht, von dem Gesetze der Caussalverbindung, von welcher bedingte Nothwendigkeit nicht zu trennen ist, abgehe, oder daß er irgend einen Akt des Willens, eine Entschliessung, wenn alle bestimmende Ursachen vorhanden sind, für weniger unausbleiblich und nothwendig halte, als irgend eine andere Weltbegebenheit. Wenn ich eine schlechte Handlung verrichtet habe und um die Bewegungsgründe derselben befragt werde; so gebe ich (als denkendes Wesen) ganz richtig die Vorstellung des gehofften Vortheils oder Vergnügens an, und urtheile nach den Verstandesgesetzen, daß die gedachte Handlung unter solchen Umständen nicht unterbleiben konnte. Dieses Urtheil dauret aber nur so lange, als der Verstand sein Geschäft verrichtet: denn sobald ich wieder das Selbstgefühl, womit ich die That verrichtete, befrage; so werde ich mir so deutlich und unwidersprechlich bewust, daß es, aller mein Gemüth afficirenden Antriebe ungeachtet, selbst im Augenblik des Handelns, noch in meiner Gewalt stand, sie nicht zu verrichten, daß die aus dieser Ueberzeugung entspringende Reue und Selbstverachtung durch alle

salität (indem ich mir nehmlich A als Ursache und B als Wirkung vorstelle) daß B von A hervorgebracht wird. Es würde dies ein eben so großer Unsinn seyn, als wem ich sagen wollte: es geschehe vermittelst des Begriffes der Caussalität, daß die Rose die Empfindung des Wohlgeruchs hervorbringt, oder daß die Sonne den Stein erwärmet.

alle Spekulation des Verstandes nicht im mindesten geschwächt werden kann. — Der Begriff der Ursache gehöret also lediglich für das vorstellende, keinesweges aber für das wollende Ich. Zwar bin ich mir, indem ich will, gewöhnlich derjenigen Gegenstände bewust, welche der Verstand für die Ursachen und Motive des Wollens erkennt: aber ich bin mir derselben, indem und insofern ich will, — und dies ist der Hauptpunkt, — nicht als der Motive und Ursachen, meines Begehrens bewust. Denn wäre dieses; so müßte ich, weil die Begriffe von Ursache und Nothwendigkeit unzertrennlich mit einander verbunden sind, im Akte des Wollens und des Bewußtseyns meiner Willensfreiheit, auch zugleich die Nothwendigkeit meiner Willensbestimmung wahrnehmen. Sich im Wollen der Ursache des Wollens, als einer solchen, bewust seyn, heißt doch wohl nichts anders, als, indem man sich frei fühlet, sich auch zugleich necessitirt fühlen, welches der sinnloseste Widerspruch ist. Wenn mir also etwas als Bewegungsgrund meiner Entschließungen erscheinen soll; so muß ich mein wollendes Ich als ein von meinem denkenden Ich verschiedenes Wesen betrachten, und dann tritt der Verstand ganz natürlich wieder in das Recht ein, von seinen eigenthümlichen Gesetzen, denen er in allen seinen Verrichtungen folget, den uneingeschränktesten Gebrauch zu machen.

So genau und sorgfältig muß das theoretische, denkende, erkennende Vermögen von dem praktischen, wollenden, begehrenden oder verabscheuenden Vermögen der menschlichen Seele unterschieden werden.

Wer die Ansprüche des leztern (nemlich die Ansprüche auf Selbstherrschaft und freie innere Thätigkeit) der Prüfung des erstern, (oder auch umgekehrt) unterwerfen wollte, der würde mit einem Menschen verglichen werden können, der es versuchte, die Töne mit den Augen und die Farben mit den Ohren zu vernehmen und zu erforschen, und, wenn es damit nicht fortwollte, die Realität entweder der Töne oder der Farben leugnete. *) — Die Frage also, ob der Verstand, der selbst meine Entschliessungen und Begehrungen für nothwendig erkennt, oder der durch das Selbstgefühl sich für frei erklärende Wille, — mehr Recht habe, diese Frage hat ungefähr eben so viel Sinn, als wenn man fragen wollte: welchem von beiden soll man mehr glauben, dem Auge, welches Farben und keine Töne, oder dem Ohre, welches Töne und keine Farben wahrnimmt? Denn Willensfreiheit ist eben so wenig ein Gegenstand des theoretischen, erkennenden, oder Nothwendigkeit Gegenstand des praktischen, begehrenden Seelenvermögens, als das Auge zu hören oder das Ohr zu sehen im Stande ist. — Keineswegs ist demnach der menschliche Verstand der oberste Richter alles Seyns und aller Wirklichkeit. — Keineswegs begreift dessen Fassungskraft das ganze Gebiet der Wahrheit. Es giebt für den Menschen noch Wahrheit ienseits der Gränzen, welche der Verstand nicht überschreiten darf, wofern er nicht in Regionen gerathen will, die ganz leer für ihn sind, seiner Thä-

tigkeit

*) Siehe Herrn Prof. Jakobs Abhandlung über die Freiheit, welche Herrn Kiesewetters Schrift, über den ersten Grundsaz der Moralphilosophie, vorgesezt ist.

tigkeit nicht den geringsten Stoff mehr darbieten (d. i. es gibt ausser dem Felde der Erscheinungen, welche allein Obiekte des menschlichen Verstandes sind, auch noch Dinge an sich selbst). Was uns durch ein unleugbares Faktum bekannt ist, das ist und bleibt, so wenig es auch der Verstand zu begreifen und zu erklären vermag, weil es gar kein Obiekt des Verstandes ist, doch eben so wahr, als was der Verstand ganz unumstöslich erweisen kann. Durch ein solches unbezweifeltes Faktum in unserm Innern, durch das Selbstbewußtseyn, ist uns der freie Wille gegeben, folglich über alle nur mögliche Einwendungen der scharfsinnigsten Spekulation weit erhaben. Eben das reine Bewußtseyn meiner selbst, welches zum Behufe aller Verstandesverrichtungen die blose Vorstellung: Ich denke: als die nothwendige Bedingung der Einheit und des Zusammenhanges aller übrigen Vorstellungen, hervorbringt, liegt auch bei meinem ganzen praktischen Vermögen zum Grunde, und äussert sich durch dasienige innere Gefühl meiner eigenen Persönlichkeit, welches mich wahrnehmen läßt, daß bei ieder Thätigkeit meiner Begehrungskraft ich es bin, der will oder nicht will. Dieses meine ganze praktische Wirksamkeit begleitende: Ich will, ist mir also eben so wohl durch meinen innern Sinn gegeben, und muß folglich auch eben so wahr, eben so unumstöslich gewiß seyn, als das ursprüngliche: Ich denke, obgleich sowol das Eine, als das Andere nicht weiter erkläret werden kann. — — Wie es nun aber als möglich zu denken sey, daß eine und eben dieselbe Bestimmung meiner Person (das Wollen) dem Verstande zufolge, als Glied einer Reihe von Weltbegebenheiten,

ten, nothwendig, laut des innern Gefühles aber, aller äusserlichen Ursachen ungeachtet, doch lediglich von meiner Selbstherrschaft abhängig sey? — Diese Frage könnte allenfalls auch ganz unbeantwortet bleiben, ohne daß wir uns deswegen für berechtigt halten dürften, entweder den Verstand oder das Selbstbewußtseyn Lügen zu strafen. Wie vieles müßten wir wegleugnen, wenn wir nichts für Wahrheit wollten gelten lassen, wobei wir uns die Frage über die allerlezten Gründe der Möglichkeit und Wirksamkeit nicht zu beantworten vermögen? *)

Bei diesem allen will ich nicht in Abrede seyn, daß die Frage über die Möglichkeit des Zusammenbestehens der Willensfreiheit im Selbstbewußtseyn, und der Naturnothwendigkeit nach dem Ausspruche des Verstandes, gar nicht so leicht von der Hand zu weisen sey, als ähnliche Fragen über die lezten Gründe von Faktis, die wir durch den innern oder äussern Sinn wahrnehmen; z. B. was in unserm Innersten eigentlich vorgehe, wenn wir Freude oder Traurigkeit u. dgl. empfinden? wie wir uns der Welt ausser uns bewußt werden können? u. s. f. — Was das Gesicht, das Gehör, das körperliche Gefühl, der innere Sinn aller Menschen bezeuget, das läßt der Verstand gern für Wahrheit gelten, so unbegreiflich ihm auch dessen Natur ist: warum weigert er sich so sehr, das für ihn zwar unbegreifliche, aber doch durch das Selbstbewußtseyn aller Menschen bestätigte Faktum der Willensfreiheit, als Wahrheit anzu-

*) Viele hierher gehörende Ideen findet man entwikkelt in einer kleinen Schrift: Ueber Determinismus und moralische Freiheit Offenbach 1789.

anzunehmen? Warum bemühet er sich, so vieler schon mislungenen Versuche ungeachtet, doch immer wieder aufs neue, dasselbe zu erklären, und bezweifelt dann wohl gar, wenn es mit dieser Erklärung nicht glükken will, dessen Wirklichkeit? Es muß hier eine ganz besondere Schwierigkeit verborgen liegen, welche sich in ähnlichen Fällen, wo das Gefühl dem Verstande etwas unerklärliches als Wahrheit aufdringt, nicht findet. Diese Schwierigkeit bestehet ohne Zweifel darin, daß sich zwischen dem Urtheile, das der Verstand auf die Aussage des Selbstgefühles zu gründen genöthigt ist, und zwischen dem durch Nachdenken vermittelst seiner eigenthümlichen Gesetze gebildeten Urtheile wirklich ein Widerstreit findet. So gewiß es nemlich ist, daß das allgemeine Selbstgefühl, unabhängig von den Denkgesetzen des Verstandes, eine untrügliche Erkenntnisquelle der Wahrheit ist, und daß umgekehrt die Aussprüche des seinen Denkgesetzen folgenden Verstandes durch kein Gefühl verwirret und widerleget werden können; so ist doch in dem gegenwärtigen Falle die Disharmonie zwischen beiden so auffallend, daß es kein Wunder ist, wenn ein nachdenkender Kopf sich nicht sobald, wie in andern ähnlichen Fällen, beruhigen kann. Der Verstand ist berechtigt, ia genöthigt, das durch das Selbstbewußtseyn unmittelbar gegebene Verhältnis des Willens zu den Vorstellungen, welche das Wollen begleiten, nach den ihm eigenen Formen und Gesetzen auszudrükken, und das Urtheil zu fällen: jedes Wollen und Nichtwollen ist (nach dem Zeugnis des Selbstgefühles) von der Selbstherrschaft des innern Ichs, und keinesweges blos von den Vorstellungen und deren Gegenständen abhängig.

hängig. Nun aber widerspricht dieses Urtheil demjenigen, welches der von der Selbstempfindung absehende Verstand durch bloses Nachdenken bildet, und durch welches behauptet wird, iedes Begehren und Verabscheuen hänge nicht nur als Ursache, sondern auch als Wirkung, mit der ganzen Reihe der Weltveränderungen dergestalt zusammen, daß es von allen Gliedern der ungeheuren Kette aufwärts dependent, und unter der Bedingung dessen, was in der vorhergehenden Zeit war, nothwendig sey. Also legt der Verstand einem und eben demselben Dinge Nothwendigkeit (nach Masgabe der Spekulation) und Zufälligkeit (vermöge des Ausspruchs der Selbstempfindung) Abhängigkeit von den vorhergehenden Weltveränderungen und Unabhängigkeit von denselben bei. Er urtheilt, dem Selbstbewußtseyn zufolge, daß iede Handlung, im Augenblikke des Handelns, noch in meiner Gewalt sey: nach seinen Denkgesetzen aber, daß iede Handlung durch ihre bestimmenden Gründe, die in dem Augenblikke, worin ich handle, eben so wenig, als die vorhergegangene Zeit selbst, in meiner Gewalt sind, nothwendig, und folglich ich, das handelnde Wesen, in dem Zeitpunkte des Handelns niemahls frei sey. Und weil er, der Verstand, nun gewohnt ist, iedes auf Empfindung beruhende Urtheil, das einem von ihm, seinen Denkgesezen gemäß, gebildeten Urtheile widerspricht, für leeren Schein und Selbstbetrug zu erklären; so ist es kein Wunder, daß schon mancher Denker auch über die Willensfreiheit, als ein mit der Spekulation nicht verträgliches Datum des Selbstgefühles, eben dieses Verdammungsurtheil der Täuschung ausgesprochen hat.

Wäre

Wäre diese praktische Willensfreiheit in der That nichts als Täuschung (man künstle und moderire übrigens so viel man immer will, um diesem Ausdrukke sein Anstößiges zu benehmen); so wäre der Unterschied zwischen Tugend und Laster und die ganze Moralität des Menschen auch nichts weiter als eitler Selbstbetrug. Ist es nur Schein, daß meine Entschliessungen aus freier Selbstthätigkeit entstehen, ist allein Wahrheit in dem Ausspruche des speculirenden Verstandes, daß alle sogenannte Wirkungen meines Begehrungsvermögens, als abhängig von vorhergehenden Ursachen, unabänderlich nothwendig seyen, stehe ich in iedem Zeitpunkte unter der Nothwendigkeit, durch das zum Handeln bestimmt zu werden, was nicht in meiner Gewalt ist, setze ich also, indem ich handele, die a parte priori unendliche Reihe der Begebenheiten immer nur nach einer schon vorherbestimmten Ordnung fort, ohne irgendwo eine Reihe von selbst anzufangen, *) — verhalte ich mich also nicht wirklich als ein thätiges, sondern nur als ein leidendes Wesen, indem ich das Gute will und thue, das Böse verabscheue und meide; so ist meine ganze Tugend nur elendes Maschinenwerk, wovon das ganze Verdienst, nach dem Ausspruche der mit sich selbst konsequenten Vernunft, dem höhern Wesen gebühret, das mich so geschaffen hat, daß ich, meiner eingebildeten freien Willkühr ungeachtet, unter diesen Umständen, nach meinen subiektiven Anlagen und unter der Einwirkung der mich bestimmenden Ursachen, — gerecht, uneigennützig und menschenfreundlich handeln muß. Diese Folge ist ganz unleugbar, — man suche ihr mit welchen

*) Siehe Kants Krit. d. pr. Vern. S. 169.

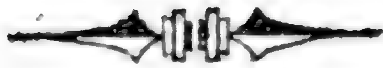
welchen geschikten Wendungen man immer will, auszuweichen, — und hierdurch ist denn zugleich aller absolute, aller persönliche und sittliche Werth der Menschheit gänzlich aufgehoben. — Daher haben auch von ieher vorsichtige und bescheidene Denker lieber eingestanden, daß ein ihnen noch unerklärliches Geheimnis in der Sache liege, als daß sie die durch das Selbstgefühl gegebene freie Willensthätigkeit für weniger ausgemacht und gewiß hätten ausgeben sollen, als das Urtheil des blos speculirenden Verstandes von der bedingten Nothwendigkeit alles menschlichen Thuns und Lassens. Daß die Begriffe von Tugend und Laster ewige, unumstösliche Wahrheit enthalten, dies war, nach der Ueberzeugung dieser vorsichtigern Philosophen eine zu unbezweifelte Sache, die Stimme des Gesetzes, welches ohne Rüksicht auf subiektive Bedingungen uns gebietet, was wir thun, was wir wenigstens wollen und begehren sollen, und, wo wir es nicht thun, ohne auf die von den zum Gegentheile neceßitirenden Bestimmungsgründen hergenommene Entschuldigungen im mindesten zu achten, das Urtheil der Nichtswürdigkeit und Strafbarkeit über uns ausspricht, — diese himmlische Stimme belehrte sie zu laut von der hohen Bestimmung der Menschennatur, Zwek an sich selbst zu seyn, als daß sie sich hätten erlauben sollen, der praktischen Willensfreiheit, ohne welche Sittlichkeit und absoluter Menschenwerth schlechterdings nicht Statt hat, auf irgend eine Weise, ihre Realität abzusprechen. — Aber bei diesem allen kann man es der Spekulation nicht verargen, wenn sie es für eine ihrer interessantesten Beschäftignngen hielt, dem Geheimnis nachzuforschen, welches iene

Welt-

Weltweisen vermutheten, oder denjenigen Gesichtspunkt aufzusuchen, aus welchem betrachtet diese schwierige Materie frei von Widerspruch erschiene, — den Gesichtspunkt, aus welchem der Verstand, ohne sich selbst zu verwirren oder mit sich selbst in Streit zu gerathen, in dem wollenden und handelnden Vernunftwesen, von der einen Seite ein von Bestimmungsgründen hypothetisch neceßitirtes, von der andern Seite ein frei und selbstthätig wirkendes Geschöpf erblikken möchte.

Die Lösung dieser schweren Aufgabe war nicht eher möglich, als bis der vortrefliche Verfasser der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft nicht nur die Gränzen des menschlichen Verstandes aufs genaueste entdekt, sondern auch dargethan hatte, daß nicht alles, was ausser dem Gebiete unsers Erkenntnisvermögens liege, auf den Namen des Wahren und Wirklichen Verzicht thun müsse, wenn wir in Ansehung desselben sonst hinlänglich wichtige Gründe des Fürwahrhaltens haben sollten, — mit einem Worte, daß, ausser dem von unserm Verstande vorgestellten Daseyn der Dinge in der Zeit, noch ein Daseyn ausser der Zeit, ein Daseyn der Dinge an sich selbst, welches nicht mehr Objekt der menschlichen Erkenntnis sey, sich denken lasse. Nun war nur noch ein einziger Schritt für die Speculation übrig, um zu der Idee der transcendentalen oder der absoluten metaphysischen Freiheit der menschlichen Seele *) zu gelangen, einer Idee, vermit-

*) Man erinnere sich des am Anfang der Abhandlung gemachten Unterschiedes zwischen Willensfreiheit und Freiheit der menschlichen Seele.



vermittelst welcher sich — wo nicht das innere Wesen des wollenden Ichs erklären, — doch wenigstens der vorher so anstößige Widerspruch in Ansehung desselben sich befriedigend heben läßt. Wenn ich nemlich mich selbst (meine Seele als mein eigentliches Ich) mit den Weltveränderungen in Verbindung denke, wenn ich von meinen Gesinnungen und Entschliessungen nicht nur die Wirkungen, sondern auch die Ursachen, in der Welt ausser mir finde, und also auf mich selbst, als auf ein in der Zeit existirendes Wesen und auf iede meiner Willensverrichtungen, als in der Zeit geschehend, das Caussalgesez anwende; so ist iede dieser Willensäusserungen, als ein Effekt hinlänglich bestimmender vorhergehender Ursachen, nothwendig, ich selbst aber, das wollende und handelnde Wesen, *bin in* Ansehung ieder meiner Thätigkeiten, ein Glied in der Reihe der Phänomenen, mithin von allen Gliedern eben derselben Reihe aufwärts abhängig und folglich niemahls frei, sondern dem Gesetze der Caussalität durchaus unterworfen. In dieser Zeitverbindung mit Erscheinungen werde ich *dem* Verstande selbst Erscheinung, und muß *mich also* auch allen Gesetzen unterwerfen, die mein Erkenntnisvermögen den von ihm vorzustellenden Obiekten, die es nur als bestimmbar in der Zeit denken kann, vorschreibt. — Ganz anders wird mein inneres Ich dem Verstande von dem Selbstgefühle gegeben: denn diesem zufolge muß er, der Verstand selbst, urtheilen: ich besitze eine solche Herrschaft über mich selbst, eine solche Willkühr meiner Thätigkeit, daß, aller mein Gemüth als Bewegungsgründe afficirenden Vorstellungen und Empfindungen

gen ungeachtet, dennoch meine Entschließungen blos von meiner eigenen freien Bestimmung abhängig bleiben, und selbst noch im Zeitpunkte des Wollens und Handelns in meiner Gewalt seyen: Ich bin demnach diesem auf mein praktisches Selbstbewustseyn gegründeten Verstandesurtheile zufolge ein Wesen, von welchem zwar abwärts, aber nicht aufwärts, das Gesez des Caussalnexus seine Gültigkeit behält, in welchem zwar die Ursachen von andern Weltveränderungen liegen, welche Ursachen (meine Willensbestimmungen) aber nicht wieder Wirkungen anderer vorhergehenden Weltveränderungen sind, oder nach Kantischen Ausdrükken, ein Wesen, welches das Vermögen besitzet, Reihen von Veränderungen von selbst anzufangen, welches also folglich zwar in die Zeit wirket, aber nicht selbst der Zeit unterworfen ist. — Ich bin nicht frei von dem Gesetze der Naturnothwendigkeit, insofern ich von meinem praktischen Selbstgefühle ganz abstrahirend über mich urtheile: denn indem ich blos als denkendes Wesen den Verstandesgesetzen folge, ohne durch etwas im inneren Gefühle (auf welches ich bei diesem Geschäfte gar keine Rücksicht nehmen darf) oder durch etwas im Bewustseyn meiner praktischen Natur gegebenes in dieser Befolgung aufgehalten zu werden: — insofern ist es mir nicht erlaubt, bei irgend einem Akte meines Willens, als der lezten Ursache der durch mich bewirkten Weltveränderungen stehen zu bleiben, sondern ich bin verbunden auch hiervon wieder die Ursache aufzusuchen, und so immer weiter bis ins Unendliche. Ich bin aber allerdings frei von dem Naturmechanismus, insofern ich mein Urtheil von mir selbst blos auf das innere Bewußt-

 seyn

seyn gründe: denn durch die zugleich mit diesem Bewußtseyn meiner moralischen Natur gegebene Empfindung von Selbstherrschaft ist der Verstand in seinem weitern Nachsuchen nach vorhergehenden aussen mir zu findenden Ursachen meines Wollens und Nichtwollens auf einmal gehemmt, und muß also, wo er nicht alle Moralität leugnen will, mein Ich für ein Wesen erkennen, welches das Vermögen besizt, seine Caussalität selbst zu bestimmen, oder Reihen von Veränderungen von selbst anzufangen, — für ein freies Wesen also, welches aber als ein solches von ihm durchaus nicht erkannt werden kann. Was nun zwar als etwas Wirkliches gedacht wird, aber kein Gegenstand des menschlichen Erkenntnisvermögens ist, als welches es blos mit Erscheinungen zu thun hat, das wird als Ding an sich selbst gedacht: folglich muß der Verstand mein eigenes praktisches, freyes Ich als Ding an sich selbst denken, oder er muß urtheilen, daß ich, als ein moralisches, freies Wesen, keineswegs als Erscheinung, sondern als ein intelligibles Wesen existire: und umgekehrt, insofern ich meine Seele als Ding an sich selbst denke, insofern betrachte ich sie als ein dem Caussalmechanismus gar nicht unterworfenes Wesen, folglich als frei, welches zwar in die Zeit wirkt und Weltveränderungen hervorbringt, aber nicht selbst in der Zeit existirt oder den Weltveränderungen unterworfen ist. — Ich muß mir einen doppelten Charakter, einen empirischen und einen intelligiblen, zuschreiben, ie nachdem ich mich entweder blos nach den Verstandesgesetzen, ohne Rüksicht auf mein moralisches Bewußtseyn, in Verbindung mit den Weltveränderungen, betrachte,

oder

oder — nachdem ich über mich, als über ein sittliches, folglich freies Wesen, nach Maßgabe meines praktischen Selbstbewußtseyns urtheile. Nach dem empirischen Charakter stehen alle meine Handlungen, als Erscheinungen, durch und durch mit andern Erscheinungen, nach beständigen Naturgesetzen im Zusammenhange, und müssen, diesem zufolge, gleich allen andern Erscheinungen für hypothetisch nothwendig erkläret werden: nach dem intelligiblen Charakter, vermöge dessen ich selbst die letzte Ursache meiner Entschliessungen und Handlungen bin, stehe ich unter keinen Naturgesetzen, unter keiner Zeitbedingung; — in mir als einem Noumenon entsteht oder vergeht nichts, ob ich gleich die Ursache meiner in der Zeit gefaßten Entschliessungen, meiner in der Zeit verrichteten Handlungen und der dadurch ausser mir bewirkten Veränderungen bin. Nach dem empirischen Charakter bin ich dem Gesetze des Caussalnexus durchaus unterworfen, und so wie äussere Ursachen in mich einfliessen und mein empirischer Charakter durch Erfahrung erkannt wird, so müssen sich auch alle meine Handlungen natürlich ableiten lassen: nach meinem intelligiblen Charakter muß ich, als Noumenon, von allem Einflusse äusserlicher Ursachen ganz frei gesprochen werden; ich fange in dieser Rüksicht meine Wirkungen in die Welt von selbst an, ohne daß die wirkende Handlung in mir anfängt, weil in mir, als einem intelligiblen Wesen, kein Zustand vorhergehet oder nachfolget, obgleich meine Handlungen in der Sinnenwelt anfangen und auf einander folgen. *) In meinem intelligiblen

 Daseyn

*) Vergl. **Kants** Krit. d. reinen Vern. 566 ff. — ingleichem Krit. d. prakt. Vern. S. 167 ff.

Daseyn ist nichts vorhergehend, nichts folgend. Meine Seele ist als ein Noumenon, gleich der Gottheit, ewig, — nicht etwa, weil sie ohne Anfang und ohne Ende dauert, sondern — weil in Absicht auf sie, als ein Verstandeswesen, gar keine Frage von Dauer Statt findet, indem sie gar nicht in der Zeit existiret. Ich finde in dieser meiner übersinnlichen Existenz die allezeit gegenwärtige, lezte Ursache von allen Aeusserungen des empirischen Charakters, ia der ganze empirische Charakter selbst ist nichts anders, als Erscheinung des intelligiblen, folglich in diesem gegründet. „Die Vernunft, (die keine Erscheinung und gar keinen Bedingungen der Sinnlichkeit unterworfen ist) sagt Herr Kant, ist die beharrliche Bedingung aller willkührlichen Handlungen, unter denen der Mensch erscheinet. Jede derselben ist im empirischen Charakter des Menschen vorher bestimmt, ehe noch, als sie geschiehet. In Ansehung des intelligiblen Charakters, wovon iener nur das sinnliche Schema ist, gilt kein Vorher oder Nachher, und iede Handlung, unangesehen des Zeitverhältnisses, darin sie mit andern Erscheinungen stehet, ist die unmittelbare Wirkung des intelligiblen Charakters der reinen Vernunft, welche mithin frei handelt, ohne in die Kette der Naturursachen, durch äussere oder innere, aber der Zeit nach vorhergehende Gründe, dynamisch bestimmt zu seyn, und diese Freiheit kann man auch — — durch ein Vermögen bezeichnen, eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen, so, daß in ihr selbst (der Vernunft) nichts anfängt, sondern sie, als unbedingte Bedingung ieder willkührlichen Handlung, über sich keine der Zeit nach vorhergehende Bedingungen

gungen verstattet, indessen daß doch ihre Wirkung in der Reihe der Erscheinungen anfängt, aber darin niemals einen schlechthin ersten Anfang ausmachen kann." *) — Daher auch die unangenehme Empfindung der Reue bei ieder Erinnerung einer bösen That: denn obgleich das Verbrechen vielleicht schon vor langer Zeit begangen worden, und als Weltbegebenheit nach seinen physischen Ursachen unausbleiblich und nothwendig erfolgte; so urtheilt doch die Vernunft ganz richtig, daß es nichts desto weniger dem Selbst als Noumenon zugehöre, welches immer eben dasselbe bleibt und nicht mit der Zeit wechselt, dem also auch das Gute sowohl, als das Böse, wovon es sich als die Ursache anzusehen hat, obgleich solches vielleicht, als Aeusserung des empirischen Charakters, schon vor langer Zeit geschehen, — stets gegenwärtig ist. — Man kann also, daß ich noch einmal des großen Weltweisen eigene Worte anführe, **) einräumen, daß, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, so wie sie sich durch innere sowol als äussere Handlungen zeigt, so tiefe Einsicht zu haben, daß iede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, imgleichen alle auf diese wirkende äussere Veranlassungen, — man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewißheit, so wie eine Mond- oder Sonnenfinsterniß, ausrechnen könnte, und dennoch dabei behaupten, daß der Mensch frei sey; — weil wir diese ganze Kette von Erscheinungen in Ansehung dessen, was nur immer das moralische Gesetz ange-

*) Krit. d. r. Vern. S. 581.

**) Krit. d. prakt. Vern. S. 177.

hen kann, von der Spontaneität des Subiekts, als Dinges an sich selbst, abhängig denken müssen, ob sich gleich von dieser Bestimmung gar keine Erklärung geben läßt.

* * *

So gelangen wir denn, vermittelst des Bewußtseyns unserer moralischen Natur, — des einzigen für uns möglichen Ueberganges aus der sinnlichen in die intelligible Welt, — in den Stand, von einem Dinge an sich selbst (welches die speculative Vernunft blos als möglich dachte), nemlich von unserm eigenen Ich, als existirenden Wesen, etwas positives, freie Caussalität, zu prädiciren. Mein forschender Verstand muß mein eigenes Selbst, in welchem er einerseits einen Theil der Sinnenwelt erblikt, andererseits doch auch so gewiß für ein zur intelligiblen Welt gehöriges freies Wesen erkennen, als er die Wahrnehmung eines unmittelbaren Vernunftgesetzes für etwas reelles, für eine untrügliche Quelle der Wahrheit halten muß. Diese Idee von einem Unterschiede zwischen der Erscheinung und dem Dinge an sich selbst, und die Anwendung derselben auf unsere eigene Seele, welche hierdurch nicht nur als ein Theil der Phänomenenwelt, sondern auch als ein Noumenon vorgestellet wird, — ist aber auch das einzige Mittel, den Widerspruch zwischen dem Urtheile, das der Verstand, unangesehen des praktischen Selbstgefühles, blos nach Maßgabe seiner Denkgesetze, über die menschliche Seele und ihre Wirkungen fället, und dem

Urtheile,

Urtheile, das er auf das Bewußtseyn ihrer sittlichen Vermögensarten gründet, für iede Spekulation völlig befriedigend zu heben, — das einzige Mittel, die beiden einander widerwärtigen Begriffe von Naturnothwendigkeit und Freiheit zugleich zu erhalten. — Da der Verstand in allem seinem Denken so genau an seine Gesetze gebunden ist, vermöge welcher (Gesetze) in der ganzen ihm erkennbaren materiellen und geistigen Welt allenthalben Caussalmechanismus herrschen muß; so ist es dem Verstande nicht möglich, der menschlichen Seele freie von selbst anfangende Thätigkeit einzuräumen, wofern er sie nicht als ein transscendentales, ausser aller Zeit existirendes Wesen denkt, — mithin kann die Freiheit der menschlichen Seele, im Gegensatze mit der blosen Freiheit des Willens, lediglich als ein transscendentales Vermögen gedacht werden. Diese transscendentale Freiheit ist demnach eine Idee, deren ich in meinem Nachdenken über mich selbst gar nicht entbehren kann, wenn ich nicht in meinen Urtheilen über mein eigenes Ich in den auffallendsten Widerspruch gerathen soll; — sie ist ein Bedürfniß der sich selbst erforschenden Vernunft, wofern sie nicht an sich selbst und an ihrer eigenen Natur irre werden soll. — Zwar ist, auch bevor dieser Widerstreit gehoben und die Vernunft mit sich selbst in Uebereinstimmung gebracht ist, Ueberzeugung von der Realität und Wahrheit der sittlichen Begriffe gar wohl möglich. Hat nicht von ieher der gröste Theil der spekulativsten Köpfe an die Tugend geglaubt, ob sie gleich den Widerspruch in seiner ganzen Stärke fühlten, und viel zu tief sahen, um die Berufung auf eine blos compara-

Daseyn ist nichts vorhergehend, nichts folgend. Meine Seele ist als ein Noumenon, gleich der Gottheit, ewig, — nicht etwa, weil sie ohne Anfang und ohne Ende dauert, sondern — weil in Absicht auf sie, als ein Verstandeswesen, gar keine Frage von Dauer Statt findet, indem sie gar nicht in der Zeit existiret. Ich finde in dieser meiner übersinnlichen Existenz die allezeit gegenwärtige, lezte Ursache von allen Aeusserungen des empirischen Charakters, ia der ganze empirische Charakter selbst ist nichts anders, als Erscheinung des intelligiblen, folglich in diesem gegründet. „Die Vernunft, (die keine Erscheinung und gar keinen Bedingungen der Sinnlichkeit unterworfen ist) sagt Herr Kant, ist die beharrliche Bedingung aller willkührlichen Handlungen, unter denen der Mensch erscheinet. Jede derselben ist im empirischen Charakter des Menschen vorher bestimmt, ehe noch, als sie geschiehet. In Ansehung des intelligiblen Charakters, wovon iener nur das sinnliche Schema ist, gilt kein **Vorher** oder **Nachher**, und iede Handlung, unangesehen des Zeitverhältnisses, darin sie mit andern Erscheinungen stehet, ist die unmittelbare Wirkung des intelligiblen Charakters der reinen Vernunft, welche mithin frei handelt, ohne in die Kette der Naturursachen, durch äussere oder innere, aber der Zeit nach vorhergehende Gründe, dynamisch bestimmt zu seyn, und diese Freiheit kann man auch — — durch ein Vermögen bezeichnen, eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen, so, daß in ihr selbst (der Vernunft) nichts anfängt, sondern sie, als unbedingte Bedingung ieder willkührlichen Handlung, über sich keine der Zeit nach vorhergehende Bedingungen

gungen verstattet, indessen daß doch ihre Wirkung in der Reihe der Erscheinungen anfängt, aber darin niemals einen schlechthin ersten Anfang ausmachen kann. " *) — Daher auch die unangenehme Empfindung der Reue bei ieder Erinnerung einer bösen That: denn obgleich das Verbrechen vielleicht schon vor langer Zeit begangen worden, und als Weltbegebenheit nach seinen physischen Ursachen unausbleiblich und nothwendig erfolgte; so urtheilt doch die Vernunft ganz richtig, daß es nichts desto weniger dem Selbst als Noumenon zugehöre, welches immer eben dasselbe bleibt und nicht mit der Zeit wechselt, dem also auch das Gute sowohl, als das Böse, wovon es sich als die Ursache anzusehen hat, obgleich solches vielleicht, als Aeusserung des empirischen Charakters, schon vor langer Zeit geschehen, — stets gegenwärtig ist. — Man kann also, daß ich noch einmal des großen Weltweisen eigene Worte anführe, **) einräumen, daß, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, so wie sie sich durch innere sowol als äussere Handlungen zeigt, so tiefe Einsicht zu haben, daß iede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, imgleichen alle auf diese wirkende äussere Veranlassungen, — man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewißheit, so wie eine Mond- oder Sonnenfinsterniß, ausrechnen könnte, und dennoch dabei behaupten, daß der Mensch frei sey; — weil wir diese ganze Kette von Erscheinungen in Ansehung dessen, was nur immer das moralische Gesetz ange-

*) Krit. d. r. Vern. S. 581.

**) Krit. d. prakt. Vern. S. 177.

hen kann, von der Spontaneität des Subiekts, als Dinges an sich selbst, abhängig denken müssen, ob sich gleich von dieser Bestimmung gar keine Erklärung geben läßt.

* * *

So gelangen wir denn, vermittelst des Bewußtseyns unserer moralischen Natur, — des einzigen für uns möglichen Ueberganges aus der sinnlichen in die intelligible Welt, — in den Stand, von einem Dinge an sich selbst (welches die speculative Vernunft blos als möglich dachte), nemlich von unserm eigenen Ich, als existirenden Wesen, etwas positives, freie Caussalität, zu prädiciren. Mein forschender Verstand muß mein eigenes Selbst, in welchem er einerseits einen Theil der Sinnenwelt erblikt, andererseits doch auch so gewiß für ein zur intelligiblen Welt gehöriges freies Wesen erkennen, als er die Wahrnehmung eines unmittelbaren Vernunftgesetzes für etwas reelles, für eine untrügliche Quelle der Wahrheit halten muß. Diese Idee von einem Unterschiede zwischen der Erscheinung und dem Dinge an sich selbst, und die Anwendung derselben auf unsere eigene Seele, welche hierdurch nicht nur als ein Theil der Phänomenenwelt, sondern auch als ein Noumenon vorgestellet wird, — ist aber auch das einzige Mittel, den Widerspruch zwischen dem Urtheile, das der Verstand, unangesehen des praktischen Selbstgefühles, blos nach Maßgabe seiner Denkgesetze, über die menschliche Seele und ihre Wirkungen fället, und dem

Urtheile,

Urtheile, das er auf das Bewußtseyn ihrer sittlichen Vermögensarten gründet, für iede Spekulation völlig befriedigend zu heben, — das einzige Mittel, die beiden einander widerwärtigen Begriffe von Naturnothwendigkeit und Freiheit zugleich zu erhalten. — Da der Verstand in allem seinem Denken so genau an seine Gesetze gebunden ist, vermöge welcher (Gesetze) in der ganzen ihm erkennbaren materiellen und geistigen Welt allenthalben Caussalmechanismus herrschen muß; so ist es dem Verstande nicht möglich, der menschlichen Seele freie von selbst anfangende Thätigkeit einzuräumen, wofern er sie nicht als ein transscendentales, ausser aller Zeit existirendes Wesen denkt, — mithin kann die **Freiheit der menschlichen Seele**, im Gegensatze mit der blosen Freiheit des Willens, lediglich als ein transscendentales Vermögen gedacht werden. Diese **transscendentale Freiheit** ist demnach eine Idee, deren ich in meinem Nachdenken über mich selbst gar nicht entbehren kann, wenn ich nicht in meinen Urtheilen über mein eigenes Ich in den auffallendsten Widerspruch gerathen soll; — sie ist ein Bedürfniß der sich selbst erforschenden Vernunft, wofern sie nicht an sich selbst und an ihrer eigenen Natur irre werden soll. — Zwar ist, auch bevor dieser Widerstreit gehoben und die Vernunft mit sich selbst in Uebereinstimmung gebracht ist, Ueberzeugung von der Realität und Wahrheit der sittlichen Begriffe gar wohl möglich. Hat nicht von ieher der gröste Theil der spekulativsten Köpfe an die Tugend geglaubt, ob sie gleich den Widerspruch in seiner ganzen Stärke fühlten, und viel zu tief sahen, um die Berufung auf eine blos compara-

tive Freiheit *) für etwas mehr, als für einen elenden Behelf zu halten? Sie haben bei ihrem Unvermögen, das Räthsel zu lösen, sich lieber mit der sehr vernünftigen und sehr wahren Vermuthung eines noch irgendwo verborgen liegenden Geheimnisses beruhigen, als ihr moralisches Selbstbewußtseyn für eine weniger zuverläßige Quelle der Wahrheit, dann die Spekulation, halten wollen. Aber ist es nicht doch immer ein grosses Aergernis, die Vernunft so mit sich selbst im Streite zu sehen? Wenn denn auch durch die Idee der transscendentalen Freiheit die moralischen Begriffe und Grundsätze nicht unmittelbar an Evidenz und Kraft gewinnen sollten; so ist es doch in der That Vortheil genug, daß dadurch die Spekulation endlich völlig beruhigt, und ihrer unablässigen Bemühung, die sittlichen Begriffe zu verwirren (eine Bemühung, worin sie freilich, zum Glükke für die Menschheit, nie viel ausgerichtet hat) auf immer Einhalt geschehen ist.

So

*) Diese comparative Freiheit wird der Seele zugeschrieben, insofern die Gründe ihrer Handlungen in ihr selbst, in den ihr eigenen Vernunftvorstellungen, nicht blos in Einflüssen äusserer Ursachen oder in dem Instinkte zu suchen sind. Allein diese Bestimmungsgründe des Willens mögen sich in oder ausser dem Subiekte, in seiner Vernunft oder in seiner Sinnlichkeit finden, — wenn sie, welches doch nicht geleugnet werden kann, den Grund ihrer Existenz in der Zeit und zwar im vorhergehenden Zustande haben, folglich in dem Augenblik, da der Mensch handelt, nicht mehr in seiner Gewalt sind; so können sie keine wahre Freiheit begründen. Durch die Berufung auf diese comp. Freiheit kann man also dem Naturmechanismus

So ist es demnach (daß ich die Hauptgedanken dieser Abhandlung noch einmal kürzlich darlege) eigentlich nur die praktische Willensfreiheit, welche unmittelbar aus dem Gesetze folget, ia zugleich mit demselben gegeben wird; und mit dieser hat denn auch der gewöhnliche Menschenverstand genug, der es sich nie einfallen läßt, die Aeusserungen seines praktischen Seelenvermögens für etwas anders zu halten, als wofür sein Selbstgefühl solche ausgibt, nemlich für ganz freie Wirkungen seiner sich selbst bestimmenden innern Kraft. Wenn aber die Spekulation einmahl so weit gekommen ist, daß sie nach dem Systeme des Determinismus, in allen menschlichen Entschließungen und Handlungen hypothetisch nothwendige Wirkungen vorhergegangener Ursachen siehet, — zugleich aber auch wahrnimmt, wie wenig hiermit das auf dem moralischen Bewustseyn beruhende Verstandesurtheil, daß all unser Wollen und Handeln doch zulezt von uns selbst abhängig, und wir also selbst im Augenblikke des Handelns noch frei seyen, bestehen könne; so ist kein anderes Mittel, den spekulirenden Denker zu beruhigen und Uebereinstimmung der Vernunft mit sich selbst zu bewirken, als die Seele aus dem oft gedachten doppelten Gesichtspunkte zu betrachten, da sie denn zwar von der einen Seite der Naturnothwendigkeit unterworfen, von der andern Seite aber frei von dem Einflusse aller äussern Ursachen und sich und ihre

nismus (der sich auch auf alle geistige Verrichtungen des Menschen, sofern sein Daseyn in der Zeit bestimmbar ist, erstrekt, und immer Nothwendigkeit mit sich führt) keineswegs ausweichen. Vergl. Krit. d. pr. Vern. S. 171 ff.

Causalität selbst bestimmend erscheinet: und so ist die transscendentale Freiheit ein Postulat der praktischen Vernunft, d. i. ein Begriff, welcher mit dem Sittengesetze und der zugleich mit demselben gegebenen praktischen Willensfreiheit so genau zusammenhängt, daß die sich selbst erforschende Vernunft endlich darauf verfallen muß; aber auch ein Begriff, welcher — zwar nicht dem gemeinen — aber doch dem spekulirenden Verstande ganz unentbehrlich ist, wenn er, bei dem Nachdenken über sein eigenes praktisches Ich und dessen Willensäusserungen, nicht in Widerspruch mit sich selbst oder wohl gar in Gefahr gerathen will, die Realität des Gesetzes und alle Moralität, wenigstens in der Spekulation, zu leugnen.

* * *

Selbst die Abhängigkeit der menschlichen Seele von dem allerhöchsten Wesen kann dieser transscendentalen Freiheit keinen Abbruch thun. Zwar scheint es, daß GOtt, als Schöpfer, auch zugleich der Urheber aller Handlungen seiner Geschöpfe, und also diese doch am Ende nichts anders als Maschinen seyen, die sich irrig für selbstthätige Ursachen halten, in der That aber einzig und allein durch eine höhere Hand in Bewegung gesezt, — mithin dieser alles, was die Geschöpfe verrichten, müsse zugeschrieben werden. Diese alle Seelenfreiheit aufhebende Vorstellungsart würde auch durchaus nicht zu widerlegen seyn, wenn der Mensch blos als ein in der Zeit existirendes Wesen, als ein Theil der Sinnenwelt, und nicht auch zugleich als ein Ding an sich selbst, das in dieser Rücksicht gar keinen Zeitbedingungen unterworfen

worfen ist, gedacht werden könnte. Denn da wäre er nach dem Urtheile iedes menschlichen Verstandes in der That nichts anders, als Marionette, oder, wie Kant sagt, ein Vaucansonsches Automat, gezimmert und aufgezogen von dem obersten Meister aller Kunstwerke, welches in dem Augenblikke ieder seiner Bewegungen und Wirkungen, von welchen insgesammt die lezte höchste Ursache in einer fremden Hand angetroffen würde, solche, aller eingebildeten Freiheit ungeachtet, schlechterdings nicht in seiner Gewalt hätte, und in Ansehung derselben nicht mehr Herr über sich selbst wäre. Freilich hat die menschliche Seele als Ding an sich selbst, nicht als Erscheinung, ihr Daseyn von dem Urwesen: aber dies kann der transscendentalen Freiheit aus dem Grunde nichts schaden, weil sowohl der Schöpfer, als auch die erschaffene Substanz der Seele ausser aller Zeit existiren und zur intelligibelen Welt gehören. Nun kann das Verhältnis der Abhängigkeit in Ansehung des Daseyns, worin ein intelligibeles Wesen zu dem andern stehet, von uns zwar nicht anders als unter der Kategorie der Caussalität gedacht werden: Es ist aber dieses Verhältnis, eben deswegen, weil es Noumena und nicht Erscheinungen betrifft, eigentlich etwas ganz anders, als der Caussalnexus, welcher sich in der Phänomenenwelt findet: kurz, die Dependenz der erschaffenen intelligibelen Wesen vom Schöpfer, ist ein Etwas, das wir zwar denken können, ia denken müssen (und zwar vermittelst des Begriffes der Caussalität), das sich aber schlechterdings nicht so von uns erkennen, nicht so erklären läßt, wie die Verbindung, worin die Wirkungen zu ihren Ursachen in der Zeit oder in dem

Felde

Felde der Erscheinungen stehen. Wer also daraus, daß die *intelligibele Welt von GOtt erschaffen ist*, den Schluß ziehen wollte, daß denn doch auch *in Ansehung der Caussalität der erschaffenen Dinge an sich selbst, ein wenigstens transscendentaler Mechanismus folge*, der immer *eine vorherbestimmte Nothwendigkeit in sich schließe, welche Nothwendigkeit der transscendentalen Freiheit schnurstraks entgegen sey*, — der würde nicht bedenken, daß, da das von uns so vorgestellte und so genannte Caussalverhältnis zwischen den intelligibelen Dingen eben so wenig mit dem Caussalnexus zwischen den Phänomenen einerlei ist, als die intelligibelen Dinge selbst mit den Erscheinungen einerlei sind, in Ansehung der intelligibelen Welt *unmöglich* von Mechanismus und der von demselben *unzertrennlichen hypothetischen Nothwendigkeit die Rede seyn kann*. Wer da *sagt*, daß durch die Abhängigkeit der Existenz der Noumenen von dem Urwesen, die transscendentale Freiheit aufgehoben werde, der behauptet nichts anders, als daß die Handlungen des Menschen (als eines intelligibelen Wesens) indem *er handelt*, nicht in seiner Gewalt, sondern durch *die vorhergegangene* Erschaffung und durch die von ihm unabhängige Einrichtung seines (intelligibelen) Charakters schon *zum voraus* bestimmt und nothwendig gemacht worden seyen: heißt das aber nicht offenbar die intelligibele Welt in die Zeit versetzen, welches doch einen Widerspruch in sich begreift? In den Verhältnissen der Noumenen zu einander, selbst in dem Verhältnisse zwischen dem Schöpfer und den erschaffenen Wesen, findet kein Vorher und kein Nachher Statt, und meine Abhängigkeit von dem

Wesen

Wesen aller Wesen kann mich also gar nicht hindern, mich selbst für den Urheber meiner Entschließungen und Handlungen zu halten, und zu behaupten, daß ich, weit entfernt von irgend einer vorhergegangenen Ursache ausser mir neceßitirt zu seyn, mein Wollen und Handeln selbst in dem Augenblikke des Wollens und Handelns, völlig in meiner Gewalt habe, folglich (als ein intelligibeles Wesen) durchaus frei sey.

Meine Vernunft ist, indem ich über mein Ich, als über ein praktisches Wesen, nachdenke, befugt, ja genöthigt, nach Maßgabe des Sittengesetzes und des moralischen Selbstbewußtseyns, mich selbst für den freien, selbstthätigen Urheber meines Thuns und Lassens zu erkennen, d. i. von meinen Handlungen (so nothwendig diese auch als Erscheinungen durch ihre vorherbestimmenden Ursachen in der Sinnenwelt gemacht werden) den letzten Grund in mir selbst zu finden, mithin mich nicht nur als ein Naturwesen, als Phänomen, sondern auch als ein intelligibles Wesen zu denken, und in dieser letztern Rüksicht mir das Vermögen zuzuschreiben, Reihen von Veränderungen ganz von mir selbst anzufangen, wovon sich kein entfernterer Grund angeben läßt, als die lediglich von mir selbst abhängige Bestimmung meiner Caussalität. Frage ich nun dem ohngeachtet noch weiter nach einer vorhergehenden Ursache, oder behaupte ich wohl gar, daß auch diese intelligible Wirkung meiner Seele durch eine noch höhere Ursache nothwendig gemacht werde; so vergesse ich nicht nur, daß es ja eben zur Aufrechthaltung des Begriffes der Moralität unumgängliches Bedürfnis meiner Vernunft war, den lezten Grund meines Wollens

und

und Handelns in mir selbst zu finden, und zu dem Ende meiner Seele, ausser ihrer sinnlichen Natur, auch noch eine blos intelligible Natur zuzuschreiben; — sondern ich nehme auch etwas an, wozu ich in der Idee von meinem Ich, als einem Wesen an sich selbst, das als ein solches gar nicht unter Zeitbedingungen stehet, und in der Idee von der intelligiblen Abhängigkeit desselben von einem ebenfalls blos intelligiblen Urwesen, auch nicht den allergeringsten Grund finde. — Es wird also die transscendentale Freiheit, als ein der speculativen Vernunft zwar denkbarer obgleich unerweislicher, in praktischer Hinsicht aber reeller Begriff, auch durch den gedachten Anfangs so fürchterlich scheinenden Einwurf nicht im mindesten erschüttert.

Dritte Betrachtung.

Ueber die Erkenntnisgründe der Religion.

Was in mehrern Kapiteln dieser Schrift, *theils* von dem Verhältnisse der Religion zur Sittlichkeit, und der Kraft derselben zur Bildung des menschlichen Herzens, theils von den Gründen aller Religionserkenntnis, ist gesagt worden, scheint mir folgende kurze Bemerkungen über diesen Gegenstand nicht ganz überflüßig zu machen.

Es existiret ein allerhöchstes Wesen, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, der heiligste und gerechteste Vergelter alles Guten,

und alles Bösen; und — die menschliche Seele ist unsterblich und hat in einem künftigen Zustande entweder Belohnungen oder Strafen zu erwarten, je nachdem sie in diesem irdischen Leben entweder der Tugend oder dem Laster ergeben gewesen ist. — Dieses sind die beiden Hauptwahrheiten, auf welchen alle Religion beruhet. Und was finden sich denn in der menschlichen Vernunft für Gründe, die beiden gedachten Sätze für wahr zu halten.

Alle Beweise für GOttes Daseyn, die wir vermittelst des theoretischen Vernunftgebrauches, durch welchen das, was da ist oder geschiehet, erkannt wird, erfinden können, sind insgesamt spekulativ oder hyperphysisch, weil sie etwas zum Objekte haben, das in keiner Erfahrung gegeben werden kann. Es sind dieser Beweise bekanntlich drei: der ontologische, der kosmologische und der physikotheologische.

Der ontologische oder Cartesianische Beweis schliesset aus dem blossen Begriffe des allervollkommensten Wesens auf dessen Wirklichkeit, auf folgende Art: der Begriff des höchsten Wesens faßt alle mögliche Realitäten in sich; nun aber ist die Existenz auch eine Realität, folglich muß das allervollkommenste Wesen existiren. — Allein der Scharfsinn der feinsten Köpfe ist nie im Stande gewesen, das Fehlerhafte dieses Schlusses ganz zu verstekken. Es fällt nemlich, (daß ich mich hier nur auf diese einzige Bemerkung einschränke) leicht in die Augen, daß das Daseyn keine solche Vollkommenheit ist, wodurch der Begriff eines Dinges erweitert wird: denn in diesem Falle würde, wenn ich mir erst einen

Gegen-

Gegenstand A denke, und derselbe kommt hernach wirklich zur Existenz, nicht das Objekt meines Begriffes, nicht eben das A, das ich mir vorher dachte, sondern etwas ganz anders, etwas grösseres existiren, welches absurd ist. Kurz, das Daseyn setzet dem Begriffe eines Dinges gar nichts zu und kann also auch nicht mit zu denienigen Vollkommenheiten gehören, welche zusammengedacht die Idee des höchsten Wesens ausmachen; sondern das Daseyn bestehet darin, daß ein Ding nicht blos in meinen Gedanken, sondern auch ausser denselben vorhanden ist. Wenn ich mir also auch alle nur mögliche Vollkommenheiten zusammendenke, welches gar wohl angehet und keinen logischen Widerspruch in sich begreifet, — wenn ich mir selbst die Existenz hinzudenke, welches mir freilich kein Mensch wehren kann; so bleibt doch immer die Frage, ob denn nun ein meiner Idee vom allerrealsten Wesen correspondirender Gegenstand auch ausser meinen Gedanken vorhanden sey, oder ob er blos in meinen Gedanken, d. i. gar nicht existire? Das Daseyn GOttes kann also nicht aus dem blosen Begriffe gefolgert werden.

Der kosmologische Beweis schließet von irgend einem Daseyn auf die Existenz eines absolut nothwendigen Wesens, und dann ferner von der Nothwendigkeit auf die höchste Vollkommenheit desselben, auf diese Art: Wenn irgend etwas existirt; so muß auch ein nothwendiges Wesen vorhanden seyn: nun aber existire wenigstens ich, und zwar als etwas Zufälliges; folglich existirt ausser mir und ausser allen andern Dingen, deren Daseyn mir gegeben

geben ist, und die ich für eben so zufällig, als mich selbst erkennen muß, ein schlechthin nothwendiges Wesen. Zu einem absolut nothwendigen Wesen aber taugt nur das allerrealste, vollkommenste und unendliche Wesen, folglich existirt dieses nothwendig. — Man muß gestehen, daß diese Schlußfolge von einem gegebenen Seyn auf eine lezte nothwendige Ursache, weit natürlicher ist, als diejenige Folgerung, wodurch der ontologische Beweis aus blosen Begriffen die Wirklichkeit eines Urwesens darzuthun versuchte. Da indessen die intelligible, objektive Zufälligkeit der Weltwesen (als Dinge an sich selbst betrachtet) sich nicht erweisen lässet, und man vermittelst des Schlusses vom Zufälligen auf eine angemessene Ursache nicht wohl über die Sinnenwelt, als in welcher derselbe allein seine völlig evidente Gültigkeit hat, hinauskommen kann: so muß auch dieser kosmologische Beweis auf den Ruhm einer apodiktischen Demonstration Verzicht thun.

Der physikotheologische Beweis endlich ist derjenige, in welchem von einer bestimmten Erfahrung in der gegenwärtigen Welt, aus der vortrefflichen Einrichtung und zweckmäßigen Anordnung der Dinge, auf einen höchst weisen, gütigen, mächtigen Urheber, Erhalter und Regierer geschlossen wird; — eine Schlußart, welche iedem, auch dem gemeinsten Verstande, so angemessen ist, daß sie unter allen theoretischen Beweisen zur Beruhigung unstreitig das Meiste beiträgt. „Es würde daher, sagt der grosse Verfasser der Vernunftkritik *) nicht allein

*) Krit. d. reinen Vern. S. 652.

allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, obzwar nur empirische Beweisgründe, unabläßig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler, abgezogener Spekulation, so niedergedrükt werden, daß sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traum, durch einen Blik, den sie auf die Wunder der Natur und der Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben." — Doch fehlt es auch diesem Beweise nicht nur an einem *hinlänglich* gerechtfertigten Uebergange aus der *Sinnenwelt zu* einem intelligiblen Wesen, von Phänomenen als Wirkungen auf ein Ding an sich selbst als Ursache; sondern wir gelangen denn doch durch diesen Beweis allein nicht weiter, als bis zum Daseyn eines sehr weisen, sehr mächtigen, sehr gütigen, kurz eines sehr erhabenen Wesens, welches der Welt wenigstens diese ihre gegenwärtige Form gegeben hat: daß es aber auch die Materie hervorgebracht habe, ingleichem, daß es allmächtig, allweise, mit Einem Worte, das allervollkommenste Wesen sey (welches doch der einzig wahre Begriff ist, den wir uns von GOtt machen müssen); dies liesse sich aus der blosen Betrachtung der Welt, gesezt, unsere physische Kenntnis derselben hätte auch einen noch viel tausendmahl weiteren Umfang, als sie wirklich hat, doch nimmermehr darthun. Zwar ist es zur Ausfüllung dieses Leeren gar wohl erlaubt, anzunehmen, daß dieser

erha-

erhabene Urheber der Weltordnung wirklich dasjenige allerrealste und absolut nothwendige Wesen sey, dessen Begriff, wenigstens als regulative Idee, der Vernunft so unentbehrlich ist. Allein so zuläßig, so vernünftig diese Meinung auch seyn mag; so bleibt sie doch immer nur ein zwar zur Beruhigung hinreichender, aber nicht unbedingte Unterwerfung fordernder Glaube.

Eben so wenig, ja noch weniger, vermag die theoretische Vernunft, durch die größte Anstrengung der Spekulation, in Ansehung der andern Grundwahrheit, der Unsterblichkeit der Seele, zu einer ganz ungezweifelten Gewißheit zu gelangen: denn alle von der Selbstständigkeit, Einfachheit der Seele u. s. w. hergenommene Beweise bewirken keine völlige Ueberzeugung, ob sie gleich unsere Fortdauer nach dem Todt sehr wahrscheinlich machen.

Es ist demnach das Resultat aller Bemühungen der blos theoretischen Vernunft ein zuversichtlicher, zu unserer Beruhigung hinreichender Glaube an GOtt und Unsterblichkeit. *) Denn es ist ein so unvermeidliches Bedürfnis unserer Vernunft, bey der Betrachtung der Welt immer den Gedanken an eine höchst zweckmäßige Einheit, wovon auch die Erfahrung unzählige Beispiele darbietet, vor Augen zu haben, daß wir uns genöthiget sehen, einen höchstweisen gütigen, mächtigen Schöpfer und Regierer der Welt, als die einzige Bedingung dieser durchaus herrschenden Einheit und Zwekmäßigkeit, an-

*) Der von Kant sogenannte doktrinale Glaube. Kr. d. r. Vern. S. 854.

anzunehmen. — Und eben so findet sich auch in dem Gedanken, wie wenig die Kürze dieses gegenwärtigen Lebens den vortreflichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften der menschlichen Natur angemessen sey, hinlänglicher Grund, eine Fortdauer der Seele nach dem Tode zu glauben.

Noch weit sicherer aber sind die Schritte, *welche* wir unter der Leitung unserer praktischen Vernunft zur Kenntnis von dem Daseyn übersinnlicher Gegenstände thun. Die Vernunft hat nemlich ausser dem theoretischen Gebrauche, wodurch sie untersucht und einsiehet, was da ist und geschiehet, auch noch einen praktischen Gebrauch, vermittelst dessen sie erkennet, was seyn *und geschehen* soll. Wenn nun die reine praktische Vernunft *etwas* ganz unbedingt gebietet, das wir aber gar nicht auszurichten hoffen können, wofern wir nicht die Existenz gewisser übersinnlichen Dinge annehmen, welche die Spekulation nicht zu erkennen vermag, ob sie gleich auch keinen Widerspruch darin entdekket; so hat die theoretische Vernunft allen Grund, *solche* als wirklich vorauszusetzen.

Nun schreibt uns die Vernunft ganz aus sich selbst und a priori das absolut gültige Moralgesez vor. Es hängt nicht von unserer Willkühr ab, ob wir dasselbe anerkennen wollen, sondern wir fühlen uns, so wahr wir uns unserer Vernunft bewußt sind, gedrungen, es für verbindend zu halten. Zu gleicher Zeit aber finden wir uns auch ganz unvermögend zu dessen Befolgung, wo wir nicht ein höchstes Wesen und eine zukünftige Welt glauben;

mit-

mithin ist es ein unumgängliches Bedürfnis unserer vernünftigen Natur, die Realität dieser Ideen in praktischer Absicht vorauszusetzen: ohne dieses würde das Sittengesez für uns ohne Kraft und Nachdruk seyn, und keine subiektive Moralität, keine sittlich guten Gesinnungen in uns wirken können. — diese Gedanken verdienen noch einige Erläuterung.

Unsere Vernunft fordert von uns Uebereinstimmung alles unsers Wollens und Handelns mit der Idee einer vollkommenen sittlichen Güte, oder der Heiligkeit. Diesem Gebote aber können wir, als endliche Wesen, anders nicht Genüge leisten, als dadurch, daß wir, durch ununterbrochenes Fortschreiten in der moralischen Vervollkommnung, iener von der reinen praktischen Vernunft uns als das höchste Ziel unserer Bestrebungen vorgestelleten Idee, uns ohne Unterlaß nähern, ob wir es gleich in keinem Momente unserer Existenz völlig erreichen werden. Wir können also nicht blos für diese gegenwärtige Welt existiren: unsere Dauer muß gränzenlos seyn, weil sonst das Gesez der Sittlichkeit etwas widersinniges, etwas ganz Unmögliches von uns verlangen würde. Woher sollten wir Kraft und Antrieb nehmen, mit beständiger Bekämpfung unserer Neigungen und Begierden, unsere Gesinnungen und Handlungen dem moralischen Gebote immer mehr und mehr angemessen zu machen, wenn wir denken müßten, daß wir mit dem Tode unsers Leibes zu seyn aufhören würden, wenn nicht die Aussicht auf eine ewige Fortdauer unserer Seele uns die Möglichkeit dessen, was das Vernunftgesez von uns fordert, einsehen liesse? Der Glaube an die Un-

sterblichkeit unserer Seelen ist also eine ganz unumgänglich nothwendige Bedingung, wenn das Gesez der Moralität für uns Sinn und Bedeutung haben soll.

Es ist ferner in dem Wesen unserer *praktischen* Vernunft gegründet, die sittliche Güte als dasjenige, was uns der Glükseligkeit würdig macht, zu denken. Denn **Würdigkeit** ist nichts anders, als das genaue Verhältnis der Angemessenheit des Besitzes oder Genusses einer Sache zu dem absoluten Werthe des geniessenden vernünftigen Wesens. Der höchst absolute Werth eines ieden vernünftigen Wesens *bestehet* aber in der **Tugend**: diese macht es also der Glükseligkeit würdig; ia die *Vernunft kann* den Wunsch nach eigener Glükseligkeit und *den wirklichen* Genuß derselben nur dann billigen, wenn sie (die Glükseligkeit) dem Grade der moralischen Güte genau angemessen ist. Gleichwie aber die Glükseligkeit nur insofern des Wunsches und der Billigung eines vernünftigen Wesens werth ist, als sie mit der sittlichen Güte im Verhältnis stehet; so kann auch die Vernunft eines endlichen der Glükseligkeit bedürftigen Wesens nur unter der Bedingung die Tugend für das höchste, vollendete, ihr denkbare und wünschenswerthe Gut erkennen, wenn der ihr angemessene Grad der Glükseligkeit wirklich mit ihr verbunden ist. Denn der Begriff von der sittlichen Güte, als der Würdigkeit, glükselig zu seyn, ohne das ihr zukommende Maaß des wirklichen Glükseligkeitsgenusses, ist mangelhaft und unbefriedigend, und zwar nicht blos in den Augen desienigen Subiektes, welches sich selbst zum Zwekke macht, son-

dern

dern selbst in dem Urtheile ieder ganz unpartheyischen Vernunft. Aber Sittlichkeit mit Glükseligkeit verbunden, dies ist das höchste vollendete Gut, welches allen Forderungen, Wünschen und Hoffnungen der Vernunft vollkommen Genüge leistet, das Vortreflichste und Erhabenste, das sie zu denken, das sie zu erringen vermag. — Eben die reine Vernunft also, welche uns die nothwendig praktischen Gesetze der Moralität vorschreibt, verbindet auch ganz a priori mit denselben Verheissungen und Drohungen: diese sind also keinesweges auf eine willkührliche Art von dem höchsten Richter mit der Befolgung oder Uebertretung der sittlichen Vorschriften verknüpft, sondern werden von der Vernunft selbst als ganz unausbleibliche Folgen des Recht- oder Uebelverhaltens eben so zuverlässig und gewiß angekündigt, als sie uns in dem Sittengesetze eine unverbrüchliche Regel unsers Thuns und Lassens vorzeichnet.

Nun ist zwar meine eigene sittliche Vervollkommnung, als die oberste Bedingung und das vornehmste Bestandstück des höchsten Gutes, mein eigenes Werk: aber mir auch denienigen Grad von Glükseligkeit zu verschaffen, dessen ich mich durch Tugend würdig machen werde, dies stehet keinesweges in meiner Gewalt. Will ich also nicht die Hoffnung des meinem sittlichen Werthe genau angemessenen Grades von Glükseligkeit aufgeben (und dies kann ich nicht als ein vernünftiges Wesen); so muß ich annehmen, daß eine höchste, allweise und allmächtige Intelligenz dasienige, wozu ich und alle Menschen nicht im Stande sind, bewirken, und

iedem das ihm zukommende Maaß der Glükseligkeit ertheilen werde.

In der gegenwärtigen Welt findet sich durchaus keine nothwendige Uebereinstimmung zwischen den Gesetzen der Sittlichkeit und den physischen Gesetzen zur Bewirkung der meiner Tugend angemessenen Glükseligkeit. Wenn alle Menschen die moralischen Gebote genau befolgten (d. i. wenn diese Welt eine ganz moralische Welt wäre); so liesse sich wohl denken und erwarten, daß die der Würdigkeit iedes Individui und des ganzen Geschlechtes angemessene Glükseligkeit eine unausbleibliche Folge der durchgängig herrschenden tugendhaften Gesinnung und Handlungsweise seyn würde. Wenn *aber ich* für meine Person auch noch so moralisch gut *handele*, während als viele andere gerade das Gegentheil thun: so kann ich durch meine Tugend hier doch nimmermehr so glüklich zu werden hoffen, als ich mich dessen würdig zu machen streben möchte. Gleichwohl verlieren die sittlichen Gesetze dadurch, daß Andere nicht nach denselben handeln, für mich nicht das *Mindeste* von ihrer verbindenden Kraft und von ihrem Gehorsam fordernden Ansehen; und zugleich berechtigt mich das durch die Unsittlichkeit Anderer gar nicht geschwächte Gefühl meiner eigenen Verbindlichkeit auch zur zuverläßigen Erwartung, daß, wenn ich dieser Verbindlichkeit nachlebe, mir das meinem unbedingten moralischen Werthe zukommende Maaß von Glükseligkeit, des Mangels eines natürlichen Zusammenhanges zwischen Wohlverhalten und Wohlbefinden in diesem Leben ungeachtet, dennoch unfehlbar werde zu Theil werden, — oder daß die Tugend, als das

oberste

oberste absolute Gut, mir auch die ungezweifelte Bedingung des höchsten vollendeten Gutes, in welchem sich alle Zwekke meiner vernünftigen Natur vereinigen, seyn werde. Und da nün diese nach dem Ausspruche meiner Vernunft so nothwendige Verbindung zwischen Tugend und Glükseligkeit sich in dieser Welt nicht findet; so muß ich sie in einer zukünftigen Welt erwarten, wo das höchste Wesen, als der Urheber sowol der physischen als auch der moralischen Gesetze, während meiner endlosen Däuer, die vollkommenste Harmonie zwischen meiner und aller vernünftigen Wesen sittlichen Güte und Glükseligkeit zu Stande bringen wird.

So wenig also meine Verbindlichkeit zur Tugend, und die Achtung, die ich dem Gesetze der Sittlichkeit schuldig bin, auf der Vorstellung von der meiner moralischen Vervollkommnung angemessenen Glükseligkeit beruhet, welche ich von GOtt, dem Vergelter alles Guten, zu erwarten habe (denn die Vernunft ist blos durch sich selbst gesetzgebend, und nur darum erkenne ich GOtt, als die vollkommenste Vernunft, für den Urheber der sittlichen Gesetze und für den Belohner der Tugend, weil ich sie von meiner eigenen reinen Vernunft vorgeschrieben finde); so nothwendig leitet mich doch diese Gesezgebung meiner Vernunft auf den Glauben an GOtt und Unsterblichkeit. Gesezt, ich wollte und könnte von diesen Gegenständen meines Glaubens ganz abstrahiren; so würde ich zwar immer noch mich zur Tugend verpflichtet fühlen, immer noch das Sittengesetz als mich verbindend anerkennen müssen: aber zur standhaften Ausübung desselben würde ich mich zu schwach fin-

den. Denn was sollte mir den Muth und die Kraft geben, während meines irdischen Lebens, mit standhafter Bekämpfung meiner Begierden und Leidenschaften, mich der Rechtschaffenheit zu befleißigen, wenn ich mit dem Tode mein Daseyn zu endigen fürchten müßte? Ich würde in diesem Falle der unnachläßlichen Forderung des Gesetzes, welche nur durch eine endlose Annäherung zu dem Ideale der vollkommenen Heiligkeit erfüllet werden kann, doch nie Genüze zu leisten hoffen können, und noch vielweniger derienigen Glükseligkeit, welcher ich mich durch die härtesten Tugendübungen etwa würdig machen möchte, iemals theihaftig zu werden erwarten dürfen. Es ist demnach, wofern sittlich gute Gesinnung in mir entstehen und fortdauren soll, unvermeidliches Bedürfnis für mich, eine zukünftige Welt, und ein höchstes Wesen vorauszusezen. Ohne diese Voraussetzung kann das Moralgesez, so wenig auch dasselbe (als welches blos durch sich selbst verbindend ist) sonst woher sein Ansehen und seine Heiligkeit entlehnet, dennoch gar keine Wirkung auf mein Gemüth thun, mithin fällt der praktisch nothwendige Erfolg aller sittlichen Vorschriften, daß sie nemlich Maximen meines Gemüthes werden sollen, gänzlich weg. Dieser Glaube ist also zwar nicht selbst geboten; aber er ist doch unentbehrliches Bedürfnis für mich, wenn subiektive Moralität, (Tugendfleiß) ohne welche alle Kenntnis der obiektiven Sittlichkeit (des Vernunftgesetzes und der durch dasselbe gebotenen Einrichtung des menschlichen Thuns und Lassens) ganz fruchtlos ist, in meiner Seele Statt haben soll. Und ie fester und tiefer die sittlich gute Gesinnung im Herzen wurzelt,

desto

desto stärker und zuversichtlicher wird auch iener Glaube seyn.

Es sind also die beiden Grundwahrheiten aller Religion Postulate der reinen praktischen Vernunft, d. i. Säze, die zwar von der theoretischen Vernunft nicht apodiktisch erwiesen werden können, aber in praktischer Absicht nothwendig voraus gesetzet werden müssen, weil das Sittengesez, als ein apodiktisches Gebot, dessen Befolgung praktisch nothwendig ist, nur unter der Bedingung befolget werden kann, wenn wir annehmen, daß iene Ideen von GOtt und Unsterblichkeit obiektive Realität haben: ohne diese sind die herrlichsten Ideen der Sittlichkeit, wie der große Weltweise sagt, *) zwar Gegenstände des Beifalles und der Bewunderung, aber nicht Triebfedern des Vorsatzes und der Ausübung. — Weil indessen diese Ueberzeugung von den gedachten Wahrheiten sich nicht aus obiektiven theoretischen Gründen Andern durch Demonstration mittheilen läßt, sondern eine durch praktische Vernunft bewirkte subiektive Gemüthsstimmung voraussezt; so ist sie nicht apodiktische Gewißheit, sondern ein zur Beruhigung und sittlichen Veredelung völlig hinreichender moralischer Glaube. Es findet sich also in unserer sittlichen Natur hinlänglicher Grund, das, was uns die Nachforschungen der theoretischen Vernunft, so wenig diese allein im Stande ist, sich durch blose Spekulation zur Erkenntnis des Uebersinnlichen zu erheben, doch wenigstens als Gegenstand eines doktrinalen Glaubens für wahr zu halten nöthigen, auch in noth-

*) Krit. d. r. V. S. 841.

nothwendig praktischer Absicht, ganz zuverläßig anzunehmen; nur daß dieser moralische Vernunftglaube, für uns, als sittliche Wesen, noch ein weit dringenderes Bedürfnis, und sobald wir die Hoheit und Heiligkeit des Gesetzes erkannt haben und dadurch gerühret worden sind, weit fester und unerschütterlicher ist, als iener blos doktrinale Glaube. Denn vorausgesezt, das wir die Verbindlichkeit, die uns das Sittengesez auflegет, lebhaft fühlen, werden wir uns auch von dem Daseyn eines allerhöchsten Wesens und einer unsichtbaren Welt fest überzeugt halten, und gewiß seyn, daß solange unsere sittlichen Grundsätze, denen wir, als vernünftige Wesen, nicht entsagen können und dürfen, ebendieselben bleiben, nichts diesen Glauben wird wankend machen können.

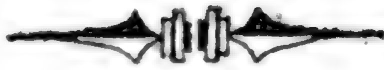
Durch praktische Vernunft also und durch das reine Gesez derselben wird unsere theoretische Kenntnis wirklich über das Feld der möglichen Erfahrung hinaus erweitert, zwar nicht also, daß wir auch von dem Wesen und der Natur dieser intelligibelen Gegenstände belehret werden, aber doch so, daß wir von ihrem Daseyn hinlängliche Versicherung erhalten. Diese moralische Erkenntnisquelle ist es auch, aus welcher allein sich alle die unendlichen Vollkommenheiten, die wir dem höchsten Wesen beilegen müssen, herleiten und erweisen lassen. Denn da es das Bedürfnis einer Bedingung der Möglichkeit des höchsten Gutes, als des nothwendigen Obiektes der praktischen Vernunft ist, welches uns einen vollkommensten Urheber und Regierer der Welt anzunehmen nöthiget; so folgt hieraus von selbst, daß wir

auch

auch berechtigt sind, ihm alle die Eigenschaften beizulegen, ohne welche wir die Realisirung des höchsten Gutes der ganzen vernünftigen Welt nicht von ihm erwarten können. Wir fühlen uns also in praktischer Absicht gedrungen, uns in GOtt die allerhöchste Intelligenz von der vollkommensten Vernunft und dem heiligsten Willen zu denken, ein Wesen, das im Besitze der allerhöchsten Heiligkeit auch unendlich selig ist. Wir müssen ihn als den Schöpfer und Regierer der physischen Welt verehren, welcher den dem Anscheine nach so wenig mit den Gesetzen der Sittlichkeit harmonirenden Naturgang der Dinge doch so lenket und leitet, daß derselbe im Ganzen mit den höchsten und lezten moralischen Zwekken übereinstimmen, und daß nothwendiger Weise iedem Menschen in seiner unendlichen Dauer gerade dasienige Maaß von Glükseligkeit, dessen er durch Tugend werth ist, zu Theil werden muß. Hierzu würde er aber nicht im Stande seyn, wenn er nicht allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, einig, ewig u. s. w. — kurz, wenn er nicht der Allervollkommenste, nicht dasienige Wesen wäre, welches auch schon die blos theoretische Vernunft als das absolut nothwendige, allerrealeste, allgenugsame Wesen wenigstens denken muß, ob sie gleich nicht im Stande, dessen obiektive Realität aus blos spekulativen Gründen zu demonstriren.

Dieser moralische Glaube nun kann durch keine Angriffe der Spekulation auch nur im mindesten erschüttert werden: denn alle Einwürfe der Materialisten und Atheisten sind aus eben den Gründen, woraus die Kritik den blos theoretischen Argumen-

ten



ten für das Daseyn übersinnlicher Gegenstände ihre apodiktische Beweiskraft mit allem Rechte abspricht, ebenfalls für null und nichtig zu erklären. Unsere auf dem lebhaftesten Interesse und auf den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Vernunft beruhende Ueberzeugung von Gottes Daseyn, und unsere Aussichten in ein ewiges Leben, die so sehr vieles für sich, und nun, nachdem die Waffen, womit dieser Glaube bestritten wurde, unbrauchbar geworden sind, gar nichts mehr wider sich haben, steht iezt weit fester und unerschütterlicher, als vorher, da man noch auf demonstrative Gewißheit trozte, eben hierdurch aber auch genöthiget war, sich mit den Gegnern, die sich einer gleich apodiktischen und unumstöslichen Beweisart rühmten, einzulassen: *ein Streit*, worin beide Parthien mit gleich gutem Grunde sich des *Sieges* zu rühmen pflegten, welches ganz natürlich auf die Vermuthung führen muste, daß in dieser Art von Kampf kein entschiedener Sieg errungen werden könne, d. i. daß es nicht möglich sey, die Wirklichkeit der hyperphysischen Gegenstände, über die gestritten wurde, durch spekulative Gründe entweder *apodiktisch* zu erweisen oder zu widerlegen. *)

In-

*) Aeusserst merkwürdig und recht dazu gemacht, um auf die Vernunftkritik allgemeine Aufmerksamkeit zu erwekken, ist der bekannte Streit zwischen **Moses Mendelsohn** und **Jakobi**, welche beiderseits ihre Gründe aus der Metaphysik hernahmen, solche mit gleichem Scharfsinne gebrauchten, und doch — so ganz entgegengesezte Resultate herausbrachten. Vergl. Herrn Rath Reinhold's 2ten Brief über die Kantische Philosophie.

Indessen sind die Vortheile, welche die theoretische Vernunft, so wenig sie für sich allein, im Stande ist, iene Grundwahrheiten unumstößlich zu erweisen, der Religion leistet, überaus groß und wichtig. Denn nachdem die Ueberzeugung von dem Daseyn übersinnlicher Obiekte durch die praktische Vernunft bewirket ist; so kommt es nun der theoretischen Vernunft zu, die auf dem moralischen Erkenntnisgrunde beruhenden Lehren von GOtt und von einer unsichtbaren zukünftigen Welt gegen alle Verunstaltungen, durch Anthropomorphismus, Fanaticismus, Mysticismus und andere Geburten des Aberglaubens, gehörig zu sichern, und sie in derienigen Reinigkeit zu erhalten, in welcher sie ursprünglich aus praktischer Vernunft abgeflossen sind.

Diesem allem zufolge ist und bleibt denn die Vernunft — wenn gleich nicht in ihrem blos spekulativen Gebrauche, doch vermittelst der Verbindung ihres spekulativen und praktischen Gebrauches — die oberste Erkenntnisquelle alles Uebersinnlichen. Selbst die Offenbarung setzet diesen Erkenntnisgrund schon voraus. Denn wie können wir eine Lehre für eine solche erkennen, die uns von GOtt auf eine ganz ausserordentliche Weise mitgetheilet worden, ohne schon vorher von Gottes Daseyn überzeugt zu seyn? Dieses kann also nicht selbst aus Offenbarung erkannt werden. Aber auch um zu beurtheilen, ob eine für Offenbarung ausgegebene Lehre Gottes würdig sey und von ihm herkommen könne, muß erst der Begriff und die Eigenschaften des höchsten Wesens anderswoher, aus der moralischen Erkenntnisquelle, abgeleitet und bestimmt seyn. Der lezte Probirstein

aller

aller Religionswahrheiten ist unsere eigene vernünftige und sittliche Natur: was mit dieser nicht übereinstimmet, was die Bedürfnisse unserer reinen praktischen Vernunft nicht befriediget, das kann uns ewig nicht durch irgend eine Sanktion, als Gegenstand unsers Glaubens und unserer Verehrung aufgedrungen werden.

Hierdurch wird nun die Ehre derienigen Religion, welche wir, als von GOtt durch den grösten aller Weisheits- und Tugendlehrer, durch JEsum von Nazareth, geoffenbaret, bekennen, so wenig geschmälert, daß sie vielmehr, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet und geprüfet, erst in ihrer ganzen Würde und Hoheit erscheinet. Denn dasienige, was dem ächten Bibelchristenthum gleich bei seinem Ursprunge so viele Herzen gewann, und ihm auch den Beifall aller künftigen Jahrhunderte, so hoch die wahre Aufklärung auch steigen mag, gewiß erhalten wird, ist eines Theils seine lautere und unverbesserliche Sittenlehre, wovon das ganze Alterthum, auch in den Zeiten seiner höchsten Ausbildung, nichts gleiches aufzuweisen hat, andern Theils die evidente, ganz unverkennbare Uebereinstimmung seiner Glaubenslehren mit dem Interesse unserer praktischen Vernunft, und überhaupt seine Angemessenheit zu unserer sittlichen Natur und zur Befriedigung aller Forderungen, Erwartungen und Hoffnungen, welche sich auf dieselbe gründen. — Ja das Christenthum hat unstreitig das Verdienst, daß es durch sein äusserst reines Sittengesez die Vernunft auf den einzig richtigen Weg zur Bestimmung desienigen würdigen, erhabenen, mit den moralischen

lischen Principien vollkommen zusammenstimmenden Begriffes von der Gottheit geleitet hat, welcher iezt ziemlich allgemein angenommen ist, — eines Begriffes, dessen sich vorher auch dieienigen Völker nicht rühmen konnten, die es in vielen andern Stükken bis zu einem sehr ansehnlichen Grade der Vernunftkultur gebracht hatten. Und so wird die Religion des Christenthums auch für alle kommende Zeiten ein vortrefliches Beförderungsmittel der moralischen Bildung des menschlichen Geschlechtes seyn, ein Mittel, welches vor der eigentlichen Philosophie den unaussprechlich grossen Vorzug hat, daß es nicht etwa nur auf den kleinen Theil derer, welche einen höhern Grad von Vernunftkultur besitzen, sondern selbst auf den großen Haufen wirkt, für den es die moralischen Aussprüche der Vernunft nicht nur faßlicher, sondern auch interessanter macht und sie ihm näher an das Herz leget.

Wir leben in einer Zeit, wo es höchstes Bedürfnis zu seyn scheinet, daß das Interesse der Sittlichkeit aufs neue an das Interesse der Religion angeknüpfet werde. *) Vor achtzehn hundert Jahren hat der Weiseste aller Sterblichen, JEsus Christus, diese Verknüpfung auf die Art zu Stand gebracht, daß er sich des damahls ziemlich allgemeinen Hanges zur Religion bediente, um die Gemüther für die Tugend zu gewinnen: durch seine weise und vortrefliche Lehre, deren höhere Sanktion sowohl

auf

*) Man sehe Herrn **Rheinholds** 3ten Brief über die Kantische Philosophie.

auf das Herz des Denkers als auch des gemeinen Mannes, einen weit tiefern Eindruk machte, als blose Philosophie hätte machen können, suchte er, die Sittlichkeit vermittelst der Religion, auf Erden empor zu bringen. — Seit dieser für die Menschheit so sehr wichtigen Epoche hat die Philosophie dem Christenthum unsäglich viel zu verdanken gehabt, ohne demselben seine Dienste iemahls gehörig vergelten zu können. Der Zeitpunkt dieser Vergeltung scheint izt gekommen zu seyn. Denn nachdem man ziemlich allgemein eingesehen (auch ohne die Gründe dieses Urtheils deutlich zu denken), daß sich die theoretische Vernunft der Geschiklichkeit, die Grundwahrheiten aller Religion zu demonstriren, mit Unrecht rühme; nachdem man sich überzeugt hat, daß die Sittenlehre nicht *eigentlich* von der Religion abhängig, sondern vielmehr in der *vernünftigen* Menschennatur selbst gegründet sey; nachdem die historischen Beweise für die geoffenbarete Religion, aus mancherley Ursachen, für Viele an ihrem Gewichte verlohren haben: so nimmt Unglaube, oder doch Gleichgültigkeit gegen die Religion von Tag zu Tag mehr überhand. Es finden sich — selbst *gute* und vorzügliche Menschen in Menge, *welche* glauben, man könne zur Sittlichkeit und Rechtschaffenheit der Religion ganz entbehren: diese sey eine Sache der blosen Spekulation, über die man doch nie zur Gewißheit kommen werde, und welche auf das Herz und auf das Verhalten keinen Einfluß habe; eine Meinung wozu der kalte spekulirende Dogmatismus, ohne es vielleicht selbst zu wissen, in der That nicht wenig Veranlassung mag gegeben haben. — Dieser immer mehr einreißenden Religionsverach-

tung

tung, welcher dann leider ein anderes wenigstens eben so schädliches Uebel, abergläubische Schwärmerei, zur Seite zu gehen pfleget, — diesem je länger je mehr Ueberhand nehmenden Verderben kann nicht anders gesteuert, der Glaube an GOtt und an ein anderes Leben kann nicht glüklicher gegen Zweifel der Spekulation und gegen Verunstaltungen des Aberglaubens gesichert werden, als dadurch, daß die Religionskenntnisse aus den Principien der reinen praktischen Vernunft abgeleitet oder auf die Moral gegründet werden, welche wenigstens als Wissenschaft betrachtet, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichet, und wirklich auch für einen großen Theil aus denienigen Ständen, in welchen Religionsverachtung am meisten im Schwange zu gehen pfleget, ein nicht geringes Interesse hat. — Und diese für die ganze Nachwelt so äusserst wichtige Wirkung, diese so wünschenswürdige Wiedervereinigung der Religion und der Moral, diese Wiederherstellung des ächten, reinen Christenthums, kann man von derienigen merkwürdigen Revolution in der Philosophie, welche das Ende unsers Jahrhunderts in der Geschichte der Vernunftkultur auf immer auszeichnen wird, mit großer Zuverläßigkeit erwarten.

Ver-

Verbesserungen.

Die ausser den hier bemerkten wichtigsten Fehlern noch eingeschlichenen kleinern Unrichtigkeiten des Druckes, in Ansehung der Rechtschreibung, der Interpunktion, desgleichen die häufige Weglassung des n in dem Plural der Adiektive u. d. gl. bittet der Verfasser nicht ihm zuzuschreiben.

Seite	Zeile	
49	18	Vortheile statt Vorheile.
58	8	*sit* statt fit.
62	25	allgemeingültigen Gesetzen, statt, allgemeinen Naturgesetzen.
64	11	setze ein Comma statt ;
64	12	Tauglichkeit statt Uebereinstimmung.
79	24	einschränkt statt eingeschränkt.
97	1	geoffenbarete statt *geoffenbaret.*
104	7	seine statt seiner.
114	2	um statt nun.
133	17	setze nach Triebe: die.
149	24	bleiben statt blieben.
152	5	von unten Bewegungsgründe statt Beweggründe.
162	17	dieser statt der einen.
182	17	welche statt weiche.
183	22	andere statt anderer.
246	4	geläutert statt gereinigt.
248	6	setze nach misbrauchet ein! statt des;
249	4	von unten Wahrheit statt Wahrheiten.
260	10	αἰσχ. statt αἰοχ.
280	19	doch statt noch.
290	2	von unten *de* statt des.
300	4	nach mags das Comma weg.
302	12	trifft statt treffen.
308	6	gleichern statt gleichen.
326	ult.	waren statt war.
333	1	ihres statt seines.

Seite

Seite	Zeile	
338	7	könnten statt können.
340	17	lese man: daß die Vernunft ihre Herrschaft über die Empfindungen und über die Einbildungskraft behaupte.
341	23	brauchbarern statt brauchbaren.
352	2	von unten immer mehr statt immer.
359	3	setze nach mancherlei: andere.
366	4	von unten fester statt feste.
384	12	setze nach unfähig: ist.
410	10	der statt die
417	4	dann statt denn.
426	5	Unschlüssigkeit statt Unentschlüssigkeit.
430	6	dekten statt dekken.
433	5	setze nach eigene: und
435	ult.	setze nach eines: wegen.
444	13	Obiekt statt Subiekt.
465	4	beistimmen statt bestimmen.
ibid.	21	und statt es.
466	3	von unten ein Gefühl statt in Gefühle.
469	20	ernsten statt ersten.
471	1	Ehrsucht statt Ehrfurcht.
478	5	besitze statt besäße.
480	13	so statt zu.
490	11	Wirklichkeit statt Wirksamkeit.

Noch bemerke man, daß der Verf. durchaus die erste Aufl. von Herrn Platners philosoph. Aphor. und Herrn Feders Untersuchung über den menschl. Willen vor Augen behalten hat, weil er solche bey der ersten Ausarbeitung gebrauchet hatte.

Digitized by Google